<36630671690013

<36630671690013

Bayer. Staatsbibliothek

Monographie der Dermatosen.

Baron Alibert's

(Oberarztes am Hospital St. Louis in Paris, Prof. an der medizin. Fakultät daselbst u. s. w.)

Vorlesungen

über

die Krankheiten der Haut,

gesammelt und herausgegeben

von

M. Daynac

in Paris.

Deutsch bearbeitet

unter Redaktion des Herausgebers der „Bibliothek von medizin.-chirurgischen Vorlesungen der berühmtesten lebenden Professoren des Auslandes u. s. w.“

von

Dr. Max. Bloest,

prakt. Arztes in Traunstein.

Erster Theil.

Leipzig,

bei Christian Ernst Kollmann.

1837.

13.2.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des ersten Theils.

Seite

Vorbemerkung der Redaktion der Bibliothek von Vorlesungen v

Rede des Verfassers, als Einleitung zum Studium der Hautkrankheiten 11

Von der Haut in anatomischer Hinsicht 12

Von der Haut in physiologischer Hinsicht 19

Von der Haut in pathologischer Hinsicht 23

Nothwendigkeit einer Klassifikation zur Erleichterung des Studiums der Hautkrankheiten 24

Ueber die beim Studium der Hautkrankheiten zu befolgende Methode 36

Allgemeine Bemerkungen 43

Erste Gruppe.

Ekzematöse Hautkrankheiten 44

Erste Gattung. Erythem 50

Arten: Spontanes Erythem . . . . . —

Epidemisches Erythem 51

Endemisches Erythem . . . . . —

Frattsein . . . . . —

Aufreißen . . . . . —

Frostbeule 52

Erythem von Verbrennung . . . . . —

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . —

Aetiologie des Erythems 64

Behandlung des Erythems 68

Zweite Gattung. Rothlauf 78

Arten: Einfacher Rothlauf . . . . . —

Phlegmonöser Rothlauf 79

Oedematöser Rothlauf . . . . . —

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . —

Aetiologie des Rothlaufs 89

Behandlung des Rothlaufs 91

Dritte Gattung. Blasenausschlag 94

Arten: Akuter Blasenausschlag 95

Chronischer Blasenausschlag . . . . . —

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . —

Aetiologie des Blasenausschlags 102

Behandlung des Blasenausschlags 105

Vierte Gattung. Gürtel 108

Arten: Akuter Gürtel . . . . . —

Chronischer Gürtel . . . . . —

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . 109

Aetiologie des Gürtels 112

Behandlung des Gürtels 113

	Seite
Fünfte Gattung. Blasengrind	115
Arten: Akuter Blasengrind	—
Chronischer Blasengrind	—
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten	—
Aetiologie des Blasengrinds	120
Behandlung des Blasengrinds	121
Sechste Gattung. Nesselausschlag	123
Arten: Akuter Nesselausschlag	—
Chronischer Nesselausschlag	—
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten	—
Aetiologie des Nesselausschlags	128
Behandlung des Nesselausschlags	131
Siebente Gattung. Nachtblatter	132
Arten: Akute Nachtblatter	—
Chronische Nachtblatter	—
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten	—
Aetiologie der Nachtblatter	136
Behandlung der Nachtblatter	137
Achte Gattung. Hitzblatter	138
Arten: Hirsekornförmige Hitzblatter	—
Fliegende Hitzblatter	139
Hitzblatter der Lippen	—
Hitzblatter der Geschlechtstheile	—
Schweissblatter	—
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten	140
Aetiologie der Hitzblatter	146
Behandlung der Hitzblatter	148
Neunte Gattung. Schwämmchen	150
Arten: Akute Schwämmchen	—
Chronische Schwämmchen	—
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten	151
Aetiologie der Schwämmchen	158
Behandlung der Schwämmchen	160
Zehnte Gattung. Feuerblatter	162
Arten: Sporadische Feuerblatter	163
Endemische Feuerblatter	—
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten	163
Aetiologie der Feuerblatter	170
Behandlung der Feuerblatter	173
Eilfte Gattung. Karbunkel	175
Arten: Sporadischer Karbunkel	—
Epidemischer Karbunkel	176
Symptomatischer Karbunkel	—
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten	177
Aetiologie des Karbunkels	187
Behandlung des Karbunkels	190
Zwölfte Gattung, Blutschwär	193
Arten: Gemeines Blutschwär	—
Wespennestförmiges Blutschwär	—
Weberschiffförmiges Blutschwär	194
Atonisches Blutschwär	—

Seite

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . 194
Aetiologie des Blutschwärs 202
Behandlung des Blutschwärs 204

Zweite Gruppe.

Exanthematische Hautkrankheiten 207

Erste Gattung. Menschenpocken 215
Arten: Einzelnstehende Menschenpocken 216
Zusammenfliessende Menschenpocken . . . . . —
Gemilderte Menschenpocken . . . . . —
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . 218
Aetiologie der Menschenpocken 239
Behandlung der Menschenpocken 243

Zweite Gattung. Kuhpocken 250
Arten: Echte Kuhpocken . . . . . —
Unechte Kuhpocken 251
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . —
Aetiologie der Kuhpocken 259
Behandlung der Kuhpocken 261
Kuhpockenimpfung 262

Dritte Gattung. Schafpocken 264
Arten. Einzelnstehende Schafpocken . . . . . —
Zusammenfliessende Schafpocken . . . . . —
Unregelmässige Schafpocken . . . . . —
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . 265
Aetiologie der Schafpocken 272
Behandlung der Schafpocken 273
Schafpockenimpfung 275

Vierte Gattung. Varizellen 276
Arten: Bläschenförmige Varizellen 277
Pustulöse Varizellen . . . . . —
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . —
Aetiologie der Varizellen 281
Behandlung der Varizellen 282

Fünfte Gattung. Blattermasern . . . . . —
Arten: Idiopathische Blattermasern 283
Symptomatische Blattermasern . . . . . —
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . —
Aetiologie der Blattermasern 285
Behandlung der Blattermasern . . . . . —

Sechste Gattung. Rötheln 286
Arten: Idiopathisehe Rötheln . . . . . —
Symptomatische Rötheln . . . . . —
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . 287
Aetiologie der Rötheln 288
Behandlung der Rötheln 289

Siebente Gattung. Masern 290
Arten: Regelmässige Masern . . . . . —
Unregelmässige Masern . . . . . —

Seite

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . 291
Aetiologie der Masern 296
Behandlung der Masern 298

Achte Gattung. Scharlach 301
Arten: Regelmässiger Scharlach . . . . . —
Unregelmässiger Scharlach . . . . . —
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . 302
Aetiologie des Scharlachs 313
Behandlung des Scharlachs 315

Neunte Gattung. Friesel 319
Arten: Regelmässiger Friesel 320
Unregelmässiger Friesel . . . . . —
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . 321
Aetiologie des Friesels 332
Behandlung des Friesels 335

Dritte Gruppe.

Grindartige Hautkrankheiten 338

Erste Gattung. Ansprung 350
Arten: Schleimiger Ansprung . . . . . —
Milchansprung . . . . . —
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . 351
Aetiologie des Ansprungs 356
Behandlung des Ansprungs 358

Zweite Gattung. Schuppengrind 362
Arten: Kleienartiger Schuppengrind 363
Asbestartiger Schuppengrind . . . . . —
Körniger Schuppengrind . . . . . —
Kahlmachender Schuppengrind . . . . . —
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . 364
Aetiologie des Schuppengrinds 373
Behandlung des Schuppengrinds 375

Dritte Gattung. Erbgrind 382
Arten: Gemeiner Erbgrind 383
Schildförmiger Erbgrind . . . . . —
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . 384
Aetiologie des Erbgrinds 394
Behandlung des Erbgrinds 397

Vierte Gattung. Weichselzopf 399
Arten: Gemeiner Weichselzopf 400
Unechter Weichselzopf . . . . . —
Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten . . 401
Aetiologie des Weichselzopfs 410
Behandlung des Weichselzopfs 412

Vorbemerkung.

Monographie der Dermatosen

oder

theoretisch-praktische Darstellung sämmtlicher Hautkrankheiten.

Erster Theil.

Naturales dari classes ita creatas patet ex plurimis.

Vorbemerkung.

Für das Studium der Hautkrankheiten begann fast um eine und dieselbe Zeit in England und Frankreich eine neue Epoche. Während in Frankreich Alibert in den Jahren 1804 und 1805 sein grosses herrliches Folio-Werk: „*Description des maladies de la peau*“ ans Tageslicht förderte, war in England 1806 Willan mit seiner künstlichen Klassifikation vor die Welt getreten. Es erstanden in Bezug auf die Klassifikation und Benennung der Hautkrankheiten zwei Schulen, die, immer mehr und mehr sich herausbildend, noch heutigen Tages blühen und mit einander wetteifern. Die eine Schule — die Willan-Bateman'sche —, welche die Hautkrankheiten auf künstliche Weise, d. h. nur nach einem einzigen äussern Merkmale benennt und klassifizirt und wozu eigentlich Plenk den ersten Impuls gegeben, ist die einzige in England und hat sich nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich Bahn gemacht, wo sie besonders Biett und Rayer zu eifrigen Anhängern zählt. Die andere Schule, die Alibert'sche, die, weniger die so wandelbaren äussern Merkmale der Hautkrankheiten, als vielmehr den ganzen Verlauf des Krankheitsprozesses selber im Auge behaltend, eben nach der Art der Verwandtschaft dieses Prozesses Terminologie und Klassifikation zu begrün-

den, folglich eine natürliche Eintheilung herzustellen sucht, hat sich fast nur auf Frankreich beschränkt. In Deutschland ist Alibert's Name hinlänglich berühmt; er wird als eine der ersten Autoritäten in der Dermatopathologie bei uns überall genannt, aber dennoch kennt man seine Lehre, seine Ansichten und Vorstellungen nur sehr wenig. Sein grosses Werk ist theils nur sehr Wenigen zugänglich, theils vergriffen, theils zu alt (die neue, völlig umgearbeitete Auflage dieses grossen Kupferwerkes ist in diesem Augenblicke noch nicht ganz vollständig), und schon darum ist die Herausgabe seiner Vorlesungen und ihre Uebertragung ins Deutsche etwas sehr Wünschenswerthes und Zeitgemässes. Der Kontrast, der uns zwischen den Ansichten und Lehren Alibert's und denen Willan's, Bateman's, Biett's und Rayer's nun gestattet ist, hat gewiss den grössten Nutzen. Mag auch die Willan-Bateman'sche Klassifikation und Terminologie zu einer gewissen Sicherheit in der Diagnose und der Beschreibung führen, so erregt sie doch in uns das Gefühl der Einseitigkeit und Dürftigkeit. Wir können uns kaum daran gewöhnen, lebendige Vorgänge und überdies noch abnorme Aktionen in lebenden Organismen in 8 bis 10 Klassen gebieterisch eingezwängt zu sehen und noch dazu nach keinem andern Prinzipe, als entweder nach einer Haupterscheinung oder nach einem Krankheitsprodukte. Eben weil jede Hautkrankheit einen lebendigen Prozess darstellt, der, da er abnorm ist, ein ganzes Reich von Möglichkeiten in sich schliesst, möchten wir sie mehr nach ihrem ganzen Auftreten von Anfang bis zu Ende oder nach

ihrem Wesen geordnet sehen, als nach irgend einer Haupterscheinung. Entgegnet man, dass die meisten Krankheiten sich nur nach ihren Haupterscheinungen ordnen lassen und dass namentlich die Hautkrankheiten, ein gewisses bestimmtes Gepräge in ihren Haupterscheinungen zeigend, dieses besonders gestatten, so antworten wir, dass man aber dahin streben sollte, wie es Alibert zu thun bemüht ist, die Krankheiten mehr nach ihrem Wesen und ihrem Gesammtverlaufe zu ordnen und neben einander zu stellen als nach einem einzigen, oft willkührlich ausgewählten Hauptphänomen, und dass jenes vorgebliche konstante Gepräge in der Erscheinung der Hautkrankheiten oft sehr schwankend und unsicher wird. Wir dürften nur an die Krätze, wo oft Bläschen, Pusteln, Schorfe und Geschwüre neben einander bestehen; an das Ekzem, wo oft blosse Röthe mit Papulen, Squamen und Vesikeln zusammen vorhanden sind; an die *febris scarlatinosa* oder *febris variolosa sine eruptione* u.s.w. erinnern, und wir würden die Willan-Bateman'sche Schule wohl in einige Verlegenheit setzen. Das Streben der Alibert'schen Schule steht darum auch weit höher, als das der Willan-Bateman'schen; aber eben deshalb, weil jene den ganzen Krankheitsprozess bei jedem Hautleiden aufzufassen strebt, konnte sie weder mit ihrer Terminologie noch mit ihrer Klassifikation so schnell ins Klare kommen, als die letztgenannte, die gerade darum, weil sie viel einseitiger und dürftiger ist, auch weit leichter zu behalten ist, darum auch den Meisten schnell zusagt. Wir verkennen den vorläufig grössern praktischen Werth der Willan-

Rateman'schen Klassifikation durchaus nicht, aber wir müssen mit desto lebhafterem Interesse den Bestrebungen Alibert's folgen. —

Das Nächstfolgende ist eine von Herrn Dr. Max. Bloest in Trauenstein besorgte deutsche Bearbeitung der im vorigen Jahre in Paris erschienenen, von ihm früher selbst gehörten und dann von Dr. Daynac unter den Augen Alibert's herausgegebenen Vorlesungen desselben unter dem Titel „*Monographie des Dermatoses ou Précis théorique et pratique des Maladies de la peau.*" Dieses Werk ist eigentlich eine neue, völlig umgestaltete und vermehrte Ausgabe des 1829 erschienenen: *Précis théorique et pratique des Maladies de la peau par M. Alibert etc.* — Aus der Vorrede vom Dr. Daynac, die so wie eine Beschreibung des Hospital St. Louis als unwesentlich weggelassen worden, erfahren wir, dass Alibert's grosses Kupferwerk in ganz neuer Gestalt wieder erschienen ist, dass aber einige Zeit bis zur gänzlichen Vollendung noch darüber hingehen werde. Jedenfalls ist das Prachtwerk zu theuer, und es giebt demnach jetzt nichts Besseres, um sich über Alibert's Ansichten zu belehren, als das folgende Werk.

Was die Art der Bearbeitung betrifft, so sind wir darin mit dem Herrn Dr. Bloest vollkommen einstimmig. „Ich wollte nur Das geben, schreibt uns Herr Dr. Bloest bei Uebersendung des Manuskripts, was Alibert selbst gegeben hat, und bin daher bemüht gewesen, eine möglichst getreue, selbst wörtliche Uebersetzung zu liefern, da für die Kenntniss des Lehrers selbst sein Styl nicht unwichtig ist. Sonach habe ich mir am Texte

keine Veränderungen erlaubt, selbst die nicht, wo nach meiner Ueberzeugung Besseres, als das Original enthält, leicht zu geben gewesen wäre, was doch sicher hier und da der Fall ist. Ich bin dem Texte überall getreu geblieben, nur jene eben nicht seltenen Fälle ausgenommen, wo Alibert in der Synonymik oder in den Zitationen aus der ausländischen Literatur, — womit er als mit einem Zeichen seiner Kenntniss dieser Literatur in seinen Schriften wie im mündlichen Vortrage sehr freigebig ist, — offenbar sprachlich Unrichtiges vorbringt, wie es in diesem Punkte bei den Franzosen immer der Fall ist. Es enthält demnach das Manuskript durchaus nur das Alibert Eigenthümliche, ohne Zuthat von mir oder Andern, und ich glaube hierdurch dem Zwecke der Bibliothek am meisten entsprochen zu haben. — Die redende Form, die bisweilen in den durch den Druck veröffentlichten Vorlesungen vortheilhaft ist, ist oft sehr störend und würde es auch hier gewesen sein; sie ist deshalb auch, wie in dem von Dr. Daynac herausgegebenen Werke, nicht beibehalten. Nur die Einleitungsrede habe ich in der Form gelassen, wie ich sie selbst hörte und wie sie auch das Original enthält. Ich gab die Rede in aller ihrer Eigenthümlichkeit, weil ich es für nicht uninteressant halte, ein Muster vom Kathedervortrage eines Lehrers kennen zu lernen, der durch die Eleganz und den gewählten etwas prunkenden Styl seiner Rede in besonderem Rufe steht.“

Eben für diese Probe kathedralischer Beredtsamkeit, deren sich seit Buffon die Franzosen mehr oder minder befleissigt haben und worin be-

sonders Alibert glücklich ist, werden die Leser dem Herrn Dr. Bloest gewiss Dank sagen; wir bekommen einen Begriff, wie es möglich gemacht wird, einen an sich trockenen Vortrag über Hautkrankheiten durch rednerischen Prunk und elegante, phantasiereiche Darstellung anziehend und weniger langweilig zu machen.

Der dem Werke angehängte Stammbaum der Hautkrankheiten, eine Erfindung, auf die sich Alibert — wie Herr Dr. Bloest uns schreibt — ganz besonders viel zu gute thut, wird gewiss Jedem eine höchst angenehme Zugabe sein.

Berlin, im Juli 1836.

Der Herausgeber der „Bibliothek von Vorlesungen der vorzüglichsten lebenden Professoren der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe im Auslande."

Dr. Fr. J. Behrend.

Rede des Professor Baron Alibert als Einleitung zum Studium der Hautkrankheiten *).

Meine Herren! Ich werde Ihnen Vorträge halten über eine Krankheitsfamilie, wovon dieses Hospital die augenfälligsten Beispiele enthält; ich werde Ihrem Nachdenken Punkte der Wissenschaft vorlegen, welche die Alten schon zu ergründen versuchten, die aber, wie es scheint, erst durch die Arbeiten der Neuern in ein helleres Licht gesetzt wurden. Ich darf wohl, denke ich, keine grossen Anstrengungen machen, Ihre Aufmerksamkeit bei einem Stoffe festzuhalten, der für den Beobachter soviel Reiz hat. Der von uns zu befolgende Gang wird einfach sein, denn wir haben die Naturgeschichte menschlicher Leiden zu zeichnen.

Meine Herren! Um den höchsten Absichten zu gehorchen, hat die Natur den lebenden Körper mit einer allgemeinen Hülle begabt und dieselbe zu einem der wichtigsten und nothwendigsten Organe gemacht; um eine besondere Bestimmung zu erfüllen, hat sie dieselbe mit Nerven, Arterien, Venen und Lymphgefässen, mit einsaugenden Poren, Talgdrüsen und Schweisskanälen versehen; zu allbekanntem Gebrauche hat sie dieselbe mit einer schützenden Oberhaut bekleidet.

Der gewöhnliche Mensch sieht in der menschlichen Haut meistens nur ein Vertheidigungsmittel gegen die Berührung der äussern Körper; aber der klinische Arzt betrachtet sie stets als das doppelte Werkzeug der Aushauchung und Einsaugung, als Behälter einer ausgezeichneten Sensi-

*) Diese Rede wurde bei Eröffnung eines Kurses über die Hautkrankheiten in der Klinik des St. Louis-Hospitals gehalten.

bilität, als Eingangsweg für Heilmittel, als Träger der günstigsten Krisen, als Sitz einer Menge von Krankheiten, deren Nennung allein schon Schrecken erregt.

Wirklich sind auch diese Krankheiten diejenigen, die man am meisten fürchtet, weil die gewöhnliche Meinung fast immer die Idee der Ansteckung an sie knüpft. Um übrigens die verschiedenen Erscheinungen jener unzähligen krankhaften Veränderungen zu zeichnen, deren die Haut fähig ist, muss man den Bau der letztern wohl ergründen; man muss alle Fäden, welche dieses bewundernswerthe Gewebe zusammensetzen helfen, bis zum kleinsten entwirren; man muss mit unermüdlicher Aufmerksamkeit ihre Gestalt, Ausdehnung, Vertheilung, Verbindung und gegenseitige Abhängigkeit untersuchen, denn das Hautsystem hat eigene Gesetze, die es beherrschen und die von tausend Ursachen gestört werden können. Nichts ist in dieser erstaunenswerthen Zusammensetzung zu vernachlässigen, und wenn man sie mit einiger Sorgfalt untersucht, ist man versucht, zu glauben, dass alle Wunder der Organisation in ihr leben.

Von der Haut in anatomischer Hinsicht.

Ich habe übrigens nicht nöthig, Ihnen zu wiederholen, was gelehrte Anatomen Ihnen schon auf unsern Amphitheatern über die Organisation der Haut bei beiden Geschlechtern, beim Kinde, beim Erwachsenen und beim Greise dargelegt haben; mehrere von Ihnen haben den Bau dieser Hülle selbst bei den Säugethieren und bei allen Wirbelthieren untersucht. Alles, was man bis heute entdeckt hat, wird uns Licht geben können über Zufälle, die früher für unbegreiflich galten. Sonach werde ich für meinen Theil nicht aus dem Kreise treten, den ich mir vorgezeichnet habe. Ich beschränke mich darauf, Ihrem Gedächtnisse in Kürze die vorzüglichsten Thatsachen zu vergegenwärtigen, welche ich zum Verständnisse der krankhaften Erscheinungen, die der Gegenstand unserer Vorlesungen sein werden, für nöthig erachte.

Mehrere elementäre Schichten haben die Aufmerksamkeit der Beobachter erregt, die sich mit Untersuchung des organischen Baues der Haut befassten; aber die wichtigste

davon ist ohne Widerrede jene, welche die ganze Grundlage derselben bildet; ich spreche von der Lederhaut — *Derma*, *Corion*, *Cutis.* — Sie ist auch wirklich die festeste unter allen, welche die häutige Hülle zusammensetzen; sie wechselt in Dicke und Festigkeit je nach der Gegend des Körpers, wo man sie untersucht; die Natur hat sie mit einer besondern Ausdehnbarkeit begabt, damit sie sich je nach dem Bedürfniss der Organe ausdehnen und zusammenziehen könne; sie ist ein an sich selbst wenig empfindlicher Körper, der aber Allem, was es Lebendiges und Belebtes giebt, zum Aufnahmsorte dient. Die Lederhaut, bei den Säugethieren sorgfältig untersucht, zeigt die verschiedensten Abänderungen; meist findet man sie von weisser Farbe und bald mehr, bald minder durchgängig für die verschiedenen Flüssigkeiten, deren Gränze sie ohne Zweifel bildet.

Nach der Betrachtung dieser Schicht der Haut, welche man wohl die Grundschicht nennen kann, wird der Physiolog natürlich darauf hingeführt, den Papillarkörper zu untersuchen, der im Menschen vollkommner ausgebildet zu sein scheint, als bei den Thieren. Durch diese bevorzugte Schicht steht das Hautsystem in sympathischer Verbindung mit dem Heerde der Gemüthsaffekte, mit der innersten Quelle der Seelenbewegungen und Gedanken; durch den Papillarkörper wird es ein wahres Berührungswerkzeug, ein Tastorgan, ein allmächtiges Mittel der Beziehung. Uebrigens wurde ihm dieses besondere Vermögen schon von den ältesten Schulen immer zugeschrieben, und vor beinahe zweihundert Jahren vergleicht die unsterbliche Oliva Sabuco sehr geistreich das Nervensystem mit einen umgekehrten Baume, dessen Wurzel gegen den Himmel gerichtet sei, dessen Verzweigungen hingegen sich gleichsam als Laubwerk auf der Oberfläche des lebenden Wesens verlieren. Einer solchen Vergleichung bediente man sich damals, um jene weite Fläche empfindsamer Wärzchen zu bezeichnen, welche beständig allen Eindrücken offen steht *).

---

*) Donna Oliva Sabuco de Nantes Barrera ist einer der Lichtpunkte der spanischen Literatur. Diese ausserordentliche

Sie wissen wohl, meine Herren! dass die Anatomen unsrer Tage das von Malpighi beschriebene Schleimnetz, welches seitdem von Albinus und Ruysch abgebildet wurde, noch aufmerksamer untersucht haben; Sie wissen, mit welch geistreichem Scharfsinn Cruikshank, Meckel, Gauthier, Blainville, Dutrochet in seinen Bau eindringen wussten, und welches die Ergebnisse ihrer gelehrten Forschungen sind *). Man stellte die gewissenhaftesten Untersuchungen über die Haut gewisser Säugethiere

---

Frau hatte sich vorzüglich durch die Lehre Platon's gebildet. Man verdankt ihr verschiedene Schriften, die für die Zeit, in der sie geschrieben wurden, einen eben so tiefen als erhabenen Geist verrathen. In mehrern Sitzungen einer Provinzialakademie hat es sich der geistreiche Dr. Bédor zur Aufgabe gemacht, das Verdienst derselben zu beleuchten. Unter andern Abhandlungen, die man dieser berühmten Frau verdankt, muss man besonders die folgenden herausheben: 1) *Un Coloquio del conocimiento de si mismo, en el qual se dan avisos, por los quales entendera la su naturaleza, y salsa las cosas naturales porque vive y porque muere, y podra evitar la muerte semprana y violenta*; — 2) *Un breve Tratado de la compostura del mundo*; — 3) *Las cosas, pue mejoranan este mundo y sus republicas*; — 4) *Remedios de la vera medicina, con los quales el hombre podra entender, reger y conservar su salud*; — 5) *Vera Medicina y vera Filosofia, oculta a los antiguos, en dos dialogos.* „Wunderbarer Weise, sagt der gelehrte Frijo (28ster Brief), schätzt das Ausland jene von unsern intellektuellen Reichthümern, die wir nicht achten, und giebt uns als sein Eigenthum Ideen wieder, die die unsrigen sind. Zum Beweise, setzt dieser gelehrte Spanier hinzu, diene das bemerkenswerthe System der Ernährung durch den Nervensaft, aufgestellt von unserer berühmten Oliva Sabuco, welches, in Spanien vergessen, später von einem englischen Schriftsteller als eine neue Entdeckung aufgeführt wurde.“ „*Buen exempla tenemos de esto en el singular systema de la nutricion por el suco nerveo, inventado por nuestra famosa Donna Oliva Sabuco, que obiddado en Espanna, le produxo despues come un inventado sugo un autor anglicano.*“ Man erzählt, dass das Leben der Oliva Sabuco von Leidenschaften aufgeregt und durch Unglück getrübt war, was denn auch ihre Berufung zur Philosophie entschied. Sie war stets voll Bewunderung für die Alten.

*) Die herrlichen Untersuchungen von Purkinje, Eichhorn, Breschet und Roussel de Vauzème brachten bald darauf ein ganz neues Licht in die Anatomie der Haut. Dr. Behrend.

an, bei denen sich die Natur in mehr ausgesprochenen Elementen und in beträchtlichern Dimensionen darlegt. Alle diese Arbeiten vereinigen sich, um uns das Vorhandensein der beiden weisslichen Schichten zu bestätigen, und uns über das Wesen des Farbestoffs aufzuklären, welcher eine so grosse Rolle in der Färbung der lebenden Wesen spielt, jenes vom Venensystem ausgehauchten Firnisses, der in näherer Beziehung zu den verschiedenen Arten der Ernährung steht, als man wohl glaubt.

Nicht nur die Arbeiten der vergleichenden Anatomie, auch die Entdeckungen aus der Anschauung der Krankheiten bestätigen, dass diese organischen Anordnungen so sind, wie man sie uns heut zu Tage darstellt. Jedermann weiss, dass es Krankheitszustände giebt, wo man Theile isolirt sehen kann, welche, getrennt darzustellen, im gesunden Zustande unmöglich ist; man weiss, dass manche Arten von krankhaften Veränderungen geeignet sind, gewisse Gewebe mehr augenfällig zu machen, indem sie der Ernährungsbewegung derselben mehr Thätigkeit aufdrücken; das hat sich an Individuen bewiesen, welche an Elephantiasis starben und der weissen Menschenrace angehört hatten. (Andral.) Elementäre Schichten, welche gewöhnlich so sehr ineinander fliessen, dass sie nicht mehr zu unterscheiden sind, trennen sich bei diesem Umstande, und nehmen, so zu sagen, eine unabhängige Existenz an.

Betrachten Sie, meine Herren! den Gang der Ichthyose; Sie werden dann sehen, wie vielfache Abänderungen die Oberhaut in ihrem Bau und in der Gestaltung ihrer Schuppen erleidet. Wollten die Anatomen die Gefässstruktur der Haut besser kennen lernen, so könnten sie dieselbe unstreitig am besten an Individuen studiren, welche mehr oder weniger stark an den Erscheinungen des Erythems leiden; die krankhafte Injektion dieser Struktur würde dann hinreichen, um sie zu unterscheiden.

Eine sehr wichtige Untersuchung in Bezug auf den Bau der Haut betrifft die Art und Weise, wie sich diese Hülle abändert, um sich unserer Organisation anzupassen. Man glaubt den Urschlamm zu sehen, den die Natur, so zu sagen, nach ihrem Belieben ordnet und gestaltet. Stahl

verwundert sich, dass viele Leute daran zweifeln, ob es dem Menschen erlaubt sei, nach den Endursachen der Dinge zu forschen. Dieser Zweifel kann auch wirklich nur jene Gegenstände treffen, die ausser unserm Bereiche liegen; denn nichts ist wohl vernunftgemässer, als der Wunsch, die Verhältnisse dessen zu erkennen, was uns so nahe berührt. Wäre uns die Untersuchung dieser Verhältnisse verboten, so müsste man sich die offenbarsten Anwendungsweisen der Theile unseres Körpers verhehlen; man müsste in Zweifel ziehen, ob die Sinne organisirt seien, uns Sinneswahrnehmungen zu vermitteln, die Muskeln, uns zur Bewegung zu dienen.

Die verschiedenen Schichten nun, aus welchen die Hauthülle zusammengesetzt ist, verdichten sich bald, bald verdünnen sie sich so sehr, dass sie den Augen auch des aufmerksamsten Anatomen völlig verschwinden. Nehmen wir z. B. die Oberhaut, und untersuchen sie beständig in Beziehung auf ihren verschiedenen Dienst, so sehen wir sie einmal die Konsistenz und Härte der Schuppe erlangen, indess sie in andern Fällen das sammtartige Ansehen des Schleimgewebes zeigt. Das Studium der vergleichenden Anatomie belehrt uns über die wichtige Rolle, welche dieser membranartige Ueberzug in der Organisation der lebenden Wesen spielt. Es wird uns genügen, sie bei den Fischen, bei den Schildkröten, bei den Krokodilen zu betrachten: bei diesen Thieren besonders zeigt sie sich als ein vorzugsweise vertheidigendes und erhaltendes Organ.

Obgleich die Oberhaut der einfachste Theil unserer Organisation ist, und sich am leichtesten abgesondert untersuchen lässt, ist sie doch nichts destoweniger noch ein Gegenstand des Streites unter manchen Physiologen. Diese durchsichtige, an der Luft unveränderliche Membran, von festem und elastischem Gewebe, bedeckt die ganze Oberfläche des lebenden Körpers, und setzt sich unter dem Namen *epithelium* in die Eingeweide fort. Sie bildet eine Scheide, welche die Oberfläche soweit verfolgt, als sie den äusseren Einflüssen preisgegeben ist, welche sich aber im Innern erweicht und Schleimhaut wird, um einem andern Zwecke zu dienen. Gleichförmig an ihrer innern Fläche, zeigt sie

äusserlich eine unzählige Menge schuppiger Bildungen, welche von gewissen Beobachtern zum Gegenstande besonderer Untersuchungen gemacht wurden *). Der angenommenen Meinung ungeachtet kann man also sagen, dass die Oberhaut durchaus kein unorganischer Körper ist; sie lässt gewisse Flüssigkeiten durch, und hält andere ab; sie hat sonach eine ihr eigenthümliche Vitalität. Uebrigens ist die Oberhaut krankhaften Veränderungen unterworfen, die man bis auf einen gewissen Punkt durch gewisse therapeutische Mittel heilen kann. Sie ernährt sich und ersetzt sich; Alles berechtigt uns zu glauben, dass sie eine hornartige Substanz ist, welche an der Oberfläche der Haut von der oberflächlichen weisslichen Schicht abgesondert, und von den dahin gehenden serösen Gefässen beständig ernährt wird **).

Die Haut zeigt in ihrer Zusammensetzung eine akzessorische Schicht, welche muskulös und der Zusammenziehung fähig ist (Hautmuskeln); bei manchen Säugethieren vermag sich diese Schicht auf besondere Weise zu runzeln und äussere Angriffe abzuwehren: diese Bewegungen geschehen insbesondere, wenn die Thiere aus dem Wasser gehen, oder wenn sie sich auf der Erde gewälzt haben, und es ihr dringendstes Bedürfniss ist, ihren Körper zu reinigen. Es ist sonach von Wichtigkeit, dass wir unsere Aufmerksamkeit auf diese unter der Lederhaut gelegene Schicht richten, welche bei gewissen Thieren sehr augenfällig, sehr genau abgeschieden und thätig scheint. Bekanntermassen reicht beim Menschen die Uebung oft hin, um dieselbe aufs äusserste zu entwickeln. Ich beobachtete

---

*) *Osservazioni notomico-fisiologiche sull' Epidermide, di B. Mojon, pubblicó professore d' Anatomia e Fisiologia nella R. Universtà di Genova etc.*

**) Seitdem ist namentlich durch die Untersuchung von Breschet auf das Unwiderleglichste bewiesen, dass die Epidermis durchaus keine wirkliche Membran, sondern nichts weiter, als eine äusserlich getrocknete, innerlich weichere, von eigenen Gefässen (hornschleimabsondernden Gefässen) abgesonderte schleimighornige Schicht ist, die aus kleinen Schuppchen zusammengesetzt ist, zwischen denen die Aushauchungs- und Einsaugungsgefässe durchgehen. Dr. Behrend.

jüngst einen Menschen, der sich um Geld sehen liess, und bei dem der Kopfhautmuskel mit erstaunlicher Schnelligkeit einen Wald von Haaren bewegte, womit sein Kopf bedeckt war. Diesem Falle könnte ich den eines auf unsern Boulevards wohl bekannten Gesichterschneiders beifügen, der im Hospital St. Louis starb, nachdem er mehr als 50 Jahre sein Handwerk als Taschenspieler ausgeübt hatte. Als wir zur Untersuchung seiner Leiche schritten, waren wir nicht wenig erstaunt, zu sehen, dass die Backenmuskeln bei ihm dreimal so gross waren als gewöhnlich *).

Nun könnte ich auch vom Zellgewebe sprechen, welches eine wichtigere Rolle in der Entwickelung der Hautleiden spielt, als man gemeiniglich glaubt. Hat man die Haut gehörig durchforscht, so bemerkt man jenes ausgedehnte Gewebe, welches an gewissen Theilen des Körpers gleichsam angehäuft ist; welches die Muskeln, Gefässe und Venen bekleidet, und selbst die unwahrnehmbarsten Fasern überzieht. Begreiflicher Weise muss eine so ausgebreitete Hülle, welche so wesentlich zum Bau so vieler Organe beiträgt, ja mehrere derselben ausschliessend zusammensetzt, den ausgebreitetsten Nutzen haben; sie füllt die Zwischenräume, die leeren Räume; sie rundet und formt gewissermassen die Erhabenheiten; sie giebt dem Körper die angenehmsten Formen; denn die Schönheit gehört auch in den Plan der schaffenden Natur.

Aber eben in der Substanz der Haut selbst gewinnt denn auch das subkutane Zellgewebe eine augenfälligere Nützlichkeit; es bewahrt sie vor aller Trockenheit und giebt ihr mehr Halt. Die Haut ist wirklich einer Menge von Angriffen und Unbilden ausgesetzt; sie scheint allein das ganze Gewicht jener allgemeinen Naturkräfte zu tragen, welche auf unser Wesen mit ihrer Schwere einwirkt; und wer weiss übrigens, ob nicht das subkutane Zellgewebe die Urquelle des gesammten Hautsystems ist? Sicher ist es,

---

*) Nach Breschet besteht die Kutis nach Abrechnung sämmtlicher Gefässe und Nervenpapillen aus einem Geflecht zarter, sehniger Fäden, die eine bedeutende Kontraktilität besitzen.

Dr. Behrend.

dass der grössere Theil der äussern Krankheiten bis in die Maschen desselben eindringt und mit krankhaften Veränderungen desselben zusammenfällt. In diesem blättrigen Gewebe bildet sich der Skirrhus, diese häufige Folge der Entzündungen; nirgend anderswo darf man den Sitz der Furunkel, der Hitzblatter, Feuerblatter, des Karbunkels, der Skrofeln, der Honiggeschwulst, der Atherome, Steatome und anderer Balggeschwülste suchen, welche das Ergebniss der wunderbarsten Entartungen sind.

Sie besitzen, meine Herren, eine hinreichende Kenntniss von dem besondern Bau der äussern Bedeckungen. Wenn man seine Aufmerksamkeit auf solche kleine Einzelnheiten richtet, ergreift den Geist frommes Staunen, die Wissbegierde verdoppelt sich und der denkende Geist hält nur inne, um zu bewundern. In ihrem Ganzen betrachtet ist die Haut um so vollkommener, je nützlicher sie ist, und die Natur hat sich bei ihrer Bildung eben so wohlthätig als unerschöpflich gezeigt.

Von andern Gesichtspunkten aus betrachtet ist die Haut nicht bei allen Thieren dieselbe; ihre Eigenschaften stehen in steter Beziehung zu der Art, welcher sie eben zukömmt; so giebt die allmächtige Natur jedem lebenden Wesen sein Dasein nur, um ihm eine Verschiedenheit aufzudrücken, um es mit neuen Eigenschaften zu bereichern, um es mit bezeichnenden Zügen auszuprägen; aber die Haut ist der Sinn, welcher es lenkt und in Beziehung zur Aussenwelt setzt.

Von der Haut in physiologischer Hinsicht.

Sie sehen, meine Herren, dass ich Ihnen nur kurz die Gegenstände darlege, welche geeignet sind, den Scharfsinn Ihres untersuchenden Geistes zu üben. Während nun aber der Anatom solchergestalt die unsere Bedeckung bildenden Schichten trennt, weiss der Physiolog sie zu vereinen, um ihr gegenseitiges Wirken zu betrachten, um zu sehen, wie sie sich unterstützen, und jede für ihren Theil zu den ihnen zugetheilten gemeinschaftlichen Verrichtungen beitragen. Erfassen Sie daher wohl die Idee, dass die Haut zu gleicher Zeit ein einsaugendes, aushauchendes und der Zusammenziehung fähiges Organ ist; sie erscheint stets bewun-

dernswerth ob ihrer kunstreichen Zusammensetzung; man hat noch nicht genug beachtet, wie sie sich in allen Theilen des belebten Körpers verändert; die Natur hat ihr die Lebenskraft reichlich zugemessen; sie ändert sie tausendfältig ab, bald um ein Organ des Hörens und Sehens zu bilden, bald um die Empfindungen des Geruchs und Geschmacks zu vermitteln; der ganze Apparat des relativen Lebens findet sich in ihr. Die Haut ist beim Menschen mit einem unabhängigen Erkenntnissvermögen begabt; sie tastet, sie fühlt, sie unterrichtet sich von den Gegenständen und vervollkommnet sich in der Auffassung derselben.

Es ist übrigens sehr wesentlich, meine Herren, dass sich Ihre Studien nicht auf die eigentlich sogenannte Haut oder Kutis allein beschränken; Sie müssen sorgfältig Alles sammeln, was über die Natur der Haare, der Nägel entdeckt wurde, Produkte, welche einen Theil der Bedeckungen ausmachen. Diese Produkte unterliegen bemerkenswerthen Veränderungen, worüber Sie nothwendig werden gefragt und zu Rathe gezogen werden.

Die Talgdrüschen spielen gleichfalls eine Rolle in den Krankheiten, die uns in diesem Hospital beschäftigen; nichts, was in Beziehung zu den Absonderungen der Haut steht, darf Ihren Studien fremd bleiben, und ich empfehle Ihnen die genaueste Durchsicht alles Dessen, was Ihnen hierüber vorläufig gelehrt worden sein mag. Warum kann ich Sie nicht selbst einweihen in die Geheimnisse jener bildenden Natur, und Ihnen offenbaren, wie so mächtige und feine Triebfedern nach einander erregt und in Wirksamkeit gesetzt werden; aber ich darf mich hier nur bei den am deutlichsten darliegenden Ergebnissen und bei den unterrichtendsten Beobachtungen aufhalten.

Die Haut steht in einer steten Beziehung zu allen Systemen, welche das Ganze des Lebens zusammensetzen; darum wird sie stets von den Aerzten untersucht, wenn die innern Verrichtungen irgendwie gestört erscheinen. Diese weite Hülle wird bald von Schauder bewegt, oder bedeckt sich mit klebrigem Schweisse. So sind die meisten Krankheiten, welche in der Familie der Hautkrankheiten auftreten, sympathische, denn die Haut nimmt wesentlichen

Antheil an den krankhaften Veränderungen der übrigen Organe; sie enthüllt und erklärt dieselben, sie bringt sie gleichsam vor das Auge, weil jede von den verschiedenen sie bildenden Schichten jeden Augenblick in besondere Beziehungen und Verhältnisse zum Organismus kommt.

Aber die allgemeinste Sympathie ist jene, welche die Haut an die Schleimhäute des gesammten Verdauungssystems bindet; diese Analogie ihres Baues und ihrer Verrichtungen ist eine längst bekannte Thatsache. Chaussier und sein würdiger Schüler Ribes haben mit forschendem Blick, der nichts zu wünschen übrig lässt, die Verbindungspunkte untersucht, wo beide Decken in einander übergehen. Auch Hébréard, Wibrand und Rayer verdankt man Aufschlüsse über diese Punkte der Wissenschaft. Diese Verbindung erklärt, warum sich in den akuten Exanthemen übler Geschmack, Ekel und Erbrechen zeigt; der häufige Wechsel der Schuppenflechte *(Herpes squamosus)* mit asthmatischen Anfällen beweist eben so die beständige Verbindung, in welcher die Haut mit den Athemorganen steht.

Ein vom Hirn ausgehendes Delirium begleitet häufig die Pocken, die Masern, den Scharlach, das Frieselfieber; die Verrichtungen der aushauchenden Gefässe werden im stärksten Schweisse plötzlich, unterdrückt durch das Einbringen eines kalten Getränks in den Magen; hingegen ruft man diese Schweisse durch warme Getränke hervor. Wer kennt nicht den Einfluss der Haut auf das Genitalsystem? Wer weiss nicht, dass ein eiskalter Körper, den man auf die Haut bringt, augenblicklich Harnentleerung bewirkt? Kurz die Haut steht in so genauer Verbindung mit den verschiedenen Theilen des Organismus, dass alle Krankheiten des Körpers sich so zu sagen auf ihr abspiegeln. Aus diesem Gesichtspunkte war diese Hülle ein grosser Gegenstand der Betrachtung für Hippokrates, Aretäus, Cälius Aurelianus und alle Beobachter des Alterthums.

Aber ich darf nicht allein von den sympathischen Verbindungen der Haut mit den Eingeweiden und allen innern Organen des menschlichen Leibes sprechen; diese wunderbare Hülle steht auch durch tausend Beziehungen mit den Erscheinungen der äussern Natur in Verbindung. Wer

kennt nicht den Einfluss des Lichtes, das sie färbt, der Kälte, die sie zusammenzieht, der Wärme, welche sie ausdehnt, der Luft, welche Alles, was sie aushaucht, verdünstet, des Wassers, welches sie von ihren Ueberzügen reinigt?

Der Einwirkung dieser nothwendigen Agentien entzogen, erleidet die Haut Umstimmungen und Modifikationen, ich möchte fast sagen, Veränderungen, die man als krankhaft betrachten könnte, und von denen der grösste Theil manchmal als konventionelle Schönheit gilt; dies geschieht z. B. bei den Frauen in unsern Städten, wenn sie sich beständig dem Sonnenlichte entziehen; ihre Haut bekommt dann eine blendende Weisse und ein gewisses kränkliches Aussehen. Auf der andern Seite haben die Weiber auf dem Lande eine bräunliche und dunkel gefärbte Haut.

Man könnte diese Beobachtungen ungemein ausdehnen. Die Macht der Atmosphäre ist es, welche so zu sagen der Sensibilität der Haut den Anstoss giebt. Ohne hier an die Erscheinungen der Häutung zu erinnern, welche man bei manchen Amphibien trifft, und an die Erneuerung der Federn bei den Vögeln, könnte ich auch von jenen periodischen Reizzuständen erzählen, von jener Erneuerung der Oberhaut, die sich manchmal in gewissen Jahreszeiten beim Menschen zeigt. Die Literatur unserer Kunst enthält hiervon eine grosse Menge von Beispielen; hierher gehörte auch der Zustand einer Frau, welche mehrmals vor meinen Zuhörern erschien, und alle Frühjahre einer Art von gänzlicher Häutung unterworfen war.

Viele Physiker behaupten, das Licht sei ein komplizirter Stoff; es zersetze sich bald mehr bald minder schnell an der Oberfläche der Haut, und diese sei für seine Grundstoffe bald mehr, bald minder durchgänglich; Mehrere meinen sogar, dass von dieser plötzlichen in grösserem oder geringerem Umfange vor sich gehenden Verbindung die Erscheinung der Färbung der Wesen abhänge. Die Haut, welche keineswegs ein passives Organ ist, reagirt auf die sie umgebende Flüssigkeit und eignet sich jeden Augenblick deren Strahlen an.

Doch lassen wir Muthmassungen bei Seite, die auf so

unsicherer Grundlage beruhen; sicher begründet erscheint es nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft, dass jedes belebte Wesen die wohlthätigen Ausflüsse des Lichtes fühlt, dass das Pigment in dessen Abwesenheit abnimmt, hingegen ausgesprochener und kräftiger sich überall zeigt, wo das Licht in grösserer Ausdehnung und Intensität erscheint. Das ist wieder eines der beständigen Wunder unserer Organisation, welches sehr wenig Bekanntes darbietet und worüber nachzudenken Sie sich besonders werden aufgefordert finden.

Von der Haut in pathologischer Hinsicht.

Die Haut in pathologischer Beziehung betrachtet, ist unserer Aufmerksamkeit nicht weniger würdig; denn jeder der Theile, welche dieses bewundernswerthe Gewebe bilden, hat so zu sagen Krankheiten, die ihm eigenthümlich sind. Man überzeugt sich hiervon gar bald, wenn man mit Sorgfalt den Knollenaussatz *(Elephantiasis)* in der Lederhaut, den Fischschuppenausschlag *(Ichthyosis)* in der Oberhaut, die Juckblattern *(Prurigo)* im Papillarkörper, den Hautkrebs *(Carcinus)* im Neurilem, die finnigen Ausschläge *(Varus)* in den Talgdrüsen und die Exantheme im Netzgewebe studirt.

Die Haut dient zu so verschiedenem Gebrauche; sie ist so zusammengesetzt in ihrem Bau, dass es gar nicht zu verwundern ist, dass sie einer so grossen Menge krankhafter Veränderungen unterworfen ist und dass sie uns gewissermassen einen Abriss aller Krankheiten des menschlichen Körpers darbietet. Man wird in der That schwerlich ein Organ finden, welches mehr krankhafte Erscheinungen in sich vereinigt und welches übrigens in innigerm sympathischen Verbande mit allen leidenden Theilen steht. Die Haut zeigt uns beständig Abweichungen in ihrem Bau, in ihrer Konsistenz, in ihrer Farbe und Ernährung, in dem Kreislaufe ihrer Flüssigkeiten; wer sollte es glauben? manchmal verändert sie sich in ein unthätiges und lebloses Gewebe; der Tod erscheint in ihr unter allen Formen; sie ist der Erweichung, der Verhärtung ausgesetzt; man trifft in ihr Wucherungen, regelwidrige Veränderungen, bei denen sich so zu sagen alle Naturgesetze verkehrt finden.

Die Haut wird sonach von grossem Interesse für uns sein, wenn wir sie als den Sitz einer Menge von Krankheiten betrachten, deren äussere Merkmale wechseln, wie die sie hervorbringenden Ursachen, und wovon die meisten das Ergebniss der beständigen Verirrungen und der unsittlichen Gewohnheiten des Menschengeschlechts sind. Wir werden untersuchen, in wie weit die von den Schriftstellern gegebenen Beschreibungen mit der Natur übereinstimmen. Wir werden alle unsere Kräfte aufbieten, um die von den Nomenklatoren herbeigeführte Verwirrung aufzulösen. Wir werden selbst suchen, Sie die Werke der Alten geniessen zu lassen, indem wir Ihrem Nachdenken Punkte der Wissenschaft vorlegen, welche nach einander die Griechen, die Lateiner und Araber beschäftigt haben. Sie werden einsehen, meine Herren, dass nichts so geringfügig sein kann, um nicht beachtet zu werden, wenn es gilt, die Erkenntniss jener Hautkrankheiten zu begründen, welche eben so gefährlich durch ihre Folgen, als durch ihre Komplikationen sind.

Nothwendigkeit einer Klassifikation zur Erleichterung des Studiums der Hautkrankheiten.

Eintheilen und in Klassen bringen heisst meines Erachtens sich unterrichten. Ziehen wir mit fester Hand die ersten Abgränzungslinien, welche in der grossen Familie bestehen können, deren Geschichte wir nun entwerfen. Wir wollen bei diesem Studium die Methode der Naturforscher in Anwendung bringen und unsern eigenen Gang nach der ausgezeichneten Verfahrungsweise derselben bestimmen. Zwölf Gruppen werden sofort die Grundlage jener Eintheilung bilden, welche ich in diesem Hospitale aufgestellt habe, um Sie schnell und genau über diesen Gegenstand zu belehren.

Sie erinnern sich wohl noch gut, meine Herren, alles Dessen, was ich im Beginn dieser Rede über den besondern Bau der Haut gesagt habe; es scheint, dass diese Hülle, indem sie sich zu neuen Verrichtungen abändert, auch die Fähigkeit zu neuen Leiden erlangt. Wir mussten zuerst eine besondere Gruppe den ekzematösen Krankheiten

widmen, jenen nämlich, die sich durch entzündlichen Hergang und eine Art verzehrender Hitze in allen äussern Bedeckungen kund geben. Das Erythem ist nur das Ergebniss einer mehr oder minder starken Reizung der oberflächlichsten Schichten. Der Rothlauf hat einen tiefern Sitz. In einem nosologischen Systeme muss Alles zusammenhalten und auf einander folgen, und die Natur vereint alle Uebel durch die klarsten Beziehungen. Was steht sich näher als die Gattungen: *Pemphix*, *Zoster*, *Cnidosis*, *Epinyctis*, *Olophlyctis*, *Ophlyctis*, *Pyrophlyctis*, *Phlyzacia*, *Carbunculus*, *Furunculus* u. s. w., welche ihre Reizerscheinungen bis in den zelligen Verlängerungen der Lederhaut hervortreten lassen?

Es giebt übrigens keinen Physiologen, der sich nicht von der ausserordentlichen Empfindlichkeit der verschiedenen Schichten, welche das Hautsystem bilden, hätte überzeugen können. Jedermann weiss, dass, wenn diese Kontraktilität durch irgend eine physische oder moralische Ursache angeregt wird, das Blut von allen Seiten dahin strömt. Macht nicht diese Eigenschaft die Gefässe geneigt, der Sitz jener Eruptionen zu werden, die unter dem Namen der Exantheme bekannt sind, die eine besondere Gruppe bilden müssen und sich von den blos ekzematösen Hautkrankheiten genau unterscheiden? Bekanntlich schreibt man dieser Art von Ausschlägen allgemein eine kritische Bedeutung zu *). Wirklich hat auch bei diesen Eruptionen, die von

---

*) Diese kritische Bewegung zeigte sich besonders günstig in dem eigenthümlichen Exanthem, welches sich zu Zeiten während der schrecklichen Choleraepidemie äusserte, und insbesondere von Trompéo, de Rolandis, Berutti, Duchesne, Alfaro, Vitrac und Pellis, einem geschickten lausanner Arzte, beobachtet wurde. Der Letzte sah selbst einen Fall, wo das plötzliche Zurücktreten dieses masernartigen Ausschlages, durch eine moralische Ursache veranlasst, eine Anschwellung der Parotiden nach sich zog. Keine Beschreibung dieses Exanthems schien mir übrigens genauer, als jene, welche Jos. Polya und J. Car. Grünhut in ihrem getreuen Berichte über die orientalische Cholera gegeben haben: „*Hinc inde cum levamine hocce totam occupat corporis superficiem, efficit maculas aequaliter rubras, sine area, rotundatas, dispersas, singulas aut plures in unum*

einem krankhaften Gährungsstoffe herkommen, die Natur zum offenbaren Zweck, einen feindlichen oder überflüssigen Stoff auszutreiben; aber durch die Hindernisse, welche dieser Stoff antrifft, und durch die ausserordentliche Reizung, die er veranlasst, muss die Haut nothwendig ihre Farbe ändern und oft verderbliche Aenderungen erleiden, je nach der Empfänglichkeit der Gewebe und nach der Tiefe der beeinträchtigten Schicht.

Ich werde mich nicht darauf beschränken, Ihnen jene Reihe von Exanthemen zu beschreiben, an deren Spitze sich ganz natürlich die afrikanische Menschenpocke *(Variola)* stellt, die, nicht minder furchtbar als die Pest, ihre verheerende Geissel über alle Völker geschwungen hat; ich werde Ihnen von dieser unbegreiflichen Ansteckungskrankheit sprechen, die einen Rhazes fand, um sie zu schildern, einen Sydenham, um sie zu bekämpfen, einen Jenner, um sie zu verhüten.

Jenner's Name, meine Herren, sollte an dieser Stelle nicht genannt werden, ohne Sie an eins der schönsten Geschenke zu erinnern, das die Wissenschaft der Menschheit gemacht hat. Glauben Sie jedoch nicht, dass die Entdeckung der Kuhpocke sich dem durchdringenden Geiste dieses grossen Mannes mit einem Male und durch blossen Zufall dargeboten habe; erst nach unzählbaren Untersuchungen verwandelten sich seine gelehrten Muthmassungen in Wirklichkeit.

---

coëuntes, lentem magnitudine aequantes aut excedentes, tactui duriusculas, eoque disparentes, pruritu saepe primo, saepe et subsequentibus molestas, visui urticariam mentientes, parumque supra cutim (in uno casu inter digitos manuum scabiem referentes) elevatas. Maculae hae die tertio aut quarto sensim pallescunt, cutique in tenuissimas squamulas fissa secedente, die 7. aut 8. evanescunt.“ Die Ordnung und der Tag des Erscheinens dieser Eruption sind noch sehr ungewiss. Ich habe sie gegen den zehnten oder elften Tag vom Anfalle an sich zeigen sehen, mit sehr beträchtlichen Fiebererscheinungen, sehr schmerzhaftem und lästigem Prickeln. Gewöhnlich beschwichtigt sie den Durst. Uebrigens ist sie ganz unabhängig von allenfalls früher auf die Haut ausgeübten Friktionen; denn die Personen, bei welchen wir sie sich zeigen sahen, hatten von jenem Mittel keinen Gebrauch gemacht.

In derselben Gruppe finden sich nothwendig die Kuhpocken, die Schafpocken, die Varizellen, die Blattermasern, die Masern, die Rötheln und der Scharlach. Der Frieselausschlag hat gleichfalls hier seinen Platz und Rang. Was insbesondere die Wissbegierde im Gange der Exantheme fesselt, das ist jene Menge von Verschiedenheiten, die sich in Bezug auf ihre Gestaltung, Farbe, Entwickelung, Dauer und Endigung beobachten lassen. Die exanthematischen Hautkrankheiten sind für das Studium um so wichtiger, da sie zu verderblichen Rücktritten geneigt sind. Es ist wirklich eine Grundwahrheit in der Pathologie der Hautkrankheiten, dass jene Ausschläge, deren Sitz im Kapillargefässsystem der Haut ist, diesem traurigen Unfalle am meisten ausgesetzt sind. Wir werden die Ursache dieser Erscheinung angeben, indem wir auf die beständigen Sympathien hinweisen, welche die äussere Haut mit der innern verbinden. Wer weiss selbst, ob nicht, wie manche Anatomen behaupteten, der Schleimhaut die Priorität der Entstehung vor allen übrigen Häuten zukommt, und ob sie sich nicht mittelst eines allmähligen Vorschreitens vom Mittelpunkt gegen die Peripherie hin ausbreitet, und ihr Wesen ändert, um die Decke des menschlichen Körpers zu bilden.

Wir werden besondern Fleiss darauf verwenden, die verschiedenen Farbenabänderungen der Exantheme, die Zeit ihrer Erscheinung, die Tage ihrer Zunahme, ihr Umschriebensein, ihr Zusammenfliessen genau zu beschreiben, eben so die Zeiten, welche für die in ihnen Statt findenden kritischen oder entscheidenden Bewegungen nachtheilig oder günstig sind, die oft trügerischen Erscheinungen, welche ihre Bösartigkeit ausmachen, die zwischenlaufenden Erscheinungen u. s. w. Da die oberflächlichen Schichten des Hautsystems auch die gefässreichsten sind, sind sie der besondere Sitz jener Menge von akuten Ausschlagskrankheiten, welche in den ersten Lebenszeiten sich zeigen, während die Lederhaut insbesondere der Heerd der chronischen Hautkrankheiten ist.

Sofort werden wir ganz natürlich hingeführt zur Untersuchung der Gruppe der grindartigen Hautkrankheiten, welche die Reinigungskrankheiten des Kindes-

alters umfasst. Durch diese krankhaften Ausscheidungen scheint das in der Periode des Wachsthums befindliche Individuum sich in Wahrheit aller überflüssigen Säfte seiner thierischen Oekonomie zu entledigen. Ein trauriges Ergebniss unreiner Abstammung, offenbaren uns diese Leiden zuweilen die ganze physische Zukunft des Menschen; sie zeigen uns die organischen Ursachen, welche das Temperament offenbaren, und entdecken oft alle Fehler einer unglückseligen Idiosynkrasie. Hier werden sich mit beständigen Zeichen und ganz besondern Abänderungen darstellen der Ansprung — *Achor* — der Kinder, die gutartigste Gattung, durch die Zivilisation fast nothwendig gemacht für die Sicherheit des Lebens; der Schuppengrind — *Porrigo* — fruchtbar an hartnäckigen Arten; der Erbgrind — *Favus* — eine tiefgehende Krankheit, welche, bis in die innersten Quellen der Organisation dringend, allgemein werden kann; endlich der endemische Weichselzopf — *Trichoma endemicum* — der den nämlichen Sitz hat und zur Schande mancher Nationen geworden ist.

Die flechtenartigen Hautkrankheiten reihen sich durch einige ihrer Merkmale an die grindartigen an; aber man trifft sie in jedem Alter, in jedem Range, in allen Verhältnissen der Gesellschaft. An der Spitze der in diese Gruppe gehörigen Gattungen, welche sich durch merkliche Verschiedenheiten von einander abgränzen, oder sich durch mancherlei Berührungspunkte einander nähern, wird zuerst die Gattung *Herpes* — eigentliche Flechte — unsere Aufmerksamkeit fesseln, sowie die Arten und Abarten, welche zu ihr gehören. Diese Krankheit ist ohne Widerrede die gefürchtetste; sie ist die häufigste; sie schont kein Alter, kein Geschlecht, kein Verhältniss des Lebens. Durch diese Benennung wollte man den eigenthümlichen Charakter dieses Leidens bezeichnen, welcher darin besteht, sich durch eine Art fortkriechender Bewegung über die Haut auszubreiten, und auf derselben weiter zu rücken. Die Griechen, welche sich immer in Bildern ausdrückten, hatten das Wort *Herpes* eingeführt, welches, seit dem hohen Alterthume bekannt, bis auf unsere Tage beibehalten wurde:

Quamcumque arripuit partem repitque per artus.

Die Gattung *Varus* — Finne — stellt sich ganz natürlich neben die Gattung *Herpes*, denn die hierher gehörigen pustulösen Ausschlagsformen verursachen das nämliche juckende Gefühl, geben zu den nämlichen Zufällen Anlass, durchgehen die nämlichen Phasen und weichen der nämlichen Behandlung. Jedoch unterscheiden sie sich davon als das Ergebniss einer Idiosynkrasie der allgemeinen Decken oder des individuellen Temperaments. In dieser Gattung müssen nun vorzüglich auftreten die hirsekornförmige Finne — *Varus miliaris*, — häufig nur ein Zeichen der mehr oder weniger mühsamen Entwickelung der Mannbarkeit, die zerstreute Finne — *V. disseminatus*, — die gerstenkornförmige Finne — *V. hordeolatus*, — die Mitesser — *V. comedo*, — die Bartfinne — *V. mentagra*, — einst so bekannt bei den Römern, und später so gemein unter den nordischen Völkern, ehe sie die Gewohnheit annahmen, den Bart zu scheeren, der Kupferhandel — *V. gutta rosea* — der das menschliche Antlitz entstellt und der Physiognomie oft die Züge der ekelhaftesten Hässlichkeit aufdrückt.

Je mehr man die Pathologie der Hautkrankheiten in der ganzen weiten Ausdehnung, die sie uns darbietet, umfasst, um so besser erfasst man die Verwandtschaften und Unähnlichkeiten. So habe ich in meiner verbesserten Klassifikation von der Gattung Herpes die schon lange unter dem Namen der gelblichen Krustenflechte — *Herpes crustaceus flavescens* — bekannte Flechte trennen zu müssen geglaubt, um daraus eine besondere Gattung unter dem schon alten Namen *Melitagra* — Honigflechte — zu bilden. Die krustenartige, honigähnliche Ausschwitzung, welche sie hervorbringt, und ihr besonderer Gang, der gewissermassen rothlaufartig ist, haben mich diese Aenderung annehmen lassen, die, wie ich hoffe, von allen Nosographen gut aufgenommen werden wird. Man muss, wie ein alter Schriftsteller sagt, Benennungen wählen, die die Gegenstände des Geistes unter die Augen des Körpers bringen. Diese Verfahrungsweise giebt den Therapeuten beständig nützliche Ideen an die Hand. Wir werden demzufolge die

Honigflechte — *Melitagra* — mit allen Attributen ihres generischen Seins darlegen.

Eine andere Gattung gehört nun ebenfalls offenbar noch zur Gruppe der flechtenartigen Hautkrankheiten; ich meine die fressende Flechte — *Esthiomenos*, — die man gewöhnlich als den Typus der phagedänischen Entzündung ansieht, weil sie manchmal die ganze Substanz der Haut befällt und verzehrt. Der Name Lupus, den man wieder in die Pathologie der Hautkrankheiten einführen wollte, ist eines jener Worte, welche dem positiven Charakter der Dinge, womit wir uns beschäftigen, widerspricht; es ist ein metaphorischer Ausdruck, durchaus veraltet, der nach der Barbarei des Mittelalters schmeckt — *cujus mater est barbaries*, — um mit Linné zu sprechen. Der berühmte Sauvages häufte beständige Schmach auf jene, die derlei Benennungen in die Wissenschaft eingeführt hatten. Man muss, sagte er, den Zoologen die Worte: Schildkröte, Wolf, — den Botanikern die Worte: Rose, Flechte, — den Oekonomen die Ausdrücke: Nagel, Knoten u. s. w. zurückgeben. Das Wort *Esthiomenos* ist seit langer Zeit geheiligt durch die Richtigkeit seiner Ableitung. Die Sprache der Wissenschaft ist ein gemeinsames Eigenthum, woran Keiner rühren darf, wenn er sie nicht zu vervollkommnen weiss.

Man darf den Esthiomenos nicht mit jenem Leiden verwechseln, das unter dem so ausdrucksvollen Namen des *Noli me tangere* bekannt ist. Dieses entspringt in einem abgesonderten, harten, missfarbigen, schwärzlichen Knoten, der unversiegbaren Quelle stechender oder reissender Schmerzen, welche die geringste Berührung erhöht und in seinem schleichend entzündeten Grunde ausbreitet. Dieses Leiden reiht sich ganz natürlich in die Gruppe der krebshaften Hautkrankheiten. In dieser Gruppe müssen gleichfalls als Arten stehen die *Anthracina*, welche Jurine an den Ufern des Genfersees häufig beobachtete, der Russ- oder Schornsteinfegerkrebs, und als Gattung der Knollenkrebs oder das Keloid — *Kelis*, — wovon ich zuerst alle Symptome angegeben habe. In diese Gruppe müssen sich auch jene schwammigen Geschwülste reihen,

welche von dem geistreichen Abernethy und dem wahrheitliebenden Wardrop so treflich beschrieben wurden.

Nach reifer Ueberlegung bin ich dahin gebracht, zu glauben, dass die unter dem Namen Krebs bekannten krankhaften Erscheinungen nichts Anderes sind als Nervenentzündungen, welche auf bald mehr bald minder unheilvolle Weise die Entartung des umgebenden Zellgewebes nach sich ziehen. In der That beginnt diese Krankheit, wie die Spina des van Helmont, mit einem lebhaften Schmerz, der in irgend einem Punkte des thierischen Baues sich festsetzt und konzentrirt. Diese Neuralgie ist nun beständig das Anzeichen, der Vorläufer jenes Uebels, das man am meisten fürchtet; wenn die prädisponirende Ursache vorhanden ist, reicht ein Fall, eine heftige Quetschung, ein leichter Stich hin, um sie zu entwickeln. Die Haut, als das empfindlichste Organ, konnte unmöglich frei sein von jener Entzündung, welche in Bezug auf die Verheerungen, die sie anrichtet, und die Leiden, die sie veranlasst, mit keiner andern zu vergleichen ist.

Insbesondere werde ich in ihrem vollen Umfange die Gruppe der aussatzartigen Hautkrankheiten darstellen, jener unerhörten Uebel, welche alle Säfte verderben, alle Verrichtungen beeinträchtigen, alle Gewebe umändern, alle Unfälle häufen, alle Symptome erzeugen, alle Krankheiten erheucheln, allmählig Alles entwickeln, was die Natur Furchtbares, Schreckliches und Ungeordnetes hat. Wir müssen die Benennungen, welche die Schriftsteller des Alterthums diesen Krankheiten gegeben haben, in ihrer angenommenen Bedeutung beibehalten. Der Aussatz, häufiger in den heissen Ländern, ist doch noch nicht ganz aus dem Bereiche Europa's verbannt; er tritt noch auf unter den grossen Plagen, welche das Menschengeschlecht befallen: *morbus herculeus, quoniam eo nullus major neque valentior.*

Indessen reihen sich nicht minder der Aufmerksamkeit werthe Krankheiten in dieser positiven Klassifikation hier an, nämlich die syphilitischen Hautkrankheiten. In diese Gruppe gehört besonders die vielgestaltige Syphilis, deren erste Symptome auf der Haut erscheinen. Diese

scheussliche Krankheit, welche Gefahr in die natürlichsten Beziehungen der Geschlechter zu einander bringt, welche das Leben bis in seine innersten Quellen vergiftet und den Menschen in seinen unwiderstehlichsten Neigungen bedroht; diese Krankheit, die sich durch die Leidenschaften steigert und, wie ein blindes Werzeug des Verhängnisses, das Aufbrausen derselben gewissermassen straft, kurz die Syphilis setzte einen Augenblick die Welt in Erstaunen durch die befremdendsten Erscheinungen. Man hielt sie für neu, weil sie mit besonderer Wuth die Sieger befiel. Damals klagten sich alle Völker gegenseitig an, diese bejammernswerthe Ansteckuug verbreitet zu haben; damals insbesondere trugen der Reiz des Wunderbaren, falsche Berichte, Nationalhass, Unverstand der Regierenden, dazu bei, ihre Geschichte mit einem dunkeln Schleier zu bedecken. Wir werden suchen, diese Gattung in ein helleres Licht zu setzen; indem wir von Allem Kenntniss nehmen, was uns die tägliche Erfahrung in unseren Hospitälern entdecken liess.

Hier werden wir denn insbesondere auch die Nothwendigkeit fühlen, nicht allein Gattungen aufzustellen, sondern auch die Hautkrankheiten in besondere Gruppen zu ordnen, um ihr Wesen und ihre sprechenden Analogién besser beurtheilen zu können. Denn nach der Geschichte der Syphilis werde ich die des Scherlievo oder *Mal di Fiume*, der Falcadine, der Framboesia oder Guineapocken — *Pian* und *Yaws*, — des Beerschwammes — *Mycosis* — der Molucken u. s. w. geben müssen.

Wer ist auch mehr im Stande, als wir, eine fortlaufende Beschreibung der verwandten Formen zu geben? Wir sind in einer Stadt, welche zu allen Zeiten der Mittelpunkt der gebildeten Welt war; wir lehren an einem Spitale, das den Unglücklichen aller Länder geöffnet ist — *urbi et orbi.* — In diesem grossen Behälter menschlicher Leiden kann man jeden Augenblick Vergleichungen machen und Parallelen ziehen. Oder haben sich nicht hier das *Mal rouge* von Cayenne, die Radesyge Norwegens, der Polkwar Ungarns, die Pustel von Aleppo, das Pellagra der Lombardei nach einander der Betrachtung dargeboten? Daraus

ergiebt sich leicht, mit welcher zahlreichen Reihe von Thatsachen unsere Klinik sich bereichern kann.

An die Seite der syphilitischen Hautkrankheiten stellen sich natürlicherweise die strumösen oder skrofulösen. Wir werden hauptsächlich bei der Gattung *Scrofula* verweilen, welche ganze Generationen verderbt, und sie so zu sagen mit unzerstörbaren Narben zeichnet. Der Einfluss des syphilitischen Giftes zeigt sich hier wieder dem, der den Ursprung der Krankheiten mit Feinheit und Unterscheidungsgabe zu beobachten versteht. Ausgegangen von dieser unreinen Quelle, ergreift das skrofulöse Leiden unmerklich alle Klassen, und mischt sich ins Blut aller Menschen. Man möchte sagen, dass diese beiden Gifte identisch sind, und dass der nämliche Becher sie auf unsere unglückselige Organisation entleerte.

Die Gattung *Farcimen* — Druse — zeigt sich hier gleichsam, um die glückliche Verbindung der Thierheilkunde mit der Menschenheilkunde zu bekräftigen. Schon Sauvages hatte diese Annäherung bewirkt, und die gelehrtesten Thierärzte unsrer Zeit betrachten sämmtlich jene angeschwollenen Ganglien, jene harten und festen Tuberkeln, jene knotigen Stränge, die nach dem Verlaufe der Lymphgefässe liegen, und andere äussere Erscheinungen, die sich bei manchen Thieren zeigen, als das Ergebniss eines skrofulösen Leidens. Wirklich zeigen auch diese Geschwülste, die, von ungleicher Form, unmittelbar unter der Haut gelegen sind, die nämliche Organisation, entwickeln sich unter den nämlichen Einflüssen, erleiden dieselben Abänderungen wie beim Menschen. (Dupuy.) Bei den wilden Pferden zeigt sich diese Krankheit nicht; sie ist eine Folge ihrer häuslichen Dienstbarkeit.

Ein Spital ist ein grosses Buch, wovon man jede Seite durchgehen muss. Es giebt ekelhafte Krankheiten, die sich im Schoosse des Elends und Unglücks erzeugen, und die Kunst, der wir uns widmen, muss überall hin ihre hülfreiche Hand ausstrecken. Wir werden sonach bis zur Untersuchung der krätzartigen Hautkrankheiten herabgehen, welche die eigentlich sogenannte Krätze und die verschiedenen Arten der Juckblattern — *Prurigo formicans, pedicu-*

laris, *lichenoides* u. s. w. umfassen. Wie viele Menschen haben täglich gegen diese unreinen Hautausschläge zu kämpfen, welche ihre Wirkung ganz besonders auf den Papillarkörper erstrecken! Keine Gruppe konnte besser benannt werden, als diese, welche in der That jene Hautkrankheiten einschliesst, die am meisten die Empfindung des Juckens — *prurigo* — verursachen. Man möchte sagen, dass jede Haarzwiebel, jede Drüse, jedes Gefäss gleichsam einen Nerven hat, der von dem grossen Organe, welches alle Verrichtungen belebt, ausgeht, ein Nervenästchen, wodurch es belebt und für Schmerz empfänglich gemacht wird. An die Geschichte dieser Krankheitsformen knüpft sich die jener Schmarotzerthierchen, die sich in den oberflächlichen Schichten der allgemeinen Decken einnisten, und deren Fortpflanzungsweise den Naturforschern noch problematisch ist.

Es giebt eine Gruppe von Hautkrankheiten, welche sich besonders in den grossen Städten zeigt, nämlich jene, die von Fehlern der Blutbildung herrühren, und gemeiniglich skorbutische genannt werden. Die Fortschritte der Gesundheitspflege, wie die der Zivilisation, machen jedoch jene äussere ordentliche Adynamie seltner, welche sonst auf beiden Elementen so gemein war. Als die Soldaten, welche Christoph Columbus auf seinen langen und gefährlichen Reisen begleitet hatten, in ihre Heimath zurückkehrten, setzten sie ihre Genossen in tiefe Trauer durch den Anblick ihrer blassen und düstern Stirnen, ihrer traurigen und niedergeschlagenen Gesichter. Da war nicht mehr jene lebhafte Freude, die sie bei ihrer Abreise belebte, jene glänzende Färbung, welche die Hoffnung verleiht; da waren missfarbige Flecken, die ihre abgemagerten Leiber entstellten, ein spottendes Bild, wie man sagte, der Reichthümer, wonach sie so sehr begehrt und gejagt hatten, ein sonderbarer Kontrast zwischen Elend und Ruhm.

In diese Gruppe werden wir zuerst die Blutfleckenkrankheit — *Peliosis* — stellen, bezeichnet durch missfarbige, blauliche Flecken, die man für durch äussere Gewalt verursachte halten möchte. Offenbar ist hier das Blut aus seinen natürlichen Gefässen getreten, und stockt unter

der Oberhaut. Es ist eine beinahe immer passive Hämorrhagie der Kapillargefässe der Haut. Die Epidemien, welche den Erdkreis verheeren, sind häufig bezeichnet durch solche hämatöse Ausschläge, welche sich über das ganze Hautsystem verbreiten; man sieht Städte, ja Reiche durch Petechialkrankheiten entvölkert werden. Diese Leiden, welche im sechzehnten Jahrhunderte so gemein waren, und von Frakastor so trefflich beschrieben wurden, würden zu lange Einzelbeschreibungen erfordern; die Thatsachen für die Geschichte derselben haben sich so zu sagen aufgehäuft. Ein ganzer Band würde nicht hinreichen, sie zu umfassen. In diesen Krankheiten zeigen sich insbesondere die schrecklichsten Merkmale der Zerstörung.

Die allseitig über das Hautsystem gemachten Beobachtungen werden uns in Stand setzen, mehrere Krankheiten in dieses System zu bringen, die bis heute schlecht bestimmt waren. Wir werden insbesondere von den krankhaften Veränderungen sprechen, welche das Pigment an seinen Ablagerungsorten erleidet. Die Fehler dieser Sekretion werden uns Anlass geben zur Bildung einer neuen Gruppe unter dem Namen der missfärbigen — dyschromatösen — Hautkrankheiten. Diese krankhaften Veränderungen zeigen sich bald als Symptome, bald als Krankheiten, und haben ihren Sitz in der schleimigen Schicht der allgemeinen Decke.

Die missfärbigen Hautkrankheiten sind bald allgemeine, bald partielle, bald angeborne, bald zufällig erworbene. Hierher gehört die Gattung *Pannus* — Hautfleck — und ihre Arten; hier muss gleichfalls die Gattung *Achroma* auftreten, an welche sich alle Erscheinungen des Albinismus und der *Vitiligo* anreihen. Es ist sehr wichtig, dass man über alle Umstände unterrichtet ist, welche auf die Thätigkeit der Pigmentabsonderung Einfluss haben können, über die Wirkung des Alters, des Geschlechtes, und über jene geheimnissvollen Ursachen, welche den Mann in einen Zustand von fast weiblicher Entfärbung versetzen *).

*) Ich finde irgendwo folgende Bemerkung: „Unter den Nogarys, gegenwärtig Unterthanen Russlands, herrscht eine Krankheit,

Endlich werden wir in einer besondern Gruppe, nämlich in jener der heteromorphen Hautkrankheiten, alle jene Krankheiten zusammenstellen, deren Organisation und Gang unregelmässig ist. Diese aussergewöhnlichen Krankheiten bilden grossentheils die seltenen Fälle der Pathologie der Hautkrankheiten; sie sind seltsame und ausserordentliche Abweichungen, welche Erstaunen erregen, oft unsere Einsicht übersteigen, aber nichts destoweniger unterrichtend für den Beobachter sind. Wir werden folglich hieher die Verhärtungen, die Hypertrophien, alle Verirrungen der ernährenden Kraft, alle zufälligen Abweichungen in Bau und Gestalt stellen, welche nach dem Zufalle erscheinen, wenn eine ungeordnete Natur die nährenden Säfte unregelmässig nach der Hautoberfläche treibt.

Ueber die beim Studium der Hautkrankheiten zu befolgende Methode.

Nun habe ich davon zu sprechen, welche Methode beim Studium der Hautkrankheiten am passendsten zu befolgen sei. Der Arzt, der seine Kunst in einem Spitale ausübt, muss nothwendig die natürlichen Beziehungen, welche zwischen den Krankheiten Statt finden, studiren; er muss die verschiedenen Verwandtschaftsgrade, welche die Krankheiten unter sich haben, würdigen; er muss sie sofort in Gruppen zusammenstellen, und dann ihre Symptome, so zu sagen eins nach dem andern, betrachten: *Eum igitur omnis scientia in similium collectione et dissimilium distinctione consistat.* Sonach folgen Die, welche unsere Kunst thätig üben, demselben Leitstern, wie die Naturforscher.

---

die man das weibliche Uebel nennt; sie befällt nur Männer im vorgerücktern Alter und zeigt folgende Symptome: die Haut wird runzlig, der Bart fällt aus, und der Kranke bekommt ganz das Aussehen eines Weibes; er verliert das Vermögen, seine Art forzupflanzen, und seine Gefühle und Handlungen verlieren den seinem ursprünglichen Geschlecht entsprechenden Charakter. In diesem Zustande muss er die Gesellschaft der Männer fliehen, und die der Weiber aufsuchen, denen er auffallend gleicht. Diese sonderbare Entartung ist in der Türkei nicht unbekannt, wo sie, wie bei den Nogarys, Coss heisst.“

Ich habe demgemäss für die Klassifikation der Hautkrankheiten die Methode der Botaniker angenommen, und bin hierin nur dem Wunsche gefolgt, den Sydenham in der Vorrede zu seinem unsterblichen Werke ausdrückte*). Es ist bei den Krankheiten, wie bei den Pflanzen; man muss sie zusammenbringen und vergleichen; denn sie bilden keine stätige Reihe im Systeme der Natur; sie haben verschiedene Berührungspunkte, und sind vielmehr, wie die Blätter eines Baumes, oder wie die verschiedenen Länder auf einer Karte angeordnet: *Utrinque affinitatem demonstrant.*

Meine Herren! Sie haben Ihren Unterricht an einer Schule geschöpft, deren glänzende Erfolge an die schönsten Jahrhunderte Roms und Athens erinnern. Ich muss voraussetzen, dass Sie mit allen Thatsachen bekannt sind, die zum Verständnisse der klinischen Ereignisse gehören. Machen Sie insbesondere Gebrauch von jener philosophischen Analyse, welche der Schlüssel aller menschlichen Kenntnisse geworden ist; sie hat die grössten Arbeiten zur schönen Reife gebracht; sie allein kann alle Ihre Forschungen und Untersuchungen auf die höchste Stufe erheben.

Sonach, meine Herren! erscheine ich vor Ihnen nicht mit einem besondern Systeme, aber mit einer Methode, welche Ihren Gedanken nützliche Richtungen geben kann. Diese Methode besteht darin, dass man sich eine vollkommene Kenntniss des Werthes und der Wichtigkeit der Symptome, der Grunderscheinungen und der Gesetze, nach denen sich die Krankheiten organisiren, erwirbt. Nichts ist übrigens fester und beständiger, als die krankhaften Produkte, welche der Gegenstand der philosophischen Klassifikation sein sollen, die ich Ihnen darlegen werde. Diese Produkte ändern sich nicht mehr, als die Früchte eines Baumes, oder die beständigen und nothwendigen Erzeugnisse irgend einer Vegetation. So lange sich der Esthiomenos bei den Men-

---

*) *Primo expedit, ut morbi omnes ad definitas et certas species revocentur, eadem prorsus diligentia qua id factum videmus a botanicis scriptoribus in suis phytologiis. Quippe reperiuntur morbi, qui sub eodem genere ac nomenclatura reducti, ac quoad nonnulla symptomata sibi invicem consimiles, tamen et natura inter se discreti, diversum etiam medicandi modum postulant. (Th. Sydenham.)*

schenracen zeigen wird, die fähig sind, diese eigenthümliche Entartung zu erleiden, wird er uns alle Ergebnisse der phagedänischen Entzündung aufweisen; so lange das Melitagra sich erzeugen wird, wird man bei demselben jene gummi- und gallertartige Ausschwitzung bemerken, welche Aussehen, Farbe und Flüssigkeit des Honigs zeigt. Seitdem das Menschengeschlecht den Krankheiten unterworfen ist, zeigen sich der Aussatz, die Flechte, der Erbgrind, der Blasenausschlag stets mit den nämlichen Merkmalen; diese Merkmale, wodurch diese Ausschlagskrankheiten sich unterscheiden oder sich gleichen, sind in jeder Gruppe und in jeder Familie unveränderlich geblieben.

Es ist sonach für Den, der sich mit der methodischen Aneinanderreihung der Krankheiten beschäftigt, leichter, als man denkt, Gruppen, Gattungen, Arten und Abarten aufzustellen. Die Gruppen müssen den Ordnungen der Thiere entsprechen; hier können die Krankheiten nur mit starken Zügen gezeichnet werden, aber die Gattungen, mehr umschrieben, sind insbesondere bestimmt zur Zusammenfassung der Arten, welche sich ihrerseits nach den beständigsten und ausgesprochensten Merkmalen bestimmen *); endlich sind die Abarten gewöhnlich hergenommen von einigen Aenderungen in Farbe und Form, welche die Hautkrankheiten fast immer durch Temperament, Idiosynkrasie, Alter, Klima, Prädisposition der Organe oder andere zufällige Umstände erleiden.

So ist die Anordnung, die mir für eine richtige Aneinanderreihung der Thatsachen in diesem Theile der Wissenschaft immer am passendsten geschienen hat. In der letzten Zeit hat man viel von den physischen Grunderscheinungen gesprochen, nach der von Willan wieder in An-

---

*) „Der Begriff Art (sagte einer meiner theuersten und der naturhistorischen Methode am meisten ergebenen Schüler, der verstorbene Urbaine Coste), ist keineswegs blos ein Erzeugniss unseres Geistes, eine Methode, erfunden, um dem Gedächtniss zu Hülfe zu kommen. Dieser Begriff findet seine Rechtfertigung im Wesen der Dinge; er ist in sich selbst wahr und unmittelbar wahrnehmbar; denn er beruht auf einem instinktmässigen Gefühle.

regung gebrachten Methode Plencks; aber diese Methode hat einen offenbaren Nachtheil, nämlich den, dass sie oft trennt, was vereint, und oft vereint, was getrennt werden sollte. Erst wenn die Hautkrankheit entwickelt ist, wenn sie ihr volles und ganzes Wachsthum erreicht hat, dann erst ist es wichtig, ihr ihre Stelle in den verschiedenen nosographischen Systemen anzuweisen; denn was würde man von einem Botaniker sagen, der mitten unter den Schätzen eines mit viel Mühe und Zeit zusammengebrachten Herbariums die Pflanzen, nur nach ihren verborgensten Merkmalen oder nach den Uranfängen ihres Daseins benennen wollte? Was würde man, sagt Sauvages, von einem Zoologen denken, der die Grille hätte, die Thiere nach der mehr oder minder besondern Betrachtung und Untersuchung ihrer Eier zu klassifiziren? Wer sieht übrigens nicht, dass diese Methode den Nachtheil aller künstlichen Systeme hat, da sie sich nur auf die Berücksichtigung eines einzigen Merkmals gründet?

Wer sich mit dem Studium der Natur beschäftigt, muss dem berühmten Linné die Ehre geben; er hat den Gang aller Geister geregelt; er hat das Joch der Methode mit Blumen bedeckt und so zu sagen alle Wege abgekürzt. Aber kein Mann war vielleicht unseres Lobes würdiger, als der bescheidene Bernard de Jussieu; sein Verdienst ist es, die Ordnung, die im Weltall herrscht, wohl begriffen und alles Aehnliche vereint zu haben. Er ist es, sagt man, der zuerst im Garten von Trianon das anziehende Schauspiel gab, die Pflanzen nach der Betrachtung ihrer gegenseitigen Verwandtschaften und Beziehungen aneinander gereiht zu sehen.

Geführt von der Lehre dieser grossen Meister will ich meinerseits auf nützliche Weise die Thatsachen zusammenstellen, aus denen sich der klinische Unterricht bildet, den ich zuerst in diesem Hospitale gegründet habe. Ich werde in Kürze den Stand und die Lage dieser neuen Wissenschaft, die uns beschäftigen soll, darlegen. Um diesen Zweck besser zu erreichen, habe ich einen Stammbaum erdacht, der Ihnen in regelmässiger Ordnung die Gruppen, Gattungen und Arten aus der Familie der Hautkrankheiten

darstellen soll. Auf den Aesten, Zweigen und Schösslingen dieses Baumes habe ich auch eine Nomenklatur angebracht, wie ich sie durch die Bedürfnisse der fortschreitenden Epoche, in der wir leben, geboten erachte. Die Ausdrücke, deren ich mich bedient habe, sind nicht neu; die Sprache eines Hippokrates, Galenus, Celsus, Rhases, Avicenna u.s.f. reicht gemeiniglich hin, um Alles auszudrücken.

Die Wissenschaften enden aber mit den Bemühungen eines einzigen Mannes nicht; es ist unsere heiligste Pflicht, allen unseren Vorfahren, unseren Zeitgenossen, allen Denen, die auf irgend eine Weise zur Vervollkommnung der Wissenschaft, die wir lehren, beigetragen haben, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Demzufolge muss ich Ihrem Studium das schöne Werk von Lorry über den anziehenden Stoff, von dem wir handeln, empfehlen. Man verdankt ihm eine genaue Ergründung der Lehre der Alten in einem schönen und lichtvollen Style; er hat die bestehenden Lücken gezeigt, und manchmal den Ausgangspunkt weiterer Forschung bezeichnet, die Synonymik entwirrt. Diesem all unseres Lobes wahrhaft würdigen Manne fehlte nichts, als dass er sich, wie wir, auf dem Schauplatze der Thatsachen und der Beobachtung befunden hätte; aber zur Zeit, wo er schrieb, waren die Hautkrankheiten, diese Plagen des Menschengeschlechts, noch nicht, wie in unsern Tagen, in einem und demselben Hospitale vereint; sie waren gewissermassen in den verschiedenen Zufluchtstätten der Hauptstadt zerstreut. Es ist, wie Jeder wohl gestehen wird, ein grosser Schritt zur Vervollkommnung des klinischen Unterrichts, an einem Orte alle diese Krankheiten, welche den Gegenstand eines so wichtigen Unterrichts bilden, vereint zu haben.

Ein nicht weniger bemerkenswerthes und viel neueres Werk ist das von Willan. Sie kennen seine Lehre schon, und treue Uebersetzer haben gesucht, Ihrem Geiste die darin enthaltenen schätzbaren Kenntnisse zugänglich zu machen. Dieser Schriftsteller glänzt besonders in der Lehre von den akuten Exanthemen. Er hat insbesondere die elementären Störungen ergründet, und es ist unmöglich, das Licht nicht zu benutzen, das er über eine Menge Thatsachen verbreitet hat, die er mit äusserster Sorgfalt unter-

suchte. Aber Willan praktizirte an einem Dispensary (Arzneivertheilungsanstalt), und man merkt leicht, dass die chronischen Hautkrankheiten zu schnell vor ihm vorüber gingen und dass ihm die Erscheinungen dieser Ordnung entgingen. Uebrigens kann man an ihm tadeln, dass er die angenommene Bedeutung der Worte änderte und eine Nomenklatur schuf, welche Verwirrung in die Gattungen und Arten bringen kann. Zweifeln wir nicht, meine Herren, die beste Sprache, um alle Elemente dieses positiven Zweiges unserer Kunst zu bezeichnen, ist jene, welche sogleich dem Geiste ein besonderes Erkennungsmerkmal vergegenwärtigt. Diese Sprache braucht nur sich selbst, um verstanden zu werden; es ist die reiche, darstellende Sprache Linné's, in unsern Tagen klassisch geworden, mit welcher man sich allenthalben verständlich machen kann *).

Willan fand den eifrigsten Nebenbuhler, den dankbarsten und hingebendsten Freund in Bateman, der seine

---

*) Robert Willan, dieser ausgezeichnete Schriftsteller, war geboren zu Hill bei Sedburgh in Yorkshire im Jahre 1757; sein Vater übte mit Erfolg die Chirurgie und gehörte zur Sekte der Quäker. Robert studirte zu Edinburgh und wurde 1780 Doktor. Bald nachher begann er die medizinische Praxis zu Darlington in der Grafschaft Durham, welches er kurz darauf verliess, um sich in London ansässig zu machen. Nachdem er die Sekte der Quäker verlassen hatte, wurde er dem *Carey-street-Dispensary* zugetheilt und beigegeben; 1791 wurde er in die Gesellschaft der Alterthumsforscher in London als Mitglied aufgenommen. Er starb 1812 auf Madeira, wohin er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit gereist war. Man verdankt Robert Willan mehrere sehr geschätzte Werke, unter andern: 1) seine Hefte über die Hautkrankheiten, welche deren Beschreibung und Behandlung enthalten; 2) Beobachtungen über die Schwefelquellen von Croft bei Darlington, herausgegeben London 1802; 3) Bericht über besondere Krankheiten während der Jahre 1796, 1797, 1798 und 1800, London 1801, 4) eine Abhandlung über die Kuhpockenimpfung, London 1806, 4.; 5) Geschichte eines chronischen Wasserkopfes mit Sektionsbericht, aufgenommen in den *Med. Comm.* 1780; 6) einen Fall von *Ischuria renalis* bei Kindern, gleichfalls in den *Med. Facts* 1798. Robert Willan ist noch der Verfasser anderer Schriften, die ich hier nicht erwähne, weil sie der Medizin fremd sind.

Lehren gehört hatte und sich bemühte, sie zu verbreiten *); und ich habe eben so treue Schüler, die mich mit einer Liebe umgeben, welche ich mit aller Kraft meiner Seele erwidere, und ich habe eben so unterrichtete Zöglinge, die sich bemühen werden, allenthalben die praktische Nützlichkeit meiner Methode gedeihen zu machen. Schon vereinen sich mehrere von ihnen, gewonnen und ergriffen von der Wichtigkeit der natürlichen Klassifikation, die ich aufstellte, um die Früchte meiner Bemühungen zu erhalten, um verschiedene Gegenstände zu ergründen und um sich umfangreichern Arbeiten zu unterziehen. Dem Eifer, der sie entflammt, wird Alles leicht sein.

Was mich betrifft, meine Herren, so wünsche ich nur Eines leidenschaftlich, nämlich zugleich Ihr Herz und Ihren Geist an mich zu fesseln. Soll ich's Ihnen gestehen? Ich habe dieses Ziel gewissermassen zu meinem einzigen Vergnügen gemacht. Kein Wort vermag Ihnen das Glück zu schildern, das ich empfinde, wenn ich Sie auf meine Lehren hören sehe. Ich fühle mehr als je, dass ich mir alle Ruhe versagen muss; denn mein Werk muss wohl vollendet sein, damit ich mich um Sie und demzufolge um die Menschheit verdient machen kann.

---

*) Der verstorbene Thomas Bateman, Arzt in London, ist Verfasser einer praktischen Zusammenstellung der Hautkrankheiten nach Willan's Methode, mit einer kurzen Auseinandersetzung der Diagnose, der Symptome und der Behandlungsweise. Man verdankt ihm 1) mehrere Hefte über die Hautkrankheiten, mit Abbildungen u. s. w.; 2) einen Bericht über die ansteckenden Fieber in London, mit Anführung der im *Recoverance-spitale* angenommenen und in Gebrauch gezogenen Behandlungsweisen, 1819; 3) Erzählung eines Falles von sekundären Menschenpocken, mit Vergleichung ähnlicher Fälle, in den *Med. Chir. Transactions* 1810; 4) Geschichte eines syphilitischen und tuberkulösen Leidens, das aber durch Quecksilber heilbar ist. Bateman war ein sehr fleissiger, unermüdeter Arzt, was vielleicht seinen frühen Tod veranlasste.

Allgemeine Bemerkungen.

Ich zeichne die Geschichte einer Familie von Krankheiten, die in dem Jahrhundert, worin wir leben, sehr häufig geworden sind; ich entwerfe das Gemälde einer grossen Anzahl krankhafter Erscheinungen, die sich in jedem Alter, in jedem Range, in jeder Lage der zivilisirten Welt äussern; ich habe viele Mühe aufgewendet, die Methode der Naturforscher für die Klassifikation dieser Erscheinungen anzuwenden; ich habe es unternommen, das Hospital St. Louis zu beschreiben, wie die Botaniker ein Land oder einen Garten beschreiben *).

Torti hat den Stammbaum der Fieber aufgestellt; ich versuche es, den der Hautkrankheiten aufzustellen. Ich möchte den Wunsch Sydenham's und der ausgezeichnetsten Beobachter verwirklichen; denn ich bin überzeugt, dass alle jene verschiedenen Weisen krankhafter Veränderung, die sich in der Reihenfolge der lebenden Wesen stets wieder erzeugen, nach ihren Analogien oder Unähnlichkeiten in bestimmte Gruppen vereinigt oder getrennt werden können.

Man versteht hier unter Gruppe eine mehr oder minder beträchtliche Gesammtheit von Erscheinungen, die man durch Vergleichung würdigt, um ihre Eigenschaften und Merkmale deutlicher in die Augen fallen zu machen. Von jeder dieser Gruppen leiten sich mehrere Gattungen ab, die wir in unserm Geiste methodisch anordnen, wie wenn es organisirte Körper wären.

Unter Gattung muss man eine Grundthatsache, eine

---

*) *Quod enim de plantis, illud etiam suo modo de morbis valet, commode illos in sua genera dispesci, et sic distinctius cognosci, tum quoad nomenclaturam et intellectam curationem, tum quoad rem ipsam.* (*Georg. Dieteric.*)

erste, fruchtbare Wahrheit verstehen, aus der nothwendigerweise die Arten ausfliessen: *ratio formalis specierum.* Es wird uns vielleicht gelingen, das Band nachzuweisen, wodurch alle diese in Zweige sich theilende Aeste unter sich in Verbindung stehen; die Belehrungen, die sich aus der Erkenntniss ihrer gegenseitigen Beziehungen ergeben, werden nicht ohne Nutzen sein, um ihren verderblichen Einfluss aufzuhalten oder zu verringern.

Die Methode erleichtert oder beschleunigt die Untersuchungen; sie giebt allen Lehren, die man vorträgt, einen besondern Reiz. Man gefällt sich darin, die Thatsachen nach ihrer grössten Verwandtschaft aneinander zu reihen. Aber um die Verkettung derselben wohl zu erfassen, um ihre natürliche Folge wohl zu begreifen, ist es von Wichtigkeit, die Materialien unserer Kenntnisse zu theilen und sie in nach der Analogie gebildeten Abtheilungen zu studiren; es ist von Wichtigkeit, vorerst zur Auseinandersetzung der Erscheinungen zu schreiten, deren Vereinigung uns durch gleichartige Physiognomie anzieht. Bei einem Studium, wo die Ordnung allein leitet und weiter führt, muss man sich einige Zeit vor dem Vorhofe der Wissenschaft aufhalten, um mit desto mehr Erfolg in ihre geheimnissvollen Tiefen einzudringen.

Erste Gruppe.

Ekzematöse Hautkrankheiten.

Dermatoses eczematosae.

Nichts ist, wie mir scheint, wichtiger, als jene krankhaften Veränderungen in eine besondere Gruppe zu bringen, welche das ursprüngliche Ergebniss eines entzündlichen Zustandes der Haut sind; nichts ist nützlicher, als sie von den eigentlich sogenannten Exanthemen zu trennen. Wirklich stehen auch diese Krankheiten in der Regel in sehr geringer Verbindung mit einer Krankheitsanlage der innern Werkzeuge des Lebens. Alle Störungen, die sie erregen, zeigen sich hier mit mehr oder weniger Intensität in den

verschiedenen Geweben, die zur physischen Zusammensetzung der allgemeinen Decke beitragen.

Man hat die Entwickelung der ekzematösen Hautkrankheiten ganz richtig den durch die umändernde Einwirkung des Feuers hervorgebrachten Wirkungen verglichen. Diese Zusammenstellung ist sehr gegründet; denn beim ersten Grade dieser Leiden offenbart sich eine lebhafte Wärme und ein Schmerz, ganz ähnlich dem, der von der materiellen Anwendung dieses Elements entstehen würde. Sofort sieht man Erhebungen der Oberhaut hinzukommen, Blasenbildungen, welche einer serösen Flüssigkeit Ausgang verschaffen, eiternde Pusteln u. s. w. Später, wenn die krankmachende Ursache an Kraft gewinnt, ergiebt sich Erosion, Substanzverlust, Verschwärung. Ihr mechanischer Einfluss zeigt sich sonach eben so gewaltig, als der des Feuers: sie wirkt mit der nämlichen Eindringlichkeit, mit der nämlichen Heftigkeit.

Die Gerinnung der eiweissstoffigen Flüssigkeiten, die flammende Röthe und die Geschwulst der ergriffenen Theile sind eben so viele Erscheinungen, welche diese Analogie bekräftigen, deren schon die Alten erwähnten. Die meisten von Entzündung ergriffenen Kranken sagen, dass sie von einem brennenden Schmerz gepeinigt würden, als ob sie in einem glühenden Ofen wären. Beobachten wir nur, was man bei der Entwickelung des Blasenausschlags, des Gürtels u. s. w. leidet.

Ich möchte noch mehr sagen: man bemerkt in diesen Krankheiten oft die nämliche fortschreitende Umbildung, wie in den Gegenständen, die ein Ueberfluss von Wärmestoff zu verzehren strebt. Ich habe im Hospital St. Louis Fälle von Erythem gesehen, wobei die Haut die Trockenheit und röthliche Farbe des Pergaments bekam, das man etwa einer anfangenden Verbrennung ausgesetzt hätte. Ich habe Kranke gesehen, deren Hände wie durch die Hitze einer Esse gebraten und geschwärzt schienen. In manchen Fällen möchte man fast glauben, dass die weichen Theile gesotten worden seien. Wie viel andere Beispiele könnte man nicht von jenem feurigen Zustande geben, in welchem sich die thierische Oekonomie zuweilen befindet! Die mei-

sten ekzematösen Hautkrankheiten sind übrigens von einem Fieber begleitet, in Folge dessen man eine Erhitzung und, wie man es sehr gut nannte, eine Art von Abschäumung der Säfte bemerkt, die sich vom Mittelpunkte nach der Peripherie hin zu richten scheinen.

Sonach ist der menschliche Körper wesentlich der Erzeuger des übermässigen Wärmestoffs, der ihn verzehrt. An dieser Thatsache des belebten Seins kann nichts den Physiologen oder Physiker in Erstaunen setzen; diese Behauptung ist durchaus nicht blos allegorisch. Die hitzigen Fieber, die sich unter dem brennenden Himmel der Wendekreise entflammen, die freiwilligen Verbrennungen des Organismus und jene theilweisen Verkohlungen, die in gewissen Eingeweiden erscheinen, sind heut zu Tage sehr erklärliche Erscheinungen. Jedes Wesen, welches athmet, ist, streng genommen, vom Stoffe des Feuers durchdrungen, und die Mythe von Prometheus, der das göttliche Feuer entwendet, ist das wahre Bild dieser ersten Bedingung des Lebens.

Die Haut ist ein gemischtes und in seinem wunderbaren Bau sehr zusammengesetztes Organ. Diese Hülle, in ausgezeichnetem Maasse mit nervöser Reizbarkeit begabt, ist einer durch übermässigen Blutandrang bewirkten Infiltration *(infiltration hyperhémique)* ganz besonders unterworfen. Man sieht oft, wie sie an mehreren Punkten ihrer äussersten Oberfläche mit Blut injizirt wird. Bemerkenswerth ist die genaue Abgränzung, welche diese entzündliche Disposition manchmal annimmt, indem sie sich durch eine Art von wählerischer Thätigkeit auf dieser oder jener umschriebenen Stelle des Hautsystems entwickelt.

Die erste Erscheinung der Ekzemation ist sonach der Blutüberfüllungszustand *(état hyperhémique)* der Haut; dieser Zustand, durch den ausnehmenden Gefässreichthum der Haut bedingt, ist in seinen Graden sehr veränderlich; die Erhöhung der Empfindlichkeit ist es, welche das Blut in grösserer Menge gegen den kranken Theil hinströmen macht. Die Gegenwart dieser Flüssigkeit, welche die hellrothe Farbe des arteriellen Blutes hat, ist besonders in jenen Gegenden der Haut deutlich, wo nur seröse oder

Haargefässe vorhanden sind. Hunter hat übrigens bewiesen, dass die Weite dieser Gefässe bei der Entzündung zunimmt, und dass sie sich von allen Seiten durchdringen lassen. Man bedarf nicht einmal des Mikroskops, um dieses Geheimniss der Natur zu belauschen.

Man kann diesen Blutüberfüllungszustand künstlich erzeugen, wenn man die Haut mit mehr oder weniger Gewalt reibt; es genügt sogar, sie leicht zusammenzudrücken, um das Blut in andere Gefässe überfliessen zu machen. Aber sobald dieser mechanische Akt aufhört, erscheint die Röthe wieder. Diese zufällige Färbung ist bald mehr bald minder deutlich ausgesprochen; man kann sagen, dass sie in geradem Verhältnisse mit der Intensität der Entzündung steht. Verschiedene Reizmittel, ja selbst Gemüthsbewegungen können sie hervorbringen.

Ohne Zweifel ist die Haut im Stande, die nämlichen krankhaften Erscheinungen zu erleiden, wie die andern Theile des Organismus, wenn sie einem entzündlichen Vorgange unterliegt. So macht sich die Temperaturzunahme in diesem Organe bald mehr, bald minder fühlbar; so entwickelt sich der Schmerz daselbst bald mehr, bald minder nachdrücklich und erregt Störungen, welche die normale Ausübung seiner Verrichtungen beeinträchtigen.

Wahrscheinlich ist es der Blutüberfüllungszustand der gereizten Haut, welcher zu einer aussergewöhnlichen Erhöhung der Temperatur an ihrer Oberfläche Anlass giebt. Diese übermässige Temperaturerhöhung ist durch das Gefühl leicht wahrnehmbar. Sie dehnt die Theile aus und bewirkt eine ungewöhnliche Anschwellung derselben; diese Anschwellung ist besonders da beträchtlich, wo die Haut am meisten ausdehnungsfähig ist. Uebrigens sind es die englischen Physiologen, welche die verschiedenartigsten Versuche über die Entwickelung der krankhaften Wärme im thierischen Organismus angestellt haben.

Der Schmerz, ein den ekzematösen Hautkrankheiten eigenthümliches Symptom, macht sich den daran Leidenden in allen seinen Abänderungen fühlbar. Bald brennend, bald juckend, bald spannend, bald stechend, bald beissend, bald klopfend, ändert er sich nach Graden, die sich durch

Worte nicht ausdrücken lassen. Er ändert sich im Allgemeinen je nach der Art der Gewebe, welche die allgemeine Decke bald mehr bald minder zusammengesetzt machen: in der That vereinigt sich auch Alles in dieser bewundernswerthen Hülle — Nerven, Gefässe, Fettkörper, Zell- und Fasergewebe, ab- und aussondernde Drüsen u. s. w.; so kann denn auch der Schmerz alle Eigenschaften annehmen, die von der verschiedenen Tiefe seines Sitzes abhängig sind. Zu wie vielen Qualen verdammt uns nicht oft ein Furunkel, ein Anthrax, ein Rothlauf!

Unter allen so verschiedenen Zufällen, welche die ekzematösen Hautkrankheiten begleiten, darf man das Fieber nicht vergessen, das sich hier als ein konsekutives Symptom, oft selbst als Vorbote zeigt. Die Haut, die ihrer Bestimmung nach wesentlich ein Vertheidigungsorgan ist, vereint übrigens alle Bedingungen, die diese heilsame Bewegung begünstigen können; es giebt tausend Umstände, wo sie sich uns als einen Heerd der Reaktion oder als einen weiten Schauplatz lebendiger Widerstandsthätigkeit zeigt.

Willan, insbesondere aber Lorry, verdankt man das genaue Studium der Grunderscheinungsweisen der ekzematösen Hautkrankheiten. Unter diesen muss man die Pustelform voranstellen. Diese Form ist insbesondere bemerkenswerth, weil sie das Ergebniss einer organischen Thätigkeit ist, die sich im Gewebe der Haut selbst bewerkstelligt: diese Thätigkeit ist im Allgemeinen langsam und gewissen Perioden unterworfen. Von allen entzündlichen Formen ist die Pustelform unstreitig die der Haut am nächsten verwandte; sie ist diejenige, welcher die Natur am meisten Verschiedenartigkeit gegeben hat. Einige Pusteln sind von keiner Bedeutung; andere bringen grosse Gefahr mit sich; man sieht welche, die mit ausserordentlicher Schnelligkeit entstehen und eitern; andere eitern ohne vorausgegangene Blutüberfüllung und Entzündung; die Unterdrückung irgend einer Sekretion reicht hin, sie entstehen zu machen. Zu welchem Grade von Ungeduld bringt uns nicht manchmal die Entwickelung einer Nachtblatter — *Epinyctis* —? Die Europäer leiden häufig hieran, wenn sie in heisse Länder kommen. Die Alten hatten diese Verschiedenheiten

ganz besonders gewürdigt; sie theilten auch die Pusteln in gutartige und bösartige, in Blut-, Schleim- und schwarzgallige Pusteln u. s. f. ein. Diese Unterscheidungen waren auch wirklich nicht ohne einigen Werth.

Das blasenförmige Ekzem scheint nur die Oberfläche der Haut zu betreffen; es entwickelt sich oft in einer Nacht, in einem Tage, in einigen Stunden; aber zu gleicher Zeit kann man sagen, dass es das sprechendste Zeichen eines entzündlichen Zustandes der Haut ist. Die Phlyktänen gleichen ganz den mechanischen Ergebnissen der Anwendung des Feuers; man betrachtet sie in gewissen Krankheiten als ein Zeichen von übler Bedeutung.

Bekanntlich schickt das Zellgewebe Verlängerungen in die Maschen der Lederhaut; diese zelligen Verlängerungen sind der Entzündung fähig, und daher theilt die Lederhaut mit ihnen alle Zufälle eines Entzündungsherganges. Diese Zufälle haben bald einen akuten, bald einen chronischen Verlauf. Man begreift übrigens wohl, dass die ekzematösen Hautkrankheiten ein besonderes Ansehen darbieten müssen, je nachdem die Haut in ihrem Gewebe mehr oder minder einförmig ist, je nachdem sie mehr oder weniger mit Nerven- und Gefässverzweigungen versehen ist, je nachdem sie eine verschiedene Menge erweiterungsfähiger Haargefässe, Nervenwärzchen, Schleimgewebe, Talgdrüsen u. s. f. enthält. Die Theile, die ausser dem Bereiche des Kreislaufes sind, wie die Haare der verschiedenen Körperstellen, die Nägel, haben ebenfalls ihre besondere Art und Weise, sich zu entzünden. Ich nehme nicht einmal die Oberhaut aus, jene schützende Membran, die sich in gewissen Umständen so sehr verdickt, dass sie die Härte des Horns oder die Festigkeit des Pergaments erlangt.

Nach diesen vorläufigen Angaben ist es nicht schwer, zu finden, welche Gattungen in der interessanten Gruppe auftreten müssen, die den Gegenstand unseres ersten Studiums machen wird. Wir werden zuerst vom Erythem sprechen, das gewöhnlich in der Oberfläche der Haut seinen Sitz hat und sich durch einfache Abkleiung endigt; vom Rothlauf, der verschieden tief in die Haut eindringt und manchmal seine Verheerungen bis zu der darunter liegen-

den Fettschicht ausbreitet; vom Blasenausschlag und Gürtel, welche die Oberhaut in ähnliche Blasen erheben, wie sie sich nach der Einwirkung der Hitze bilden; vom Nesselausschlag, der ähnliche Wirkungen hervorbringt, wie das Peitschen mit Nesseln; von den verschiedenen Arten der Nachtblattern, Hitzblattern, Feuerblattern u. s. f. Vom nämlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, unterliegt die Haut auch den verschiedenen Blutschwären und den tiefeindringenden brandigen Zerstörungen des Anthrax, die eine verderbliche Bösartigkeit zeigen.

Der berühmte Physiolog Galvani, der seine Schüler eben so sehr durch die Wichtigkeit, als durch die Schönheit seiner Versuche zu fesseln wusste, glaubte, diese feurigen Entladungen, diese entzündlichen und verkohlenden Zerstörungen der lebendigen Gewebe dem regellosen Spiele der thierischen Elektrizität zuschreiben zu können, deren Gesetze aufzusuchen er damals beschäftigt war. Daher kömmt es vielleicht, dass die Erscheinung der Ekzembildung die häufigste Krankheit des Menschengeschlechts ist. Wenn aber die Haut jenes Organ ist, in welchem die Natur ihre traurigen Ergebnisse in der grössten Mannichfaltigkeit entwickelt hat, so ist sie auch das Organ, welches von ihr die meisten Mittel zu seiner Wiederherstellung erhalten hat.

Erste Gattung.

Erythem. — *Erythema.* —

Erythema spontaneum Sauvages; Erysipelas suffusum Duret; Erythema volans Tulpius.

Eine ekzematöse Hautkrankheit, welche sich an einer oder mehrern Stellen der Haut durch rothe, entzündete, umschriebene, mehr oder minder ausgebreitete, mehr oder minder oberflächliche Erhöhungen offenbart und gemeiniglich mit Abschuppung oder leichter Abkleiung der Oberhaut endet. Manchmal kommen Exkoriationen, selbst Verschwärungen in der Haut hinzu.

Das Erythem umfasst mehrere Arten, deren Bezeichnung von Wichtigkeit ist:

1) Spontanes Erythem — *Erythema sponta-*

neum. Man erkennt es leicht an der rothen Farbe der Haut, die beim Drucke schwindet, an der Hitze und dem Gefühl von Brennen, die es begleiten. Es endet durch Zertheilung mit Abschilferung der Oberhaut.

2) Epidemisches Erythem — *Erythema epidemicum.* Dieses Erythem herrscht seit etwa zwei Jahren epidemisch; wir haben es insbesondere im Hospital St. Louis beobachtet. Es offenbart sich hauptsächlich durch brennendes Jucken und ein Gefühl von äusserst lästigem Ameisenkriebeln an Händen und Füssen. In gewissen Fällen ist die Haut roth, wie wenn sie der Hitze des Feuers ausgesetzt gewesen wäre; in andern ist sie schwärzlich, als ob sie mit einer Lage Russ überzogen wäre. Die Oberhaut blättert sich sichtlich ab oder zeigt Blasenbildung. Herr Robert von Marseille versichert, diese Krankheit sei von den Antillen zu uns gekommen. Mehrere Aerzte haben sie in Indien beobachtet.

3) Endemisches Erythem — *Erythema endemicum.* Nach reichlicher Ueberlegung habe ich mich dahin entschieden, das *Pellagra* der Lombardei unter die Erytheme zu reihen. Diese Krankheit zeigt freilich eine Menge von Nebenerscheinungen, die sie sehr sonderbar machen; aber was sie insbesondere bezeichnet, ist eine mehr oder minder lebhafte Hautentzündung, welche von der Einwirkung der Sonnenstrahlen auf solche Körper entsteht, die durch Mangel an Nahrung oder schlechte Nahrungsmittel geschwächt sind. Die genauere Beschreibung dieses Erythems wird unsere Behauptung bestätigen.

4) Das Frattsein — *Erythema intertrigo.* So nennt man die Entzündung der lebenden Theile, die von der Reibung eines Theils gegen den andern entsteht. Die Gegenwart eines scharfen Stoffes kann sie leicht hervorbringen; sie zeigt sich besonders zwischen den Schenkeln der kleinen Kinder, die man nicht sorgfältig genug reinigt und zu lange in Windeln einwickelt.

5) Das Aufreiben, der Wolf — *Erythema paratrimma.* Diese Art verdient alle Aufmerksamkeit. Die Nosographen machen daraus zwei Unterarten, — *Para-*

trimma palmare und *P. coccygeum.* Diese beiden Unterarten sind das gewöhnliche Ergebniss eines auf diese Theile fortgesetzt ausgeübten Druckes. Es ist wichtig, sie wohl zu kennen, da man sie oft zu behandeln bekömmt.

6) Die Frostbeule — *Erythema pernio*, ist unter dem gemeinen Namen Gefrier *(Engelure)* bekannt, eine entzündliche Anschwellung des Schleimgewebes der Haut, von dunkler Röthe, die sich an allen äussern Theilen des Körpers, hauptsächlich an Händen und Füssen zeigen kann. Man bemerkt sie besonders an allen Extremitäten, wie z. B. an den Ohren, an der Nase. Bekanntlich bringt übermässige Kälte auf die Haut eine Reizung hervor, welche der durch Feuer verursachten ähnlich ist — *frigus urit.*

7) Erythem von Verbrennung — *Erythema per adustionem.* Dieses Erythem verdient eine Stelle in unsern nosologischen Systemen. Es ist das Ergebniss der unmittelbaren Einwirkung einer zu grossen Menge von Wärmestoff oder einer zu starken Anhäufung dieses ausserordentlichen Agens an einer oder mehrern Stellen der Haut. Es ergreift alle Gewebe; aber seine gewöhnlichste Wirkung ist die Entblössung des Schleimgewebes von der Oberhaut, was den erkrankten Theil den heftigsten Schmerzen aussetzt.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Man hat bisher noch nicht alle Abänderungen des Erythems ergründet. Nichtsdestoweniger muss dieser Zustand in allen seinen Erscheinungsweisen genau betrachtet werden, da er der Uranfang, das Urbild aller entzündlichen Leiden des menschlichen Körpers ist. Cullen, der die Lehre Hoffmann's an der berühmten edinburger Schule mit solchem Glanz wieder ins Leben rief, begann seine gelehrten Vorlesungen immer mit einer gründlichen Auseinandersetzung aller Erscheinungen, die sich an diesen krankhaften Vorgang knüpfen. Der Wärmestoff, der sich den Gesetzen eines leitenden Organismus entzieht, wird für das thierische Leben ein Werkzeug der Zerstörung und des Todes, gleich jenem verzehrenden Feuer, das sich befreite und unaufhörlich aus der lebendigen Esse Vulkan's entwich. Fast alle für entzündlich geltenden Krankheiten sind nichts

als mehr oder weniger vorgeschrittene, in ihrer Entwickelung mehr oder weniger vorgerückte Erytheme.

a) Erste Art. Spontanes Erythem — *Erythema spontaneum*. Manchmal kommen ins Hospital St. Louis Leute, deren Haut Flecken oder Platten von einem mehr oder minder gesättigten Roth zeigt, wie wenn sie von den Strahlen einer glühenden Sonne getroffen worden wäre. Diese Flecken oder Platten zeigen sich am Handrücken, im Gesicht, auf der Brust, oft an den untern Extremitäten; sie können nacheinander oder zugleich an mehrern Theilen des Körpers erscheinen. Sie lassen Zwischenräume zwischen sich, wo die Haut vollkommen gesund und in natürlichem Zustand ist.

Diese Leute fühlen dann ein leichtes Prickeln, ähnlich dem Gefühle, welches das Einbringen eines scharfen und salzigen Wassers auf eine offene Wunde hervorbringen würde; manchmal ist es ein Gefühl von Zwang und Steifigkeit, eine Art von Ameisenkriebeln, eine gewisse Unruhe in den befallenen Theilen. Manchmal möchten die Kranken wohl glauben, sie seien vom Stachel irgend eines giftigen Insekts, einer Horniss, Biene, Schnacke u. s. w. gestochen worden. Kommen Fieberbewegungen hinzu, so sind die Augen injizirt, besonders an den den Thränenkarunkeln beiderseits entsprechenden Stellen; der Kranke leidet an drückendem Kopfschmerz; manche beklagen sich über eine Art von Schmerz zwischen den Schultern. Die brennende Hitze, die sich auf der Haut äussert, raubt den Schlaf.

Wenn das Erythem auf den höchsten Grad seines Wachsthums gelangt ist, ist die Haut angeschwollen, gespannt, glänzend; aber wenn die Entzündung sich legt, dann fällt die Haut zusammen und bekömmt Runzeln und Risse; sie nimmt eine bläuliche oder violette, manchmal gelbliche Farbe an; die Oberhaut vertrocknet und stösst sich leicht ab; aber sie erscheint bald wieder und Alles kehrt zum regelmässigen Zustande zurück. Das Erythem hat bald einen akuten, bald einen chronischen Gang.

Meine Schüler werden in dem schönen Werke Willan's mehrere Abarten finden, die wieder aufzuführen ich für über-

flüssig halte, denn die von mir aufgestellten Arten sind, wie man sehen wird, von ganz anderer Wichtigkeit. So bszeichnet der englische Autor mit dem Namen papulöses Erythem — *Erythema papulatum* — jenes, bei dem die Erhöhungen einen sehr kleinen Umfang haben und nur sehr wenig über die Fläche der Haut hervortreten. Das tuberkulöse Erythem — *Erythema tuberculosum* — zeigt härtlichere, deutlichere und mehr gerundete Erhabenheiten; endlich nennt man das Erythem knotig — *Erythema nodosum* —, wenn die Haut gleichsam besetzt mit kleinen ovalen Rauhigkeiten ist, welche der berührenden Hand die Empfindung des Knotigseins verursachen. Da es sich einmal von Abarten handelt, könnte man, wie mir scheint, mit eben so viel Grund ein warziges Erythem — *Erythema mammellatum* — aufstellen. Nach einer allgemeinen Abgeschlagenheit und mehr oder weniger deutlichen Fieberbewegungen wird die Haut roth und erhebt sich in ovalen Anschwellungen von ungleicher Grösse und brustwarzenähnlicher Gestalt; man möchte sagen, es wären Schröpfköpfe aufgesetzt gewesen; ähnliche Geschwülste entwickeln sich zur Seite der zuerst entstandenen; während die einen sich vergrössern und färben, sinken die andern zusammen und werden blass, ohne ganz zu verschwinden; man sieht, dass sie sich bis zu dem unter der Haut gelegenen Zellgewebe erstrecken; sie sind beim Drucke schmerzhaft und erregen ein Gefühl von Brennen.

Manche Erytheme erscheinen periodisch. Ich darf nicht vergessen, hier die Geschichte eines Gelehrten zu erzählen, den ich lange behandelte. Er wurde regelmässig zweimal im Jahre, im Frühling und Herbst, von einem ganz besondern erythematösen Leiden befallen; die ganze Haut seines Körpers wurde plötzlich in ihrer ganzen Ausdehnung roth; all sein Blut schien in eine Art Gährung zu gerathen; sein Gesicht insbesondere war sehr gefärbt; er beklagte sich über Brennen, das mehrere Tage lang einer allgemeinen Abschuppung voranging; ungeachtet seiner wiederholten Leiden war der Kranke gewöhnlich munter und heiter. Ich erinnere mich, dass er sich viel Mühe gab, sein Portrait auf ein Stück seiner Oberhaut malen zu lassen, das

er zu diesem Behufe hatte gerben lassen; er bediente sich selbst solcher Stücke, um Verse und Lieder darauf zu schreiben.

b) Zweite Art. Epidemisches Erythem — *Erythema epidemicum.* Während des Jahres 1828 sahen wir mehrere Personen von beiden Geschlechtern, die in verschiedenen Quartieren von Paris wohnten, ins Hospital St. Louis kommen. Diese Personen waren an Händen und Füssen von einer erythematösen Anschwellung befallen. Sie litten an einem Gefühl von Ameisenkriechen, an Prickeln und klopfenden Schmerzen, ganz ähnlich denen, die nach einer starken Verbrennung auftreten. Wir erfuhren zur selben Zeit, dass dieses sonderbare Leiden epidemisch in Paris herrsche, dass es sich zuerst im Maria-Theresien-Krankenhause, in der Charité, im Hôtel-Dieu, in den Kasernen mit mehr oder weniger heftigen Symptomen gezeigt habe. Mehrere Aerzte beeilten sich, dasselbe zu beschreiben. Man kann übrigens nachlesen, was über diesen Gegenstand von Miquel, Chomel, Cayol, Recamier, Bally, Chardon u. A. bekannt gemacht wurde, die mit Aufmerksamkeit den Lauf der Erscheinungen verfolgten, die sie unter Augen hatten.

Vermöge unserer Stellung an einem für die Hautkrankheiten besonders bestimmten Hospitale mussten wir unsere Blicke hauptsächlich auf den besondern Charakter dieses Erythems richten, dessen Hauptsitz in der Fläche der Hände und Füsse war; wir mussten die Phlyktänen oder Bläschen, so wie die nachfolgende Abschuppung der Oberhaut, die sich an den Gelenken und fast an allen Theilen des Körpers zeigte, genau untersuchen. Dies war uns um so leichter, da die besonders an Hautkrankheiten leidenden Personen meistens ins Hospital St. Louis geschickt wurden.

Mehrere dieser Kranken erschienen vor uns mit grossen, mit einer klaren und röthlichen Serosität angefüllten Blasen an den Extremitäten; wurden diese Blasen entleert, so stiess sich die Oberhaut ab und fiel in mehr oder minder beträchtlichen Lappen ab; die der Hände löste sich in trockenen und kleienartigen Schuppen, indess man von den Füssen Lappen von ausserordentlicher Dicke sich abschälen

sah. Wir nahmen unter Andern einen Hausirer auf, dessen Fersen hornig und steinhart waren, die untern Theile beider Beine waren bei ihm wie in einem Halbstiefel steckend.

Diese Kranken zeigten übrigens äusserlich alle Erscheinungen des Erythems; man bemerkt hier und da, an mehreren Punkten der Hautoberfläche, besonders an den Schenkeln, Unterschenkeln und Füssen, an den Armen, Vorderarmen und Händen entzündete gürtelförmige Stellen von purpur- oder violettrother Farbe. Was aber bei den meisten von diesem epidemischen Erythem befallenen Personen unsere Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zog, war die schwarze und russige Farbe der Hautoberfläche; diese Farbe zeigte sich besonders am Bauche, auf der Brust, in den Achselhöhlen, am Busen. Man hat das Beispiel einer Frau angeführt, deren Brustwarze ganz schwarz geworden war, und nach einigen Tagen sich der Art von schwarzem Mützchen entledigte, das sie bedeckte, und das an Gestalt ganz dem Becherchen glich, welches das Stielende einer Eichel umhüllt. Die Personen, welche unsere ärztliche Hilfe suchten, sahen fast alle wie Schornsteinfeger aus. Bei manchen von ihnen hatte der Körper eine solche Russfarbe, dass die Täuschung vollständig war; manche Stellen der Haut schienen minder tief gefärbt, als die andern, sogar abgewischt worden zu sein; man hätte anfangs glauben mögen, diese Stellen seien mit Spinngeweben überzogen. Wenn man diese Stellen, die gleichsam erdig waren, abkratzte, verwandelte sich die Oberhaut in eine Art Mehl oder Staub.

Aber die Haut war nicht nur geschwärzt durcht diese erythematöse Ekzembildung, sondern bei manchen Kranken war sie auch vertrocknet und hornartig geworden, wie wenn sie der Hitze eines Ofens wäre ausgesetzt gewesen. In meiner Klinik erschien eine alte Frau, deren Hände vom Erythem geröstet und wie gebraten waren; sie glich einer Mumie; ihre Augen waren mit einem schwarzen Kreise eingefasst; am übrigen Körper sah die Haut russfarbig aus; manche Stellen zeigten eine Weinhefenfarbe.

Nun gäbe es viel zu sagen, wollte man Alles, was die Kranken litten, aufführen. Ihre Füsse waren von

solcher Taubheit befallen, dass man sie beim Gehen unterstützen und so zu sagen fortschleppen musste; die nämliche Schwierigkeit erfuhren sie, wenn sie ihre Finger bewegen wollten; ihre Hände und Arme waren von unwillkührlichem Zittern beständig bewegt; die Schmerzen waren so heftig, dass einer der Kranken sich einbildete, man reisse ihm die Nägel mit Zangen weg. Diese sonderbare Epidemie zeigte auch andere nicht minder beklagenswerthe Symptome; es erschienen Erbrechen, Durchfälle, Harnzwang, Stick- und Krampfhusten, Reizzustände der Augenlidbindehaut, plötzliche Erblindungen u. s. w.; die Koliken insbesondere waren so schneidend, dass man kein Bedenken trug, dieses schreckliche Uebel mit der Kriebelkrankheit, Cholera u. s. w. zusammenzustellen.

c) Dritte Art. Endemisches Erythem — *Erythema endemicum.* Das Pellagra ist ein chronisches Erythema der äussern Haut, welches sich gewöhnlich gegen das Ende des Winters oder zu Anfang des Frühlings zeigt. Es befällt vorzüglich, ich mögte fast sagen, ausschliesslich die Landleute, die in der Sonne arbeiten, und mitten unter Anstrengungen und Elend ein mühseliges Leben führen. Die Krankheit erscheint jährlich zu derselben Zeit wieder, und dauert bis zum Tode, wenn der Kranke sich beständig den nämlichen nachtheiligen Einflüssen aussetzt.

Man beobachtete das Pellagra anfänglich im Mailändischen, und hielt es für daselbst endemisch; bald nachher entdeckte man es aber auch in Piemont und im Venetianischen. Es scheint übrigens, dass diese Krankheit ihre Verheerungen weiter ausdehnt, als man anfangs glaubte. Buniva behauptet, man sehe sie häufig diesseits der Alpen, und einer seiner Schüler fand einen mit Pellagra behafteten Kretin in dem Städtchen St. Jean-de-Maurienne. Doctor Careni will sie dreimal in Wien beobachtet haben. Nach dem Feldzuge von 1814 kamen zwei an diesem Ausschlag leidende Kranke nach Paris, wovon einer, durch Herrn Dr. Husson's Sorgfalt, sich in meinen klinischen Vorlesungen sehen liess.

Dieses Erythem tritt nun auf folgende Weise auf. Gegen Ende Februars oder Anfang März, wenn die Bauern aus

ihren Hütten hervorgehen, um ihre Feldarbeiten wieder aufzunehmen, fühlen sich manche durch mehr oder minder lebhaftes Jucken am vordern Theile des Halses, in der Gegend des Brustbeins, besonders aber an Händen und Füssen und im Gesicht, belästigt; die Haut röthet sich und es zeigt sich ein leichtes Erythem, auf welches gegen Ende des neunten oder zehnten Tages Abschuppung folgt. Trägt jedoch der Kranke Schuhe, und ist seine Brust durch Bedeckung vor den Sonnenstrahlen hinlänglich geschützt, so zeigt sich das Pellagra allein auf dem Handrücken. Das Erythem ist übrigens von brennendem Schmerz begleitet. Es bilden sich kleine Blasen, die sich mit einer gelblichen Serosität füllen; aber diese Flüssigkeit verwandelt sich nie in löblichen Eiter; die Blasen bersten, und es bilden sich schwärzliche Borken, die lange Zeit fest ansitzen und sich mehrmal erneuern.

So oberflächlich das pellagröse Erythem auch immer sein mag, so verschwindet es doch nie eher, als gegen Ende des Herbstes. Bei Annäherung des Winters regenerirt sich die Haut, bleibt aber in Folge der erlittenen Veränderungen lange Zeit schmutzig und wie mit Firniss überzogen. Im folgenden Jahre kommt die Krankheit mit all ihren Erscheinungen wieder. Es giebt jedoch eine Varietät, *Salsedine* genannt, die dem Einflusse der Jahreszeiten weniger unterworfen ist und keine bestimmte Entwickelungszeit hat; diese Varietät hat ihren Namen von dem salzigen Geschmack, den die Kranken, besonders des Morgens beim Erwachen, im Munde haben. Aus Augen und Nase fliesst gleichfalls ein scharfes Serum; es stellen sich Durchfälle ein; der Urin ist blass und übelriechend; der Schweiss zumal hat einen besondern Geruch, der mit dem von verschimmeltem Brode oder verfaulten Seidenwürmern einige Aehnlichkeit hat. Soler behauptet, das Haar bekomme im Pellagra eine röthliche Farbe, als ob es versengt worden wäre; es fällt von selbst aus und wird dünn und wollig.

Das Erythem, wovon wir sprechen, charakterisirt sich besonders durch Nervenzufälle; die Kranken leiden an Ohnmachten und Krämpfen, besonders am Krampf in den Muskeln der Unterkinnlade. Insbesondere hat man eine kon-

vulsivische Bewegung erwähnt, welche die Kranken antreibt, unaufhaltsam in gerader Linie vorwärts zu gehen, ohne dass sie aus eigner Willenskraft halten, oder sich rechts oder links wenden könnten. Sie suchen sich dann an Mauern oder Bäume zu halten, die auf ihrem Wege sind. Manche unter ihnen bleiben beständig unbeweglich; andere leiden an immerwährendem Zittern aller Glieder. Nicht selten sieht man dem pellagrösen Erythem ein chronisches Delirium, oft sogar die finsterste Melancholie folgen. Manche Kranke endigen durch Selbstmord; so schnitt sich einer in der Gemeine von Piossasco den Hals ab. Man findet in einigen wissenschaftlichen Zeitschriften die Geschichte eines Schwärmers, Namens Matteo Lovat, in den Gebirgen im Venetianischen gebürtig, der den traurigen Versuch machte, sich eine seiner Hände an ein selbstverfertigtes Kreuz anzunageln, um so wie Christus zu sterben. Viele Pellagröse, deren Verstand verwirrt ist, suchen sich ins Wasser zu stürzen; Strambio hat diese traurige Neigung Hydromanie genannt. Sollte dieselbe von dem Gefühl von Brennen herrühren, welches die Kranken in allen Theilen, und namentlich in denen empfinden, die von den Strahlen einer glühenden Sonne getroffen wurden?

d) Vierte Art. Das Frattsein — *Erythema intertrigo.* So nennt man jenes Erythem, welches durch die beim Gehen Statt findende Reibung beider Schenkel gegeneinander entsteht. Es zeigt sich besonders bei sehr fetten Leuten, bei kleinen Kindern, die man nicht gehörig reinlich hält, und die zu lange in Windeln gewickelt werden. Manchmal genügt die Entleerung des Harns, um im vorgerücktern Alter diese Wirkung zu erzeugen; Leute, die an Blasenlähmung leiden, erdulden nicht selten alles Ungemach des Frattseins.

Man darf dieses Erythem nicht mit gewissen flechtenartigen Leiden verwechseln, welche oft an derselben Stelle erscheinen; hier handelt es sich blos darum, eine einfache örtliche Ekzemation zu beseitigen. Das Frattsein ist anfangs von geringer Bedeutung und verursacht nur ein leichtes Jucken; aber dieses Jucken wird stärker, und die Kranken bringen unwillkührlich die Hände an die leidenden Theile;

manche kratzen sich so sehr, dass sie sich die Haut in weitem Umfange abschinden. Oft haben die Kranken die Empfindung, als würden sie mit Nadeln gestochen. Diese Symptome lassen einige Stunden nach, beginnen aber bald wieder, besonders in der Nacht. Der Hodensack bei Männern, die grossen Schamlippen bei Weibern werden runzlich; man bemerkt an den befallenen Theilen Schrunden und Risse, vom Kratzen mit den Nägeln herrührend; die Haut giebt einen ranzigen Geruch von sich, und es giebt sich eine Art Reizung zum Beischlaf kund.

e) Fünfte Art. Das Aufreiben — *Erithema paratrimma.* Diese Art hat zwei Varietäten: 1) das Paratrimma der Handfläche — *P. palmare;* 2) das Paratrimma der Steissbeingegend — *P. coccygeum.* Das *P. palmare* ist eine Krankheit, die wenig beachtet wird, nichtsdestoweniger aber in manchen Umständen Jene quält, die gewöhnlich harte Körper berühren, oder bei ihrem Handwerk beständig mechanische Instrumente handhaben. Die meisten Kranken beklagen sich über eine lebhafte Hitze, über eine Empfindung, als hätten sie sich verbrannt. So war ein Gewürzkrämer, den wir im Hospital St. Louis behandelten, sehr krank geworden, weil er beständig mit reizenden Substanzen umging; es quälte ihn ein heftiges Jucken in der hohlen Hand; überdies fühlte er alles Ungemach einer chronischen Entzündung; denn die Sehnen der Beugemuskeln der Finger hatten sich an beiden Händen verkürzt, und zugleich war die sie bedeckende Haut kallös verhärtet, die Sehnenscheiden machten ihren Dienst nicht mehr, allenthalben fand völlige Adhärenz Statt. Diese Krankheit zeigte sich mehrere Male; sie ist beunruhigend und der ganzen Aufmerksamkeit des Praktikers würdig.

Das *Paratrimma coccygeum* ist bekanntlich eine mehr oder minder lebhafte Entzündung des Schleimkörpers der Haut, veranlasst durch den beständigen Druck einer lange beobachteten Rückenlage. Es ist in den Spitälern eine gewöhnliche Erscheinung und befällt Kranke, die an Skorbut, Typhus, adynamischen Fiebern darniederliegen. Es wird durch die Natur der Krankheiten, deren schreckliche Folge es ist, noch verschlimmert, und geht oft in brandige Ent-

artung über. Ein Mann, der im Spital der Unheilbaren zehn Jahre lang auf dem Rücken gelegen hatte, wurde wahnsinnig; die ganze Hinterseite seines Körpers bedeckte sich mit Ekchymosen und erythematösen Stellen; er hatte wüthende Schmerzen, und es war ihm unmöglich, einzuschlafen. Dennoch lebte er ungeachtet dieser schrecklichen Leiden; aber die Krankheit, die ihn nie verliess, hatte ihn so traurig gemacht, dass er sich in seiner melancholischen Verrücktheit tagtäglich damit beschäftigte, sein Testament zu machen.

f) Sechste Art. Frostbeule — *Erythema pernio.* Dieses Leiden zeigt sich besonders beim ersten Erscheinen der Kälte, und zwar um so heftiger, je strenger der Winter ist; es dauert gewöhnlich bis zur Rückkehr des Frühjahrs. Sein spezifischer Charakter wird nur durch die Ursache bestimmt, denn die Haut ist vollkommen roth, wie bei den andern Erythemen. Steigert sich die Entzündung, so springt die Haut auf, und verschwärt auf vielfache Weise; manchmal bilden sich wahre Blasen, denen Abstossung der Oberhaut in grossem Umfange folgt. Bei Kindern sieht man manchmal die Hände so heftig entzündet, dass sie dieselben gar nicht gebrauchen können; sie empfinden ein oberflächliches Jucken; das manchmal ganz unerträglich wird.

Die Bettler, die mit diesem Erythem behaftet ins Spital St. Louis kommen, haben weissfarbige, jauchende Geschwüre; ihre Haut ist bläulich oder bleifarben; in dem Maasse, als die Entzündung zunimmt, scheint selbst der Schmerz seine Natur zu ändern, und manche Kranke klagen über ein sehr unangenehmes Gefühl von Brennen. Eins der übelsten Symptome ist das Auftreten einiger Phlyktänen, die sich mit einem gelblichen, äusserst scharfen Serum füllen. Diese Blasen platzen und es bildet sich hernach eine neue Epidermis; oft entstehen aber auch Exkoriationen, die zu tiefen Geschwüren Anlass geben und einen bald grössern, bald geringern Umfang gewinnen.

Einige Pathologen behaupten, dass diese Geschwüre die Knochen ergreifen und Karies erzeugen können. Ist diese Bemerkung gegründet, so sind wenigstens die sie bestätigenden Fälle unendlich selten. Alles, was man be-

stimmt behaupten kann, ist, dass, wenn die Kälte mit ausserordentlicher Heftigkeit einwirkt, die leidenden Theile später brandig werden. Ein solcher Zufall kann dann höchst traurige Folgen nach sich ziehen.

g) Siebente Art. Erythem von Verbrennung — *Erythema per adustionem.* Wirkt das Feuer auf ein lebendes Wesen ein, so bringt es ganz andere Wirkungen hervor, als am todten und unempfindlichen Fleische. Man lese und studire in dieser Beziehung, was die Schriftsteller über Chirurgie über diesen traurigen Zufall und dessen Behandlung geschrieben haben: Dr. Thomson von Edinburg hat hierüber in seiner gelehrten Abhandlung über die Entzündung viel Gutes, und Professor Boyer bezeichnet mit strenger Genauigkeit alle Zufälle vom ersten Ergriffensein bis zur völligen Zerstörung der beschädigten Theile. Die Schule Dupuytren's stellt sechs Grade auf, um die stufenweise Entwickelung dieser Krankheitserscheinung methodischer zu bezeichnen: 1) Die Haut wird roth, also das Erythem bildet sich; 2) es erscheinen Phlyktänen; 3) die Lederhaut wird mit betheiligt und exkoriirt; 4) sie verwandelt sich in Schorfe; 5) die Entzündung verzehrt vollends die Gewebe, welche die Haut von den Knochen trennen; 6) der ergriffene Theil wird gänzlich verkohlt.

Diese verschiedenen Zustände trifft man natürlich vereinzelt in unsern Hospitälern und oft in grossen Zwischenräumen von einander; aber bei einem für die grosse Stadt, die wir bewohnen, höchst betrübenden Ereigniss konnte man sie alle zugleich beobachten. Jedermann erinnert sich noch jenes glänzenden Festes, das ein 1810 nach Paris geschickter deutscher Gesandter dem Kaiser Napoleon gab. Es lässt sich schwer sagen, durch welche Unvorsichtigkeit ein dem Vergnügen des Tanzes geweihter grosser Saal plötzlich einem furchtbaren Brande zur Beute wurde. Gewiss mussten in jenem Augenblicke gegen sechshundert Personen sich gegen die immer wachsenden Flammen wehren; nie vielleicht wütheten diese gegen eine solche Menge von Schlachtopfern, deren Flucht der Schrecken lähmte. Mitten in dieser Verwirrung konnte Niemand dem von allen Seiten fallenden Feuerregen entfliehen; Alles schien seine Kraft

zu nähren und seine Verheerungen zu begünstigen; die gefirnissten Tapeten, die die Wände bekleideten, die Menge von Kronleuchtern, die den Saal erhellten, die leichten Kleider der Frauen, die metallenen Platten und glänzenden Dekorationen, womit ihre Begleiter, lauter Männer von hohem Range, geschmückt waren.

Mehrere Männer vom Fache wurden sogleich auf die Unglücksstelle hingerufen. Alles, was man in unsern Schulen beschreiben und erzählen kann, bot sich damals den Augen der erstaunten Beobachter dar. Sie konnten, wie ich, die Opfer zählen, wie man sie aus den rauchenden Trümmern des verbrannten Gebäudes hervorzog; sie konnten Erscheinungen beobachten, die sich in den verschiedensten und ausserordentlichsten Abstufungen dem Auge darboten; denn nie durfte das Herz so sehr erzittern; nie fand die Wissenschaft so viel zu lernen. Einige, die sich den ersten Angriffen des zerstörenden Elements nicht hatten entziehen können, hatten die Hände mit Blasen bedeckt; bei Andern schien die Haut bald wie mit einem rothglühenden Eisen berührt, bald mit schwarzen und blutigen Schorfen bedeckt. Wir sahen einen Knaben von noch nicht funfzehn Jahren, dessen Gesicht nur eine grosse Wunde war; der entblösste und der Oberhaut beraubte Schleimkörper verursachte grässliche Schmerzen. Mehrere junge Damen, zuvor strahlend von Schönheit, wurden plötzlich unkenntlich durch die Aufschwellung des Zellgewebes, welche die edelsten Züge ihrer Physiognomie entstellte; die meisten von ihnen, durch flammende Röthe entstellt, schienen den Schlünden des Tartarus entstiegen zu sein. Eine Dame war von den Feuerströmen, die von der Decke des Saales herabstiegen, so zu sagen geröstet; und als man aus den Trümmern den Leichnam der Fürstin Pauline von Schwarzenberg hervorzog, die sich mitten in die Flammen gestürzt hatte, um ihre Tochter zu retten, waren es nur mehr die verkohlten Reste ihres Skeletes, die man fand. Bald nachher wurden Die, die bei diesem unglücklichen Feste eine Rolle gespielt hatten, in ihre Wohnungen gebracht, um dort die helfende Sorgfalt der Kunst zu erfahren, oder um neue Qualen zu erwarten. Um sich einen voll-

kommenen Begriff von einem so unermesslichen Unglück zu machen, denke man sich zu dieser Scene noch den Jammer und das Angstgeschrei, die Ohnmachten und Konvulsionen der Verbrannten, die unerträgliche Zusammenschnürung der Glieder durch das hornartige Einschrumpfen der Hautdecke, die glühende Trockenheit des Mundes und den unlöschbaren Durst, der sich so wenig beschwichtigen liess, als der Schmerz, vor dem nur das Delirium und die völlige Stumpfheit der Geisteskräfte bewahrte.

Aetiologie.

Ordnung und Methode sind die mächtigsten Hilfsmittel der Wissenschaften. Das Erythem ist eine so verschiedenartige Erscheinung, dass man wohl daran thut, seine Ursachen zu klassifiziren. Zuerst nun Einiges im Bezug auf das sporadische Erythem: Ein Mensch war damit beschäftigt, Pfähle einzurammen; seine Hände, der Luft und dem Winde beständig ausgesetzt, wurden von erythematöser Röthe befallen; die Haut zeigte einige Bläschen, voll von einer ichorösen Flüssigkeit, wie sie beim Verbrühen mit siedendem Wasser erscheinen; auf die Bläschen folgten Schrunden und Abschuppungen; die lederartig gewordene Oberhaut stiess sich in kleinen Lappen ab. Der Kranke, der seine Beschäftigung ausgesetzt hatte, genas alsbald. Ich hatte Gelegenheit, mehrere ähnliche Fälle zu beobachten. So erinnere ich mich eines Soldaten, der mit seinem Küras in der Sonne schlief; er wurde von einem Erythem des Gesichts befallen, das ihm beinahe das Leben kostete. Die alten Leute, die die üble Gewohnheit haben, ihre Füsse stets am Feuer zu haben, die Weiber, die über Wärmtöpfen hocken, sind dem sporadischen Erythem sehr ausgesetzt. Auch moralische Ursachen wirken hier ein. Eine Fruchthändlerin erlitt sogleich nach einem lebhaften Zanke mit ihrem Manne einen heftigen Hämorrhoidalfluss; im selben Augenblicke erschienen in den Weichen, am Bauche, an den Schenkeln, an den Händen und Vorderarmen, um den Hals breite entzündete Stellen, die ihr sehr lebhaftes Brennen verursachten; diese Flecken nahmen unmerklich eine violettrothe Färbung an; die Geschwulst nahm ab,

und die Oberhaut runzelte sich vielfältig und stiess sich in grossen Lappen ab.

Aber wie die Ursachen des epidemischen Erythems angeben? Hierüber bestehen noch blos Vermuthungen. Man hat diese sonderbare Krankheit nacheinander gewissen Witterungsverhältnissen, der Ungesundheit gewisser Orte, der Art der Nahrungsmittel zugeschrieben. Aber es ist hierüber nichts fest begründet; denn zu allen Zeiten, in jeder Jahreszeit erkrankten selbst solche Individuen, deren Nahrung und Wohnung vollkommen gut und passend war. Mit Unrecht hat man die Krankheit dem Genusse neuer Kartoffeln zuschreiben wollen; die von uns beobachteten Kranken hatten derlei nicht genossen. Eben so wurden Bier, Wein u. s. f. untersucht, aber man fand darin nichts Schädliches. Uebrigens hat Herr Defermon alle diese wahren oder angenommenen Ursachen in genaue Untersuchung gezogen; man sehe hierüber seine Dissertation unter dem Titel: *An epidemia nuperrime observata (praesertim Lutetiae) causis, symptomatibus et therapeia ab aliis popularibus morbis secernenda?*

Wir haben den Ursachen des endemischen oder pellagrösen Erythems nachgeforscht; wir haben hierüber insbesondere den Kranken ausgefragt, dessen schon oben Erwähnung geschah, und der während Napoleon's Feldzügen in unsern klinischen Vorlesungen erschien. Dieser Mensch, ein geborner Bretagner, kam von Mailand; er diente erst acht Monate. Von Jugend auf mit beschwerlicher Feldarbeit beschäftigt, war seine gewöhnliche Nahrung schwarzer Mehlbrei. Seit er, fern von seinem Vaterlande, im Militärdienste stand, war er beständig krank; auf seinem Gesichte las man den Kummer; er war traurig, schweigsam und suchte die Einsamkeit. Seinen Kameraden stets ausweichend, legte er sich eines Tages an einem schönen abgelegenen Orte in die Sonne, die Hände über dem Kopf erhoben und gefaltet, und schlief in dieser Lage ein. Alsbald zeigte sich eine leichte Entzündung; die Haut wurde roth, und der Kranke fühlte beim Erwachen eine brennende Hitze und zugleich heftiges Kopfweh. Nach einigen Tagen riss die Oberhaut auf und schuppte sich ab; die Gelenke der Mittel-

handknochen mit den Phalangen waren insbesondere krankhaft verändert; es zeigten sich daran tiefe, sehr trockene Risse mit ungleichen und schuppigen Rändern; die umgebende Haut war kupferfarben, schwärzlich. Assalini und Husson erklärten jetzt, dass das pellagröse Erythem wirklich vorhanden sei.

Man hat übrigens bis auf heute viele Nachforschungen über die Aetiologie dieses Leidens angestellt; man weiss, dass jedes Alter, jedes Geschlecht von demselben befallen werden kann. Besonders sind ihm die Bauern ausgesetzt, weil sie in niedrigen, schlecht gelüfteten Häusern wohnen. Die meisten pflegen den Winter in den Ställen mitten unter ihrem Vieh zuzubringen; sie essen schlechtes Brod und trinken nur unreines Fluss-, Brunnen- oder Teichwasser. Rechnet man hinzu, dass die erste Feldarbeit gegen Winters Ende mühselig ist und in einer fast immer höchst wandelbaren Temperatur verrichtet wird; dass die Bauern, um leichter zu arbeiten, einen Theil ihrer Kleider ablegen und oft am hohen Mittag auf dem Felde bleiben, um ihr Mahl einzunehmen, so ist begreiflich, dass die Haut, durch die eben angeführten Umstände schon geschwächt, gegen die Hitze der ersten Sonnenstrahlen nicht reagirt und daher allen übeln Folgen einer solchen Lage unterliegt. Uebrigens hat man bei wenigen Krankheiten die Ursachen mit beharrlicher Thätigkeit zu erforschen gesucht. Frapolli, Zanetti, Gherardini, Jansen, Albera, Videmar, Strambio und Cerri in Mailand, Allioni und Buniva in Turin, Fanzago in Padua, Paolo della Bona, Soler und Ghirlanda in Treviso, Odoardi in Belluno, Faccheri im grossen Spital zu Bergamo, Villa in der Gegend von Lodi u. a. m. haben interessante Thatsachen beobachtet und gesammelt.

Die Ursachen des *Paratrimma* sind leicht zu bestimmen. Wir bemerken diese Erscheinung bei Männern und Weibern von beträchtlicher Korpulenz. Es ist wichtig, dieselbe von der feuchten Schuppenflechte — *Herpes squamosus madidans* — zu unterscheiden, die immer oder fast immer Abschuppung der Oberhaut zur Folge hat und gleichfalls an den befallenen Theilen eine thauförmige Ausschwitzung

veranlasst. Diese Krankheit erscheint sehr häufig bei Kindern, wenn man die für ihr Wohl und für ihre Gesundheit so nöthige Sorge für Reinlichkeit vernachlässigt. Handwerk, Gewerbe, Gewohnheit, besondere Arbeiten können auf die Häufigkeit der Erytheme Einfluss haben, die von der Reibung der Oberhaut herrühren. Leute, die bei der Einnahme gewisser Abgaben beschäftigt sind, solche, die beständig zu Pferde sind, die Reiter aus allen Ständen zeigen uns manchmal Fälle von diesem Erythem. Ein längeres Verharren in der nämlichen Lage ist immer von Nachtheil; daher jene Entzündung der Kreuz- und Steissbeingegend, die so häufig die adynamischen Fieber komplizirt. Die Umstände, welche die Entwickelung des *Paratrimma palmare* begünstigen, habe ich schon erwähnt.

Die Frostbeulen entstehen offenbar durch Einwirkung der Kälte, insbesondere bei grosser Unthätigkeit der venösen Haargefässe der Haut. Dieses Leiden rührt oft von einem halben Gefrieren her. Die Extremitäten des Körpers sind ihm besonders ausgesetzt, weil hier die Perspiration weniger thätig ist. Bei Kindern und Frauen ist die Haut für diesen Krankheitszustand besonders empfänglich, weil sie von Natur feuchter und schlaffer ist, als beim erwachsenen, kräftigen Manne. Ueberdies trifft man diese Art des Erythems in manchen Gegenden viel häufiger, als in andern; insbesondere findet man sie an sumpfigen Orten, die weder von Winden durchstrichen, noch von den Sonnenstrahlen erwärmt werden.

Das Erythem von Verbrennung charakterisirt und ändert sich nach den unzähligen Ursachen, die es bedingen und deren Verschiedenheit ungemein gross ist. Manche Agentien theilen den Wärmestoff mit ausserordentlicher Schnelligkeit mit, wie glühendes Eisen oder Kupfer, geschmolzenes Blei, siedendes Oel oder Fett, Phosphor u. s. w.; andere wirken mit weit geringerer Intensität und bespielen so zu sagen nur die Oberfläche mit ihrer Flamme; so Aether, Alkohol und andere ähnliche Substanzen. Uebrigens können manche Menschen sich durch Angewöhnung gegen die verderbliche Wirkung des Feuers abhärten; das sieht man bei gewissen Handwerkern, die am Feuer arbeiten, wie bei den vorgeb-

lichen Unverbrennlichen, welche auf den Hang des Volkes zum Wunderbaren ihre Rechnung machen. Uebrigens ist es eine bemerkenswerthe Thatsache, dass unter allen lebenden Wesen der Mensch offenbar am meisten fähig ist, durch Einwirkung des Wärmestoffs in selbstständige Feuerentwickelung zu gerathen, ohne Zweifel, weil er sich beständig mit öligen Substanzen nährt und in fast allen Klimaten geistige Getränke im Uebermaasse geniesst. So macht man auf unsern anatomischen Theatern täglich die Erfahrung, dass bei Leuten, die gewöhnlich Branntwein und andere weingeistige Getränke zu sich nehmen, das Zellgewebe sich mit vieler Schnelligkeit entzündet. Die Physiologen erwähnen Fälle von Selbstverbrennung, wodurch die Körper gewisser Personen von der eben angeführten Prädisposition zum grossen Erstaunen der Zuschauer mehr oder weniger schnell in Asche verwandelt wurden.

Behandlung.

Manche Fälle von Erythem erfordern grosse Aufmerksamkeit. Die Reizung, die man zu bekämpfen hat, gebietet die Anwendung aller Mittel, welche erschlaffend auf die Haut wirken und sich durch die Milde ihrer Grundstoffe auszeichnen. Wenn die Krankheit von einem besondern Zustande der ersten Wege abhängt, muss man auf den Gebrauch leichter Limonaden, des Gerstenabsuds, der Molken, der Kalbs-, Hühner- oder Froschbrühen u. s. f. bestehen. Hängt das Erythem von einer äussern Ursache ab, so zieht man Stärke- oder Gallertbäder in Gebrauch. Bekannt ist die Wirkung der örtlichen Anwendung schleimiger Mittel auf die gereizten Flächen; sonach benutzt man Einreibungen mit Oel, oder legt Kompressen in Malvenabsud oder Milch getaucht über. Auch die verschiedenen Kataplasmen wendet man mit Erfolg an; in manchen Fällen aber ist weit eher ein zertheilendes, als ein erweichendes Heilverfahren angezeigt. Sonach bedient man sich der Salben mit essigsaurem Blei, des Bleiwassers. Um bei einer zu heftigen Ekzembildung Linderung zu verschaffen, passt nichts besser, als ein Absud von Nachtschatten und Bilsenkraut, ein Mohnaufguss oder Opiumlösungen. Reaumur

empfahl bei Erythem von Insektenstichen die örtliche Anwendung des kalten Wassers.

Bei der Behandlung des epidemischen Erythems ist man sehr empirisch verfahren. Beim Erscheinen dieser Krankheit richtete sich jeder Arzt nach den hervorstechendsten Symptomen, und insbesondere nach der Ansicht, die er sich über die Natur dieser Krankheit gebildet hatte. Man musste freilich so verfahren, da die aufmerksamste Beobachtung und selbst Leichenöffnungen die Diagnose nicht aufklärten. Uebrigens war das epidemische Erythem nur jenen Kranken verderblich, die schon durch andere, mehr oder minder schwere Krankheiten geschwächt waren; so verloren wir zwei junge Mädchen von ausgezeichneter phthisischer Anlage. Die Abmagerung machte bei ihnen rasche Fortschritte, und ein hektisches Fieber rieb sie auf. Die Aerzte, welche dieses Erythem zum ersten Mal beobachteten, versuchten die vorherrschenden entzündlichen Symptome durch Anlegen von Blutegeln oder Aderlässe zu heilen und wendeten beruhigende Mittel an, um das brennende Jucken, das Gefühl von Ameisenlaufen und Prickeln in Händen und Füssen zu mildern. Im Hospital St. Louis machten wir mit Erfolg von erweichenden Dampfbädern Gebrauch. Die meisten Kranken hatten krankhafte Verirrungen des Gefühlsinns; schien uns nun die Thätigkeit der Nervenwärzchen abgestumpft, so nahmen wir unsere Zuflucht zu aromatischen Räucherungen, zu Staubregendouchen von Schwefelwasser; im Allgemeinen aber gaben wir sanften Abführmitteln und einem antiphlogistischen Verhalten den Vorzug, und hatten uns über den Erfolg dieses Verfahrens nur Glück zu wünschen.

Welche Masse von Arzneimitteln wurde nicht in vielen Werken gegen die oben unter dem Namen des pellagrösen Erythems beschriebene Krankheit empfohlen! Am besten bekömmt noch im Allgemeinen gutes Verhalten und insbesondere gute Nahrung. Mit Recht empfiehlt man frisches Fleisch junger Thiere, Hühnerbrühe. Faccheri bringt den Genuss der thierischen Gallerte, auch Milch als ein treffliches Mittel in solchen Fällen in Vorschlag. Der im Hospital St. Louis von uns behandelte Kranke war von nagendem Hunger gequält; wir verordneten ihm kräftige

Suppen und stärkende Nahrung. Kaspar Ghirlandi hat in einer Abhandlung die passendsten Regeln für die Behandlung des pellagrösen Erythems gegeben. Er verordnet verdünnende Getränke, häufige Ruhe, manchmal körperliche Bewegung im Verhältniss zu den Kräften des Kranken. Um die Erscheinungen einer zu sehr erhöhten Empfindlichkeit zu mässigen, bedient er sich beruhigender Mittel, und in dieser Beziehung scheinen ihm Opium, Kampher, die Aetherarten den Vorzug zu verdienen. Tonische Mittel können angezeigt sein; aber man darf sie nur mit Vorsicht gebrauchen. Strambio sagt selbst, dass ihm die Anwendung der China und Valeriana nicht immer genügte; Wein und gute Nahrung trugen mehr zur Wiederherstellung der Kräfte bei. Allgemeine oder örtliche Bäder, Räucherungen begünstigen den Schweiss und kritische Hautausschläge. Man kann erweichende Ueberschläge, Einreibungen, Schröpfköpfe, Senfteige, Blasenpflaster anwenden. Die lebhafte Reizung, welche auf die Entwickelung des Erythems folgt, kann manchmal das Anlegen einiger Blutegel nöthig machen. Unglücklicherweise erlauben Lage und Verhältnisse der Kranken nicht immer, dem Gang der Erscheinungen mit der entsprechenden Beharrlichkeit zu folgen und alle Mittel anzuwenden, die man bei einer so wichtigen Krankheit für passend hält. Brière de Boismont hat der Akademie der Wissenschaften eine interessante Abhandlung über die Ursachen dieser Krankheit mitgetheilt, die er von einer primitiven Entzündung der Verdauungsorgane ableitet. Nach dieser Annahme wären das erythematöse Hautleiden, die Störung der geistigen Funktionen und andere begleitende Symptome nur konsekutive Erscheinungen; aber die Anhaltspunkte, die uns diese Erscheinungen bieten, sind darum nicht minder unseres Nachdenkens und unserer Beachtung würdig.

Ueber die Behandlung des Frattseins haben wir wenig zu sagen. Obgleich dieses Leiden nicht von grosser Bedeutung ist, darf man dessen Behandlung doch nicht vernachlässigen. Man beobachte ein reizloses Verhalten; man vermeide alle mit Butter, Oel, Muskatnuss und andern ähnlichen Zuthaten bereiteten Speisen. Man ziehe Molken

und eröffnende Brühen, den Saft von Löwenzahn, Lattich, Körbel u. s. w. in Gebrauch. Erweichende örtliche Mittel sind von grossem Nutzen. Die Gallerte aus Stärkmehl mit Wasser gekocht dient, um die Haut weich zu erhalten; ähnlich wirken ölige Mittel. Um die sich zeigende Feuchtigkeit einzusaugen, streut man Bärlappmehl auf. Bäder passen fast in allen Umständen. Die chirurgischen Mittel zur Behandlung des *Erythema coccygeum* sind zu bekannt, als dass es nöthig wäre, sie hier wieder anzuführen. Chinaabsud, Aufguss von rothen Rosen, Alaunlösungen u. s. w. wendet man mit grossem Erfolg an. Das *Paratrimma palmare* weicht den Räucherungen, dem längern Gebrauche der Kataplasmen, wobei übrigens die dasselbe veranlassenden Gewohnheiten aufgegeben werden müssen.

Die Behandlung der Frostbeulen bleibt oft Empirikern und Laien überlassen; der wahre Arzt verordnet je nach Erforderniss des Falles besänftigende oder zertheilende Mittel, leichte Tonika, weinige und weingeistige Aufgüsse von Salbei, *Tanacetum*, *Eupatorium* und andern ähnlichen aromatischen Mitteln. Man wendet auch einige styptische und adstringirende Mittel an, wie eine Abkochung von Galläpfeln, von Granatblüthen und dergl. Im Norden ist kein Mittel besser, um eine heilsame Reaktion hervorzurufen, als das Reiben des erkrankten Theiles mit Schnee; manche rathen den äussern Gebrauch verschiedener Salzlösungen. Lisfranc hat verschwärte und nicht verschwärte Frostbeulen mit Chlornatron und Chlorkalk erfolgreich behandelt. Er legt auf die erkrankten Theile gefensterte und mit Zerat bestrichene Kompressen und bedeckt sie mit einer hinlänglichen Masse Scharpie, welche in die genannte Auflösung zu drei Graden nach dem Chlorometer von Gay-Lussac getaucht ist. Man muss die Verbandstücke immer feucht zu erhalten besorgt sein. Diese Behandlungsweise passt nach Lisfranc bei jedem Intensitätsgrade der Entzündung; nur muss man die Auflösungen schwächer machen, wenn sie zu viel Schmerz erregen, und sie verstärken, wenn sie nicht kräftig genug wirken und die Heilung nicht vorschreitet. Man hat den Borax zu zwei Drachmen auf eine Unze Rosenpomade vorgeschlagen; man reibt den leidenden Theil

mit einem Gemenge aus Ochsenmark und Weingeist; Schöpstalg mit Branntwein hilft gleichfalls manchmal. Bei sehr heftiger Entzündung bedient man sich blos erschlaffender Mittel, der Waschungen mit Malvenabsud, der örtlichen Bäder mit Stärkmehlabkochung, der Wallrathsalbe und aller schleimigen Mittel.

Nun haben wir noch anzuführen, welche Mittel bei dem Erythem von Verbrennung passen. Uebrigens gehören nur die Verbrennungen des ersten und zweiten Grades hierher, denn bei den höhern Graden können sich ausserordentliche krankhafte Veränderungen ergeben, welche das weiseste Verfahren von Seite der Kunst erfordern. Uebrigens beweist uns die sorgfältige Belehrung, die uns Hippokrates über die Behandlung der frischen und veralteten Wunden gab, dass hier Einheit in der Therapie sein müsse, und dass eine beständige Wechselbeziehung zwischen den chirurgischen Hilfeleistungen und den rein medizinischen Mitteln Statt finde.

Zeigt sich uns dieses Erythem nur in oberflächlicher Form, so liegt vor Allem daran, die Blasenbildung zu verhüten. Jede Vernachlässigung in dieser Beziehung könnte weitere Reizung herbeiführen und die Dauer des Uebels verlängern. Der Instinkt giebt sofort ein Mittel an die Hand, und die erste Bewegung dessen, der sich verbrannt hat, ist, die Kälte anzuwenden; diese Methode führt auch zur Erreichung des wünschenswerthesten Zweckes, zur Zertheilung. Die Araber wussten sehr wohl, was in solchen Fällen vorgeht. Anfangs ist es nur eine einfache Röthung von brennendem Schmerz begleitet, der man durch öfteres Eintauchen des ergriffenen Theiles in eiskaltes Wasser zu begegnen sucht. Bekannt sind die guten Wirkungen des Bleiwassers, des Alkohols und Aethers in solchen Fällen. Ich vermag nicht zu sagen, in wie weit die Anwendung der von Manchen gepriesenen rohen Baumwolle den nämlichen Zweck zu erreichen vermag; sie dürfte wohl erst nur beim zweiten Entzündungsgrade von Nutzen sein. Jules Cloquet bedient sich in diesem Falle des Flaums des Sumpfrohrs *(Phyta latifolia L.)*, den er für ein vorzügliches Mittel bei Verbrennungen hält, um den Eiter einzusaugen,

den kranken Theil vor der Einwirkung der Luft zu schützen und die schweren Zufälle zu verhüten, welche so oft diese Art von Verletzung kompliziren.

Bei einem höhern Grade der verderblichen Einwirkung des Wärmestoffs entwickeln sich Blasen und namentlich in grosser Anzahl überall da, wo die Haut zart, fein, weich und schlaff ist. Gewöhnlich entleert man sie, indem man sie an ihrer abhängigsten Stelle öffnet, verwahrt sie jedoch vor zu heftiger Einwirkung der Atmosphäre; man verbindet sofort die Brandstellen mit gefensterten und mit einfachem Zerat bestrichenen Kompressen; man zieht örtliche ölige Bäder, erweichende Embrokationen in Gebrauch; auch Kataplasmen von Kartoffelstärke mit Brodkrume in Milch oder Altheewasser gekocht dienen, die örtliche Reizung zu mildern.

Lisfranc hat, wie man versichert, die Verbrennungen mit eben so viel Erfolg als die Frostbeulen, mit Chlornatrum und Chlorkalk behandelt.

Mit diesen äusserlichen Mitteln muss man einige innere verbinden. Das Fieber bekämpft man durch Diät, durch verdünnende Getränke, wie Gersten- oder Leinsaamenabsud u. s. w. Die Schmerzen sucht man durch leichte beruhigende Mittel, wie durch *Extr. Lactucae*, *Papaveris Rhoeados*, *Syrup Papav. albi*, *Syr. succinatus* u. s. f. zu lindern. Ich gebe übrigens hier nur das Verfahren im Allgemeinen an; denn bei dem Erythem von Verbrennung zeigen die Zufälle die verschiedenste Form und eine sehr unbestimmte Dauer; jeder dieser Zufälle verlangt aber so zu sagen eine eigene Behandlung. Man muss sich stets nach der vorhandenen Indikation richten: *consilium in arena sumere.*

In den ersten Zeiten der ärztlichen Erfahrung zeichnete man, wie die Sage geht, ausserordentliche Heilungen, welche Statt gefunden hatten, ja selbst die Art und Weise, wie sie erreicht worden waren, an öffentlichen Orten auf. Dies bestimmt uns, hier eine Beobachtung niederzulegen, die um so interessanter ist, als sie die Menschheit tröstet, und zugleich bezeugt, dass die Hilfsquellen der Kunst unerschöpflich sind. Ich habe schon des Brandes erwähnt, der sich am 1. Juli 1810 bei einem von dem östreichischen Gesandten

in Paris gegebenen Balle ereignete. Unter den Opfern jenes unseligen Abends muss man auch des Fürsten Kurakin erwähnen, eines in der Diplomatie höchst angesehenen Mannes, der durch die Sorgfalt des Doktors der Chirurgie, Herren Piet, eines eben so unterrichteten als bescheidenen Mannes, auf fast wunderbare Weise geheilt wurde. Der Kranke, von dem wir sprechen, war sicher unter Denen, die die Flammen am meisten beschädigt hatten; als man ihn nach Hause brachte, liess sein Zustand einen sehr nahen Tod befürchten; seine Stirne war mit Blasen bedeckt, die sich bis zur linken Augenbraue fortsetzten; seine Augenlider waren roth und ungemein geschwollen; sein Kopf, der einem Feuerstrome ausgesetzt gewesen war, war wie besäet mit schwarzen Brandflecken. Ich will mich kurz fassen und nur die hauptsächlichsten Verletzungen erwähnen; ich will nur sagen, dass sich an seinem so jämmerlich verstümmelten Körper alle Grade der Verbrennung fanden. Der Rand des rechten Ohres war verbrannt und das linke Ohr ganz verkohlt; die Oberfläche aller Gliedmassen war der Epidermis beraubt, die linke Hand insbesondere fast gebraten; die Haut war an einigen Orten schwarz, an andern gelb; da, wo sie noch einige Spuren von Organisation zeigte, löste sie sich in blutigen Fetzen ab; hier und da bemerkte man harte und russige, aller Empfindung völlig beraubte Schorfe; die Nägel waren abgerissen oder hingen kaum noch an den Fingern. Der Fürst äusserte seine wüthenden Schmerzen durch klägliches Geschrei, das alle Zuhörer rührte; er verfiel in Ohnmachten und Konvulsionen. Besonders hatte die Menge von Ordenszeichen, wovon seine Kleidung strahlte, beigetragen, ihn in Gefahr zu bringen; einige dieser metallenen Verzierungen waren auf seiner Brust zerschmolzen; seine von Diamanten funkelnden Ringe waren eben so viele glühende Reife geworden, die seine Finger einschnürten.

Der erste Verband bestand in Waschungen mit Süssmandelöl; auf die grossen Wunden dieses so sehr beschädigten Körpers legte man Leinwand mit Opiatzerat bestrichen, was die Schmerzen etwas milderte. Indessen hob sich der Puls und wurde hart und frequent. Alle Fiebererscheinungen waren übrigens aufs Höchste gesteigert; eine brennende

Hitze verzehrte Kopf und Brust des Patienten; der Durst wurde ungemein heftig; man reichte nur frisches Wasser mit angenehm säuerlichen Syrupen versüsst. Man fuhr in der Behandlung nach den nämlichen Indikationen fort. Bald folgte auf die schrecklichsten Leiden eine verrätherische Ruhe; der Kranke klagte wenig; seine Geisteskräfte waren eingeschlummert; er war in Entkräftung und Torpor verfallen. Man bemerkte alsbald, dass das Feuer durch die Haut auf die Muskeln eingedrungen war. Voll Angst erwartete man den grossen Entzündungsprozess, der sich ins Werk setzte. Der fünfte Tag nach dem unglücklichen Ereigniss verursachte insbesondere lebhafte Unruhe. Die behaarte Haut des Scheitels schwoll beträchtlich an und bewirkte dadurch eine solche Einschnürung des Kopfes, dass das Gehirn davon affizirt wurde. Die Schädelhaube war wie in einem Schraubstock. Um das Uebel vollständig zu machen, kam eine erysipelatöse Anschwellung des ganzen Gesichts hinzu, als ob es mit einer Maske bedeckt wäre. Der Eifer des Herrn Piet erkaltete indess nicht; aber um seine schwere Aufgabe besser erfüllen zu können, verlangte er, man solle ihm Herrn Professor A. Dubois beigeben. Mehrere andere Männer vom Fach wurden zum Konsilium gerufen. Man fürchtete das Hinzutreten einer unheilbaren Entzündung der Gehirnhäute. Es war Juli, die Hitze unmässig; es stand allgemeine Gangrän zu besorgen. Um so traurigen Ereignissen vorzubeugen, zog man bei dem Fürsten ein Chinadekokt in Gebrauch, und gab Chinaklystiere mit einer bestimmten Menge Kampher. Man reichte fortwährend verdünnende Getränke, und bestand übrigens auf der strengsten Diät. Kataplasmen wurden angewendet, um die Anschwellung der behaarten Haut zu zertheilen. Die andern Wundstellen wurden mit Zerat verbunden; den linken Ober- und Vorderarm aber, als die am meisten ergriffenen Theile, bedeckte man mit doppelt zusammengelegten und mit Kamphergeist getränkten Leinwandstücken, die man von Zeit zu Zeit erneuerte. Uebrigens ging die für den Fürsten beobachtete Sorgfalt bis ins Kleinste. Aufmerksame Diener bewegten die ihn umgebende Luft; sein Bette war umgeben von Becken mit Eis gefüllt; zu gewissen Stunden brachte

man wohlriechende Blumen in sein Zimmer und verbrannte darin beständig Essig und Gewürze.

Am 6. Juli fühlte sich der Fürst etwas erleichtert; er war aus seiner langen Betäubung erwacht. Die Brandstellen waren nicht mehr so lebhaft geröthet; aber das Zellgewebe zumal war mehr angeschwollen; alle Verrichtungen gingen mit einer gewissen Leichtigkeit von Statten. Der Kranke gelangte zu dem kritischen Zeitpunkt der Eiterung mit mehr Glück, als man hoffen durfte. Da jedoch die linke Hand mit Schorfen bedeckt war, konnte man sich der lebhaftesten Unruhe noch keineswegs entschlagen. Es stand zu fürchten, dass die Kräfte so grosse Verluste nicht würden aushalten können. Von den Weichtheilen stiess sich so viel nekrotisch ab, dass ein günstiger Ausgang schwer abzusehen war. Man war sonach in einer niederschlagenden Unruhe. Doch schien vom 8. Juli an die Eiterung am Kopfe gutartig zu werden; die abgestorbenen Theile lösten sich ab; Alles schien eine nahe Vernarbung zu verkünden. Die Zunge war nicht mehr trocken; die innern Verrichtungen waren in voller Thätigkeit.

Bald nachher erschien der Appetit. Man suchte die Kräfte durch einige Brühen zu unterstützen; aber man glaubte, die China innerlich und in Klystieren fortgeben zu müssen. Der Mund war frisch, der Kranke saugte Orangen aus; des Morgens insbesondere genoss er grosse Ruhe; Abends zeigte sich etwas Fieber. Die Augen, die sich wegen der Geschwulst der Augenlider stets schliessen wollten, fingen an sich zu öffnen. Die Hoffnung erhielt sich endlich aufrecht. Herr Piet und A. Dubois widmeten dem Kranken fort und fort ihre Sorgfalt mit einer Beharrlichkeit, die kein Hinderniss abschrecken konnte. Ich will hier nicht ins Kleine gehen und ihr jedesmaliges Verfahren beschreiben, so oft es galt, alle jene Unfälle zu beseitigen, die von einem so bejammernswerthen Zustand unzertrennlich sind. Die Wunden machten ihren regelmässigen Verlauf; aber wiederholte Zufälle störten denselben öfter; es kamen Blutungen, die den Kranken äusserst schwächten; es erschienen Ohnmachten, kalte und klebrige Schweisse. Die Eiterung, die auf einer so grossen Oberfläche Statt

fand, vermehrte diesen Zustand von allgemeiner Entkräftung noch um Vieles; man musste deshalb zu stärkenden und analeptischen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Hierzu nun noch die schrecklichen Schmerzen, die sich stets zeigten und steigerten, so oft durch das Entfernen der verbrannten Haut wieder an einer Stelle das rohe Fleisch entblösst wurde! Auch fürchtete der Fürst nichts so sehr als die Stunde des Verbandes, der seine Qualen stets erneuerte; dieser Verband dauerte zwei Stunden, und man musste während desselben öfters aussetzen, um Ohnmachten zu verhüten.

Indessen am 20. Juli fühlte der Kranke einiges Verlangen nach festerer Nahrung; man gab ihm versuchsweise etwas Hühnerfleisch, was ihm sehr wohl bekam; nach seinen Mahlzeiten konnte er sich besser auf den Beinen halten. Fürst Kurakin hatte viele Freunde; ungeachtet der heftigen Bewegungen, die ihm das Wiedersehen derselben nach so viel Leiden verursachte, ungeachtet der anstrengenden Ermüdung, die ihn befiel, als sich neue Verbindungen zwischen ihm und dem diplomatischen Korps, dem er angehörte, anknüpften, besserte sich sein Zustand merklich von Tag zu Tage. Er nahm seine Lektüre, seine Zerstreuungen, seine Gesellschaften wieder auf. Insbesondere am 27. Juli fing die Heilung an, gleichmässig fortzuschreiten: endlich nach dritthalb Monaten voll Leiden konnten sich die Herren Piet und A. Dubois dem süssen Genusse überlassen, durch den Scharfsinn ihres erfinderischen Geistes und die kluge Leitung ihrer Behandlung die schwersten Uebel besiegt zu haben. Man bewundert die steigende Reihe von Mitteln, die sie anwandten, um diese ungeheure Entzündung zu mässigen, die fürchterlichen Schmerzen zu besänftigen, den Gang der Eiterung zu leiten, das Abfallen der Brandschorfe vorzubereiten, die schwärenden Stellen zum Trocknen zu bringen, die Narbenbildung zu bewachen, Entstellungen zu verhüten, und endlich alle Störungen im Gange der Krankheit, die jeden Augenblick aus sympathischen Leiden entstanden, zurechtzuweisen: wahrlich gewiss Anzeigen, welche die ganze Macht der Kunst in Anspruch nehmen. Es gab eine Zeit, wo die Heilung der Brandwunden ein Gegenstand der Spekulation für Empiriker war;

aber nach den eben aufgeführten Einzelnheiten sieht man wohl, dass, um eine solche Heilung zu Stande zu bringen, man zu gleicher Zeit die Geschicklichkeit eines geistreichen Chirurgen, die klaren Ansichten eines gründlich gebildeten Arztes und die Hilfsquellen eines vollendeten Therapeuten besitzen müsse.

Zweite Gattung.

Rothlauf. — *Erysipelas.* —

Febris erysipelatosa Sydenham; Febris erysipelacea Fr. Hoffmann; Rosa anglicana, Rosa Sennert; Ignita rubedo, Ignis sacer einiger Schriftsteller.

Ein Ekzem, das sich an der Oberfläche der allgemeinen Decke, zumal im Gesicht, an den Armen, Schenkeln oder an andern Theilen des Körpers, durch Ausschläge von gelblichrother, selten von dunkelrother Farbe äussert. Diese Röthe verschwindet durch den Druck des Fingers augenblicklich. Es ist Hitze, juckender oder brennender Schmerz mit vorhanden. Das Fieber ist primitiv oder sekundär; die Krankheit endet vom zwölften auf den vierzehnten Tag mit Abschuppung oder Abkleiung, kann aber auch andere weit ungünstigere Ausgänge haben.

Man theilt den Rothlauf in drei Arten, in den einfachen, phlegmonösen und ödematösen. Diese Eintheilung ist sehr alt und sollte beibehalten werden, weil sie auf sinnliche Wahrnehmbarkeit gegründet ist, und ihre Richtigkeit jeden Tag durch Leichenöffnungen bewiesen werden kann. Die Schriftsteller haben zahlreiche Arten und Unterarten von Rothlauf geschaffen, die sie gemeiniglich auf die Charaktere der Eruption, auf die Heftigkeit der Entzündung, oft auf den Sitz des Uebels und die verschiedenen komplizirenden Zufälle gegründet haben. Es ist unnütz, sie alle hier aufzuzählen.

1) Einfacher Rothlauf — *Erysipelas exquisitum.* Diese Art, die häufigste, findet sich schon in der vorbeschriebenen Gattung bezeichnet. Die Entzündung ist oberflächlich, nicht von bestimmten Gränzen umschrieben. Seit den berühmten Injektionen von Ruysch hat man

immer gelehrt, der Hauptsitz dieses Leidens seien jene kleinen arteriellen und venösen Blutgefässchen, die an der Oberfläche der Haut verlaufen. Diese Art ist beweglich und zu Rückfällen geneigt, und unterscheidet sich hierdurch von der Gruppe der Exantheme, deren allgemeiner Charakter es ist, nur einmal im Leben zu befallen.

2) Phlegmonöser Rothlauf — *Erysipelas phlegmonodes.* Man bezeichnet mit diesem Namen jene Art, die sich durch die gleichzeitige Entzündung der Haut und der darunter gelegenen Zellgewebschicht charakterisirt. Diese Art kommt am häufigsten im Gesicht vor, wo das Gewebe feiner, zarter und gefässreicher ist; doch befällt sie auch oft die Gliedmassen. Die Kranken laufen hier doppelte Gefahr durch Rothlauf und Entzündung. Der Schmerz ist klopfend, was beim einfachen Rothlauf nicht der Fall ist; die Hitze ist vielleicht weniger brennend. *Phlegmonodes tumentius quidem existit quam simplex, sed minus fervidum.*

3) Oedematöser Rothlauf — *Erysipelas oedematodes.* Jene Art, die man gemeiniglich weissen Rothlauf nennt. Die in Atonie versunkene Haut verursacht dem Finger beim Drücken ein gewisses Gefühl von Weiche, und behält die erhaltenen Eindrücke einige Zeit: *ut digitus foveam post se relinquat.* Ihre Farbe ist schmutzigroth. Die Krankheit sitzt zugleich in der Haut und im Zellgewebe, das gewöhnlich von einer serösen Ergiessung erfüllt ist. Der ödematöse Rothlauf ist viel weniger roth, und zeigt viel weniger Hitze, aber dagegen eine beträchtlichere Geschwulst. *Oedematodes est, in quo exuberantia quidem major, ac in phlegmonoso, rubor tamen et ardor minor existit.*

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Der Rothlauf hat eine Menge Benennungen erhalten; Vanhelmont nennt ihn Feuerapostem — *Apostema igneum.* In den Werken gewisser Schriftsteller findet man ihn nach einander unter den Namen *rosa anglicana*, *ignis sacer*, *ignis persicus*, *ignis silvestris*, *ignis sancti Antonii* u. s. w. abgehandelt; aber alle diese Namen sind wenig passend,

weil man sie ebenso für andere ekzematöse Leiden gebraucht. Wilson bemerkt ganz richtig, dass über die gegenseitige Bedeutung der Worte Erythem und Erysipelas eine gewisse Verwirrung herrscht; um diese aufzuklären, wäre es wohl passend, das erste dieser Worte für die einfache örtliche Entzündung zu bestimmen, welche sich gemeiniglich ohne irgend eine fieberhafte Erscheinung äussert, und das zweite für jene Fälle aufzubehalten, wo die Entzündung der Aufreizung des Gefässsystems vorangeht und sie bestimmt.

Der Rothlauf ist eine sehr gemeine Krankheit, die sich zu allen Zeiten und an allen Orten zeigt. Er befällt nicht allein den Menschen, sondern zeigt sich auch noch bei unsern Hausthieren; besonders befällt er das Wollenvieh und ist leicht zu erkennen an der starken entzündlichen Röthe, die sich bei diesen Thieren auf der Haut des Bauches oder der Brust zeigt. Da der Ausschlag viele Schwierigkeiten findet, um ans Licht zu kommen, so wird dadurch Anlass zur Bildung gewisser Bläschen oder Blasen gegeben, die eine zitrongelbe seröse Flüssigkeit enthalten. Man bemerkt auch bei diesen Thieren einen Rothlauf, der mit allen Erscheinungen der Bösartigkeit auftritt. Die Entzündung ist manchmal so heftig, dass sie in Brand ausgehen kann.

Der Rothlauf ist eine Krankheit, die nicht allein der äussern Haut eigen ist. Bichat hat sehr gut nachgewiesen, dass beide Hautflächen fähig sind, von dieser Art Entzündung befallen zu werden. Wir sind von einer Hülle bedeckt, die sich nach innen umschlägt und alle Tiefen der Organe auskleidet. Gleichartige Gewebe sind nothwendig der nämlichen krankhaften Veränderungen fähig. Hippokrates kannte diese Eigenthümlichkeit des Rothlaufes, sich von aussen nach innen zu verpflanzen, ganz gut. Darin besteht oft alle Gefahr desselben.

Wer kennt nicht die reissend schnellen Wirkungen des Gehirnrothlaufs — *Syriasis* —, der sich im ersten Kindesalter zeigt, die Gehirnhäute mit tödtlichem Ausgange befällt und auf denselben ausgedehnte Ekchymosen veranlasst! Er erscheint besonders während der Hitze der Hundstage, wenn die Kinder mit blossem Kopfe in der Sonne spielen. Dr. Schmidt in Lübeck hat den Gang dieser schnell tödt-

lichen Krankheit sehr gut beobachtet, und nennt als charakteristische Erscheinungen derselben Blässe des Gesichts, Trockenheit der Lippen, beständige Schlafsucht, Schliessen der Augenlider, Unbeweglichkeit des Augapfels, gehindertes Schlingen, Konvulsionen in den Muskeln der Zunge und des Schlundkopfes, kleinen Puls, Kälte der Extremitäten u. s. w. Vergessen wir nicht das *Erysipelas syderans* der deutschen Aerzte. Diese Krankheit ist glücklicherweise sehr selten; es zeigt sich nur ein grosser Fleck von einem tiefen Roth, welcher in Begleitung lebhafter Präkordialangst auftritt. Der befallene Theil ist schmerzhaft und unbeweglich; aber diese so heftige, obgleich augenblickliche Eruption verschwindet oft von der Oberfläche des Körpers, um sich auf wichtige Eingeweide zu werfen, und der Tod tritt eben so schnell als unerwartet ein.

a) Erste Art. Einfacher Rothlauf — *Erysipelas exquisitum.* Der Rothlanf hat Vorläufer, wovon die meisten auch andern Gattungen von Ausschlägen gemein sind. Es zeigt sich Abneigung vor Speisen, Ekel, bittere Zunge, Angst, unbestimmte Unruhe, Kopfschmerz, Schläfrigkeit, oft ein nervöser oder konvulsivischer Husten, eine innere Hitze, die den Kranken niedergeschlagen macht, häufiger, harter und erhobener Puls, Schwindel und manchmal leichtes Delirium u. s. f. Fast immer wird diese Entzündung von Zufällen angekündigt, die einen krankhaften Zustand der ersten Wege anzeigen; aber die Betäubung ist insbesondere dann beträchtlich, wenn der Rothlauf im Gesicht ausbrechen will.

Die ekzematöse Krankheitsbildung konzentrirt sich sofort auf irgend einem Punkte; der ergriffene Theil nimmt eine ins Gelbe spielende Röthe an; die Haut ist glatt und glänzend; ein Druck mit dem Finger macht die Röthe verschwinden, die aber alsbald von Neuem zurückkehrt. Die Kranken haben ein Gefühl von Brennen, das sie mit dem von einer heftigen Verbrennung vergleichen; aber nach einiger Zeit geht diese Empfindung in ein Jucken über, wodurch sich die Abnahme des Rothlaufs ankündigt: *pruritus declinationem indicat.* Die Oberhaut erhebt sich wie nach der Einwirkung eines Blasenpflasters; sie berstet und

löst sich ab; es fliesst alsdann eine gelbliche Feuchtigkeit aus, die sich verdichtet und an der Oberfläche der Haut kleben bleibt. Sie entsteht fast immer durch Aushauchung der flüssigsten Theile der von den Hautporen abgesonderten Materie.

Immer hat man den am Kopfe erscheinenden Rothlauf für schwerer und gefahrvoller gehalten, weil er sich bis zu den Hüllen des Gehirns fortpflanzen kann. Der geistreiche Darwin macht in dieser Hinsicht darauf aufmerksam, dass die Wechselbeziehungen zwischen äusserer Haut und Gehirnhäuten viel thätiger sind, als jene zwischen dem Zellgewebe und den genannten Membranen; daher kommt es, dass dieser Art des Rothlaufs gemeiniglich Delirium vorangeht. Da nun das Delirium der Hauteruption im Gesichte vorangeht, so hat man nach dem genannten Schriftsteller Grund, zu glauben, dass die ursprüngliche Krankheit in einer primitiven Reizung der Gehirnhäute bestehe, von wo aus sie sich sympathisch auf die äussere Oberfläche verpflanzt. Aber diese Hypothese erklärt den Rücktritt des Rothlaufs viel weniger, als die wohlbekannten Wechselbeziehungen der Haut zu den verschiedenen Systemen und Organen des lebenden Organismus.

Betrachten wir nun die Hauptzüge, welche den Gang des einfach verlaufenden Rothlaufs bezeichnen. Diese Krankheit steigt stufenweise während drei oder vier Tagen und bleibt dann ungefähr 24 Stunden stationär; endlich kommt die Periode der Abnahme und des Ausgangs. Wenn die Röthe eine unbestimmte Zeit lang angedauert hat, bewirken die Fortschritte der Reizung manchmal die Bildung einiger Bläschen, die eine helle, durchsichtige Flüssigkeit enthalten, welche oft klebrig genug ist, um an der Haut festzuhängen und zu vertrocknen. An andern Stellen der erkrankten Haut geht die rothe Farbe zu einer bestimmten Zeit ins Gelbe über und alsdann blättert sich die Oberhaut ab. Es ist jedoch auch möglich, dass die erysipelatöse Entzündung tiefer in die Haut dringt und daselbst eine mehr oder minder ergiebige Eiterung erregt.

In welcher Epoche der Krankheit die Bläschen sich zeigen, lässt sich nicht bestimmt angeben, da dieser Zeit-

punkt ungewiss ist. Die Dauer der Eruption ist es nicht minder. In den günstigsten Fällen verschwindet sie stufenweise. Bald wird sie gewissermassen in zwei bis drei Tagen durch einen von selbst erscheinenden Schweiss fortgenommen; bald bleibt sie zwölf bis funfzehn Tage, ohne eine Abnahme bemerken zu lassen. Manchmal hat der Rothlauf einen so bösartigen Charakter, dass man die Bläschen wohl schon in brandige Geschwüre hat übergehen sehen. Freilich ist dieser Zufall selten, ungeachtet die entzündete Oberfläche zu Zeiten eine livide Farbe annimmt. Wirklich ist diese Färbung viel weniger gefährlich, als sie scheint, meist vorübergehend und verschwindet mit den andern Symptomen.

Der Rothlauf ist übrigens bald mehr, bald minder heftig und zeigt einen verschiedenen Charakter, je nachdem er einen Körpertheil befällt. In den am wenigsten gefährlichen Fällen erscheint er an den Extremitäten, oft an den Füssen. Alsdann ist kein oder nur leichtes Fieber vorhanden; der Ausschlag verbreitet sich langsam und verursacht Jucken, Brennen, mässige Hitze oder einen Schmerz wie vom Brennen an Brennnesseln. Die Zufälle sind wenig zu fürchten; doch ist dies nicht immer so, und manchmal erscheint der Rothlauf mit höchst beunruhigenden Symptomen und lebhaften Schmerzen. Zeigt sich die Eruption zuerst am Fusse, so pflanzt sie sich schnell auf den Unterschenkel fort, dessen Haut besonders über der Tibia heftig entzündet, gespannt und glänzend erscheint; die Schmerzen sind äusserst heftig und steigern sich bei der leisesten Berührung.

Ich habe eines Rothlaufs erwähnt, den manche deutsche Schriftsteller mit dem Beinamen des blitzenden — *Erysipelas fulminans* — bezeichnet haben. Dr. Hervez de Chégoin sah kürzlich einen traurigen Fall dieser Art bei einem Manne von 55 Jahren, der, seines Handwerks ein Maurer, seit mehrern Tagen an der Reparatur des Todtensaales im Hospital Val-de-Grace arbeitete. In Folge dieser gefährlichen Arbeit fühlte er sich plötzlich unwohl; fast zu gleicher Zeit erschien an der vordern Seite seines rechten Unterschenkels eine rothe Platte wie eine Hand gross und eine ähnliche an der hintern Fläche des linken Vorderarms.

Obgleich ohne Fieber, zeigte der Kranke Zufälle von schreckeneinflössender Bösartigkeit; er liess den Urin unwillkührlich gehen, die Lippen waren geöffnet, die Zähne fest aneinandergepresst und von einem zähen Speichel bespült; die Sprache war verwirrt. Hervez de Chégoin stellte sofort die beunruhigendste Prognose. Die erysipelatöse Eruption hatte schon eine schmutzige gelbgraue Färbung angenommen; die Geschwulst war beträchtlich und am zweiten Tage nach jenem fürchterlichen Anfall war der Kranke nicht mehr.

Es würde übrigens zu lange dauern, wollten wir hier alle die verschiedenen Stellen aufzählen, wo der Rothlauf erscheinen kann. An den Brüsten der Weiber ist er gewöhnlich sehr schmerzhaft; der Busen wird roth und schwillt an; manchmal entsteht selbst Eiterung; hier, wie in allen Theilen von drüsigem Bau verlängern sich die Leiden und die Organe bleiben häufig verhärtet. Bekanntlich ist der Rothlauf im Gesicht gefährlich; am liebsten befällt er aber die Gliedmassen. Der Rothlauf am Rumpfe ist nach Dr. Baron's Beobachtungen weit häufiger bei kleinen Kindern als bei Erwachsenen. Im ersten Lebensalter ist die Haut besonders mit Blut injizirt; es ist sonach nicht zu verwundern, dass sie dieser Art von Entzündung mehr unterworfen ist, die gewöhnlich sogleich oder wenige Tage nach der Geburt erscheint. Dieser Rothlauf beginnt gewöhnlich am Nabel und breitet sich über die ganze Bauchgegend aus. Manchmal ergreift er zuerst die Geschlechtstheile; die entzündete Fläche zeigt beim Berühren grosse Resistenz. Die Geburtshelfer behaupten, dass er sehr gern in Brand übergehe. Dr. Billard hat übrigens sehr wohl gesehen, dass dieses Hautleiden mit einem Saburralzustand der ersten Wege in geringem Zusammenhange steht, meistens aber mit Gedärmentzündung komplizirt ist.

b) Zweite Art. Phlegmonöser Rothlauf — *Erysipelas phlegmonodes.* Hier findet eine doppelte Krankheit Statt, und man muss zugleich die Symptome des Rothlaufs und die der Phlegmone beachten. Uebrigens verhält es sich mit dieser Art wie mit der vorigen. Sie kann an jeder Stelle des lebenden Körpers erscheinen, weil

allenthalben Zellgewebe ist; insbesondere aber befällt sie die empfindlichsten Theile, wo die meisten Nerven zusammenkommen. Daher kommt es, dass sie so oft im Gesicht ausbricht. Eben so entwickelt sie sich an den Brust- und Bauchgliedern.

Es scheint übrigens, dass dieser Rothlauf in unmittelbarerer Verbindung mit den Verdauungsorganen steht, als der einfache Rothlauf; auch zeigen die Kranken eine deutlichere Neigung zum Ekel und Erbrechen; in ihrem ganzen Körper herrscht ein Missbehagen; an der Stelle, wo sich die entzündliche Reizung konzentrirt, macht sich ein Stechen fühlbar; die Kranken sind mehr durch Fieberbewegungen beunruhigt. Der Gang dieses Rothlaufs hat viel Aehnlichkeit mit dem der Phlegmone.

Der Unterschied zwischen phlegmonösem und einfachem Rothlauf ist leicht zu erfassen. Jener charakterisirt sich durch tiefere Röthe; die Haut, durch das Zellgewebe emporgehoben, zeigt eine beträchtlichere Geschwulst und widersteht dem Fingerdruck mehr. Alles verkündet den tiefen Sitz der Entzündung; der Schmerz, beschränkt und umschrieben, wird stechend und reissend; die Hitze ist ungemein gross, der Puls äusserst hart und häufig. Gegen den fünften Tag kann es jedoch geschehen, dass alle diese Symptome sich mildern und kraft einer glücklichen Zertheilung verschwinden. Gewöhnlicher jedoch sieht man die Eiterung eintreten. Der Kranke erhält hiervon oft ein Vorgefühl durch klopfende Bewegungen, die sich unter der erkrankten Hautstelle fühlbar machen; unregelmässige Frostschauer beunruhigen ihn; endlich kommt die Zeit, wo man der in den entstandenen Abszessen enthaltenen Materie einen Ausweg verschaffen muss.

Es ist aber der Ausgang des phlegmonösen Rothlaufs nicht immer so günstig. In der That kann es sich ereignen, dass sich die Entzündung bis in das unter den Aponeurosen und zwischen den Muskeln gelegene Zellgewebe verbreitet. Alsdann wird die Eiterung zu beträchtlich, um für den Kranken noch vortheilhaft sein zu können. Die benachbarten Theile werden schmerzhaft gespannt; die Leiden verdoppeln sich und alle Symptome steigen; die Unruhe

wird ausserordentlich; die geistigen Verrichtungen werden gestört; der zusammengezogene und kleine Puls verkündet grosse Gefahr; die Eiterheerde vermehren sich; die Muskeln trennen sich von ihren Anheftungspunkten; die Haut zumal, der nährenden Säfte beraubt, wird dünner, löst sich von den unter dem Derma gelegenen Schichten ab und bekommt eine violette Farbe; manchmal dauern die Zufälle länger; aber endlich erliegt der erschöpfte Kranke den Schweissen, dem schmelzenden Durchfall und dem hektischen Fieber.

Uebrigens kann die Heftigkeit der Entzündung noch viel unheilvollere Störungen veranlassen. Wenn sich der phlegmonöse Rothlauf mit einem schweren Typhus oder einem adynamischen Fieber verbindet, das sich durch ausserordentliche Schwäche bezeichnet, so fallen die Kranken plötzlich in gänzliche Erschlaffung; ihre Zunge wird russig, ihr Athem stinkend, der Puls klein; es erscheint Gangrän mit ihrem schrecklichen Gefolge; man sieht die Haut sich schwärzen und sich mit Brandblasen bedecken. Dies beobachtet man insbesondere im Verlaufe mancher für pestartig gehaltenen Epidemien; fast alle Schriftsteller erwähnen jener mörderischen Rothlaufepidemie, welche 1710 Toulouse verheerte. Die Annalen der Kunst bewahren das Andenken ähnlicher Katastrophen. Man erwähnt auch Fälle, wo diese heftige Entzündung mit Entzündung des Magens und Duodenums komplizirt war.

Der phlegmonöse Rothlauf ist besonders zu fürchten, wenn er den Kopf befällt. Anfangs zeigt sich ein rother Fleck, gewöhnlich von geringer Ausdehnung; aber bald verbreitet er sich nicht nur über das ganze Gesicht, sondern auch längs des Halses und über die behaarte Haut des Kopfes. Es erschien bei uns ein Mann mit einem schmerzhaften Punkt am seitlichen und hintern Theile des linken Ohres. Dieser Punkt hatte mit einem höchst lästigen Gefühl von Spannung an jener Stelle und mit heftigem Kopfschmerz begonnen. Der hierdurch beunruhigte Kranke suchte Hilfe. Drei Tage nachher musste man die Spitze der Entzündungsgeschwulst öffnen, die schon beträchtlich Eiter gab. Aber der Rothlauf nahm alsbald seinen wandernden Charakter an; an der Decke des Schädels bildeten

sich verschiedene pustulöse Punkte mit neuer Eiterung; man bemerkte deren am Vorkopf und am Hinterhaupt; vergebens unterstützte man diesen krankhaften Hergang durch erweichende Mittel und reifende Kataplasmen; der Kranke verfiel in eine beständige Betäubung und unterlag alsbald durch die verderblichste Metastase. Man suchte den Sitz des Uebels zu erforschen, und die Leichenöffnung zeigte nichts als Anhäufungen von eiteriger Materie. Die grosse Gefahr bei dieser Art von Rothlauf hängt hauptsächlich von ihrer Neigung, sich auf das Gehirn zu werfen, ab.

c) Dritte Art. Oedematöser Rothlauf — *Erysipelas oedematodes.* Der ödematöse Rothlauf hat das Eigenthümliche, dass er sich bei seinem Beginnen fast nie unter dieser Form zeigt. Manchmal scheint er nur durch den Gang einer andern Krankheit bedingt worden zu sein, wenn ein seröser Stoff in geringerer oder grösserer Menge in die Zellenzwischenräume der Haut sich ablagert, was die Alten „*per apostasin* entstehen“ nannten. Breschet hat übrigens sehr gut nachgewiesen, dass ein aktiver Charakter mit den Erscheinungen der Wassersucht bestehen kann, und schon vor langer Zeit hatte Schröder dieselbe Bemerkung gemacht. Der ödematöse Rothlauf, wie ich ihn im Hospital St. Louis sah, ist schmerzhaft und die Haut röthlich, ziemlich lebhaft entzündet; der Kranke fühlt dabei selbst eine ungewöhnliche Wärme, es bilden sich Phlyktänen, freilich minder deutlich als in andern erysipelatösen Formen. Manchmal sahen wir ihn im Verlaufe des Skorbuts erscheinen, und dann bildete er livide und mit Blut gefüllte Bläschen; in diesem Falle zumal ist der Ausgang in Brand zu fürchten.

Bei der Artbestimmung des ödematösen Rothlaufs sagten wir, dass die schlaffe und ihrer Elastizität beraubte Haut gemeiniglich den Fingereindruck behalte; in manchen Fällen zeigt sie sich jedoch hart und ungemein widerstandskräftig. Ich bin sogar überzeugt, dass man zu der eben beschriebenen Art jene Erscheinung rechnen muss, welche so lange für die sie beobachtenden Praktiker ein Räthsel blieb, ich meine nämlich die Zellgewebsverhärtung der Neugebornen. Ein sehr tüchtiger Beobachter, Gardien, war übrigens

von dieser Verwandtschaft beider Uebel vollkommen überzeugt; er hatte einen Fall gesehen, wo diese elfenbeinartige Verhärtung theilweise in Eiterung überging.

Souville nennt diese Krankheit treffend ein konkretes Oedem. Baron und sein trefflicher Schüler Billard betrachten sie ebenfalls als das Ergebniss einer ähnlichen Erscheinung, und ein anderer Schriftsteller nennt sie den „harten Rothlauf der Kinder — *Erysipelas durum infantum*“.

Es ist übrigens bekannt, dass das venöse Blut wesentlich der Erzeuger der entzündlichen Krankheitsanlage ist, und eben so, dass im frühesten Lebensalter dieses Blut alle Gewebe in solchem Maasse durchdringt, dass es ins Zellgewebe übertritt. Mancherlei schwächende Ursachen hindern die Haut der Neugebornen, sich mit der Einwirkung der äussern Körper ins Gleichgewicht zu setzen; vom Einfluss der Atmosphäre und ihrer Störungen zu lebhaft betroffen, unterliegt diese Hülle einer Entzündung, die vermöge der ursprünglichen Schwäche der befallenen Individuen nicht alle ihre Charaktere entwickeln kann. Man findet übrigens sehr häufig in dieser sonderbaren Krankheit alle Bedingungen, welche das Dasein des ödematösen Rothlaufs beurkunden. Sie bezeichnet sich in manchen Fällen durch rothe oder bläuliche Flecken; die Haut ist trocken, die Transspiration gehindert; in einigen Fällen hat man Abschuppung der Oberhaut beobachtet; insbesondere aber findet Anhäufung seröser Flüssigkeiten ins Zellgewebe Statt. Aber vielleicht ist kein Fall merkwürdiger, als der, den ich gegenwärtig zu beobachten Gelegenheit habe: Der Kranke ist ein Mann von 30 Jahren, der nach und nach an verschiedenen Theilen von einem wandernden Rothlauf dieser Art befallen wurde. Das Leiden begann an den Knöcheln des linken Fusses und pflanzte sich allmählig längs dem Beine und Schenkel derselben Seite fort; später entstanden an der Hautoberfläche verschiedene Punkte, von denen ein ähnlicher ekzematöser Krankheitsprozess ausging; diese Punkte nahmen zu grosser Beunruhigung des Kranken an Umfang zu; schon sind die beiden untern Extremitäten in diese verhärtete Hülle wie in eine Scheide gesteckt. Die Perkussion giebt einen Ton wie von Elfenbein; die

Oberfläche der Haut ist übrigens glänzend und blassroth an allen Punkten, wo die Krankheit beginnt.

Ich beschränke mich auf die kurzgefasste Beschreibung dieser drei Hauptformen des Rothlaufs, und begnüge mich, darauf aufmerksam machen, dass der Gang dieser Entzündung gemeiniglich sehr tückisch ist. Der Arzt muss daher seine Prognose mit der äussersten Umsicht stellen. Oft zeigen sich in dem Augenblicke, wo man voll Hoffnung die Genesung als sicher betrachtet, unerwartete Zufälle, und der Kranke, den man von aller Gefahr frei glaubte, erliegt in dem kurzen Zeitraume weniger Tage, ja selbst weniger Stunden.

Aetiologie.

Um die Aetiologie des Rothlaufs strenge zu ergründen, müssen wir vorerst unsere Aufmerksamkeit auf den besondern Sitz seiner ersten Erscheinungen richten. Wir haben schon oben gesagt, dass die Krankheit im Gefässkörper der Haut ausbreche und sitze. Vorzüglich spielen die an dessen Oberfläche verlaufenden kleinen Venen eine wesentliche Rolle bei der Entwickelung derselben, wenn wir hierüber nach der Häufigkeit der Venenentzündungen urtheilen, die man vor und nach dem Auftreten des Rothlaufs zu beobachten Gelegenheit hat. Es ist übrigens keineswegs zu verwundern, dass diese Art von Gefässen mehr als die andern entzündlichen Zufällen ausgesetzt ist, da sie weniger bedeckt und sonach der Einwirkung äusserer und verderblicher Agentien mehr blossgestellt sind.

Der Rothlauf reiht sich übrigens vermöge seiner Aetiologie vollkommen an die ekzematösen Hautkrankheiten an, und hat alle Charaktere, die ihm in der Gruppe, in der wir ihn aufführen, eine der ersten Stellen anweisen müssen. Er befällt auch wirklich am liebsten junge Leute und kräftige Erwachsene, Leute von biliösem oder sanguinischem Temperament, hauptsächlich jene Konstitutionen, die man gemeiniglich plethorische nennt. Oft erscheint der Rothlauf als Stellvertreter einer ausbleibenden Blutung, die für die thierische Oekonomie unentbehrlich geworden ist. Stahl und seine Schüler haben dies sehr wohl erkannt. Die Unterdrückung der Menstruation, der Hämorrhoiden, habi-

tueller Schweisse, der Transspiration u. s. f. sind eben so viele physiologische Ursachen, welche der Therapeut gesondert und in jedem einzelnen Falle zu würdigen wissen muss. Der grösste Theil dieser Entzündungen verdankt seine unheilvolle Entstehung den nachtheiligen Veränderungen im Zustande der Atmosphäre, glühender Sonnenhitze, oder langdauerndem strengen Froste; nicht minder tragen zu ihrer Entstehung manche Gewohnheiten des gesellschaftlichen Lebens bei, wie jene der Epikuräer, die lange an der mit den leckersten Gerichten besetzten Tafel weilen, die sich mit feinschmeckendem Fleisch vollstopfen und geistige Getränke im Uebermasse geniessen. Ich kannte zu Paris einen berühmten Gourmand, der das Vergnügen, sich in Trüffeln von Perigord satt zu essen, jedesmal mit einem Rothlauf büsste; er starb, unter der Last einer erdrückenden Fettleibigkeit, an einem Rückfalle, ein Opfer einer ödematösen Komplikation.

Bekannt sind die Wirkungen mancher Vergiftungen. Alles, was auf die Gewebe des Hautsystems reizend einwirkt, veranlasst einen ähnlichen ekzematösen Krankheitsprozess; die Einwirkung einer glühenden Sonne, die Ausdünstungen im Innern von Bergwerken, in manchen Höhlen, die Luft der Spitäler und Gefängnisse, wenn sie nicht erneuert wird. Einreibungen mit manchen ranzigen Fetten, mit alten Salben haben dasselbe Resultat. Der traumatische Rothlauf ist insbesondere dann zu fürchten, wenn er in Folge von Schusswunden auftritt, und zumal, wenn er den Schädel und die Gehirnhäute befällt. Daynac sah ihn häufig nach Verbrennungen erscheinen. Manche Leute sind übrigens vermöge ihrer Beschäftigung vorzüglich von dieser Krankheit bedroht; so Schnitter, Drescher, Schmiede, Wollenkrämpler, Hutmacher, Maurer, Grubenräumer u. s. w, so jene Leute, die ihre körperlichen Kräfte immerfort übermässig anstrengen, wie Jäger, Tänzer, Ringer, Spieler u. s. f. Unter dieser langen Reihe von Ursachen darf man die Gemüthsbewegungen, zumal den Schrecken, aufzuführen nicht vergessen. Einem Verbrecher wurde sein Todesurtheil vorgelesen; er wurde von einem Gesichtsrothlauf befallen, der seine Hinrichtung vierzig Tage lang aufschieben machte.

Behandlung.

Bei Behandlung des Rothlaufs muss man besonders seinen spezifischen Charakter mit aller Aufmerksamkeit berücksichtigen; man muss seinen Ursachen nachforschen, sein Wesen und seine Komplikationen zu ergründen suchen. Viele Aerzte verordnen einen Aderlass, und zwar so oft das Fieber heftig, der Puls hart und voll, das Gesicht roth und geschwollen, der Kranke stark und kräftig, von athletischem Bau ist, und übermässige Aufregung und Steigerung der physischen und geistigen Kräfte Statt findet. Ist die erste Blutentziehung ohne Erfolg, so wiederholt man sie. Alle diese oberflächlichen Entzündungen werden durch Anlegen von Blutegeln ziemlich schnell zertheilt; der berühmte Professor Chaussier verordnete deren Anwendung selbst im Innern der Nasenhöhle. Es ist ein sehr wirksames Mittel, auf diese Weise den wandernden Rothlauf zu verfolgen, und wenn sich diese Krankheit auf den Kopf wirft, bewirkt man dadurch Entleerung der Jugularvenen. Jedoch muss die erste Fähigkeit des Mannes von Kenntniss Unterscheidungsgabe sein; wo die Kräfte darniederliegen, der Puls kraftlos ist, eine skorbutische Komplikation sich zeigt, wo Oedem erscheint und weder Röthe noch Hitze vorhanden ist, darf man natürlich nicht so verfahren; man würde den Zustand von Entkräftung, in dem sich der Kranke befindet, steigern.

Die Brechmittel spielen eine nicht minder wichtige Rolle bei der Behandlung des Rothlaufs. Wirklich bestätigen auch alle Beobachter, dass dieses entzündliche Hautleiden häufig durch einen schlechten Zustand der ersten Wege bedingt ist; alle versichern wenigstens, dass es in vielen Fällen mit *Status biliosus* vorkomme. Dies wiederholte Desault ohne Unterlass im grossen Hôtel-Dieu von Paris; dies behauptete Stoll an der berühmten Wiener Schule; dies lesen wir noch in den Werken unserer ersten Meister. Der Brechweinstein findet seine Anwendung, bald um den durch Ueberfüllung beschwerten Magen zur Zusammenziehung zu reizen, bald in gebrochener Gabe, um auf die gesammten Eingeweide erschütternd einzuwirken. Man unterstütze die Wirkung dieser Mittel durch leichte

Kräuterbrühen mit einigem Zusatz von Neutralsalzen, durch Säuren, durch Gerstentrank mit Himbeeren- oder Johannisbeerenwasser. Unter dem glühenden Himmel der Antillen, wo der Rothlauf oft mörderisch wüthet, zieht man hauptsächlich einen Absud von Tamarindenmark, eine Tisane von Ananas, Orangen oder Zitronen in Gebrauch.

Um von den äusseren Mitteln zu reden, so ist die Wirkung besänftigender Kataplasmen und erweichender Bäder wohl bekannt. Beim phlegmonösen Rothlauf bedarf man oft der Hilfe der Chirurgie, um passende Inzisionen zu machen, zumal da, wo Aponeurosen das darunterliegende Zellgewebe einschnüren; denn der Rothlauf ist jene krankhafte Entzündung, bei der es am meisten auf richtige Leitung des Ausgangs ankommt. Der geistreiche Theden schlug vor einiger Zeit die kreisförmige Kompression vor, um den Fortgang des Flusses aufzuhalten und Eiterinfiltrationen zu verhüten. Er wandte den Druckverband in dem Maasse an, dass der zu lebhafte Lauf der Flüssigkeiten gemässigt, keineswegs aber unterbrochen wurde; er gab dem Verbande allenthalben gleiche Festigkeit. Velpeau hat kürzlich über den Nutzen des Druckverbandes beim phlegmonösen Rothlauf geschrieben und dabei viel Richtiges gesagt; er ist mit Recht der Meinung, dass dieses Mittel angewendet werden soll, ehe die Eiterung völlig im Gang ist. Dann stellt er diese Operation als ein Hauptmoment der Behandlung auf; aber sie muss mit grosser Geschicklichkeit und methodisch angewendet werden. Bei weitverbreiteter Entzündung der Glieder muss man sie mit den Vorsichtsmassregeln vergleichen, die man zum Löschen einer Feuersbrunst anwendet; man erstickt das Feuer da, wo es sich entzünden will.

Seit Kurzem hat man ein anderes Verfahren vorgeschlagen, um den Gang und die Bewegung des Rothlaufs aufzuhalten. Dr. John Higginbottom applizirt das salpetersaure Silber auf die entzündete Haut. Er führt Fälle an, wo er die Krankheit so zu sagen in ihrem Entstehen neutralisirt und so die daraus entstehenden Zufälle gemässigt hat *(the London medical and physical Journal*, September 1827). Seit längerer Zeit fängt man an, den Nutzen

der künstlichen Reize in der Praxis zu fühlen; oft sind sie ein sicheres Mittel, um die Natur von den verderblichen Wegen abzuleiten, auf die sie eingegangen ist. Diese Anwendungsweise des Höllensteins hat übrigens einen wesentlichen Nutzen, nämlich den Rothlauf, die beweglichste aller Entzündungen, fest zu halten. In dieser Hinsicht leisten Blasenpflaster, alle Zugmittel, die nützlichsten Dienste, da sie dem Zurücktreten begegnen und verderblichen Metastasen vorbeugen können; die durch sie bewirkte Aufregung genügt manchmal, um die Kranken der drohendsten Gefahr zu entreissen. Diese Mittel sind insbesondere von grösstem Vortheil, wenn die Gehirnhäute ergriffen oder bedroht sind, wenn wüthendes Delirium oder Neigung zu lethargischer Betäubung auftritt; jede Bewegung von innen nach aussen, die sich in solchen Fällen macht, hat baldige Genesung zur Folge. Hippokrates hat übrigens über diesen wichtigen Punkt der Wissenschaft Grundwahrheiten enthüllt, die sich täglich der Beobachtung der Praktiker darbieten.

Der Rothlauf, der beim ersten Anblicke eine so einfache Krankheit scheint, bietet unaufhörlich Anlass zum Nachdenken; oft ist er ein verlarvtes, ein flüchtiges Leiden, das in gewissen Epidemien, unter gewissen atmosphärischen Verhältnissen symptomatisch oder kritisch erscheint, das sich manchmal durch einen Schnupfen, Lungenkatarrh, durch eine Menstrualblutung oder eine Gallenausleerung und dgl. entscheidet. Wie dem auch sei, es ist ein Krankheitsstoff, den man auf der Haut zurückhalten muss. Die Hauptanzeige ist, ihn vom Mittelpunkt, wo die edelsten Eingeweide des Körpers sind, entfernt zu halten. Man hat zur Zerstörung dieser örtlichen Reizung auch verschiedene örtliche Mittel in Vorschlag gebracht; aber man darf sie nur mit äusserster Vorsicht anwenden. Am ehesten sind noch erweichende Umschläge angezeigt. Der berühmte Fabrizius ab Aquapendente verwarf alle angeblichen Zertheilungsmittel, die einen ganz entgegengesetzten Erfolg bewirken könnten. Warme Bäder sind von Vortheil, weil sie offenbar die entzündete Haut zur Ausdünstung geneigt machen; aber es wäre unsinnig, kalte Bäder in Vorschlag zu bringen, die schon mehrere Opfer zählen, seit man unklug genug ge-

wesen ist, sie anzuwenden. Ich habe einen sehr traurigen Fall dieser Art gesehen, und damals kannte man schon den von Hagedorn erzählten Fall von einer Frau, die, um ein brennendes Gefühl an den Wangen zu lindern, in kaltes Wasser getauchte Kompressen überlegte; sie starb an Gehirnentzündung. Alle Adstringentien sind eben so nachtheilig und mit vollem Rechte verworfen.

Der Rothlauf ist endlich noch einer jener krankhaften Zustände, die eine vorbeugende Behandlung verlangen; denn er wird leicht habituell und macht gern öftere Rückfälle. Während der Herrschaft der Astrologie hatte man diese Krankheit dem Einflusse gewisser Konstellationen zugeschrieben: diese abergläubische Meinung wurde dadurch unterstützt, dass man ihn in manchen Familien häufiger als in andern beobachtete. Man verordnete alsdann zu gewissen Zeiten des Jahres Abführmittel; man liess zur Ader, besonders beim Herannahen der Tag- und Nachtgleiche. Wirklich kann das letztere Mittel bei jenen Menschen passend sein, welche vom Rothlauf befallen werden, weil sie, um mich eines Ausdrucks der Alten zu bedienen, von ihrem eigenen Blute gewältiget werden. Galen vergleicht sie mit jenen Fässern, die von der Menge des in ihnen gährenden Mostes bersten: *dolia quae saepe musto rumpuntur.* Wie übrigens auch die Mittel beschaffen sein mögen, die man zur Verhütung eines Leidens, das alle Systeme befallen kann, anwendet, der physiologische Arzt wird nie vergessen, dass die Haut und die innern Organe in beständigem sympathischen Wechselverhältnisse stehen müssen, um ihre gegenseitigen Verrichtungen der Norm gemäss zu erfüllen.

Dritte Gattung.

Blasenausschlag. — *Pemphix.* —

Pemphigus Sagar; Morbus vesicularis, Febris bullosa der Autoren; *Morbus phlyctaenoïdes Burserius; Erysipelas vesiculosum Guldbrand.*

Ein Ekzem, das sich an einer oder mehrern Stellen der Haut durch Blasen oder Bläschen von verschiedener Form und Grösse kund giebt, die bald von einem leichten

entzündlichen Streifen eingefasst sind, bald nicht. Diese Blasen oder Bläschen, durch Aufhebung der Oberhaut entstanden, füllen sich mit einer klebrigen, wasserhellen und durchsichtigen Flüssigkeit. Nachdem sie einige Tage gestanden haben, sieht man sie welk werden und zusammenfallen; in manchen Fällen öffnen sie sich und lassen den Papillarkörper entblösst liegen; Stücke der Oberhaut bilden auf der Haut eine Art violettrother oder schwärzlicher Schorfe. Röthung, Blasenbildung, Gefühl von Brennen sind die hauptsächlichsten Erscheinungen dieser schmerzhaften Krankheit.

Die guten Beschreibungen des Blasenausschlags verdanken wir hauptsächlich den Praktikern des nördlichen Europa's, wo man ihn häufig beobachtet. Alle nehmen die folgenden beiden Arten an:

1) Akuter Blasenausschlag — *Pemphix acutus.* Giebt es wohl einen akuten Blasenausschlag? Unstreitig sieht man diese Krankheit manchmal nach Art vieler anderer entzündlichen Ausschlagskrankheiten schnell bis zu ihrer Lösung verlaufen. Ich habe Gelegenheit gefunden, diesen akuten Charakter zu konstatiren, und der verstorbene Savary erzählt einen sehr merkwürdigen Fall, der am siebzehnten Tage mit dem Tode endete.

2) Chronischer Blasenausschlag — *Pemphix chronicus.* Diese Art sieht man am häufigsten im Spital St. Louis. Der Ausbruch geschieht langsam und allmählig; es ist kein Fieber vorhanden. Die Krankheit kann, selbst bei günstigem Ausgange, Jahre lang dauern. Bateman nennt diese Art *pompholix diutinus;* in meinem frühern Systeme, vor der Umarbeitung meiner Klassifikation, findet man sie unter dem Namen *herpes phlyctaenoïdes* aufgeführt.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Unter den Krankheiten, die sich natürlich in die Gruppe der ekzematösen Hautkrankheiten reihen, interessiren wenige die Wissbegierde des Pathologen so sehr, als der Blasenausschlag. Zacutus Lusitanus glaubt, diese Gattung gehöre zu den Ausschlägen, welche die Griechen *epanthismata* nannten. Den Arabern war sie gar wohl bekannt.

Rhases sagt mit seiner gewohnten Kraft: *Aliquibus membris pruritus et fervor intolerabilis quandoque accidunt: ubique succedente tempore ampullae aqua subtili plenae generantur.* Unter den neuern Schriftstellern verdienen Richter, Wichmann, Braune u. A. besonders beachtet zu werden. Eben so haben in Italien Karl Bobba, in Frankreich Stanislas Gilibert und Robert von Langres beigetragen, einiges Licht über die Natur dieses sonderbaren Leidens zu verbreiten.

a) Erste Art. Akuter Blasenausschlag — *Pemphix acutus.* Der akute Blasenausschlag kündet sich gemeiniglich durch Müdigkeit, allgemeines Uebelbefinden und ziehende Schmerzen in allen Gliedern an. Meist folgen dann Frostschauer oder sehr deutliche fieberhafte Erscheinungen; das Gesicht wird lebhaft gefärbt, die Zunge bedeckt sich mit einem weisslichen Ueberzuge; Durst und Schlaflosigkeit sind gleichfalls Vorläufer dieser ausserordentlichen Krankheit; an der befallenen Stelle nimmt man eine mehr oder minder fühlbare Geschwulst wahr; das Gesicht zumal ist wie aufgetrieben; das bedrohte Individuum hat im ganzen Körper ein Gefühl von verzehrendem Brennen; es erleidet Anfälle von Hitze, Angst, Unruhe und andere Symptome, die alle Merkmale einer heftigen Entzündung an sich haben.

Alsbald sieht man an der Oberfläche der Haut purpurrothe Flecken erscheinen, die rund oder oval, hart, fest, hervorragend sind, bald von einander entfernt, bald nahe und in Gruppen bei einander stehen; sie verursachen Brennen, Jucken, Prickeln oder Reissen, entwickeln sich vorzüglich an den obern oder untern Gliedmassen, auf der Brust oder auf dem Bauche; doch zeigen sie sich auch an der Stirne, an den Augenlidern, den Wangen u. s. f. Man muss diese Flecken als eben so viele partielle Erytheme betrachten, auf denen sich gleichzeitig oder nach einander Blasen und manchmal einfache Bläschen erheben, deren Grösse von der einer kleinen Erbse bis zu der einer Haselnuss oder grossen Mandel wechselt. Sie erscheinen so schnell, dass oft eine einzige Nacht hinreicht, um den ganzen Körper damit zu bedecken. Sie sind glänzend, wie Krystall, durchscheinend, wie Hydatiden; man möchte sie für Blasen hal-

ten, die durch die Einwirkung eines Vesikators gebildet wurden; in manchen Fällen sind sie von einem rothen und erythematösen Rande umgeben. Die in ihnen enthaltene seröse Flüssigkeit ist klebrig wie Albumin, ja sie hat oft die zähe Konsistenz des Eiweisses selbst; wenn das begleitende Fieber ein adynamisches ist, nimmt sie eine dunklere Farbe an, und wird gleichsam faulicht.

Vom fünften auf den sechsten Tag bersten die Blasen oder Bläschen von selbst; oft sinken sie zusammen, falten sich und lassen die Haut ganz rissig erscheinen: die so entblösste Lederhaut zeigt eine blutrothe Farbe. Wenn die Krankheit zu Ende geht, sieht man einige sekundäre Bläschen erscheinen, die kleiner und weniger bösartig sind, als die ersten. Es kann aber auch die Eruption sich so allgemein verbreiten, dass sich die Kranken nicht mehr bewegen können; dann sind alle Funktionen gehindert; die Hände zittern, und werden oft von krampfhaften Bewegungen ergriffen. Zu den örtlichen Schmerzen gesellen sich innerliche von ausserordentlicher Heftigkeit, Krämpfe und Ohnmachten. Gegen die dritte Woche hin aber trocknet der Ausschlag ab; man sieht an der Hautoberfläche nur mehr Lamellen von krustenartigem Ansehen, die an der Luft sich bräunen; fallen diese ab, so erscheinen an ihrer Stelle Flecken; Narben bleiben nicht zurück.

Der akute Blasenausschlag hat mehrere beachtenswerthe Varietäten. Man zitirt die Geschichte einer an nächtlichem Blasenausschlage — *Pemphix nocturnus* — leidenden Frau; sie war immer beschwerlich und unregelmässig menstruirt. Das Leiden begann mit heftigem Kopfschmerz, mit Schmerzen in der Magengegend, mit einem Gefühl von Zusammenschnüren in Kehle und Brust, wie bei hysterischen Anfällen. Um Mitternacht erhoben sich auf der ganzen Hautoberfläche Blasen ohne rothen Rand in ihrem Umkreise; ihrem Erscheinen ging lebhaftes Jucken und Gefühl von Brennen voraus; die Kranke schlief, obgleich von schrecklichen Träumen beunruhigt; der Puls war krampfhaft; aber das Sonderbare bei dieser Krankheit war, dass die so zu sagen improvisirten Blasen gegen Morgen wie Seifenblasen verschwanden; das ergossene Serum nahm sei-

nen Rückweg in das absorbirende System; man sah statt der Blasen nur mehr röthliche Flecken, welche endlich gleichfalls verschwanden.

An diesen Fall lässt sich eine Beobachtung von Dr. Mutel anreihen. Ein noch säugendes Kind litt drei Monate lang an Milchschorf — *Achor lactuminosus.* Dieser Ausschlag war plötzlich verschwunden, und es erschienen sofort ziemlich grosse Bläschen, die mit Ausnahme der behaarten Haut den ganzen Leib bedeckten. Mutel bemerkt genau, dass diese Bläschen oder vielmehr Blasen gar keinen entzündlichen Hof hatten, und grösstentheils von halbkugeliger Form waren; sie enthielten ein klares klebriges Serum. Besonderes Staunen erregte bei diesem Falle die Schnelligkeit, mit der man die Blasen sich bilden sah; sie vergrösserten sich sichtlich, während das Kind im Bade war. Für diese Varietät vorzüglich muss man die Benennung *Pompholix* aufbehalten, deren sich mehrere englische Aerzte bedienen. Diese Benennung passt gleichfalls für jene nach einander erscheinenden durchsichtigen Blasen, welche manchmal die Grösse einer Haselnuss erreichen, nach drei bis vier Tagen platzen, die in ihnen enthaltene Lymphe ausfliessen lassen und sofort heilen. Eben so ist sie geeignet, um Stand und Entwickelung des einzeln stehenden Blasenausschlags zu bezeichnen. Franck erwähnt eines jungen hysterischen Mädchens, das bald an dieser, bald an jener Stelle des Körpers so heftige Schmerzen fühlte, dass sie ihr lautes Geschrei auspressten; ausserdem empfand sie eine brennende Hitze, die allen Mitteln widerstand, bis zu dem Augenblick, wo sich eine einzige mit röthlichem Serum gefüllte Blase zeigte; alsdann verschwanden alle Zufälle, und die Kranke war frei von Schmerzen. Bekannt ist die schöne Beobachtung Lobstein's über den angebornen Blasenausschlag — *Pemphix connatus.* Schon Osiander hatte auf diese sonderbare Erscheinung aufmerksam gemacht. Ich hatte Gelegenheit, das von einigen Nosologen sogenannte Blasenfieber — *febris bullosa* — zu beobachten, insbesondere jenes, das durch Unterdrückung des Wochenflusses bedingt ist. Auch erinnere ich mich eines neugebornen Kindes, das vorn auf der Brust eine hühner-

eigrosse Pemphixblase zeigte; wenn man mit einer Nadel hineinstach, liess sie etwas Flüssigkeit ausfliessen, schloss sich aber alsbald wieder.

b) Zweite Art. Chronischer Blasenausschlag — *Pemphix chronicus.* Ich habe den Gang dieser Art, die im Spital St. Louis häufig vorkömmt, vielfach beobachtet; ich habe sie von der Gruppe der flechtenartigen Hautkrankheiten getrennt, und finde, dass sie viel besser in die der ekzematösen gestellt wird. Sie verdient den Namen chronisch sehr wohl; denn ich sah sie in manchen Fällen mehrere Jahre dauern. Die Blasen und Bläschen, die sie charakterisiren, erscheinen hier langsam und allmählig; es finden wohl einige Fieberanfälle Statt, aber diese sind nur vorübergehend, und scheinen durch die lebhaften Schmerzen, die die Kranken leiden, bedingt zu werden.

Wenn dieser Ausschlag auf der Haut erscheint, möchte man beim ersten Anblick glauben, er sei durch Verbrühen mit siedendem Wasser veranlasst. Heftiges Brennen geht voran und folgt, und nöthigt die Kranken, die am meisten ergriffenen Stellen wund zu kratzen. Der chronische Blasenausschlag zeigt sich anfangs nur an einer Stelle des Körpers; aber er wächst alsbald und dehnt den Kreis seiner Verheerungen aus; bei diesem fortschreitenden Befallen kriecht er weiter fort, und verbreitet sich ganz nach Art der flechtenartigen Entzündungen.

Vorzüglich in dieser besondern Form zeigt sich jene lange Reihe aufeinanderfolgender Eruptionen, die Gilibert so trefflich beobachtet und so schön beschrieben hat. Wenn diese Blasen ihre volle Entwickelung erreicht haben, sieht man sie wie Seifenblasen platzen; oft sinken sie unter der sich runzelnden Oberhaut ein, und das ergossene Serum wird von den absorbirenden Gefässen gleichsam wieder aufgesogen. Man hat in Bezug auf die grössere oder geringere Schnelligkeit ihres Erscheinens mehrere Varietäten beobachtet; die einen entwickeln sich schnell und vollständig von selbst, die andern erreichen ihre völlige Ausdehnung erst nach einigen Stunden, viele bleiben ausserordentlich klein, und behalten dann meist eine kugelige Gestalt; in andern Fällen lassen sie sich an Gestalt und Grösse treffend mit

halben Mandeln, Haselnüssen, Hühnereiern, Uhrgläsern u.s.w. vergleichen. Viele davon nähern sich einander und fliessen auf der Haut zusammen. Die in ihnen enthaltene Flüssigkeit sieht man in dem Maasse, als die Krankheit fortschreitet, ihre Farbe ändern; anfangs gelb, wird sie später röthlich und livid.

Manchmal wird der ganze Körper von diesem blasigen Ausschlage befallen, und man möchte meinen, er wolle in eine allgemeine Eiterung übergehen. Aus den Kommissuren der Augenlider ergiesst sich eine ichoröse Feuchtigkeit, die gern vertrocknet und gelbe Krusten bildet, von denen die Augäpfel bedeckt sind; so hatte ein Weib im Hospital St. Louis einen blasigen Ausschlag auf der Bindehaut beider Augen. Die Lippen springen auf, schwären und werden unförmlich dick und geschwollen; die Häute des Verdauungskanals nehmen häufig an der Reizung der äussern Haut Antheil, und der Blasenausschlag kommt oft mit katarrhalischen Leiden vereint vor; es zeigen sich Bläschen im Innern der Nasenlöcher, im Munde und Schlunde, um das Zäpfchen; Zunge und Mandeln sind damit bedeckt; sie entwickeln sich auf allen Schleimhäuten. Im Spital St. Louis haben zwei mit strenger Aufmerksamkeit angestellte Leichenöffnungen bei Individuen, die blutige Stühle gehabt hatten, blasige Eruptionen im ganzen Verlaufe des Darmkanals nachgewiesen. Unter andern will ich die Leichenöffnung der an den Folgen des chronischen Blasenausschlags verstorbenen Anna Brundomy zitiren. Das Epithelium liess sich ungemein leicht ablösen und zeigte ganz deutliche Blasen; die Mundhöhle war voll kleiner den aphthösen ähnlicher Geschwüre, die von geringer Tiefe und mit einem schwärzlichen Häutchen bedeckt waren; man bemerkte deren am Gaumensegel und an den Gaumenbögen; die Zunge, zum Theil zerstört, zeigte unter dicken Krusten eine dicke und zähe Flüssigkeit; das Innere der übrigens gesunden Speiseröhre zeigte da, wo sie mit dem Magen zusammenstösst, die Schleimhaut in geringem Zusammenhange mit der Muskelhaut, und in dem dazwischenliegenden Schleimgewebe eine seröse Flüssigkeit ergossen; die dünnen Gedärme waren mit Flecken und jauchenden Geschwüren

besäet; im Kolon fanden wir zwei ungemein grosse Blasen. Dikson hatte schon zuerst bemerkt, dass der Blasenausschlag auch die innern Körpertheile befallen könne *(Transactions of the royal Irish Academy)*.

Uebrigens entsprechen die sich äussernden Symptome der Richtung, welche die Krankheit nimmt; geht sie gegen den Kopf, so zeigt sich Kopfschmerz, Delirium und unerträgliches Ohrenklingen; ergreift sie die Brust, so erscheint Herzklopfen und beständig gehindertes Athmen; breitet sie sich endlich bis zu den Eingeweiden aus, so erscheint ein Gefühl von Spannen und Brennen im ganzen Bauche und in den Weichen; die Kranken werden durch schmelzenden Durchfall erschöpft; alsdann besonders ist der Urin roth und feurig und der Kranke giebt einen stinkenden, ekelhaften Geruch von sich, sehr ähnlich jenem, der bei der fauligen Zersetzung des Serums oder bei zusammenfliessenden Pocken sich äussert. In einer so traurigen Lage wäre es übrigens schwer, alle die ausserordentlichen Qualen zu schildern, denen der Kranke jeden Augenblick ausgesetzt ist. Die Gicht, die durch die fürchterlichen Schmerzen, welche sie verursacht, so bekannte Ischiadik kann man ertragen, weil diese Krankheiten bei ihren Anfällen wenigstens einige freie Zwischenräume lassen; aber hier ist ein Schmerz ohne Nachlass, ein höllischer Schmerz, dem kein menschlicher Muth widerstehen kann, eine glühende Hitze, die entmuthigt und zur grässlichsten Verzweiflung führt; man glaubt, in der glühenden Grube zu sein, wohin Ixion seine Opfer sperrte.

Der Ausgang des chronischen Blasenausschlags ist sehr unglücklich, wenn diese Krankheit alle Symptome der Ataxie und Bösartigkeit zeigt, wenn alle Kräfte darniederliegen, wenn in den geistigen Kräften eine Art Schwäche eintritt, wenn der Puls schwach wird, wenn sich die Augen trüben und thränen, Stimmlosigkeit eintritt, wenn der Respirationsakt wie gefesselt erscheint, wenn die Zunge schwarz wird und sich mit einem zähen und leimigen Teige überzieht, wenn sie beständig zittert, wenn der Bauch immerwährend meteorisch aufgetrieben ist, wenn Schluchzen mit Schneiden und Kollern im Leibe erscheint; insbesondere

aber steigt die Gefahr aufs Höchste, wenn die Ausleerungen unwillkührlich geschehen; überdies wird der Kranke von der tiefsten Melancholie verzehrt. Finden diese traurigen Zufälle nicht Statt, so tritt manchmal Genesung ein; aber die ins Kleinste gehende Sorgfalt, welche diese lange Konvaleszenz erfordert, ist noch eine Marter für den eben dem Tode Entronnenen; lange bleibt man noch in einem Zustande von Schwäche und Kraftlosigkeit.

Aetiologie.

Ein geheimnissvoller Schleier scheint die erzeugenden Ursachen des Blasenausschlags zu verhüllen. Doch bemerkt man, dass diese leidige Krankheit manche Individuen lieber als andere befällt, und zwar insbesondere solche, die schon an Hautkrankheiten und namentlich zusammenfliessenden Pocken gelitten haben. Häufig erscheint sie bei Arthritikern; Unterdrückung der Menstruation oder der Hämorrhoiden ist gleichfalls sehr geeignet, sie zu veranlassen. Die Alten nahmen einen scharfen Stoff als materielle Ursache der pemphixartigen Ausschläge an.

Wenn die Quellen einer Krankheit unerforschlich sind, verirrt sich der menschliche Geist in Vermuthungen und eine Theorie folgt der andern; so ist es besonders beim Blasenausschlage der Fall. Jeder Schriftsteller macht seine Ideen bekannt, die gar oft den Eindruck der ersten Beobachtungen zeigen. So hat z. B. ein deutscher Arzt eine höchst sonderbare Hypothese aufgestellt. Er hatte bei zwei oder drei an Harnverhaltung leidenden Kranken einen pemphixartigen Ausschlag bemerkt, und schloss daraus, dass die Grundstoffe jener Aussonderung sich nach der Haut wenden und dort durch ihre Schärfe Blasenbildung bewirkten. Nicht haltbarer ist die Meinung eines Andern, der behauptet, dass die Atmosphäre zeitenweise eine verderbliche Eigenschaft annehme, welche auf die absorbirenden Gefässe so reizend einwirke, dass sie heftig genug entzündet würden, um die Erscheinung der Blasenbildung hervorzubringen. Wäre dem aber also, so müsste sich diese Erscheinung zugleich an fast allen Individuen einer und derselben Gegend, eines und desselben Klima's zeigen; dies

geschieht nun aber nie, denn der Blasenausschlag ist selten epidemisch; wir sagen selten, denn in Plumbe's Werken lesen wir, dass der Pompholix 1816 zu Chelsea epidemisch herrschte und sich an jeder Seite des Flusses mehrere Meilen weit ausbreitete. Der geistreiche Reil glaubte zu bemerken, dass die Nervenausbreitungen in der Haut unter den durch diese Krankheit gebildeten Blasen wie gelähmt wären; deshalb nahm er eine gewisse Schärfe als vorhanden an, die auf diese Ausbreitungen einwirke, was jedoch schwer zu beweisen sein möchte. Bobba, voll Eifer für die Fortschritte der Wissenschaft, beschäftigte sich viel mit dem Blasenausschlage. Er betrachtete die augenfälligste Erscheinung dieser Krankheit als die Wirkung einer Extravasation oder vielmehr einer wahren serösen Ausschwitzung, ganz entsprechend dem Austreten des Blutes zwischen Lederhaut und Oberhaut bei Ekchymosen und Petechien; das Serum, durch die Hitze verdünnt, ergiesst sich leicht zwischen Haut und Oberhaut. Nachdem Bobba die blasenförmigen Ergiessungen dieser Ursache zugeschrieben, macht er darauf aufmerksam, dass die in den Blasen enthaltene Feuchtigkeit an der Luft sich verdickt, durch Aufnahme von Sauerstoff gelb wird und schädliche Eigenschaften annimmt, vermöge deren sie die Haut aufätzt und lebhafte Schmerzen erregt. Wofür sollen wir uns nun mitten unter diesen theoretischen Annahmen entscheiden? Schon früher stellten wir den Menschen als einen Feuerbehälter dar, tausend Ursachen unterworfen, die seine Gesetze ändern können. Das Thier ist ein Wesen, welches brennt und durch die Lungen, wie durch die Hautoberfläche alle seine russartigen Stoffe ausstösst. Wenn man die Geschichte mancher Individuen, die, dem Genusse geistiger Getränke ergeben, durch Selbstverbrennung in Asche verwandelt wurden, nicht für fabelhaft zu halten hat, warum sollten wir erstaunt sein, wenn physiologische Ursachen derselben Art, obgleich minder mächtig, an der Oberfläche des Körpers Erscheinungen bedingen, die den ersten Wirkungen der Verbrennung ganz analog sind?

Das Klima scheint einen besonderen Einfluss auf die Entwickelung des Blasenausschlages zu haben; er kommt

in England und Deutschland viel häufiger, als in Frankreich, Spanien und Italien vor. Man hat die Geschichte eines Mannes bekannt gemacht, der, so oft er auf Reisen ging, beständig von einem Blasenausschlag gequält wurde; es gab alsdann für ihn kein anderes Mittel, um zu genesen, als in seine Vaterstadt zurückzukehren.

Auch die Einwirkung der Jahreszeit lässt sich keineswegs bestreiten. Ich behandle gegenwärtig einen jungen Mann, der jeden Frühling an einem Blasenausschlage leidet, welcher nacheinander vorzüglich den Hals, die Brust, den Bauch, die Hände, die Vorderarme, die Schenkel und Füsse befällt. Der Ausbruch dieser Bläschen geschieht mit der erstaunenswürdigsten Regelmässigkeit; der Ausschlag durchläuft seine Perioden; die Erscheinung jedes Bläschens kündigt sich dem Kranken durch ein plötzliches Gefühl von Brennen an, das sogleich nach dessen Ausbildung aufhört. Merkwürdiger Weise erscheinen neue Blasen nur dann, wenn die früher entstandenen abzutrocknen beginnen; aber sobald der Sommer kommt, ist der Kranke von seinen Leiden befreit, und eben so ist er während des Herbstes und Winters völlig frei.

Leute, die sich durch sitzende Arbeit, durch lange Nachtwachen erhitzen, die in Gefängnissen eingeschlossen sind, oder in Sklaverei schmachten, die eine schlechte Nahrung geniessen, eine verdorbene und verpestete Luft athmen, solche, die sich an verderbliche Bedürfnisse gewöhnen, in ihren Mahlzeiten kein Maass halten u. s. f., erleiden häufig Anfälle dieses schrecklichen Uebels.

Bekannt ist die mächtige Wirksamkeit moralischer Ursachen bei der Erscheinung krankhafter Blasenbildungen. Manche Schriftsteller erwähnen als Ursachen die Bisse von Kanthariden, von einem wüthenden Hunde oder andern Thiere, von gewissen afrikanischen Schlangen; oft haben auch physikalische oder chemische Reize diese sonderbare Krankheit zur Folge. Brachet von Lyon, ein ausgezeichneter Arzt, zitirt einen sehr interessanten Fall, wo er, ohne es zu wollen, auf dem gelähmten Arme eines Mannes, den er der Strömung einer starken galvanischen Säule aus-

gesetzt hatte, einen pemphigusartigen Ausschlag hervorrief, der seinen gewöhnlichen Verlauf machte und am siebenten Tage abtrocknete.

Behandlung.

Unstreitig ist für die Behandlung dieser unbegreiflichen Krankheit noch nicht Alles aufgefunden; aber vielleicht wird uns eine gründlichere Kenntniss der Gewebe, in denen sie ihren Sitz hat, wenigstens lehren, die Zufälle, die sich mit so viel Wuth und Hartnäckigkeit äussern, zu lindern. Wenn übrigens der Blasenausschlag nicht veraltet ist, wenn er seinen Ursprung einer vorübergehenden und geringfügigen Ursache verdankt, so endet er von sich selbst, und es genügt, die im Kreislaufe entstandene augenblickliche Aufregung zu beschwichtigen.

Oft ist übrigens der Blasenausschlag nur eine einfache krankhafte Veränderung der Haut, eine ganz gesonderte Eruption, zu der die innern Verrichtungen in gar keiner Beziehung stehen. Man darf weder erregende, noch schweisstreibende Mittel missbräuchlich anwenden; man darf das krankhafte Streben, welches vom Mittelpunkte nach der Oberfläche des Körpers hinarbeitet, durchaus nicht steigern. Ganz frische Molken scheinen mir hier das beste Getränk; nach derselben Anzeige kann man Kalbs- und Hühnerbrühe, Gummiwasser, Froschbrühe, Gersten- oder Grützwasser geben. Der berühmte Richter gab der Weinsteinlimonade einen besondern Vorzug. Um die Nervenaufregung zu besänftigen und Schlaf zu verschaffen, hat Brachet mit Erfolg Kampher und Moschus gereicht.

Aber nur zu oft erscheint der Blasenausschlag symptomatisch in andern Krankheiten; er macht häufige Komplikationen; er verbindet sich mit biliöser Synocha, mit katarrhalischem oder nervösem (atakto-adynamischem) Fieber. Erfordert es der Zustand der ersten Wege, so lässt man einige Gran Ipekakuanha nehmen; man reicht den Brechweinstein als Brechmittel oder in gebrochener Gabe. Neigt sich die Krankheit zu mehr oder minder deutlichem Darniederliegen der Kräfte, wird der Athem übelriechend,

färbt sich die in den Bläschen enthaltene Flüssigkeit schwärzlich, dann passt China, so wie alle stärkenden Mittel. Wenn der Blasenausschlag ältere oder durch schlechte Ernährung schon geschwächte Personen befällt, dann sind nach der richtigen Bemerkung von Willan und Bateman vorzüglich die herzstärkenden Mittel von Nutzen; Plumbe schlägt Kalomel mit leichten tonischen Mitteln vor.

Seinen äussern Erscheinungen nach steht der Blasenausschlag in deutlicher Beziehung zum zweiten Grade des Erythems. Auch darf die örtliche Behandlung nicht vernachlässigt werden: man verbindet die in Verschwärung übergegangenen Blasen mit mildem Zerat; man sucht ihre Entzündung durch Auflegen von frischer Butter, von Gurken- oder Wallrathsalbe zu besänftigen; man lässt die Kranken Stärke- oder Gallertbäder gebrauchen und zieht erweichende Fussbäder in Anwendung. Um die Schmerzen zu besänftigen, wäscht man die Wunden mit einem Absud von Mohnköpfen, mit Nachtschatten- oder Bilsenkrautwasser. Um die Fortschritte einer zu entkräftenden Eiterung aufzuhalten, hat man das essigsaure Blei in Vorschlag gebracht; auch hat man Chlornatrum und Chlorkalk nach Labarraque angewendet.

Das wären nun eine Menge Mittel, die in den verschiedenen Fällen angezeigt sein können; man muss aber hierbei stets die Ueberzeugung festhalten, dass die Natur die Krankheitselemente keineswegs so trennt, wie wir es durch unsere Methoden und zur Bequemlichkeit unseres Geistes thun. In unsern Krankheiten wie in der Kenntniss unseres Organismus ist Alles vielfach zusammengesetzt. „Ich möchte, sagt Stoll, jener bewunderungswürdige Kliniker, ich möchte eine Krankheit auf ihre ursprünglichsten Formen zurückführen können, um durch diese Analyse erleuchtende und für die Heilung günstige Ideen zu erhalten: *ut inde ideae nascantur illustres et directrices, quae medicinam tuto regant*“. Ich wiederhole es: erst müssen wir wissen, welcher Komplikationen eine so ausserordentliche Krankheit, wie der Blasenausschlag, fähig ist, wenn wir einige Hilfe dabei leisten wollen.

Ist der Blasenausschlag eine idiopathische oder symptomatische Erscheinung? Ist er eine Krise, bewirkt zur Reinigung des Bluts? Darf man den mit Hysterie, mit Amenorrhöe u. s. w. auftretenden Blasenausschlag auf gleiche Weise behandeln? Darf man die nämliche Behandlung einschlagen, wenn der Pemphix mit Gichtanfällen wechselt, oder wenn er mit Nieren- und Blasensteinen zugleich vorkommt, wenn er nach Unterdrückung der Lochien entsteht, oder wenn er mit Symptomen von Adynamie oder Skorbut auftritt u. s. w.? Uebrigens möge man zu weiterer Belehrung mit Nutzen nachlesen, was Piso, Bontius, Zacutus Lusitanus, Fiok, Goelicke, Delius, Frenzel, Langhans, Finke, Krebs, Borsieri, Kridi, Ruer, Guldbrand, Ferris, Dikson, Simons, Reil, Christie, Hecker, Wichmann, Winterbottom, Franck, Richter, Osiander, Braune, Burgmann, Fechtmayr, Willan, Bateman, Plumbe, Robert aus Langres, Gilibert, Brachet, Sachse, Hedin, Vogel, Veckoskrist, Ranöe, Rengger u. A. nacheinander über diesen Gegenstand geschrieben haben. Im Allgemeinen muss man den nordischen Aerzten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie im Sammeln von Thatsachen unermüdlich waren; ihnen verdankt man insbesondere die Feststellung der Prognose nach der genauen Untersuchung der in den Bläschen enthaltenen Materie. Diese trägt gewissermassen den Stempel der Komplikationen des Uebels aufgedrückt; bei skorbutischer Anlage verlieren die Blasen ihre Durchsichtigkeit und werden bläulich; das Serum hat dann einen Mäusegeruch, wie man ihn in verschlossenen Räumen findet. Es giebt auch schwärzliche Bläschen, die von sehr übler Bedeutung sind; wenn sich heftiges Jucken zeigt und die Bläschen sich nur mit grosser Schwierigkeit entwickeln können, ist die Prognose ebenfalls ungünstig; aber der schlimmste Umstand ist unstreitig der, wenn die Heftigkeit der Entzündung Brand herbeiführt: *Ubi vero vires sunt dejectae, partes a vesiculis nimium corrodantur et excedantur, ut profundiora vulnera subsequantur, in tali casu dubius eventus, praesertim si accedat gangraena et febris maligna.*

Vierte Gattung.

Gürtel. — *Zoster.* —

Ignis sacer Plinius; Zona ignea, Erysipelas pustulosum einiger Schriftsteller; ***Herpes zoster Willan; Zona repens, Zona serpiginosa, Zona volatica, Zincilla, Circinus.***

Ein Ekzem, das sich durch den Ausbruch von aneinandergedrängten, und von einem rothen und entzündeten Hofe umgebenen Bläschen charakterisirt; diese Bläschen vereinigen sich gemeiniglich in Gürtelform an einer Seite des Körpers vom Rückgrat bis zur weissen Linie. Manchmal hat der Gürtel einen andern Sitz; so habe ich ihn an der hintern Seite des Rumpfes, in der Akromialgegend beobachtet. Man findet ihn auch an den Seitentheilen des Halses, wo er eine Art Halsbinde vorstellt, oder er bildet ein Knieband um die Knie; überall erregt er ein Gefühl von Brennen und Jucken. Nach einigen Tagen trocknen die Bläschen ab und lassen auf der Haut röthliche Flecken, die mit der Zeit verschwinden.

Der Gürtelausschlag steht in genauem Zusammenhange mit dem Blasenausschlage, weshalb auch beide Gattungen in der Gruppe der ekzematösen Hautkrankheiten neben einander stehen. Man theilt ihn passend in zwei Arten:

1) Akuter Gürtel — *Zoster acutus.* Diese Art wird am gewöhnlichsten beobachtet, zumal bei Kindern, jungen Leuten und Personen von kräftiger Gesundheit. Meistens kommt er an der rechten Seite vor. Doch hat Dr. Molinié mehrere Beispiele vom Gürtel an der linken Seite gesammelt, und im Hospital St. Louis haben wir deren viele beobachtet.

2) Chronischer Gürtel — *Zoster chronicus.* Manche Schriftsteller haben behauptet, der Gürtel komme nie in chronischer Form vor; aber die Erfahrung widerlegt sie. Es giebt sicher Fälle. wo diese Krankkeit Monate, ja Jahre lang dauert; Lorry führt den chronischen Gürtel sehr wohl auf; Borsieri sah ihn bei einer alten Frau, und ich habe gleichfalls mehrere Fälle dieser Art beobachtet.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Die Schriftsteller sind keineswegs einig über den Platz, den man dem Gürtel in den nosologischen Systemen einräumen muss. Die einen stellen ihn zum Rothlauf, andere machen einen Herpes daraus; aber er bildet offenbar eine eigene Gattung, er muss neben dem Blasenausschlag stehen; das Verwandtschaftsgesetz erfordert diese Zusammenstellung. Stanislas Gilibert hat dies sehr richtig beobachtet, und Serres hat sehr gut nachgewiesen, dass die Flüssigkeit in den Blasen des Pemphix mit jener in den Bläschen des Gürtels vollkommen identisch sei, was denn in der natürlichen Familie, die wir eben schildern, einen neuen Berührungspunkt giebt. Diese beiden Krankheiten sitzen im Papillarkörper der Haut; daher erklären sich die schrecklichen Qualen, denen die Kranken unterworfen sind.

a) Erste Art. Akuter Gürtel — *Zoster acutus.*

Der akute Gürtelausschlag ist eine ziemlich gemeine Krankheit und man sieht ihn häufig in den pariser Hospitälern. Er hat eine Menge von Namen erhalten: mehrere Schriftsteller erwähnen seiner unter dem Namen *zona repens; medium hominem ambiens ignis sacer zoster appellatur*, sagt Plinius; die Araber bedienten sich des kräftigen Ausdrucks *formica corrosiva*, der auch zur Bezeichnung der chronischen Juckblattern angewendet wurde; bei uns hat man die im Volke gebräuchlichen Namen *ceinturon*, *sangle*, *feu sacré* u. s. f.

Der Gürtel befällt gewöhnlich nur einen Theil des Körpers, am öftersten die rechte Seite; meistens bildet er einen Halbgürtel, der sich von der Wirbelsäule schief gegen die weisse Linie hinschlängelt; in diesem Falle besonders passt für ihn der Name Gürtel, und wird ihm auch von den Praktikern allgemein gegeben. Ein deutscher Schriftsteller behauptet, er habe den Ausschlag einmal um den ganzen Leib gehen und so einen vollkommenen Gürtel bilden sehen. Ich habe diesen Fall nie beobachtet, der sicherlich äusserst selten ist, und den man auch für tödtlich hält; aber ich habe einen nicht minder sonderbaren Fall gesehen, wo zwei Gürtel jederseits wie zwei Hufeisen die Seiten des Kranken umfassten; vorn und hinten bemerkte man eine leere Stelle.

Bei einem andern sah ich die nämliche Form um den Hals, in Gestalt einer mit Bläschen besetzten Halsbinde. Besonders beobachtete ich auch, dass der Ausschlag sich vom obern Theile des Schulterblatts bis in die Achselhöhle erstreckte, dann bis zum Sternum hinging, und dabei auch sich auf einer der beiden Brüste zeigte. Im Hospital zu Göttingen sah Bobba einen Gürtel, der sich wie ein Band längs des Vorder- und Oberarms vom Anheftungspunkte des Deltamuskels bis gegen die Handwurzel hin erstreckte. Oft erscheint der Gürtel am untern Theile des Rückens, auf einer Seite traubenförmig. Girou sah einen Fall, wo er nur die rechte Hinterbacke einnahm. Diese Neuralgie der Haut, die sich immer durch die Mittellinie begränzt, gleicht in dieser Beziehung den Hemiplegien, die nur die Halbscheid des Körpers befallen.

Der akute Gürtel dauert gewöhnlich vierzehn Tage bis drei Wochen. Das die Gattung bezeichnende Symptom besteht im Ausbruche einer grössern oder geringern Anzahl von Bläschen oder Phlyktänen, die von einem kleinen rothen Hofe umgeben sind. Anfangs sind diese Bläschen oder Phlyktänen nicht grösser als Linsen; sofort sieht man sie etwas an Umfang zunehmen; die Kranken empfinden Brennen, sehr lebhaftes Stechen, unerträgliches Prickeln, das sich in dem Maasse steigert, als sich der Ausschlag mehr entwickelt; denn die Bläschen streben immer sich einander zu nähern und ineinander zu fliessen, bis sie endlich nur ein breites erythematöses Band bilden.

Man kann den Gürtel nicht beschreiben, ohne von den eigenthümlichen Schmerzempfindungen zu sprechen, welche seine Entwickelung verursacht. Es ist ein heftiges und brennendes Jucken, das bald immer fortwährt, bald anfallsweise erscheint und mehrere Stunden lang dauert. Wer an diesem schmerzhaften Uebel leidet, glaubt, er sei von einem glühenden Gürtel zusammengeschnürt; die Kranken drücken diese Empfindung sehr energisch aus, indem sie sagen, ihre Seiten würden gleichsam mit Krallen zerfleischt, oder mit einem spitzigen Werkzeug zerrissen: *Herpens praecordia exedens*, sagt der treffliche Beobachter Tulpius; es ist der Geier, sagt Darwin, der in Prometheus Einge-

weiden wühlt. Wir hatten in den Sälen des Hospitals St. Louis einen Kranken, der sagte, er habe das Gefühl, als ob die Stacheln eines Stachelschweins in sein Fleisch eingebohrt würden; er konnte diese unbegreifliche Marter nicht anders mildern, als wenn er mit einer kühlen und nassen Leinwand die erkrankte Hautstelle öfters ansprengte und befeuchtete.

b) Zweite Art. Chronischer Gürtel — *Zoster chronicus.* Ueberall führt man den Gürtel als akute Krankheit auf; indess ist es in manchen Fällen unmöglich, sein Ende zu bestimmen, denn kaum sind die ersten Bläschen abgetrocknet, so erscheinen neue; der Gürtel verschwindet nur, um wiederzukommen, und um den Kranken durch die schmerzhaftesten Rückfälle zu quälen — *Zoster redivivus.* Oft verlassen die Kranken das Hospital scheinbar völlig geheilt, aber bald kommen sie mit den nämlichen Symptomen wieder zurück. In manchen Fällen öffnen sich die Narben und Exkoriationen des Schleimkörpers wieder und werden stehend; die Qual beginnt von Neuem, wie wenn man eine Menge Nadeln oder Pfriemen in die Haut einbohren würde.

Das Trostloseste beim Gürtelausschage ist, dass nicht die ganze Krankheit im Ausschlag liegt; der Schmez bleibt selbst dann, wenn alle äussern Symptome verschwunden sind. Ich habe einen Mann gesehen, der seit zwei Jahren an einem unerträglichen Jucken in jenen Theilen litt, wo früher die Bläschen waren; eine junge Frau, die nicht minder heftig befallen gewesen war, empfand sechs Monate nach ihrer Heilung ein Gefühl von Reissen, das noch viel unbequemer war als jenes, welches sie in den ersten Zeiten des Ausbruchs quälte; endlich behandle ich gegenwärtig eine sehr unglückliche alte Frau, welche seit der kritischen Epoche ihrer klimakterischen Jahre am Gürtelausschlage fast beständig litt.

Wir haben nicht nöthig, zu sagen, dass die Bläschen des Gürtels sehr klein sind. Vergleicht man sie mit den Blasen und Bläschen des gemeinen Blasenausschlags, so sehen sie perlenartig aus; oft enthalten sie nur ein Tröpfchen einer durchsichtigen, bald farblosen, bald gelblichen

Flüssigkeit. Das Häutchen, welches diese Flüssigkeit enthält, wird welk und zunzlig, stösst sich ab, und lässt den Papillarkörper entblösst rurück, was denn nicht wenig dazu beiträgt, die übermässige Empfindlichkeit der Haut zu erregen. Wenn mehrere an einandergedrängte Bläschen bersten, so nehmen die Ränder der erkrankten Stellen binnen einer gewissen Zeit eine ponceau- oder scharlachrothe Farbe an; die Mitte bedeckt sich mit einer graulichen und matten Kruste; die sich allenthalben ergiessende seröseitrige Flüssigkeit häuft sich an manchen Stellen an und bekommt eine Farbe, fast wie Gummigutt. Dies mag übrigens genügen, um nachzuweisen, dass der Gürtel eine eigenthümliche Art von Entzündung ist, und sich vom Rothlauf und von der Flechte unterscheidet. Diese Krankheit ist übrigens nur wegen der schrecklichen Schmerzen, die sie veranlasst, zu fürchten; das Fieber kommt ihr nicht nothwendig zu, sondern tritt nur zufällig hinzu.

Aetiologie.

Bei manchen Individuen würde man die Ursachen dieses blasenbildenden Ekzems vergebens suchen. Liest man die Werke der Alten, so findet man, dass sie diese Krankheit gewöhnlich dem krankhaften Vorherrschen der Galle, der skorbutischen Kachexie, kurz einer Verderbniss der Säfte zuschreiben. Ich für meinen Theil habe sie bei hysterischen Weibern und bei solchen Personen beobachtet, die nach Unterdrückung der Menstruation oder der Hämorrhoiden erkrankten. Alle Hindernisse, welche die Ausdünstung unterbrechen, können gleichfalls diese sonderbare Krankheit veranlassen.

Es giebt übrigens Beispiele, welche beweisen, dass der Gürtelausschlag durch lebhaften Kummer veranlasst werden könne. Ein sehr fleissiger junger Mensch von 32 Jahren hatte eine sehr heftige Gemüthsbewegung erfahren, fast alsogleich empfand er ein schmerzhaftes Gefühl an der rechten Seite; am dritten Tage war ein blasiger Gürtel vom Nabel bis zu den Wirbeln vorhanden; dieser Gürtel war handbreit und die Entzündung so heftig, dass man den erkrankten Theil auch nicht aufs Leiseste berühren konnte,

ohne die schrecklichsten Schmerzen zu verursachen; der Kranke konnte weder gehen, noch stehen, noch sitzen, ohne die schrecklichsten Qualen zu erdulden; die Bläschen waren durchscheinend, standen vier bis fünf Tage, vertrockneten alsdann und endeten mit Abschuppung.

Behandlung.

Der Gürtel ist eine Krankheit, die mit eben soviel Sorgfalt als Methode behandelt sein will; wer sie als unwichtig betrachtet, hat sie nur oberflächlich beobachtet. Bei Kindern und jungen Leuten ist dieser Ausschlag vorübergehend und ziemlich gutartig, aber bei Greisen ist er manchmal tödtlich; so sah ich daran einen Mann im Hospital der Unheilbaren unter den fürchterlichsten Schmerzen verscheiden. In manchen Fällen wäre es, sagt man, verwegen, ihn zu schnell heilen zu wollen, zumal wenn der Gürtel andern wichtigern und besonders gefährlichern Krankheitsformen als Krise dient. Bekannt ist die interessante Beobachtung von J. W. Guldbrand: *de vertigine periodica per zonam soluta.* Die in Rede stehenden Schwindelanfälle glichen völlig epileptischen Anfällen; die Bläschen standen bis zum elften Tage, verwandelten sich dann in Krusten und fielen von selbst ab. Sie verursachten einen Schmerz wie wenn der Kranke mit Feuer gebrannt würde; aber das Grundleiden verschwand und kehrte nie wieder.

Im Allgemeinen muss man beim Gürtel die bei Neuralgien passende Behandlung einschlagen. Blutegel und Aderlass werden häufig in Gebrauch gezogen. Man wendet ölige Bäder an, macht Waschungen mit Milch, Malven- oder Leinsaamenabsud; diese Waschungen sind besonders nothwendig zur Behandlung der Geschwüre, die manchmal ein schwarzes und jauchiges Serum absondern. Man bedient sich einer Bilsenkraut- oder Belladonnasalbe, der Opiatsalben; würde die Haut gangränös, so würde man zur örtlichen Anwendung von antiseptischen Mitteln seine Zuflucht nehmen müssen.

Die schwierigste Aufgabe bei Behandlung des Gürtels ist, die Schmerzen zu lindern. Das beste Mittel, sie zu überwinden, ist unstreitig, sie durch ein schon bekanntes

Verfahren, dessen heilsame Wirkungen in andern Fällen ich bezeugen kann, wenn ich so sagen darf, in ihrer Natur umzuändern; ich rede hier nämlich von der äussern Anwendung des salpetersauren Silbers. Die ektrotische Methode von Serres findet, sagt man, hier ihre Anwendung; er hat seine Versuche öffentlich in der Pitié gemacht; man hat die erkrankten Theile häufig geätzt, und konnte sonach die Vortheile wie die Nachtheile dieser Heilmethode ganz nach ihrem Werthe würdigen. Auch Lisfranc hat, wie man versichert, in seiner Klinik nacheinander mehrere Individuen gezeigt, die den Muth gehabt hatten, sich dieser Behandlung zu unterwerfen, und die sich darüber nur Glück zu wünschen Ursache hatten. Freilich werden im Augenblicke der Operation die Schmerzen viel lebhafter; aber sie legen sich bald, und man bemerkt, dass die krankhafte Reizung auf ganz besondere Weise modifizirt wird. Manche Praktiker wollten der nämlichen Indikation durch Auflegen eines Vesikators entsprechen. Doch hat mir in dieser Krankheitsgattung die nervöse Empfindlichkeit der Kranken immer so ungemein erhöht geschienen, dass ich solche energische Mittel nicht oft rathen möchte. In manchen Fällen hat man die Kälte als ein treffliches Sedativum für diese örtlichen Schmerzen gepriesen; auch verschaffen Fussbäder bisweilen Linderung.

Uebrigens ist es gut, die Kranken ein völlig reizloses Verhalten beobachten zu lassen; man verordne verdünnende und schleimige Getränke; man verbiete jedes Nahrungsmittel, das reizend auf die Magenhäute einwirken könnte. Gewöhnlich rathe ich den Gebrauch der Molken, die ich durch einen Beisatz von Mittelsalzen gelind abführend mache, Schildkröten- oder Froschsuppen, Hühnerbrühen. Schlaf kann man leicht durch narkotische Mischungen, durch Tränkchen mit Opium, Laktukarium oder Nymphäa verschaffen.

Es ist eine dem Therapeuten interessante und sonderbare Thatsache, dass der an der linken Seite erscheinende Gürtel schneller und sicherer heilt, als der der rechten Seite; er ist weniger Rückfällen unterworfen und weniger schmerzhaft; die Ursache hiervon weiss ich nicht anzugeben. Möchte

es vielleicht deshalb sein, weil der letztere meist mit gleichzeitig bestehenden Krankheiten der Leber oder anderer Baucheingeweide in ursächlichem Zusammenhang steht? Ohne Zweifel wird diese Beobachtung einmal durch weitere Erfahrungen der Praktiker fruchtbar gemacht.

Fünfte Gattung.

Blasengrind. — *Phlyzacion.* —

Phlyzacion mancher Schriftsteller; *Phlyzakion Swediaur; Ecthyma Willan, Bateman* und *Plumbe.*

Ein blasig-pustulöses Ekzem, das sich gewöhnlich an den Schenkeln, Ober- und Vorderarmen, oft selbst in den Zwischenräumen der Finger oder auf dem Handrücken zeigt. Wenn dieser Ausschlag erscheint, wird die Haut entzündet, roth und erhebt sich in eine Spitze; alsbald entwickelt sich eine grosse Pustel, die sich mit einem eiterigen Serum füllt; wenn diese ihre Perioden durchlaufen hat, vertrocknet sie und verwandelt sich in eine bräunliche Kruste.

Ich nehme in dieser Gattung zwei Arten an:

1) Akuter Blasengrind — *Phlyzacion acutum.* Wenn sich der Blasengrind akut zeigt, verursacht er ein Gefühl von Brennen und Jucken, das sich in dem Maasse legt, als sich die Pusteln ihrer Reife nähern. Im Anfange ist dieses Leiden brennend, wie der Rothlauf; bei seiner Abnahme ist es juckend, wie die Krätze.

2) Chronischer Blasengrind — *Phlyzacion chronicum.* Diese Art ist langsamer in ihrer Entwickelung; sie tritt ohne Fiebererscheinungen auf; sie befällt geschwächte Konstitutionen und solche, die lange Zeit schlechte Nahrung genossen haben; in manchen Provinzen wird sie vom Volke Räude *(rogne)* genannt. Sie ist die schimpflichste und hartnäckigste aller schmutzigen Krankheiten.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Der Blasengrind bildet sicherlich eine deutlich abgegrenzte Gattung in der Gruppe der ekzematösen Hautkrankheiten. Der selige Willan und einer seiner geschicktesten Schüler, Plumbe, haben ihn unter dem Namen *Ecthyma*

beschrieben, meines Erachtens ein wenig passender Ausdruck, dessen sich manche Schriftsteller der frühesten Zeit bedient haben, um eine durch die Sommerhitze verursachte juckende Pustel zu bezeichnen. Ich selbst habe diese Krankheit in den ersten Ausgaben meiner Werke unter dem Namen *Psoriasis crustacea* aufgeführt, wegen der Aehnlichkeit, die ich zwischen diesem Ausschlage und der in unsern Hospitälern gemeiniglich sogenannten Krätze — *grosse gale* — zu finden glaubte; aber diese Benennung scheint mir nicht glücklicher, als jene der beiden berühmten englischen Aerzte. Gegenwärtig nehme ich die bei weitem bezeichnendere Benennung *Phlyzacium* an, wegen der bläschenartigen Form der Pusteln: *pustula bullae in modum erumpens.*

a) Erste Art. Akuter Blasengrind — *Phlyzacion acutum.* Diese Krankheit ist leicht kenntlich an der Grösse der bläschenartigen Pusteln, die von einem röthlichen und lebhaft entzündeten Kreise umgeben sind; diese Pusteln stehen immer entfernt von einander, und wenn sie vertrocknet sind, bemerkt man auf der Haut braune, runzelige, dicke, fest anhängende Krusten. Fallen diese Borken zufällig oder wegen ihres Alters ab, so bleiben mehr oder minder deutliche Flecken, die nach einiger Zeit verschwinden. Der Eiterungsprozess beim Phlyzazium ist in acht bis neun Tagen vollendet. Manchmal reissen die von Jucken gequälten Kranken die erste Borke, die sich gebildet hat, zu schnell ab; alsdann fliesst die eiterige Materie fortwährend zu und giebt zur Bildung einer neuen Borke Anlass. Ich wurde kürzlich von einem Manne in reiferm Alter konsultirt, der eine einzige Pustel von bläschenartiger Form an seinem Kinn hatte; sie war von einem rothen Hof umgeben; beim ersten Anblick hätte man sie für einen Furunkel halten hönnen; am neunten Tage hatte sie ihre Perioden durchlaufen, die Borke war abgefallen und auf der Haut blieb nur ein bräunlicher Fleck ohne die mindeste Vertiefung zurück.

Mit Vergnügen sieht man, auf welch' sichern Grundlagen die Pathologie der Hautkrankheiten beruht, und wie die Beschreibungen aller Orten zusammenstimmen, wenn sie ohne Vorurtheil und Systemsucht gemacht sind. Ein

geschickter lyoner Arzt hat von dieser Art von Pusteln gesprochen, die bis heute sehr unpassend als Furunkel bezeichnet wurden; sie sind sehr gemein in Werkstätten und allenthalben, wo viele Arbeiter mit einander an einer beständigen und sitzenden Arbeit beschäftigt sind. Sie entwickeln sich folgendermassen: Die Haut entzündet sich und wird roth, sie fühlt sich hart und fest an; anfangs zeigt sie einen kleinen, weissen, leicht wahrnehmbaren Punkt, der sich vergrössert und in dem sich eine gewisse Menge serösen Eiters ansammelt; nun ist die Pustel ausgebildet; in ihrem Umkreise bemerkt man einen bald hellern, bald dunklern rothen Kreis; sofort erscheint die dicke Borke, welche durch Vertrocknung und Gerinnung des Eiters entsteht; diese Borke wird erst braun, dann schwärzlich und dient dem erkrankten Theile kürzere oder längere Zeit zur Decke.

Das Fieber, welches diese Art des Blasengrindes gewöhnlich begleitet, ist nur während des Ausbruchs der Pusteln vorhanden; sind diese einmal entwickelt, so nimmt der Puls seine natürliche Beschaffenheit wieder an. Manchmal sind die Pusteln sehr zahlreich und fliessen an der befallenen Hautstelle gleichsam ineinander; ihre Spitze ist sehr abgeflacht, ihre Basis roth und sehr entzündet; wenn sie gänzlich vertrocknet sind und die Borken abfallen, bleibt die Haut noch einige Zeit hart, man bemerkt darin deutliche Runzeln, die man durch Kataplasmen zu entfernen sucht.

b) Zweite Art. Chronischer Blasengrind — *Phlyzacion chronicum.* Diese zweite Art ist vielleicht die gemeinste; man sieht sie häufig in Hospitälern, Kasernen, Garnisonen u. s. w.; man nennt sie skorbutisches Phlyzazium oder schmutzige Krätze (*gale sordide*). Ich beobachtete sie bei mehrern Leuten, die in engen, ungesunden Strassen wohnten, an Wäsche und andern Bedürfnissen der Reinlichkeit Mangel litten. Diese Art äussert sich, wie die vorhergehende, durch den Ausbruch von bläschenförmigen, etwas abgeplatteten Pusteln, die mit einem Hof umgeben sind, der aber dunkler roth ist, als bei der akuten Form. Diese Bläschen trocknen nach dem Grade ihres Alters nacheinander ab und verwandeln sich in grauliche

Borken. Ich habe gesagt, die Pusteln seien bläschenartig; manchmal ähneln sie den falschen Kuhpocken; sie sind von der Grösse einer Erbse und enthalten ein undurchsichtiges Serum oder eine gewisse Menge eines schlecht ausgebildeten und fadenziehenden Eiters. Die Pusteln des chronischen Blasengrindes haben einen langsamen Verlauf und hinterlassen beim Abtrocknen auf der Haut einen dauernden Eindruck, dem aber keine Narbe folgt. Gleich vom Anfange der Krankheit verursachen sie brennendes Jucken, manchmal ähnlich dem beim Rothlauf; es veranlasst die heftigste Spannung im ganzen Hautsystem, wird aber schwächer und verschwindet fast gänzlich, wenn die Borken völlig vertrocknet sind; oft entwickelt sich aber auch das Uebel mit weniger fühlbarem Jucken,

Zu dem *Phlyzacion chronicum* oder, wenn man will, zum *P. scorbuticum* mancher Schriftsteller des Mittelalters muss man auch jene pustulös-bullösen Blasenbildungen mit entzündeten, rothen, oft violetten Rändern, jene borkigen, lividen oder schwarzen Geschwüre und andere Zufälle derselben Natur rechnen, woraus ein englischer Arzt eine besondere Krankheit unter dem Namen *Rupia* machen wollte. Dieser Name ist übrigens zur Bezeichnung Dessen, was er beschreiben wollte, sehr gut gewählt, da er von dem griechischen Worte ῥύπος herstammt, welches Unreinigkeit und Verderbniss bedeutet. Die Juden bedienten sich desselben in frühern Zeiten als eines ekelhaften Ausdrucks, um die eben menstruirten Weiber zu bezeichnen; aber alle diese ekelhaften Krankheitszustände reihen sich offenbar der chronischen Art unserer Gattung *Phlyzacion* an. Bateman's *Rupia* scheint mir sonach von Dem, was er *Ecthyma* nennt, nicht in dem Grade verschieden zu sein, um daraus eine eigene Gattung zu machen *(Ecthyma cachecticum Willan)*. Es wäre sonach eine rein künstliche Gattung, nur auf zufällige und unwesentliche Merkmale gegründet. Irre ich nicht, so ist der einsichtsvolle Beobachter Plumbe in diesem Punkte gleichfalls meiner Meinung.

Die am chronischen Blasengrind leidenden Kranken befinden sich meist in einem Zustande von Kachexie, Kraftlosigkeit und Säfteverderbniss; ihre Haut ist schmutzig,

missfarbig, völlig schlaff und haltlos; die bläschenartigen Pusteln füllen sich erst mit einer serös-eiterigen Materie und verwandeln sich dann in schmutzige Borken, die, wenn man sie von der Haut wegnehmen will, in eine Art braunen oder graulichen Saub zerfallen. Diese Pusteln stehen bald einzeln, bald in grösserer oder geringerer Anzahl beisammen, je nach der Intensität der ihnen zum Grunde liegenden Ursachen.

Im Hospital St. Louis kommen die Fälle von *Phlyzacion chronicum*, zumal im Herbst, sehr häufig vor. Unter Andern wollen wir eines jungen Menschen von 20 Jahren erwähnen, der, seines Gewerbes ein Federschmücker, seit mehr als einem halben Jahre daran leidet; seine Arme und Füsse sind mit Pusteln bedeckt, die sich zwei bis drei Tage lang immer vergrössern. Oft vereinigen sich diese Pusteln, die so klein wie Nadelstiche sind, gleich nach dem Ausbruche mit einander, um mit einander zu wachsen, zusammenzufliessen und eine grosse Blase zu bilden; sofort bersten sie und entleeren eine zähe Materie, welche die Wäsche zusammenklebt; später werden sie durch andere ersetzt, welche nicht minder jucken als die ersten. An manchen Körperstellen, zumal am Rücken der Handwurzel und der Mittelhand, sind sie so zahlreich, dass es unmöglich ist, dazwischen eine gesunde Hautstelle zu finden; die Haut ist selbst so sehr gewöhnt, einen solchen Ausschlag zu erzeugen, dass der Kranke sich nur einige Minuten lang zu kratzen braucht, um neue Pusteln hervorzurufen. Wenn diese etwa zum dritten Theile ihrer vollkommenen Entwickelung gelangt sind, möchte man meinen, eine beginnende *variola confluens* zu sehen; kaum reicht dem Kranken seine Zeit hin, um sich zu kratzen; er schindet mit seinen Nägeln die verschiedenen Theile seines Körpers. Einige Bläschen brachen an der Ruthe aus und verursachten ihm nächtliche Pollutionen. Nichts scheut er mehr als die Bettwärme, so dass er sich fürchtet, schlafen zu gehen; er wirft sich beständig umher und ändert seinen Platz jeden Augenblick; bald wendet er sich da-, bald dorthin, steht auf oder setzt sich auf; man möchte glauben, er werde von einem wüthenden Bienenschwarm verfolgt; jeden Augenblick

fühlt er Stechen, Reissen, Nagen; kaum hat er eine Stellung angenommen, so springt er wieder auf; seine Oberhaut schält sich in grossen Lappen wie Baumrinde ab. „*O humana turpitudo!*“ rief der grosse Praktiker Corona aus, der in den Hospitälern von Rom diese traurige Krankheit oft gesehen hatte.

Aetiologie.

Wie mir scheint, hat man sich über die Ursachen des Phlyzazium zu zuversichtlich ausgesprochen. Wer kennt sie und wer vermag sie sicher anzugeben? Ist es die Unreinlichkeit, die diese Krankheit erzeugt? Oder die Art der Nahrung und ihr Einfluss auf die Sekretionen? Oder der Missbrauch weiniger und geistiger Getränke?

Noch vor Kurzem gab es in einer der Vorstädte von Paris eine Art Wirthshaus, wohin sich die Armen, die vom Bettel lebten, gegen eine äusserst geringe Gebühr jeden Abend begeben konnten; hier war auch der Zufluchtsort aller Vagabunden, aller Derjenigen, welche, die Vortheile des geselligen Lebens aus Geschmack oder Gewohnheit verachtend, sich gewissermassen in der ekelhaftesten Verworfenheit gefallen, jener tief erniedrigten Wesen, die das Glück nur in Saufgelagen und in den Aufregungen einer viehischen Lust finden. Unter diesen Individuen von beiden Geschlechtern waren manche in der Verachtung ihrer selbst so weit gekommen, dass sie ihre Heimath nicht mehr kannten, ja dass sie selbst ihren Namen nicht mehr wussten. Die meisten lagen bunt durcheinander in demselben Gemache, ohne anderes Bett, als eine elende Diele mit etwas Stroh, ohne andere Decke, als ein Schaffell. Ich erinnere mich, dass zu jener Zeit eine grosse Menge dieser Leute im Hospital St. Louis Hilfe suchte, deren Säfte gänzlich verderbt und vom Gifte des Blasengrindes angesteckt waren; sie waren bedeckt mit grossen, harten, umschriebenen Pusteln, die auf einem rothen und lebhaft entzündeten Grunde standen. Wie könnte ich die jämmerliche Lage eines Lumpensammlers schildern, der mit allen Zufällen dieser zurückstossenden Krankheit zu kämpfen hatte! Er hatte keine bestimmte Wohnung und trieb sich gewöhnlich

in den Steinbrüchen des Montmartre herum. Wenn er sich in Branntwein berauscht hatte, schlief er manchmal 7, 8 Stunden lang neben Aas oder faulenden Thierleichen; so gab er seinen Leib den an solchen Orten in Unzahl vorhandenen Fliegen preis. Eines Tages wurde er ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit; er wurde in unser Hospital gebracht, ganz bedeckt mit den Larven der Fleischfliege — *musca carnaria.* — Nachdem wir ihn von allem zufällig anklebenden Schmutz hatten reinigen lassen, untersuchten wir seine Haut, die an mehreren Stellen mit Phlyzaziumpusteln bedeckt war, wovon die meisten schon in alte Borken verwandelt waren; er hätte deren hauptsächlich zwischen den Fingern, an den Armen, Schultern, Schenkeln und Knieen; besonders klagte er über jene, die um den After herum entstanden waren und ihm unsägliche Schmerzen verursachten. Zwei Fliegen hatten seine Augen durchbohrt, und ihre Eier hineingelegt. Uebrigens war er allenthalben, wo der Ausschlag nicht mehr stand, voll brauner Flecken und Maale. Als man ihn über die Ursache dieser schrecklichen Krankheit fragte, und seit wann er daran leide, antwortete er ganz naiv: „Seit ich trinke.“ Wirklich erfuhren wir auch, dass dieser Mensch, Lumpensammler bei Nacht und Bänkelsänger bei Tage, sein doppeltes Gewerbe nie übte, ohne sich durch geistige Getränke aufzuregen.

Der Blasengrind ist keine ansteckende Krankheit und kann jedes Alter und jedes Temperament befallen; gewöhnlich zeigt er sich bei Armen, Gefangenen, bei Leuten, die geistige Getränke im Uebermaasse geniessen, oder sich mit verdorbenen Nahrungsmitteln nähren; besonders hat man ihn in Zeiten der Hungersnoth beobachtet. Man findet ihn bei gewissen Leuten, die schwere Arbeit verrichten, die beständig reizende Substanzen handhaben, bei Bergleuten, Gewürzkrämern, Mehlhändlern, Perückenmachern, Maurern, Steinmetzen u. s. w.

Behandlung.

Wenn die Phlyzaziumpusteln lebhaft entzündet sind, lassen wir sie mit Eibischabsud oder Gallertwasser waschen;

wir lassen die Kranken ins warme Bad bringen, was ihrer Heilung sehr förderlich ist; sie dürfen sich nicht kratzen. Die Kinder, bei welchen die Vernunft wenig Herrschaft hat, schinden und kratzen sich die Haut auf, verursachen so grosse Wunden und verlängern das Uebel. Ist die mit Pusteln bedeckte Haut sehr lebhaft roth, so muss man einige Blutegel anlegen; oft ist auch eine allgemeine Blutentziehung nöthig.

Beim akuten Blasengrind haben die durch das Kratzen veranlassten Geschwüre ein gutes Ansehen, beim chronischen aber ist dem nicht also; hier sind sie fast immer missfärbig, schwärzlich, schwammig und schwer zur Vernarbung zu bringen. Mehrere Aerzte empfehlen sie mit Honigwein oder mit Chinadekokt zu waschen, aber häufig verdient Bleiwasser den Vorzug; zum Verbande ist eine Terpenthinsalbe dienlich. Das Wasser von Barègès, das von einigen Aerzten empfohlen wurde, die diese Krankheit mit der Krätze zusammenstellten, wirkt nicht viel Gutes; doch kann man Schwefelbäder, alkalische und Gallertbäder verordnen und Staubregendouchen in Gebrauch ziehen.

Verdünnende Getränke müssen die gute Wirkung der äusseren Mittel unterstützen. Man kann Gersten- oder Grützabsud, Hühner- und Froschbrühe, leichte säuerliche Getränke, kurz Alles, was erfrischend und heilsamerweise beruhigend auf den Organismus einwirkt, reichen. Auflösende und abführende Mittel passen gegen das Ende der Krankheit; ist der Magen mit Saburralstoffen überladen, so reicht man Ipekakuanha oder Brechweinstein, und lässt dann darauf bittere und antiskorbutische Pflanzensäfte folgen. Durch diese Methode haben wir im Hospital St. Louis mehrere Heilungen erzielt.

Das Verhalten muss immer der Konstitution des zu behandelnden Kranken angemessen sein. Ein Hauptpunkt in diätetischer Hinsicht ist die Luft. Es ist bemerkenswerth, dass die Kranken den Uebergang aus warmer in kalte Luft sehr gern haben; daher sieht man sie, sobald der Tag anbricht, aus ihren Wohnungen eilen, um den Qualen der Nacht ein Ende zu machen; es gewährt ihnen ein gewisses Vergnügen, in freier Luft zu sein, wie niedrig

auch die Temperatur derselben sein mag; die Bettwärme, welche das Blut verdünnt, bringt in den Haargefässen Stockungen und schmerzhafte Anschoppungen hervor, welche die Kühle der Luft alsbald wieder zertheilt.

Sechste Gattung.

Nesselausschlag. — *Cnïdosis.* —

Cnidosis Ploucquet; Essera Vogel; Urticaria mancher Autoren.

Ein Ekzem, das sich gewöhnlich an einer oder mehrern Stellen der Haut durch Flecken oder Platten, Blasen oder Quaddeln äussert, die bald über die Hautoberfläche hervorragen, bald nicht, von lebhaftem Jucken begleitet sind, und mit Abschuppung endigen oder auf dem Wege der Zertheilung verschwinden.

Dieses Leiden zeigt sich bald in akuter, bald in chronischer Form; doch sind die Erscheinungen immer dieselben.

1) Akuter Nesselausschlag — *Cnidosis acuta.* Nur das Fieber unterscheidet diese Art von der folgenden; sie dauert übrigens nur eine oder zwei Wochen. Wichmann führt sie unter dem Namen *Urticaria febrilis* auf.

2) Chronischer Nesselausschlag — *Cnidosis chronica.* Ich habe diese Krankheit wirklich so zu sagen in der thierischen Oekonomie ein Bürgerecht erlangen sehen. Wichmann nennt diese Art *Urticaria apyreta.*

Die Gattung *Cnidosis* vermag übrigens eine Menge verschiedener Formen anzunehmen; daher stammen auch viele von den Schriftstellern aufgestellte Varietäten, wie die *Urticaria maculosa*, *U. tuberosa*, *U. evanida*, *U. perstans* u. s. w. nach Willan; aber die Empfindung ist immer die nämliche, ähnlich der beim Brennen an Brennnesseln, was die Griechen ganz gut durch die Benennung κνίδωσις ausdrückten.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Es ist von grosser Wichtigkeit, diese Gattung in ihrem wahren Umfange festzustellen. Sie ist die *Essera* der

Araber. Wirklich war auch diese Krankheit sehr gemein bei ihnen; Luft, Klima, Nahrung, Lebensweise, Alles begünstigte ihre Entwickelung. Durch die Einfälle dieser Völker in Asien und Europa breitete sich die Krankheit weiter aus. Ich rathe meinen Schülern, nachzulesen, was Sennert, Markus Aurelius, Severinus, Heberden, Wichmann u. A. über diese sonderbare Ausschlagskrankheit geschrieben haben; Stromberg vertheidigte einmal Thesen über diese Krankheitsgattung. Nach seiner Erzählung wurde er dazu veranlasst, sich besonders damit zu beschäftigen, weil er selbst mehrere Jahre lang daran litt.

a) Erste Art. Akuter Nesselausschlag — *Cnidosis acuta.* Das Fieber verhält sich hier, wie beim Blasenausschlag, beim Gürtel, beim Phlyzazium u. s. w. Befremdend für den Beobachter ist das plötzliche und freiwillige Erscheinen und Verschwinden des Ausschlags. Manchmal zeigt er einen ziemlich ernsten Charakter, kann mehrere Wochen dauern und wirklich beunruhigend werden. Die Erzählung einiger Thatsachen führt oft besser zum Zwecke, als eine einfache Beschreibung. Ich wurde einmal zu einem jungen Militär gerufen, der an akutem Nesselausschlag krank lag; er fühlte Frostschauer, die ihn im Gehen wanken machten, und seine Haut bedeckte sich plötzlich mit Beulen; er war über seinen Zustand, der fast drei Wochen dauerte, sehr unruhig. Hier ein anderes Beispiel, das ein genaues Bild dieser Krankheitsgattung giebt: Ein Künstler von etwa 25 Jahren hatte mehrere Nächte lang mit vieler Anstrengung an einem Kupferstich gearbeitet und sich dabei ungemein erhitzt; plötzlich wurde er von einem ganz besonderen Ausschlag befallen, der 17 Tage dauerte. Es waren, wie im vorhergehenden Falle, Beulen, welche entstanden, sobald er sich kratzte oder die Arme, den Leib oder die Schenkel etwas stark gegen einen fremden Körper drückte; die Haut wurde dann sogleich roth. Jeden Morgen, wenn er aus dem Bette kam, hatte er ein sonderbares Gefühl im Munde, als ob zwischen seiner Zunge und dem Gaumengewölbe ein Schleier sich befände; zugleich verspürte er Fieberbewegungen.

Manchmal charakterisirt sich der Nesselausschlag durch

einfache Flecken oder Maale, die von selbst an verschiedenen Theilen des Körpers erscheinen; dies ist dann die *Cnidosis maculosa* gewisser Schriftsteller. Betrachtet man jedoch diese Flecken aufmerksam, so findet man, dass sie etwas über der Hautfläche erhaben sind. In wenigen Minuten sieht man sie erscheinen, verschwinden und wiederkommen, um von Neuem zu vergehen. Uebrigens kann ich meinen Zuhörern nur rathen, in den Schriften von Willan, Bateman und Plumbe sich über die Ansichten dieser Aezte von dieser sonderbaren Hautkrankheit des Näheren zu erkundigen. Sie haben mehrere Abarten derselben aufgestellt. Bald kommen und verschwinden die Erhabenheiten der Haut, statt stationär zu bleiben, jeden Augenblick je nach der Temperatur der Luft, der Gewohnheiten des Kranken, seinen Beschäftigungen und dergl., bald bleiben sie selbst nach dem Verschwinden des sie umgebenden rothen Kreises; in manchen Fällen sind sie gewissermassen in beträchtlicher Anzahl zusammengedrängt. In andern Fällen bildet dieses flüchtige Ekzem lange harte Streifen, ähnlich den Striemen, die ein Peitschenhieb auf der Haut zurücklässt; endlich kann es geschehen, dass die ganze Haut eine schöne rothe Farbe bekommt, und in diesem Falle kann nur das zu gleicher Zeit sich äussernde häufige Jucken die Krankheit vom Scharlach unterscheiden lassen. Wichmann hatte Gelegenheit, ein Kind zu sehen, bei welchem der Ausschlag, fast den Ekchymosen ähnlich, an manchen Stellen eine bläuliche Farbe hatte; übrigens sah er auch den Nesselausschlag als Komplikation eines Tertianfiebers mit den Paroxysmen kommen und verschwinden; ja er beobachtete denselben sogar während des Verlaufes gutartiger Pocken, die dadurch in ihrem Gange nicht gestört wurden, und übrigens nichts Ungewöhnliches zeigten.

Alles bisher Gesagte bezieht sich besonders auf die *Urticaria* der Autoren; es giebt aber eine Varietät des Nesselausschlags — *Cnidosis tuberosa* —, die sich durch rothe Einsenkungen und Anschwellungen an verschiedenen Hautstellen charakterisirt. Diese erhabenen Flecken haben gemeiniglich eine knollige Gestalt, woher denn auch der bezeichnende Beiname kommt. Ihr Erscheinen kündigt sich

durch mehr oder minder lebhaftes Jucken und durch ein besonderes Kitzeln an; berührt man diese Flecken, so empfindet der Kranke wirklichen Schmerz, der scharf und beissend ist.

Der knollige Nesselausschlag hat einen regelmässigern Verlauf, als der gewöhnliche; manchmal entwickelt er sich wie ein Rothlauf; man bemerkt dasselbe Darniederliegen der Kräfte, dieselbe Neigung zum Schlafe; die Kranken empfinden in den Gliedern eine gewisse Steifigkeit, ein allgemeines Taubsein, was das Gehen hindert; manche können sich gar nicht mehr bewegen; sie klagen über Stechen in der Haut selbst. Diese theilweisen Anschwellungen sind manchmal von sehr deutlichen Fieberanfällen begleitet.

Der knollige Nesselausschlag verläuft aber langsamer, als der Rothlauf. Diese rothen Flecken erscheinen nur nach und nach; je zahlreicher und gedrängter sie sind, desto heftiger ist das Fieber, desto beträchtlicher die Störungen der innern Funktionen. Wenn die Krankheit von einer Unordnung in den ersten Wegen herrührt, verschwindet sie nur dann, wenn diese Ursache mit passenden Mitteln bekämpft worden ist.

b) Zweite Art. Chronischer Nesselausschlag — *Cnidosis chronica.* Auch hier muss man die Existenz dieser Gattung durch Thatsachen begründen. Zu Paris war eine Familie von vier weiblichen Personen, welche ganz gewöhnlich und seit ihrer Kindheit an einem brennenden Jucken, dem durch Brennnesseln verursachten ähnlich, litten; sie konnten dem Drange, sich zu kratzen, nicht widerstehen, was denn in ihrem Hause einen höchst traurigen Anblick verursachte. Die wiederholte Einwirkung ihrer Nägel veranlasste auf ihrer Haut die Entwickelung einer Menge von Erhabenheiten; diese waren bald rund, bald oval und von verschiedener Grösse, stecknadelkopf- bis erbsengross, glatt anzufühlen; die einen hatten einen rosenrothen Rand und waren in der Mitte weiss; andere ganz weiss, hatten völlig ein bläschenartiges Aussehen; andere endlich erschienen gleich nach ihrem Ausbruch, der sehr schnell erfolgte, gleichmässig rosenroth; sie juckten unge-

mein und sanken bald zusammen; die Geschwulst der Haut verging, ohne irgend ein Exsudat zu liefern, und die früher ausgedehnte Oberhaut fiel in kleienartigen Schuppen ab; der Ausschlag durchlief nach und nach alle Glieder. Bemerkenswerth ist, dass diese vier Mädchen an Bleichsucht litten; sie hatten alle einen verkehrten Appetit, assen Thon, Kohlen, Kerzen und dergl.

Ein junger Mensch von 28 Jahren, seit seiner Kindheit am Nesselausschlag leidend, kam nach Paris, um gegen diese ihn unaufhörlich quälende Krankheit Rath und Hilfe zu suchen. Diese Krankheit ist bei ihm besonders merkwürdig durch ihr plötzliches Uebersprungen von der äussern auf die innere Haut. Sobald er in warme Luft kommt, schwillt sein Zahnfleisch und seine Brust wird beengt; aber der geringste Luftzug verschafft ihm Erleichterung, weil er die Beulen an der Oberfläche des Körpers wieder erscheinen macht; diese glückliche Aenderung macht sich in wenigen Sekunden. Dieser junge Mensch hat übrigens die seltsamsten Empfindungen; er glaubt nach seiner Aussage, unter der Haut etwas zu fühlen, was nach aussen hervorzubrechen sucht; daher alle jene brennenden Geschwülste, die auf der Oberfläche der Haut erscheinen. Seine ganze Jugend hindurch war er von diesem schrecklichen Leiden gequält.

Die erstaunenswerthesten Thatsachen würden sich in meine Feder drängen, wollte ich alle aufzählen, die ich mit vielem Fleisse gesammelt habe. So sah ich eine junge Dame, deren Haut, so oft sie in einen Salon trat, sich plötzlich mit solchen ausfahrenden rothen Flecken bedeckte, so dass sie sich das Vergnügen zu tanzen, ja jede andere Erholung versagen musste. Ich sah ferner einen Geistlichen, der sich nicht getraute, Gottesdienst zu halten, weil ihn solche Beulen oft unvermuthet befielen und ihn mit unwiderstehlicher Gewalt sich zu kratzen zwangen. Aber der traurigste Fall ist der einer armen Frau, welche seit 10 Jahren das Opfer einer solchen Marter ist; sie darf nur sprechen, um sogleich mit einem brennendjuckenden Ausschlage ganz bedeckt zu werden. Diese Kranke hat eine besondere Neigung, alle ihre Leiden zu erzählen; oft kommt sie in Verlegenheit, passende Ausdrücke zu finden, um alle

krankhaften Erscheinungen, mit denen sich ihre wahrhaft verzweiflungsvolle Lage verbindet, zu schildern. Das arme Weib ist übrigens in die tiefste Melancholie versunken; ihr Geist beschäftigt sich mit den fantastischsten Ideen, die eben so schnell aufeinander zu folgen scheinen, als die Eruptionen, mit denen sie jeden Augenblick des Tages behaftet ist; Appetit, Geruch, Gesicht, Gefühl sind bei ihr verkehrt; alle ihre Glieder sind beständig taub, gleichsam in einem nicht zu beschreibenden Zwischenzustande zwischen Schlafen und Wachen.

Der Nesselausschlag, er mag nun akut oder chronisch sein, veranlasst immer eine Eruption, welche fühlbar und sichtbar über die Oberfläche der Haut hervorragt; sie ist hart, fest, in der Mitte blass, an den Wänden roth, sie enthält keine Flüssigkeit und erhebt sich nicht in Pusteln. Im Allgemeinen bemerkt man einigen Unterschied zwischen diesem Nesselausschlag und den von Schnackenstichen entstandenen Beulen, indem die Flecken weniger beisammen stehen und im Mittelpunkt leicht gewölbt sind. Wenn diese Flecken einzeln stehen, sind sie kaum grösser, als ein Fingernagel; fliessen sie zusammen, so sind sie wohl handgross und bewirken eine allgemeine Anschwellung des befallenen Theiles; in manchen Fällen haben diese Anschwellungen der Haut wohl die Grösse eines Taubeneies. Beim ersten Blick möchte man meinen, es würden Furunkeln daraus entstehen; eine genauere Untersuchung zeigt aber bald das Irrige dieser Meinung. Ist die Reizung gering, so enden diese Geschwülste durch Zertheilung; ist sie aber heftig, was gewöhnlich der Fall ist, so schuppt sich die Oberhaut mehr oder weniger vollständig ab.

Aetiologie.

Würde man die organischen Ursachen, welche den Nesselausschlag erzeugen könen, ganz genau kennen, so würde man ihn sicherlich ohne Schwierigkeit heilen. Aber heisst das die Theorie dieser Ursachen geben, wenn man diese Krankheit einzig und allein der Verstopfung der Hautporen zuschreibt? Man könnte so viele Krankheiten von gehindertem Säfteumlauf herleiten! Uebrigens ist man

der Meinung, dass in gewissen Umständen Leberleiden zur Entwickelung des Nesselausschlags Anlass geben können, und dass mangelnde Einwirknng der Galle eine grosse Rolle bei der Erzeugung dieser krankhaften Erscheinungen spielen könne. Man muss nächstdem bemerken, dass Kinder und junge Leute mehr Anlage zu dieser Krankheit haben, als Erwachsene; Greise werden selten davon befallen.

Schwerer ist der Einfluss der Luft zu würdigen, da diese Ursache auf eine grosse Menschenmenge zugleich einwirkt und doch nur eine geringe Anzahl erkrankt; es ist deshalb wohl vernünftiger, schlechte Beschaffenheit der Speisen und Getränke, verdorbene Früchte, den Genuss gepökelten Schweinefleisches und anderer ähnlicher Substanzen als veranlassende Ursachen zu beschuldigen. Man sagt, dass die Champignons diese Krankheit verursachen. Ich habe eine junge Dame gekannt, welche nie Erdbeeren essen durfte, ohne von einer solchen Krankheit befallen zu werden. Bekannt ist die Wirkung, welche der Genuss der Muscheln täglich auf manche Leute äussert; wirklich kann man wohl nicht den mindesten Zweifel über die Identität des in diesem Falle erscheinenden Ausschlags und dessen, der ohne deutliche Ursache auftritt, erheben; nur verschwindet dieser Ausschlag schneller als der gewöhnliche Nesselausschlag, manchmal schon in 12 Stunden. Werlhoff, Mochring u. A. haben dies sehr richtig bemerkt, und Wichmann kannte Jemanden, der ähnliche Anfälle hatte, so oft er Krebse ass; eine Beobachtung, die Tode und Gruner bestätigen. Zu dieser Krankheit muss man auch jenen Hautausschlag rechnen, der in manchen Fällen vom Genuss der Miesmuscheln *(mytili)* entsteht. Bekanntlich erregt diese Speise manchmal Erscheinungen, die einer wirklichen Vergiftung völlig ähnlich sind. Rony hat bei einem Mittagsmalhe, dem er beiwohnte, einen sehr interessanten Fall dieser Art beobachtet. Von 15 Personen, die davon assen, verspürten, wie er sagt, nur drei unangenehme Folgen; eine davon, 24 Jahre alt, erkrankte weit heftiger, als die übrigen; eine Stunde nach dem Essen fühlte sie ein beschwerliches Drücken im Magen, Beängstigungen, Schmerz an der Nasenwurzel, ein unbequemes Thränen der Augen

und alle Erscheinungen eines wahren Schnupfens; sofort erschienen nervöse Symptome, als Ohrenklingen, Schwindel, Kreisbewegungen der Augenlider u. s. w. Der Mund schloss sich so fest, dass der Patient nur mit äusserster Schwierigkeit einige Tropfen Schwefelsäure auf Zucker hinabschlucken konnte. Endlich wurde die Haut von heftigem Jucken und von einem Brennen wie von Brennnesseln befallen; der ganze Körper, mit Ausnahme des Gesichts, bedeckte sich mit Blasen und Beulen, welche die ganze Nacht hindurch blieben.

Oft hat die Haut eine solche Neigung, der Sitz dieser Krankheit zu werden, dass man dieselbe nach Willkühr hervorbringen kann, und dass, wenn man mit dem Finger über einen Arm oder irgend ein anderes Glied hinstreicht, die so durchlaufene Stelle einige Zeit lang hart, roth und empfindlich bleibt. Nicht minder erstaunenswerth ist die Beobachtung, dass der Ausschlag im Bett verschwindet, und wieder erscheint, sobald sich der Kranke der kalten Luft aussetzt; eine Erscheinung, welche keine andere ekzematöse Hautkrankheit zeigt, und die deshalb dienen kann, um die in Rede stehende zu charakterisiren. Diese von vielen Praktikern anerkannte Thatsache hat sich neuerlich in meiner Klinik, im Hospital St. Louis, bestätigt, und mein Schüler, Herr Pecheloche, hat die Geschichte einer unglücklichen Frau aufgezeichnet, die genöthigt war, alle Theile ihres Körpers mit Wolle so zu sagen zu kalfatern, um sich gegen jede Einwirkung der Atmosphäre zu schützen. Wenn sie diese Vorsicht verabsäumte, wurde sie plötzlich von einer Menge Geschwülsten mit reissenden Schmerzen befallen und in den bejammerungswürdigsten Zustand versetzt. Auch der folgende Fall ist bemerkenswerth. Man brachte ins Hospital St. Louis einen jungen Fleischer, der den Leichnam einer emphysematösen Kuh abgehäutet und das Fett davon abgenommen hatte; der aus den Eingeweiden und dem Zellgewebe dieses Thieres entweichende Dunst verursachte plötzlich an beiden Armen dieses Menschen alle Erscheinungen eines Nesselausschlags, der sich sehr hartnäckig zeigte. Die Ausschlagsstellen waren roth und wie injizirt; auch das Gesicht des Kranken hatte die

Einwirkung jenes Gases empfunden, das nach Thenard's Bestimmung Kohlensäure war, und es zeigten sich in demselben einige Beulen.

Behandlung.

Bei der Behandlung des Nesselausschlags ist es wesentlich, vorerst die ihn erzeugende Ursache auszumitteln. Um das Jucken zu lindern, nimmt man gemeiniglich seine Zuflucht zu erweichenden und Gallertbädern. Manche Praktiker verordnen Aderlässe, lassen Schröpfköpfe setzen, oder wenden Skarifikationen an. Die Erfahrung hat bewiesen, dass man keine zu heftig wirkenden örtlichen Mittel anwenden soll. Dieser Ausschlag weicht weder dem Schwefel, noch dem Quecksilber, die doch gegen andere ähnliche Krankheiten so ungemein wirksam sind.

Nützlicher sind reizmildernde Mittel. Man purgirt die Kranken mit Tamarindenmark, mit Senna oder Manna, mit Rizinusöl oder abführenden Mittelsalzen; man verschreibt erfrischende Getränke, Molken, Hühner- und Froschbrühe. In manchen Fällen giebt man leichten schweisstreibenden Mitteln, wie z. B. einem Aufguss von Hollunderblüthen, von Borretsch, den Vorzug. Brechmittel passen im Anfange der Behandlung. Ich habe eine Person behandelt, die sich auf den Gebrauch der Ipekakuanha jedesmal besser befand; der Brechweinstein passt besser bei jenen Kranken, die eine ausgezeichnet biliöse Konstitution haben.

Man verbiete dem Kranken den Genuss unverdaulichen Fleisches, wie des Schwein- oder Hammelfleisches, fetter Fische, gegohrner Getränke, des Thee's, Kaffee's und aller reizenden oder erhitzenden Getränke. Man erlaube nur mässige körperliche Bewegung, welche den Kreislauf unterhält und die gleiche Vertheilung der Säfte begünstigt; dergleichen Körperbewegungen stiften manchmal mehr Nutzen als die Bemühungen der Kunst. Uebrigens werden alle in Gebrauch gezogenen Mittel nur dann überflüssig, wenn man verabsäumt, ihre Wirkung durch körperliche Bewegungen zu unterstützen, die zum leichten Fortgange der Ab- und Aussonderungen unentbehrlich sind.

Siebente Gattung.

Nachtblatter. — *Epinyctis.* —

Essera nocturna Avicenna; Pustula serotina Marcus Aurelius Severinus; Epinyctis vulgaris Sauvages; Uritis nocturna Plenck.

Ein Ekzem, das sich an einer oder mehrern Stellen der Haut durch einen bald papulösen, bald pustulösen Ausschlag kund giebt, dessen Symptome eigenthümlicher Weise während der Nacht auftreten und sich steigern, und während des Tages sich mildern. Die gewöhnlich bedeckten Theile leiden hieran am meisten; eine Erscheinung, die dem, was sich beim Nesselausschlag zeigt, gänzlich entgegengesetzt ist.

Wie die vorige, so tritt auch diese Gattung bald in akuter, bald in chronischer Form auf.

1) Akute Nachtblatter — *Epinyctis acuta.* Sie verdankt ihre Entstehung vorübergehenden Umständen, der plötzlichen Unterbrechung der Menstruation, der Hämorrhoiden oder anderer für die Gesundheit des Körpers nothwendigen Ausleerungen.

2) Chronische Nachtblatter — *Epinyctis chronica.* Diese Art steht mit der Idiosynkrasie, mit der physischen Konstitution des Subjekts in ursächlichem Zusammenhang; sie erscheint meistens bei Individuen von sanguinischer Konstitution und hängt oft von einer eigenthümlichen Empfindlichkeit des Papillarkörpers ab.

Die bekanntesten Varietäten dieser beiden Arten sind: 1) die papulöse — *Epinyctis papulosa*; und 2) die pustulöse — *Epinyctis pustulosa.* Ihr Name giebt schon ihre unterscheidenden Merkmale an.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Man erstaunt darüber, dass der gelehrte Lorry die Nachtblatter nie gesehen zu haben behauptet; freilich ist sie schwer zu erkennen, wenn man sie so sucht, wie sie von manchen Schriftstellern beschrieben und abgebildet worden ist. Am Krankenbette und nicht in Büchern muss man diese Gattung studiren, um sie unwiderruflich festzustellen und in die Gruppe zu reihen, wohin sie gehört.

Die Definition, welche Marcus Aurelius Severinus von ihr giebt, wird einen beobachtenden Geist bei weitem nicht befriedigen. „Die Nachtblatter, sagt er, ist eine livide, schwärzliche oder weisse Pustel; ihr Umkreis ist lebhaft entzündet; wenn sie berstet, bildet sie ein kleines Geschwür muköser Natur; der Schmerz, den sie verursacht, ist heftiger, als es ihr kleiner Umfang vermuthen liesse; sie erscheint an den hervorragendsten Theilen des Körpers, besonders während der Nacht.“ Serapion hat die Gattung *Essera*, die wir eben unter dem Namen *Cnidosis* beschrieben haben, in die *E. diurna* und *E. nocturna* getheilt. Diese letztere Art nähert sich auch wirklich in vielfacher Beziehung der Nachtblatter.

Man findet übrigens in medizinischen Schriften gar manche ungenaue Beschreibungen von Nachtblattern, worauf wir hier keine Rücksicht nehmen können; hierher gehören z. B. die missfarbigen oder schwarzen Pusteln von der Grösse einer Erbse oder Bohne, welche ihre Perioden innerhalb einer Nacht durchlaufen; jene Schmerzen, die so ungemein heftig sein sollen, jene tiefgehenden Geschwüre sind Erscheinungen, die der von uns zu beschreibenden Nachtblatter völlig fremd sind.

a) Erste Art. Akute Nachtblatter — *Epinyctis acuta*. So nenne ich einen Ausschlag, der eben so vorübergehend ist, als die ihn erzeugenden Ursachen. Nach meiner Beobachtung ist es ein papulöser oder pustulöser Ausschlag, der hauptsächlich an den Ober- und Unterschenkeln, an den Ober- und Vorderarmen, und selbst an andern Körpertheilen erscheint; sogleich nach dem Ausbruch dieser Pusteln erregen sie ein so unbequemes Gefühl von Jucken, dass der Kranke sie aufkratzt, worauf denn eine weissliche, zähe und an den Fingern klebende Materie ausfliesst. Merkwürdig ist es, dass die Kranken bei Tage weder Schmerz, noch Jucken auf der Haut empfinden; dies ist wenigstens der gewöhnlichste Fall, und dies bezeichne ich unwiderruflich mit dem Namen *Epinyctis*. Die Form des Ausschlags ist, wie schon erwähnt, bald papulös, bald pustulös.

Die Aerzte, welche in heissen Ländern unsere Kunst ausüben, haben oft Pusteln oder Exkoriationen, wie sie

während des Schlafs durch den Stich gewisser Insekten, z. B. der Flöhe, Wanzen oder selbst der Ameisen verursacht werden, als *Epinyctis* aufgeführt. Der selige Cassan, der zugleich Naturforscher und praktischer Arzt war, hat sich, während er die Antillen bereisete, mit diesen Stichen insbesondere beschäftigt. Ein anderer Reisender, der sich lange in Syrien aufhielt, erzählt von einer Art von Assel, die die Einwohner in der Jahreszeit, wo sie auf den Dächern schlafen, Nachts durch ihren Stich belästigt. Diese Stiche sind anfangs weniger schmerzhaft, als die der breitschwänzigen Skorpionen, der verschiedenen Skolopendern; aber sie verwandeln sich bald in entzündliche Geschwüre, gegen die es kein anderes Mittel giebt, als Ergebung und Geduld. Die Entzündungsstellen, welche sie veranlassen, haben in ihrer Mitte einen undurchsichtigen weissen Fleck, der von der daselbst sich anhäufenden Materie herrührt. In dieser Art von *Epinyctis* entleert sich die Materie zu wiederholten Malen. Dieser Arzt erwähnt auch einer schwärzlichen Schabe, die noch weit furchtbarer ist, als die eben besprochene Assel. Sie ist an der ganzen Unterseite mit Stacheln besetzt; sie hängt sich an die Eingebornen an und saugt sich fest, ohne dass die hierdurch entstehende entzündliche Anschwellung bei ihnen besonders üble Folgen hätte; aber die Fremden befällt sie niemals, ohne ihren Tod auf langsame und schmerzhafte Weise herbeizuführen. Man trifft dieses verderbliche Insekt in Syrien bei Assia, am Rande der Wüste. An den Stellen, wo es sich festsetzt, entblösst es die Lederhaut, wie wenn man die Oberhaut mit der Scheere weggeschnitten hätte. Einer der letzten persischen Gesandten, Daud-Zadur, war von diesem Thierchen zu Miana, dem einzigen Orte, wo es bekannt ist, gestochen worden; zu Paris wurde er von allen Folgen dieses traurigen Zufalls geheilt. Man wird mir diese Abschweifung verzeihen, die wenigstens den Vortheil hat, zu zeigen, dass der Name *epinyctis* zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Krankheiten beigelegt wurde.

b) Zweite Art. Chronische Nachtblatter — *Epinyctis chronica.* Die Nachtblatter beginnt und endet freilich in einer Nacht, aber sie erscheint auch oft

eine beträchtliche Zeit lang und in vielen aufeinanderfolgenden Nächten wieder; und in diesem Falle kann man sie dann wohl auch ein chronisches Leiden nennen. Auch ist diese Art die häufiger vorkommende. Die Erzählung einiger Fälle mag hier statt einer Beschreibung dienen.

Erste Beobachtung. Eine Frau von 30 Jahren, Köchin ihres Gewerbes, erscheint häufig im Hospital St. Louis. Kaum liegt sie in ihrem Bette, so entzündet sich ihre Haut und wird roth; alsbald erscheinen auch an den obern und untern Extremitäten eine Menge Blätterchen wie Stecknadelköpfe. Die ganze Nacht hindurch wird sie von heftigem Jucken gequält, das sie durch Kratzen immer noch ärger macht. Wenn sie des Morgens aufsteht und an die Luft geht, besänftigen Arbeit und Zerstreuung des Tages ihre Leiden so sehr, dass sie völlig ruhig ist; aber Abends fürchtet sie, ungeachtet ihrer ermüdenden Anstrengungen den Tag über, dennoch nichts so sehr, als den Wiederanfang ihrer Qual. Um die Bettwärme zu vermeiden, schläft sie auf einem Sessel ein, und nach einer Viertelstunde Schlaf befällt sie der Ausschlag wieder, dann legt sie sich zu Bette, weil sie sieht, dass sie bei der Veränderung ihres Lagers nichts gewonnen hat.

Zweite Beobachtung. Ein Mann von 50 Jahren erscheint gleichfalls sehr oft im Hospital St. Louis, um bei uns Hülfe zu suchen. Seine Haut hat nicht mehr die natürliche Glätte *(cutis anserina)*. Dieser Unglückliche hat so viel ausgestanden, dass sein Kopf fast verwirrt ist; er bildet sich ein, dass Tausende von Flöhen und Läusen ihn jeden Abend in seinem Bett erwarten, um ihn zu stechen und sich in seine Haut einzubohren; aber diese Thiere sind nur in seiner Einbildung vorhanden. Oft hat er schon seine Lampe angezündet, um aufs Genaueste nachzusuchen, so dass er selbst seine Hausleute aufweckte, dann untersucht er sich aufmerksam und findet nichts; diese Thierchen, von denen er sich verfolgt glaubt, sind völlig eingebildet. Aber diese unangenehme Empfindung quält ihn immer und bringt ihn fast zur Verzweiflung; er glaubt alsdann, es seien unsichtbare Wesen in den Falten seiner Haut verborgen, die sich manchmal in seine Ohren flüchten, um ihn taub zu

machen; um sich einige Erleichterung zu verschaffen, besprengt er seinen Leib mit frischem Wasser. Das Traurigste in der Lage dieses Kranken ist, dass er wenigstens zwei Dritttheile seiner Nächte damit zubringt, sich dieses beissenden Gefühls zu erwehren, das mit der Abenddämmerung beginnt und erst mit Tagesanbruch sich legt.

Uebrigens hat wohl Jedermann schon Gelegenheit gehabt, jene papulösen Ausschläge zu beobachten, welche die Alten der Schärfe der Galle oder anderer Säfte zuschrieben, jene flüchtigen, aber wiederkehrenden Reizzustände, die das Hautsystem durchlaufen und so zu sagen von einem Theil des Körpers auf den andern überspringen; man findet sie von einigen Schriftstellern unter dem charakteristischen Beinamen *papulae saltantes* beschrieben oder angegeben. Man darf sie nicht mit den Beulen des Nesselausschlags verwechseln; die erstern erscheinen nur beim Herannahen der Nacht, die letztern aber entstehen vorzüglich dann, wenn die Kranken lange Zeit der Einwirkung der atmosphärischen Luft ausgesetzt sind.

Aetiologie.

Im Schlafe befinden sich die Organe in einer Art Erschlaffung und Abspannung; dadurch wird der Blutumlauf in den Haargefässen langsamer und deshalb insbesondere die Haut röther und turgeszirender. Ueberdies bemerken die Physiologen, dass während des Schlafs das Geschäft der Aushauchung ganz besonders gesteigert ist, und dieser Umstand ist sehr günstig für die Ausscheidung fremdartiger Stoffe, die natürlicherweise von der Peripherie des Körpers ausgeschieden werden müssen. Es scheint aber die ganze Entwickelung der Nachtblatter in den Talgdrüsen der Haut vor sich zu gehen. Wird die Sekretion derselben auf irgend eine Weise gestört, so zeigen sich kleine Erhabenheiten von bald pustulöser, bald bläschenartiger Gestalt; die in ihnen enthaltene Materie ist bald serös, bald zähe und klebrig.

Die Nachtblatter zeigt sich hauptsächlich während der Nacht, und wenn der Blutumlauf durch einschnürende Bänder oder durch den Druck mancher Kleidungsstücke gehindert ist; man bemerkt sie bei Leuten, die selten Wäsche

wechseln, bei Soldaten, die im Bivouak oder durch vielfache Patrouillen ermattet sind. Ich wurde einmal von einer jungen Karmeliternonne zu Rathe gezogen, die in Wolle schlief, und deren zarte Haut durch diese strenge Kasteiung so gereizt war, dass ich ihr rathen musste, eine andere Regel anzunehmen und in ein anderes Kloster zu gehen. Die Hirten, welche in ihren Kleidern in Scheunen oder feuchten Hütten schlafen, bekommen häufig die papulöse Nachtblatter.

Auch Kummer und Seelenleiden können in manchen Fällen die Nachtblatter veranlassen. Besonders bemerkten wir dies bei einem jungen Menschen, der, von Gram und häuslichen Leiden ungemein bedrängt, endlich in Geistesverwirrung gerieth; jede Nacht bedeckte sich die ganze Oberfläche seiner Haut mit einer unzähligen Menge von Blätterchen, welche ihm das heftigste und schmerzhafteste Jucken verursachten; der Kranke konnte nicht die geringste Bedeckung ertragen; er schund sich mit seinen Nägeln, ohne sich einige Erleichterung verschaffen zu können.

Behandlung.

Manche Aerzte betrachten diese Krankheit mit Recht als sehr traurig. Hängt sie von einer Ueberfüllung der ersten Wege ab, so können auflösende, abführende, kathartische Mittel passen; auch Kräutersäfte, verdünnende und angenehm säuerliche Getränke finden dann ihre Anwendung. In manchen Fällen bekämpft man die papulöse Nachtblatter erfolgreich mit Blutentziehungen. Auch ölige Bäder, die man nach Erforderniss des Falles wiederholt, sind manchmal von Nutzen.

Man vermeide als Nahrung scharfe Substanzen; man gestatte nur frisches Fleisch. Uebrigens sollen die Kranken in hanfenen Betttüchern schlafen, die unmittelbare Berührung von Wolle und Baumwolle vermeiden, und nicht in feuchten Orten, wohl aber in einem angenehmen und trockenen Luftzuge schlafen; solche kluge Vorsichtsmassregeln tragen ungemein viel zur Erleichterung der Heilung bei. Man empfehle leichte körperliche Uebung; sitzende Lebensweise erhitzt den Körper, und macht diese krankhafte Disposition der Haut fortdauern.

Achte Gattung.

Hitzblatter. — *Olophlyctis.* —

Dartre miliaire einiger Schriftsteller; *Herpes phlyctaenoïdes, circinatus, labialis, praeputialis Willan, Bateman et Plumbe; Ignis volaticus, sylvestris etc.; Prolabium* der Lateiner; *Hydroa* der Griechen; *Sudamina, Papulae sudorales* der Neuern.

Ein Ekzem, das sich durch Bläschen charakterisirt, die an einer oder mehreren Stellen der Haut unter der Form von umschriebenen Flecken vereint erscheinen. Diese Bläschen, deren Grund heftig entzündet ist, sinken ziemlich schnell ein, trocknen gegen den siebenten Tag ab und bilden einige grauliche Krusten oder Schuppen. Lösen sich diese ab, so bleiben noch einige Zeit lang röthliche Flecken auf der Haut.

Da diese Gattung immer mit akutem Charakter auftritt, müssen wir die darin enthaltenen Arten nach andern Grundsätzen bestimmen. Nach der griechischen Ableitung bedeutet *Olophlyctis s. Holophlyctis* heisses Bläschen. Es ist wohl unnöthig, zu bemerken, dass die Alten im Allgemeinen alle hierher gehörigen Ausschlagsformen als das Ergebniss kritischer Bestrebungen der Natur, um eine Krisis oder Lysis in der thierischen Oekonomie zu bewirken, betrachteten. Hierher gehört nun die *Olophlyctis miliaris*, die bei den Engländern den Namen *Herpes phlyctaenoïdes* führt, die *O. dentalis; prolabialis, hydroïca.* Die an der Scheide und Vorhaut vorkommende *Olophlyctis* ist gleichfalls von mehrern Pathologen als besondere Art erwähnt worden; wir stellen diese beiden krankhaften Erscheinungen unter dem Namen *Olophlycti: progenialis* zusammen.

1) Hirsekornförmige Hitzblatter — *Olophlyctis miliaris.* **Besonders bei ihrem Beginnen verdient diese Art den ihr gegebenen Beinamen. Wirklich haben auch bei ihrem ersten Auftreten die ersten gedrängt stehenden Bläschen, die sie bilden, fast das Ansehen von Hirsekörnern. Der dieser Art von mehrern Schriftstellern gegebene Beiname *phlyctaenoïdes* ist vielleicht weniger glücklich, wenn man bedenkt, dass die Meister der Kunst nur die durch Verbrennung erzeugten Bläschen *phlyctaena* nennen: *vesiculae combustorum.***

2) Fliegende Hitzblatter — *Olophlyctis volatica.* Man nennt sie auch Zahnfeuer, Flugfeuer der Kinder — *feu des dents, feu volatil des enfants.* Diese Art ist, wie man sieht, schon einer bestimmten Lebensperiode eigen. Manchmal kann sie bis ins siebente Jahr dauern. Sie ist den gewöhnlichen Naturgesetzen unterworfen, hat ihre Zeiten der Ruhe und der Exazerbation. Lorry unterscheidet diese von den Alten mit dem Rothlauf zusammengeworfene Krankheitsart sehr gut: *Mentum, genas, immo et totam faciem infantum atque puerorum occupat.*

3) Hitzblatter der Lippen — *Olophlyctis prolabialis.* Die Schriftsteller sprechen von dieser Krankheit wenig und messen ihr keine Wichtigkeit bei. Staudacher empfiehlt ausdrücklich, sie nicht mit manchen Pusteln syphilitischer oder herpetischer Natur zu verwechseln; sie ist ein akuter Ausschlag *sui generis*, den man besonders als ein kritisches Bestreben des Organismus betrachten muss.

4) Hitzblatter der Geschlechtstheile — *Olophlyctis progenialis.* Vielleicht thut man Unrecht, die Arten so zu vermehren, wie Plumbe sehr gut bemerkt, um Beobachtungen, die nur geringe Verschiedenheit darbieten, ihre eigene Stelle anzuweisen. Dennoch glaubten wir, diese hier aufführen zu müssen: 1) weil dieser krankhafte Zustand in der Praxis häufig vorkommt; 2) weil er zu traurigem Missgriffen von Seite Derer Anlass giebt, die ihn als Symptom der Lustseuche ansehen. Diese Art wurde *progenialis* genannt, weil sie fast immer an den Grenzstellen erscheint, wo sich die äussere Haut von der innern Haut der Geschlechtstheile scheidet. Man sieht sie fast immer an der Vorhaut beim Manne, am innern Theile der grossen Schamlippen beim Weibe.

5) Schweissblattern — *Olophlyctis hydroïca.* Diese Art, die auch unter dem Namen *hydroa, sudamina* u. s. w. vorkommt, ist von den neuern Aerzten genau studirt worden; sie war der Gegenstand einer trefflichen Dissertation, die Herr Barbier-Dubocage an der medizinischen Schule zu Paris vertheidigte.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Eine wissenschaftliche Sprache kann nicht ohne Genauigkeit und Klarheit bestehen. Unter den Benennungen, deren angenommene Bedeutung man verdreht hat, muss man besonders das Wort *herpes* aufführen, das man in der neuesten Zeit gebraucht, um die Gattung zu bezeichnen, die uns gegenwärtig beschäftigt, und die offenbar in die Gruppe der ekzematösen Hautkrankheiten gehört. Aber das Wort *herpes*, dessen Etymologie auch seine richtige Bedeutung kund giebt, ist schon bestimmt zur Bezeichnung einer Gattung von kriechenden Hautkrankheiten, die den Mitteln der Kunst so sehr widerstehen, dass ihre Hartnäckigkeit so zu sagen zum Sprichwort geworden ist. Man wird sehen, dass die Arten der Gattung *Olophlyctis* sich durch andere Merkmale unterscheiden.

a) Erste Art. Hirsekornförmige Hitzblatter — *Olophlyctis miliaris.* Der berühmte Willan hat diese Krankheit unter dem Namen *herpes phlyctaenoïdes* beschrieben; andere nicht minder empfehlenswerthe Schriftsteller haben sie auch unter dem Namen der hirsekornförmigen oder Frieselflechte — *dartre miliaire* — aufgeführt. Diese Krankheit erscheint immer mit deutlichem, akutem Charakter; manchmal kündet sie sich selbst durch Fieberbewegungen an; ihr Verlauf ist so schnell, dass die Bläschen binnen 24 Stunden schon einzusinken anfangen. Es ist mir zwei- oder dreimal begegnet, dass ich den Maler kommen liess, um die äussern unterscheidenden Merkmale dieser Art zu zeichnen, und wenn er kam, war der Ausschlag nicht mehr in seiner Vollkommenheit, sondern nahm schon ab, und war fast unkenntlich.

Die *Olophlyctis miliaris* ist im Allgemeinen fest und beständig auf der Stelle, die sie einnimmt; sie erscheint, entwickelt sich und trocknet ab, ohne ihren Sitz zu verändern. Man bemerkt an ihr durchaus nicht jene fortkriechende Bewegung, die den zur Gattung *Herpes* gehörigen Krankheitsarten eigenthümlich zu sein scheint. (S. die Gruppe der flechtenartigen Hautkrankheiten.) Die Bläschen, welche diese Krankheitsart bilden, sind anfangs klein und an Farbe und Gestalt Hirsekörnern, oft auch

Perlen ähnlich; sie entwickeln sich trauben- oder rosenkranzförmig am Halse, vorn auf der Brust, an den Backen, auf den Händen oder auf jedem andern Punkte der Hautoberfläche. Ich habe schon gesagt, dass dieser Ausschlag ungefähr eine Woche dauert; wenn er länger dauert, sind dies immer aufeinanderfolgende Eruptionen, die eine ähnliche Periode durchlaufen.

Eins der eigenthümlichen Merkmale dieser Bläschen besteht darin, dass sie sich kreisförmig gruppiren: *confertim exeunt.* Die in ihnen enthaltene Materie ist anfangs durchscheinend, dann undurchsichtig; sie gleichen hierin den Bläschen des Gürtelausschlags; aber ihr Grund ist weniger entzündet. Man kann sonach leicht einsehen, dass die *Olophlyctis miliaris* einen oberflächlichern Sitz hat; sie scheint nur in den venösen Haargefässen der Haut zu sitzen, während der Gürtelausschlag wesentlich die Nervenwärzchen des Schleimkörpers der Haut betheiligt.

Eine besondere Form dieser Krankheit haben Willan und Bateman mit dem Namen *Herpes circinatus* bezeichnen zu müssen geglaubt; es sind dies kreisförmige Flecken, mit kleinen Bläschen eingefasst, die eine durchsichtige Flüssigkeit enthalten. Ich weiss nicht, ob diese besondere Stellung der Bläschen auch als eigene Art aufgeführt zu werden verdient; es ist dies der Flechtenring — *annulus herpeticus* — einiger Schriftsteller. Diese Flecken sind mehr oder weniger deutlich entzündet; Fieber und Unwohlsein dauern 5 bis 6 Tage. Die Bläschenkreise durchlaufen vom Augenblick ihres Entstehens an ihre Perioden nacheinander; während die mittlern heilen, entwickeln sich die äussern fort und fort: *mediumque sanescit extremis procedentibus:* die kreisrunden Stellen, auf denen das Ekzem sich bildet, vergrössern sich so allmählig.

Bateman hat eine nicht minder sonderbare Varietät dieser Ausschlagsgattung aufgestellt, die er *Herpes iris* nennt. Hier reihen sich die Bläschen symmetrisch um ein oder mehrere Zentralbläschen; es sind, sagt dieser Schriftsteller, konzentrische Ringe von verschiedenen Farbenabstufungen. Man beobachtet diese Erscheinung nur bei jungen Leuten. Da ich meines Theils nur ein einziges Mal Ge-

legenheit gehabt habe, sie am Halse eines noch säugenden kleinen Mädchens zu beobachten, so verweise ich meine Leser lieber auf den eben zitirten Schriftsteller, oder vielmehr auf weitere Untersuchungen, die zu ihrer Entdeckung oder Wiederauffindung gemacht werden dürften.

b) Zweite Art. Flüchtige Hitzblatter — *Olophlyctis volatica.* Gewöhnlich beschreiben die Schriftsteller diese Krankheit unter dem Namen Zahnfeuer, Flugfeuer der Kinder, *feu des dents, feu volage des enfants, ignis sylvestris* u. s. w. Dieser Ausschlag befällt das Kinn, die Lippen, die Wangen, das ganze Gesicht; er verwandelt sich in leichte Krusten, ohne ausser einem geringen Jucken ein anderes unangenehmes Gefühl zu verursachen; man behauptet, dass er sich durch Berührung mittheilen könne, was jedoch sehr zweifelhaft ist. Die zu beschreibende Art charakterisirt sich durch sehr kleine Bläschen, oft auch durch Pusteln, die in der Mitte weiss und von einem mehr oder minder gesättigt rothen Hofe umgeben sind; diese Pusteln bilden Platten, die durch Zwischenräume einer gesunden und unveränderten Haut von einander getrennt sind; fast immer stehen sie kreisförmig beisammen. Diese Kinderkrankheit hält meist gleichen Schritt mit der Zahnentwickelung und nimmt mit der Beendigung derselben ihren Ausgang.

Die flüchtige Hitzblatter erscheint zur Zeit der Zahnentwickelung und verschwindet sofort; manchmal aber, wenn die Kinder schlecht konstituirt sind, dauert sie mehrere Jahre, ja in manchen Fällen selbst bis zur Pubertät. Bei manchen Individuen des einen wie des andern Geschlechts wird sie durch schlechte Nahrung und feuchte Atmosphäre unterhalten. Lorry behauptet, er habe sie bei mehreren Krankenwärtern, welche Blatternkranke besorgten, beobachtet; aber dieser Umstand würde eine ansteckende Eigenschaft voraussetzen, die man mit Recht in Zweifel zieht. Unbegreiflich ist es, wie Astruc zwischen dem Flugfeuer der Kinder und dem Mentagra der Römer eine Verwandtschaft finden konnte; Lorry berichtigt ihn über diesen Gegenstand sehr scharfsinnig. Wirklich hat auch die in Rede stehende Art der *Olophlyctis* weit mehr Analogie mit

dem bläschenförmigen Ausschlag, der manchmal in Folge von Reinigungsfiebern erscheint; ihre Erscheinungen sind so zu sagen identisch, weil die Natur bei beiden den nämlichen Zweck zu erfüllen strebt.

c) Dritte Art. Hitzblatter der Lippen — *Olophlyctis prolabialis.* Bekanntlich charakterisirt sich diese Art insgemein durch Bläschen, die an den Lippen erscheinen, und Hitze und Jucken verursachen. Diese Krankheit ist um so unbequemer, weil sie sich auf einer weichen und schwammigen Oberfläche äussert, die mit vielen kleinen Gefässchen und Nervenästchen versehen ist; die Haut wird dabei sehr roth und schwillt an. Die Bläschen haben ungefähr die Grösse einer Linse; sie füllen sich in wenig Stunden mit einer ichorösen und durchsichtigen Flüssigkeit, die sich später in wahren Eiter verwandelt und alsdann abtrocknet, um eine mehr oder minder ausgedehnte Borke zu bilden.

Wenn sich dieser Ausschlag schnell entwickelt, bedarf er keiner Kunsthilfe und endet von selbst; aber nach dem Abfallen der Borken bildet sich manchmal ein neues Häutchen über die befallenen Theile; alsdann greift der Ausschlag um sich, die Pusteln gewinnen die innere Seite der Lippen nach Art der Aphthen; in manchen Fällen breiten sie sich äusserlich gegen Kinn und Nase aus, und die sich aus ihnen ergiessende ichoröse Materie bedingt von neuem krankhafte Reizung.

Im Verlaufe dieses Ausschlags erscheinen auch flüchtige Pusteln von wenig Bedeutung; andere aber sind hartnäckig und selbst bösartig zu nennen; mit diesen ist gemeiniglich schwärzliche Röthe, Erosion, Schrunden und Erguss einer blutigen Materie verbunden; das Oberhäutchen springt alsbald auf, und die befallenen Theile vertrocknen beständig durch den Zutritt der äussern Luft.

Wenn die *Olophlyctis prolabialis* auf Fieber folgt, ist sie gemeiniglich von guter Bedeutung; die Alten und Neuern haben sie dann immer als kritisch betrachtet; aber sie muss dann auch von andern Zeichen der Koktion begleitet sein. Sicher wählt die Natur oft diesen Weg, um die Lösung von Krankheiten ins Werk zu setzen.

d) Vierte Art. Hitzblatter der Geschlechtstheile — *Olophlyctis progenialis.* Man nennt sie so, weil sie an den Zeugungstheilen erscheint. Sie erscheint nicht nur an der Vorhaut, sondern auch am Eingang der Scheide; wenn man den letzten Fall weniger zu beobachten Gelegenheit hat, so ist hieran die dem weiblichen Geschlechte natürliche Schamhaftigkeit Schuld; aber sicherlich haben die an der Vorhaut und die am Scheideneingang erscheinende Hitzblatter durchaus dieselbe Ursache; beide durchlaufen ihre Perioden in 7 bis 8 Tagen, und wenn sie an einem Punkte der Schleimhaut abgetrocknet sind, beginnen sie an einem andern; diese Neigung, sich immer wieder zu erzeugen, verursacht den Kranken viel Unruhe und Unbequemlichkeit; übrigens erregt der Ausschlag nur ein leichtes Jucken.

Die Hitzblatter der Genitalien hat ein perlenartiges Aussehen; manchmal möchte man glauben, man sehe Wassertröpfchen in Bläschen eingeschlossen, sticht man sie mit einer Nadel an, so lassen sie diese durchsichtige und helle Flüssigkeit ausfliessen; wenn dieselbe hingegen in ihren Behältern bleibt, so wird sie erst undurchsichtig, dann gelblich und vertrocknet sofort in kleine Krusten auf den gereizten Stellen; der ganze erkrankte Theil bleibt übrigens eine Zeit lang roth und geschwollen. Jedoch muss man auch wissen, dass die Krankheit nicht immer so gutartig ist, als wir sie hier beschrieben; manchmal bilden sich Exkoriationen und mehr oder minder tiefe Geschwüre auf der Haut. Alle diese Zufälle hängen vom individuellen Temperament ab, je nachdem dasselbe durch vorhergegangene oder habituelle Krankheiten mehr oder weniger krankhaft verändert ist.

e) Fünfte Art. Schweissblatter — *Olophlyctis hydroïca.* Jedermann kennt diese Wasserbläschen, die der Sympathie der Verdauungswege und der Haut ihren Ursprung verdanken. Sie erscheinen plötzlich, ohne deutliche Entzündung, ohne Jucken und Beissen. Die Griechen bedienten sich zur Bezeichnung dieses Hautausschlags des bemerkenswerthen Wortes *hydroa*, die Lateiner haben für diese Benennung die weit weniger passende — *sudamina* —

eingeführt, die meiner Meinung nach aus der Wissenschaft verbannt werden sollte.

Man verdankt Herrn Barbié Dubocage viele Aufklärung über diese Art von Ausschlag, die eher eine Nebenerscheinung einer Krankheit, als selbst eine Krankheit ist; es sind zufällig erscheinende Bläschen; wenn sie bersten, folgt weder Schuppe, noch Borke, wie bei andern Hautkrankheiten.

Chomel, Andral und Louis haben über diese Ausschlagsform, die sich ohne irgend ein vorhergehendes Leiden zeigt, ebenfalls viel Gutes gesagt; sie erscheint besonders dann, wenn sich übermässige Schweisse auf der Haut zeigen. Mehrere dieser durchscheinenden Bläschen sind so klein, dass man sie kaum bemerkt; andere sind grösser, und beim ersten Anblick möchte man sie ihrer kugligen Form und ihres krystallenen Ansehens halber für Wassertropfen halten, die man versucht wird, abzuwischen; manche gleichen grossen Thränen; andere vereinigen sich und fliessen so ineinander.

Die Bläschen der *Olophlyctis hydroïca* trüben sich vom dritten auf den vierten Tag; manchmal bleiben sie auch nur 24 Stunden lang durchsichtig; die Eruption kann eine ganze Woche dauern, aber sie erscheint nacheinander, und wenn die ersten Bläschen verschwinden, kommen andere nach.

Barbié Dubocage ist der Meinung, die in diesen Bläschen enthaltene Materie sei nicht derselben Natur, wie der Schweiss; nach ihm röthet sie die Lakmustinktur nicht; dennoch scheint sie das Ergebniss einer Anhäufung der transspirablen Materie unter der Oberhaut zu sein; sie ist eine durchaus wässerige und völlig geschmacklose Flüssigkeit.

In Ausschlagsfiebern, bei Blattern, Masern, in gewissen perniziösen Wechselfiebern, zumal in dem sogenannten Schweissfieber, bei Zerebral- und soporösen Fiebern bemerkt man diese Schweissblätterchen; eben so in den nächtlichen Schweissen der Lungensucht; sie zeigen sich gleichfalls im Verlaufe der Entzündungen mancher Eingeweide, bei Bauchfellentzündungen, bei Schweissfriesel, und man möchte fast behaupten, dass sie mit andern Ausleerungen

zur Entscheidung solcher Krankheiten beitragen. Sie erscheinen hauptsächlich am Halse, auf der Brust, an den Ober- und Vorderarmen und sind gemeiniglich linsenförmig. Während ihrer Ausbildung sind die Verrichtungen des aushauchenden Systems in ihrer Thätigkeit gesteigert; indess ist diese Art von Bläschen nie von einem röthlichen Hofe umgeben; die Kranken fühlen weder Brennen noch Jucken.

Willan und Bateman kannten diese Art der *Olophlyctis* recht gut. Die Zöglinge des Hospitals St. Louis hatten während der Typhusepidemie von 1814 häufig Gelegenheit, sie zu beobachten. Man kann mit Nutzen nachlesen, was Dr. Louis über diesen Gegenstand in seinen *Recherches anatomiques sur la gastro-entérite* geschrieben hat. Dieser Beobachter macht den beachtenswerthen Ausspruch, dass diese Bläschen in keinem geraden Verhältniss mit den Schweissen standen; sie waren im Gegentheil viel weniger zahlreich, wenn die letztern sehr reichlich waren, so dass man nach Louis Meinung die gegenseitige Beziehung zwischen diesen beiden Erscheinungen noch keineswegs hinlänglich gewürdigt hat.

Aetiologie.

Die Auffindung der Ursachen ist der am meisten philosophische Gegenstand der Wissenschaft; aber es ist nicht immer leicht, sie zu entdecken. Oft vermögen wir sie nicht gehörig zu würdigen, weil in dem Augenblicke, wo ihre Wirkungen sich äusserlich kund geben, die innern Organe von jedem Leiden befreit sind; folglich können sie nichts offenbaren. Uebrigens zeigen sich bei der Entwickelung der Hitzblattern gewisse Symptome, die sie den Exanthemen ähnlich machen; daher kommt es, dass ihnen in der Hautstelle, die ihr Sitz wird, eine brennende Hitze, und im ganzen Venensystem der Hautoberfläche, in welchem sie gähren, eine Art stürmischer Aufregung vorangeht; es scheint, dass sich Alles in Bereitschaft setzt, um die Krankheit jenen regelmässigen Gang von Zunahme, Reifung und Abnahme durchlaufen zu machen, der ihre Phasen auszeichnet; jener Gefässaufreizung folgt alsbald der Ausbruch jener Bläschen, die sich von der Stelle, wo sie zuerst er-

scheinen, nach entferntern Theilen hin in mehr oder weniger unregelmässigen Linien ausbreiten.

Die Ursachen der Hitzblattern sind nicht alle vollkommen bekannt; manchmal hängen sie von der Organisation ab; manchmal kommen sie von aussen. Oft entsteht der Ausschlag von Unterdrückung oder Aufhebung gewohnter Ausleerungen; denn man sieht die Bläschen oft welken und vertrocknen, wenn diese Ausleerungen wieder ihren normalen Gang gehen. Die nämliche Erscheinung bemerkt man bei Weibern, welche die Milchsekretion zu schnell unterbrochen haben, oder bei Mädchen, bei denen die Pubertätsentwickelung mit vielen Beschwerden verbunden ist. Ein Mann litt an reichlichen Fussschweissen; da er heirathen wollte, suchte er diese habituelle Exkretion, die er für eine ekelhafte Krankheit hielt, durch die kräftigsten Reperkussivmittel zu unterdrücken; einige Tage nachher sah er auf seiner Brust drei Gruppen entzündeter Bläschen erscheinen, die erst nach einer langen und methodischen Behandlung verschwanden. Es ist hier übrigens der Ort, an Das zu erinnern, was Lobstein, Professor an der medizinischen Schule von Strasburg, über diese Sekretion geschrieben hat, die in den Talgdrüsen der Haut, besonders zwischen den Zehen, an den Seiten, dem Rücken und der Sohle des Fusses Statt findet. Er beschreibt diese Feuchtigkeit als eine ölige Materie, die durch Vermittelung von Ammoniak sich mit dem feuchten Dunste der Transspiration verbindet. Lobstein behauptet mit Recht, dass das plötzliche Aufhören einer solchen Aussonderung die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen kann.

Ich habe oft den Ursachen der *Olophlyctis volatica* und *prolabialis* nachgeforscht, und will mit dem gelehrten Plumbe darauf aufmerksam machen, dass Willan und Bateman den Zusammenhang dieser beiden Ausschlagskrankheiten mit den Erscheinungen der Zahnentwickelung und der Entwickelung des Körpers in der ersten Jugend vielleicht nicht genug gewürdigt haben.

Die *Olophlyctis prolabialis* ist fast immer kritisch oder symptomatisch; sie erscheint am Ende von Wechselfiebern,

Rheumatismen, Katarrhen, Brustfellentzündungen u. s. f. Man schreibt diese Krankheit auch den Witterungsveränderungen, übermässiger Hitze oder Kälte zu. Manche Personen behaupten, diese Pusteln seien ansteckend und könnten durch Umarmungen oder Küsse mitgetheilt werden; ja oft genüge es, aus demselben Glase mit einer damit behafteten Person zu trinken, um selbst angesteckt zu werden; aber diese Behauptung ermangelt jeden Beweises. Leute, die scharfe und stark gesalzene Kost geniessen, sind diesem Ausschlage mehr ausgesetzt als andere.

Eben so mussten wir unsere Aufmerksamkeit auf den Ursprung jener bläschenartigen Eruption richten, die bald auf der äussern Platte der Vorhaut, bald am Scheideneingange, am Rande der grossen Schamlippen, am Vereinigungspunkte der Schleimhaut und der äussern Haut sich zeigt. Der Sitz, den dieses Ekzem einnimmt, beunruhigt die Kranken ungemein, und man vermuthet oft, es könne von einer unreinen Berührung herkommen. Diese Krankheit verläuft eben so, wie die *Olophlyctis miliaris*. Fast immer entsteht sie wegen Vernachlässigung der Sorgfalt für Gesundheitspflege. Schmutzige Wäsche kann einen Reiz ausüben, der diese unangenehme Krankheit zur Folge hat. Man sagt auch, dass chronische Leukorrhöe bei Weibern sie dem Manne, und umgekehrt, Geschwüre an der Eichel beim Manne sie dem Weibe mittheilen können.

Behandlung.

Beim Ausbruch der Hitzblattern muss man blos expektativ verfahren. Man verschreibt dem Kranken erweichende Bäder; ist etwas Fieberbewegung dabei, so nimmt man seine Zuflucht zu etlichen Blutegeln; bei Saburralzustand und belegter Zunge reicht man lieber ein Brechmittel. Das Getränk muss, wie in allen akuten Krankheiten, erfrischend sein. Der Kranke vermeide feste Nahrungsmittel und alle erhitzenden Substanzen, die die Empfindlichkeit der Haut steigern könnten. Dies ist die gewöhnliche Behandlung der *Olophlyctis miliaris*, die übrigens dem beobachtenden Arzte nichts Schwieriges darbietet.

Das Flugfeuer der Kinder — *Olophlyctis volatica* —

verdient vielleicht mehr Beachtung. Meist hängt es mit Unordnungen in den ersten Wegen zusammen; man muss alsdann Alles thun, um den Unterleib frei zu machen; wenn das Purgiren seine Wirkung gemacht hat, bekommen die Kinder eine bessere Farbe und die Bläschen verschwinden. Für schleimige Konstitutionen giebt man dem Rhabarber den Vorzug. Man verbiete jede unverdauliche Kost; man bestehe auf den fleissigen Gebrauch verdünnender Getränke, insbesondere des Gersten- oder Hafergrützabsuds. Wenn die Muttermilch nicht die erforderlichen Eigenschaften hat, muss man für eine Amme sorgen; man vermeide die Kälte und halte die Kranken lieber in einer angenehmen Wärme.

Die *Olophlyctis prolabialis* darf nur mit Vorsicht bekämpft werden; wenn man sie durch Kratzen mit den Nägeln reizt, kann sie in ein böses Geschwür übergehen. Man begnügt sich damit, die Lippen in Eibischabsud oder Milch zu baden, oder mit andern Linimenten zu bestreichen; man lässt den Kranken ganze Bäder nehmen. Manche Personen wenden zertheilende Mittel, Bleiextrakt, eine Auflösung von Zinkvitriol an; aber die Erfahrung hat gezeigt, dass der Ausschlag hartnäckiger wird, wenn man ihn schnell vertreiben will.

Oft wird man wegen jener kugelförmigen Bläschen um Rath gefragt, die manchmal haufenweise an der Oberfläche der Vorhaut oder am Scheideneingange ausbrechen, und ihr Erscheinen ist um so beunruhigender, weil man sie gern für syphilitische Zufälle hält. Wird man von einem solchen Kranken um Rath gefragt, so muss man ihm seinen Irrthum hierüber benehmen; denn es genügt, fleissig zu baden, ein reizloses Verhalten zu beobachten und alle Speisen und Getränke, die die ersten Wege reizen könnten, zu vermeiden, um den Ausschlag verschwinden zu machen. Man muss übrigens wissen, dass dieser Ausschlag, obgleich oberflächlich, zu häufigen Rückfällen geneigt ist, und dass man deshalb ungemein auf seiner Hut sein muss; zu häufiger Koitus, Mangel an Reinlichkeit machen ihn leicht wiedererscheinen.

Neunte Gattung.

Schwämmchen. — *Ophlyctis.* —

Aphthae, Febris aphthosa der Schriftsteller; *Soda* der Araber; *Mentigo Columella; le noir Museau, le Muguet, le Millet, le Blanchet* der Franzosen; *Aphthae pecorinae Sagar; Febbre aftosa Foggia; Fonzetto* der italienischen Thierärzte; *Mal aphthonglaire Buniva.*

Ein Ekzem, das sich auf der Oberfläche der Schleimhaut, an den Lippen, im Innern des Mundes, am Zahnfleisch, auf der Zunge, am Gaumensegel, an den Mandeln, im Schlunde durch weissliche oder aschfarbige Bläschen äussert. Diese Bläschen erstrecken sich manchmal bis zum Magen, ja durch den ganzen Darmkanal hindurch; eben so können sie sich in den Kehlkopf und bis in die Luftröhrenäste verbreiten. Diese Krankheit befällt Kinder und Erwachsene; man sieht sie selbst bei Greisen; sie ist gemein bei manchen Hausthieren; sie erscheint mit und ohne Fieber; sie endet mit Abschuppung, manchmal mit Verschwärung.

Um sich einen vollständigen Begriff von den eigenthümlichen Erscheinungen dieser Krankheit zu machen, thut man wohl, sie unter zwei spezifischen Formen, einer akuten und einer chronischen, darzustellen.

1) Akute Schwämmchen — *Ophlyctis acuta.* Das bezeichnende Symptom dieser Art ist ohne Zweifel das begleitende Fieber, das von den Pathologen, wie von Cullen und Wilson, als ein entzündliches betrachtet wird. Es ist, sagt der Letztere, eine mit einem örtlichen Leiden verbundene Synocha.

2) Chronische Schwämmchen — *Ophlyctis chronica.* Diese Art unterscheidet sich von der vorhergehenden durch die Abwesenheit jeder Fieberbewegung; sie charakterisirt sich besonders durch ihre lange Dauer; denn in manchen Fällen wird sie so zu sagen habituell und endet nur mit dem Leben; übrigens ist es der nämliche Ausschlag, erscheint an denselben Stellen und verursacht dieselben Leiden. In manchen Fällen gleichen die Aphthen, wenn sie alt geworden sind, oberflächlichen Geschwüren, deren Ränder etwas erhaben und deren Grund mit einer

Art weisslicher, klebriger und schwer zu entfernender Flüssigkeit bedeckt ist. Diese Art Flüssigkeit ist der bei der Mandelbräune sezernirten sehr ähnlich. Man darf übrigens diesen entarteten Ausschlag nie mit jenen schwartigen Exsudationen verwechseln, die das Produkt einer eigenthümlichen Ekzemation der Schleimhaut sind, und welche Bretonneau eben so genau als treu beschrieben hat. (S. sein Werk: *des inflammations spéciales du tissu muqueux etc.*)

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Der Zusammenhang zwischen den Hitzblattern und den Aphthen ist enger als man glaubt, und das Gesetz der Verwandtschaften scheint uns zu gebieten, beide in unserm Systeme neben einander zu stellen. Wirklich scheint auch ihre Farbe und die hirsekornförmige Gestalt ihrer Bläschen, ihr Verlauf und die zu ihrer Entwickelung nöthige Zeit, Alles scheint ihre Analogie zu bestätigen. Beim ersten Anblick scheinen sie sich fast nur durch ihren Sitz zu unterscheiden. Die ersten erscheinen hauptsächlich an den Grenzen des äussern Hautsystems, wie z. B. an den Lippen, den Wangen, der Vorhaut u. s. w.; die letztern aber, die man gemeiniglich Aphthen nennt, erscheinen gewöhnlicher am Zahnfleische, auf der Zunge, am Gaumensegel, im Innern des Mundes, obgleich sie, vermöge besonderer Umstände, auch andere Stellen des ihnen zugewiesenen Hautsystems einnehmen können.

Die Krankheit, von der wir jetzt sprechen, war schon den Alten bekannt. Hippokrates spricht von einem Ausschlag, der auf der Zunge hagelkornähnliche Körner erzeugte, von einer weisslichen Borke, die sich über die Zunge ausdehnte und die ganze Mundhöhle auskleidete. Die Schwämmchen entstehen offenbar durch einen entzündlichen Zustand der Schleimbälge, deren Funktion es ist, die Mundhöhle schlüpfrig zu erhalten; man sieht sie an den Ausgangsmündungen der Speicheldrüsen, so wie jener Drüsen, die den Magen und Darmkanal auskleiden, erscheinen; sie zeigen sich bald einzeln, bald aneinandergedrängt und unter der Form von grössern oder kleinern Platten. Besonders auffallend für den Beobachter ist ihre

Durchsichtigkeit oder Durchscheinenheit, ihr Glanz, ihre Aehnlichkeit mit kleinen Hirsekörnern, die weiss werden und sich abflachen, wie sie in ihrer Entwickelung vorschreiten.

a) Erste Art. Akute Schwämmchen — *Ophlyctis acuta.* Diese Art ist fast immer von Fieber begleitet; bei Kindern zumal kündet sie sich durch unbestimmte Unruhe und allgemeines Unwohlsein an; sie können nicht mehr schlafen und verschmähen die Brust der Amme; sie haben Ekel und Neigung zum Erbrechen; sucht man ihren Hunger zu stillen, so brechen sie das Verschlückte bald wieder aus; der Puls ist frequent; die Kinder sind beständig schläfrig; die Mundhöhle ist deutlich geröthet und die Zunge geschwollen; endlich brechen die Schwämmchen hervor; man möchte sie, sagt Armstrong, für Flöckchen geronnener Milch halten; sie sind von einem erythematösen Hofe umgeben.

Bei den Schwämmchen ist es wie bei den Pockenpusteln, von übler Bedeutung, wenn sie zusammenfliessen; besser ist es, wenn sie einzeln und zerstreut hier und da auf der Schleimhaut stehen; viel zweifelhafter ist der Ausgang, wenn sie abtrocknen und harte, schwärzliche Krusten bilden. Willan bemerkt übrigens ganz richtig, dass man nicht immer leicht bestimmen kann, ob diese Eruptionen wichtig und bösartig sind; denn manchmal sind sie auf der Zunge, auf der innern Fläche der Wangen, überhaupt an den sichtbaren Theilen wenig zahlreich, indess sie auf den dem Auge nicht zugänglichen Flächen so zu sagen zusammengehäuft sind. Man muss daher bei der Prognose vorsichtig sein und insbesondere auf die begleitenden Symptome Rücksicht nehmen. Sieht man, dass sich, ungeachtet der anscheinenden Unbedeutendheit des Ausschlags, beträchtliches Hinderniss beim Athmen, Schluchzen, grosse Schwäche zeigt, so ist sicher die Gefahr drohend.

Die Dauer dieses bläschenförmigen Ausschlags ist sehr verschieden. Vom dritten zum fünften Tage sieht man, wie sie sich in Fetzen von der Schleimhaut ablösen; aber sie kommen wieder und bilden sich von neuem, bis endlich diese Haut ihre Rauhigkeit verliert, glatt und feucht und

frei von jeder Reizung wird. Der Kranke darf sich nicht für geheilt halten, wenn nach dem Abfallen der ersten Aphthen die anfangs befallene Stelle noch mit jenem weisslichen Schleier oder Gaze bedeckt bleibt, worauf die Beobachter aufmerksam gemacht haben. Die Krankheit erscheint immer wieder, so lange noch die sie bedingenden Ursachen in Kraft sind; sind aber diese Ursachen durch die Mittel der Kunst methodisch beseitigt, so verschwindet das aphthöse Fieber sammt allen seinen äussern Erscheinungen, ohne die mindeste Spur von ihrem Dasein zurückzulassen.

Wir haben gesagt, dass sich die Schwämmchen häufig bei den Hausthieren zeigen. Es ist sogar nicht ohne Interesse, ihren Gang in der thierischen Oekonomie zu verfolgen. Wer weiss, ob nicht die vergleichende Pathologie eines Tages wichtige Dinge für die Erhaltung des Menschen wird enthüllen können! In der That theilen die Hausthiere unsere Verirrungen, unsere Vernachlässigung der Gesundheitspflege; sie tragen in ihre Ställe unsere Ausschweifungen und unsere verderblichen Gewohnheiten; wir haben ihren Instinkt verderbt, ihre Empfindungen verkehrt, ihre Nervenreizbarkeit erhöht. Unter den Aerzten, die zu jeder Zeit die Arzneikunde durch die Thierheilkunde aufzuhellen strebten, muss man vor Allen den eifrigen und unermüdlichen Beobachter Buniva hervorheben. Er hat über diesen Gegenstand werthvolle Arbeiten bekannt gemacht; vorzüglich verdankt man ihm eine genaue Beschreibung des *Fonzetto* im Piemontesischen, den er, wegen des Zusammentreffens der Aphthen mit Geschwüren ähnlicher Natur an den Füssen, *mal aphthonglaire* — Maul- und Klauenseuche — nennt. Wenn dieses Uebel auf dem Punkt ist, auszubrechen, so haben die Thiere nicht mehr das nämliche Verlangen nach dem Futter; man bemerkt, dass sie es mit Beschwerde zu sich nehmen, dass sie es schlecht wiederkäuen; sie berühren das Wasser nur obenhin, und verschlucken davon kaum einige Maul voll; der Urin ändert sich; die Thiere misten selten; alle Sekretionen, zumal die der Milch, nehmen ab; das Thier lässt den Kopf hängen und legt sich gern nieder; seine Blicke sind niedergeschlagen; es empfindet ungewohnte

Schauder: alles dies tritt vom ersten bis zum dritten Tag ein; am vierten sind alle Verrichtungen noch mehr in Unordnung; das Schlingen geschieht nur mit ungemeinen Beschwerden; bei den Kühen entzünden sich die Euter, die Haut wird empfindlicher, die Muskelhaut reizbarer, die Haare sträuben sich. Am fünften Tage ist Käuen und Wiederkäuen so gänzlich aufgehoben, dass das Thier zurücksteht, und nichts mehr, weder frisches Heu, noch genetzte Kleie, fressen will. Endlich wird das Maul ganz mit Schwämmchen überdeckt und der Athem äusserst stinkend. Man bemerkt diese Bläschen zumal an dem Schneidezahnrande des Unterkiefers; manche sind sehr gross; mehrere treten zusammen; sie erscheinen an den Lippen, am Zahnfleisch, auf der Zunge, im ganzen Maule, im Rachen; an den Füssen schwitzt eine fürchterlich stinkende Materie aus. Am sechsten Tage nehmen die Symptome ab, die Bläschen bersten; das Thier leidet an einem Ausfluss von stinkendem, serös-eitrigem Geifer; es bilden sich Blasen auf der unbehaarten Haut, welche die beiden hufartigen Theile, die man Klauen nennt, von einander scheidet. Das Thier magert ab, und man muss es mit Brühen nähren, denn es mag selbst das zärtlichste Gras nicht fressen, so übermässig ist die Hitze im Innern des Maules. Am siebenten Tage haben die Schwämmchen schon eine beträchtliche Ausdehnung erlangt; die Oberhaut stösst sich ungemein leicht und fetzenweise los; die geringste mechanische Ursache vermag sie loszutrennen. Endlich legen sich alle Zufälle, und es zeigt sich der Anfang des neuen Epithelium. Am elften Tage ist dieses Häutchen wieder völlig neu erzeugt, vom 11ten bis zum 20sten Tage vernarben die Geschwüre. Professor Buniva hat sehr gut nachgewiesen, dass diese Krankheit gewöhnlich einen ziemlich guten Ausgang hat; er führt in diesem Betreff die Gemeinde von Virlo an, wo von 2000 vom *Fonzetto* befallenen Thieren kein einziges krepirte. Diese Beschreibung zeigt uns sicherlich das Urbild der Aphthen mit akutem Verlauf.

Gern stellt man mit dieser so genauen Schilderung des Professor Buniva die nicht minder malerische Beschreibung zusammen, welche der berühmte Sagar, Kreis-

arzt von Iglau in Mähren, (1764) von den bei den Hausthieren vorkommenden Aphthen gegeben hat. Der Gang dieser Krankheit war folgender: Anfangs waren die Thiere traurig; sie hatten ungewöhnliche Hitze, ihre Augen wurden roth; das Innere des Maules und des Schlundes war gleichfalls höher gefärbt; ihr Athem war heisser; ihre Fresslust nahm merklich ab; sonderbarer Weise zeigten sie trotz dieser anscheinenden Zeichen von Entzündung wenig oder keinen Durst; der Harn war etwas mehr gefärbt, als im natürlichen Zustande; die Funktionen des Hinterleibes waren nicht merklich verändert; man bemerkte eine augenscheinliche Schwäche, die sich durch Sinkenlassen der Ohren und durch Langsamkeit der Bewegungen kund gab. Diese Symptome nahmen in den ersten drei bis vier Tagen fast unmerklich zu; alsdann aber sah man Bläschen im Innern des Maules, des Rachens und der Nasenlöcher entstehen; das Schlingen wurde alsbald beschwerlich und manchmal konnten die Thiere vor der Periode der Abschuppung weder fressen, noch saufen; deshalb magerten manche ab und konnten sich kaum aufrecht erhalten. Die Aphthen standen in grosser Menge beisammen, flossen ineinander, bedeckten die ganze Maulhöhle und gingen bis in den Schlund; sie waren halbkugelförmig, wenig hervorragend und kaum grösser als ein Hirsekorn; ihre Farbe, deren Betrachtung von grosser Wichtigkeit war, war oft hell wie Wasser und eben so durchsichtig; manchmal waren sie perlfarben, seltener noch undurchsichtig oder röthlich, nie missfärbig oder schwärzlich ausser bei gefallenen Thieren. Da dieser Ausschlag auch die Nasenhöhle befiel, geschah der Durchgang der Luft nur mit den grössten Schwierigkeiten; die Thiere athmeten mit halb offenem Maule. Bei denen, die nur leicht befallen waren, fand die Abschuppung am siebenten Tage Statt; viel später geschah sie, und wurde selbst bis zum 24sten Tage verzögert, wenn die Krankheit sehr heftig war. Mit grossem Erstaunen bemerkte man, dass alle Thiere nach dem Abfallen der Aphthen hinkten. Sagar forschte der Ursache dieser sonderbaren Erscheinung nach, und fand sie in grösseren oder kleineren Geschwülsten, die plötzlich an jeder Klaue, zumal an ihrem hintern Theile,

entstanden. Wurden diese Geschwülste nicht zu rechter Zeit geöffnet, so dauerte das Hinken so lange fort, bis der Eiter einen Weg nach aussen gefunden hatte. Die Milch der Kühe zeigte während der Dauer der Krankheit ganz besondere Eigenschaften: kaum wurde sie ans Feuer gebracht, so trennte sie sich in einen käsigen und in einen molkigen Theil; sie war fast gar nicht mehr süss und besass überdies ansteckende Kraft; denn alle Thiere, welche die Milch kranker Thiere tranken, bekamen die Krankheit, und selbst die Menschen waren hiervon nicht ausgenommen. Alle Mönche eines Klosters, keinen einzigen ausgenommen, wurden davon befallen. Versuche an Hunden, Katzen, Vögeln gaben das nämliche Resultat. Die Epidemie war übrigens allgemein; hauptsächlich wurde das Rindvieh befallen; manche Thiere verloren ihre Klauen, so namentlich fast alle Hammel; auch die heimischen Ziegen entgingen der Epizootie keineswegs, doch zeigten sie so zu sagen nur die allgemeinen Symptome; Schweine hingegen wurden sehr heftig befallen, und es ging derselben eine grosse Anzahl ein, was Sagar hauptsächlich ihrem übermässigen Fett und der Schwierigkeit, bei ihnen eine Behandlung einzuleiten, zuschrieb.

b) Zweite Art. Chronische Schwämmchen — *Ophlyctis chronica.* Die chronischen Schwämmchen stehen oft in Verbindung mit andern krankhaften Diathesen, so z. B. mit Skorbut, Gicht, Lungensucht, Ruhr und mit allen Entzündungen der Baucheingeweide; manche Leute aber sind wesentlich dieser Art der Zersetzung unterworfen, die bei ihnen langsam, aber sicher vorschreitet. Bei manchen Individuen zeigt sich die aphthöse Degeneration eben so hartnäckig als habituell. Ich beobachte gegenwärtig den Zustand einer alten Dame, welche seit mehr als 10 Jahren die sie beständig quälenden Aphthen mit Höllenstein ätzen lässt. Diese Operation, welche jeden Monat bald mehr, bald minder oft wiederholt wird, verhindert keineswegs, dass sie nicht wieder erscheinen und zu gewissen Zeiten denselben Schmerz und dasselbe Ungemach wieder verursachen. Die Krankheit ist in ihrer

individuellen Konstitution so eingewurzelt, dass man glauben muss, sie sei über dem Bereich jeder Kunsthilfe.

Was Ketelaër *(de aphthis nostratibus)* über die in kalten Ländern endemischen Aphthen sagt, lässt sich recht wohl auf die Beschreibung der chronischen Schwämmchen anwenden; es sind, nach der richtigen Bemerkung dieses trefflichen Beobachters, wahre Bläschen von weisslicher Farbe, welche die innere Oberfläche des Mundes einnehmen, und sich manchmal bis in die Speiseröhre und Luftröhre verbreiten. Man muss sie wohl von den Aphthen der Alten unterscheiden, da bei ihnen weder Verschwärung, noch Trennung des Zusammenhangs Statt findet. Dieser Ausschlag bringt an der befallenen Stelle keinen Substanzverlust hervor, er eitert nicht und bildet keine Schorfe, wenn er reif ist, fällt er ab: *sed vel maturae frustulatim decidunt.* Manchmal sieht man die Bläschen sich auflösen, absorbirt werden und verschwinden; auf der Schleimhaut bleibt übrigens keine Spur ihres Daseins zurück.

Die chronischen Aphthen sind vorzüglich wegen ihrer ungemeinen Hartnäckigkeit bemerkenswerth; manche Menschen müssen daran ihr ganzes Leben lang leiden. In einem unglücklichen Falle sah ich diese hartnäckigen Aphthen die Ursache der Scheidung von zwei Ehegatten werden, die übrigens vermöge aller Vortheile, die das Glück zu sichern vermögen, zusammenpassten. Die Frau konnte nie von dieser widrigen Krankheit frei werden, Wenn sich die Aphthen gerade abschuppten, gab sie Flocken von einer weisslichen Materie in solcher Menge von sich, dass man damit mehrere Becken anfüllte. Ketelaër hat übrigens eine ähnliche Erscheinung bei den vielen Kranken, die er so gut beobachtete, häufig gesehen.

Die symptomatischen Schwämmchen haben ungefähr den nämlichen Charakter und denselben Verlauf wie die idiopathischen; nur werden Charakter und Verlauf durch die Grundkrankheit modifizirt; zumal bei kleinen Kindern kompliziren sie sich nur zu häufig mit Wurmdiathese. Sie zeigen sich hauptsächlich in den langdauernden Fiebern, die von Ruhr, von heftigen Koliken und von schleimig-blutigen Stühlen begleitet sind, in jenen nicht zu stillenden

Diarrhöen, die man vergeblich durch den unbedachten Gebrauch der Adstringentien zu unterdrücken sucht. Manchmal bezeichnen sie den äussersten Grad der Wassersucht; in diesem Falle zumal werden die Schwämmchen, wenn sie zu ihrer Reife gelangt sind, durch Erbrechen und Stuhl zugleich entleert: aber die grösste Qual ist es, sie immer wieder von neuem erscheinen und ins Unendliche fortdauern zu sehen. In diesem Falle habe ich gesehen, dass sich die Kranken der düstersten Verzweiflung hingaben.

Aetiologie.

Ich kann hier in Bezug auf die Ursachen der Schwämmchen nur wiederholen, was uns Ketelaër, Boerhaave und van Swieten gelehrt haben. Die Aphthen, in den südlichen und westlichen Gegenden Europa's kaum gekannt, sind eine der häufigsten Krankheiten der nördlichen Länder und insbesondere Hollands. Sie sind um so gemeiner, wenn zu der Kälte noch eine tiefe, feuchte und sumpfige Lage hinzukommt. Seeland vereint alle ihrer Entwickelung günstigen Umstände; auch sind die Aphthen auf dieser Insel endemisch: aber eine der vorzüglichsten erregenden Ursachen ist ohne Zweifel ein schlechter Zustand der ersten Wege. Arnemann, Oosterdyck u. A. haben diese Beobachtung oft bestätigt. Wie oft künden sich nicht die Aphthen durch eine Vereinigung verschiedener gastrischen Symptome, wie durch Angst, Druck in der Magengegend, Schwindel, Schläfrigkeit, Schluchzen, trockenen Husten, häufiges Ausspucken an! Alles sonach, was den Verdauungsapparat belästigen kann, wie schlechte Milch, eine kranke, dem Trunk oder Zorn ergebene Amme u. s. f. wird bei Kindern die wahre Quelle der Aphthen; bei Erwachsenen muss man insbesondere den Mangel der Ausdünstung als eine der gewöhnlichsten Ursachen dieser schmerzhaften Krankheit ansehen.

In Paris sieht man die Aphthen in ihrer ganzen Heftigkeit besonders bei den Findelkindern. Andry, Doublet, Auvity Vater und Sohn, Hulme u. A. haben übrigens alle Unfälle, denen diese kleinen Wesen bei ihrem Eintritt ins Leben ausgesetzt sind, vollkommen bezeichnet. Die

Geschichte sagt, dass man sie zur Zeit St. Vinzent's de Paula verkaufte; heutzutage aber nimmt man sie nur auf, um sie schlecht zu nähren. Ach, es bedürfte so vieler Sorgfalt, um das Dasein aller dieser zarten, gebrechlichen Wesen zu befestigen! Aber diese Sorgfalt kann nicht in Masse verwendet werden, sie muss ins Kleine gehen und jeden Augenblick zugegen sein; man muss sie dem Alter, den Kräften, dem Grade der Lebenskraft eines jeden Wesens, das sie erfordert, anpassen. Was will man auch in der That von allen jenen gemietheten Weibern erwarten, die mit ihrer Milch und mit ihren Diensten Handel treiben? Man mag in den Hospitälern die Vorsichtsmassregeln noch so weit ausdehnen, dennoch wird man das Passende nie erzwecken. Nur die Sorge einer Mutter kann vor dem kalten Tode sicher stellen. Uebrigens haben die Kinder eine Menge von Bedürfnissen, die sie weder ausdrücken, noch verständlich machen können: *Et sane perquam difficile est, puerorum morbos, causas et symptomata dignoscere; et saepe divinatione opus esset, quia defectus suos vel ob denegatam loquelam, vel ob intellectus imbecillitatem explicare non possunt.*

Ketelaër, der die Aphthen so vielfach beobachtete, beschäftigte sich viel damit, ihre Ursachen aufzufinden; er hatte in dieser Beziehung eine Lieblingsidee gefasst, auf die er immer wieder zurückkommt, nämlich diesen Ausschlag als eine unvollkommene Krise zu betrachten. Er geht hierin mit seinen systematischen Behauptungen selbst so weit, dass er die Behauptung vorbringt, dieser Ausschlag habe nie einen andern Ursprung oder eine andere Bestimmung: *Omnes, quotquot sunt, aphthas per crisin gigni, plerumque imperfectam et lentam, et unam ac solam causam agnoscere empyreuma.*

Ketelaër's Beobachtungen haben mehr Werth, als seine Theorien; ich will sonach hier die Hypothesen dieses Schriftstellers, die nicht im Geschmack der jetzigen Zeit sind, nicht anführen; ich begnüge mich, zu sagen, dass er die Aphthen als eine in den nördlichen Ländern endemische Krankheit bezeichnet; dieser Ausschlag scheint dasselbe Vaterland zu haben, wie der Skorbut, der in denselben

Gegenden herrscht, wie die Elephantiasis in Aegypten, der Kropf in den Alpengegenden und der Weichselzopf an den Ufern der Weichsel. Dennoch ist es unleugbar, dass die Schwämmchen auch in Ländern, wo man sie nur selten beobachtet, als Produkt gewisser epidemischer Konstitutionen erscheinen können. So spricht Bosquillon, einer der Kommentatoren Cullen's, von denen, die sich 1783 zeigten. Die Hauptsymptome waren brennendes Fieber, Trockenheit der Haut und der ganzen Mundhöhle; das Athmen war sehr gehindert, dabei Angst von der Magengegend ausgehend, die Zunge geschwollen und roth; insbesondere beobachtete man sehr kopiösen Speichelfluss; ein von Bosquillon behandelter Kranker gab täglich 3 bis 4 Pfund Speichel von sich.

Die gemeinsten Ursachen der Aphthen sind übrigens Feuchtigkeit und Unbeständigkeit der Atmosphäre, schlechte Beschaffenheit der Nahrungsmittel und Getränke, Unterdrückung der Ausdünstung bei Erwachsenen, Zurückhaltung des Kindspechs bei Neugebornen, Gicht, Syphilis, Skorbut und so viele andere krankhafte Diathesen; Mangel an Wäsche, Unreinlichkeit, der Gebrauch gewisser Kaumittel, wie des Betel bei den Neuholländern, des Lehms bei manchen Wilden.

Die Ursachen, welche die Aphthen bei den Hausthieren veranlassen, können uns über diejenigen aufklären, welche beim Menschen dieselbe Krankheit hervorbringen. Sagar hat sie mit besonderm Scharfsinn aufgesucht. Er schreibt das Erscheinen dieses fatalen Ausschlags zu: 1) den plötzlichen und unerwarteten Veränderungen in der atmosphärischen Luft; 2) dem Getränk der Thiere, welches gewöhnlich stehendes und verdorbenes Wasser ist; 3) dem Austrocknen der Teiche nach dem Abfischen derselben; 4) der schlechten Einrichtung der Ställe; 5) dem Mangel an Salz. Er betrachtet jede dieser Ursachen einzeln, und macht hierüber einen gelehrten Kommentar, in welchem man sich begnügen muss, einige interessante Ideen zu schöpfen. Die Ställe in Mähren sind eine Art hermetisch verschlossener Kerker, in die weder Luft noch Licht eindringt; sie sind mit unregelmässigen Steinen gepflastert, auf denen das arme Thier

nicht stehen und insbesondere nicht ohne Schmerzen liegen kann; es geht aus dieser Art von Schwitzstuben nur heraus, um in eine eiskalte Luft zu kommen; dazu ist die Flora dieses traurigen Landes ganz besonders unfruchtbar. Vergebens sucht man hier die gemeinsten Pflanzen Oestreichs; man trifft äusserst wenig Doldengewächse; die Wiesen, welche dem Vieh Futter geben, haben wenig Gramineen; daher hat auch die Milch der mährischen Kühe nicht jenen angenehmen Geschmack, jenen Wohlgeruch, jene diätetischen Eigenschaften, welche die Milch der Kühe in Steyermark, Kärnthen u. s. w. besitzt; endlich rühmt Sagar das Salz ungemein, und glaubt, Mangel daran habe besondern Einfluss auf die Häufigkeit der Aphthen. Alle diese Umstände nun wirken auch auf mehr oder minder ähnliche Weise auf den Menschen ein.

Behandlung.

Die Behandlungsweise besteht darin, dass man einerseits das Reifwerden der Schwämmchen begünstigt, und andererseits das Uebermaass der Ekzemation und das davon herrührende Fieber dämpft. Kettelaër verwirft den Aderlass, wenn nicht schwere und dringende Zufälle denselben gebieterisch verlangen, da er gemeiniglich dem Heilzweck entgegen ist, weil er das Zurücktreten des Ausschlags und alle hiervon unzertrennlichen Zufälle veranlasst. Aus derselben Ursache, wie die Blutentziehungen, finden auch die Abführmittel eine Gegenanzeige; dagegen muss man erweichende Klystire häufig gebrauchen, zumal wenn eine hartnäckige Verstopfung die heilsamen Bestrebungen der Natur beeinträchtigt. Wenn man kein übles Symptom bemerkt, sagt Kettelaër, wenn der Kranke nicht sehr geschwächt ist, giebt man ihm am besten gar keine Arznei: *Optimum hic remedium est nullo uti remedio.* Man sieht, dass er sich beständig von seinen vorgefassten theoretischen Ansichten leiten lässt; denn es kann geschehen, fügt er hinzu, dass der Ausbruch der Aphthen eine so günstige Krise bewirkt, dass alle Zufälle sich legen und verschwinden.

Die Behandlung der Aphthen muss aber insbesondere örtlich sein. Man reiche verdünnende Getränke, wie Gummi-

wasser, Honigwasser, Leinsaamenabsud, Molken u. s. w., und empfehle zugleich erweichende Mund- und Gurgelwasser. Wir gebrauchen mit Vortheil ein Dekokt von Süssholz- oder Erdbeerwurzel, mit Maulbeer- oder Berberizensyrup mit Borax; man muss Alles versuchen, um die brennende Hitze in der Mundhöhle zu lindern; oft wäscht man den Mund mit reiner Milch aus; oft ist es gut, den Ausschlag mit einem in schwache Salzsäure getauchten Pinsel oder mit Höllenstein und dergl. zu betupfen. Im Hospital St. Louis wendet man mit Vortheil die Chlorverbindungen von Masuger und Labaraque an.

In manchen Fällen erheischt die Verderbniss der Säfte und das Darniederliegen der Kräfte den Gebrauch der China, der Ratanhia, der Quassia, der Weidenrinde und anderer antiseptischer Pflanzenstoffe. Die Komplikation mit Wurmleiden verlangt zumal eine besondere Aufmerksamkeit; in diesem Falle ist Farrnkrautwurzel, Granatbaumwurzel, Kalomel u. s. w. von Nutzen. Uebrigens ist die Krankheit, von der wir sprechen, so oft symptomatisch, sie entspringt aus so verschiedenen Quellen, dass man ihr verschiedene Mittel entgegenstellen und sie beständig ihren Ursachen gemäss behandeln muss; die Mittel sind sehr zahlreich, aber Erfahrung lehrt, sie zu unterscheiden und die passenden zu wählen.

Zehnte Gattung.

Feuerblatter. — *Pyrophlyctis.* —

Pustula maligna der Schriftsteller; *Crusta gangraenosa Hungariae Schraud; Pustule d'Alep; Bouton de Bagdad; Puce maligne* in der Volkssprache.

Ein Ekzem, das sich gewöhnlich durch ein Bläschen an der Oberfläche der Haut kund giebt, welches eine eiterige Materie oder eine scharfe Jauche enthält, einen stechenden oder juckenden Schmerz verursacht und sich in eine Borke oder in ein Geschwür verwandelt. Fast immer erscheint nur ein solches Bläschen, äusserst selten mehrere auf einmal. Man hält die Feuerblatter für ansteckend.

Die Pathologen nehmen zwei Arten der Gattung *Pyrophlyctis* an, durch welchen Namen die Hitze und Gährung

ausgedrückt werden soll, welche ihren ganzen Verlauf bezeichnet.

1) Sporadische Feuerblatter — *Pyrophlyctis sporadica.* Diese Art nennt man auch bösartige Blatter — *pustula maligna* —, wegen der Verheerungen, die sie bei anscheinender Gutartigkeit verursacht. Die Kenntniss dieser Art ist eben so wichtig für die Veterinärkunde, wie für die Menschenheilkunde.

2) Endemische Feuerblatter — *Pyrophlyctis endemica.* Diese Art ist auch unter dem Namen „Blatter von Aleppo, Beule von Bagdad“ bekannt. Ich habe sie selbst an mehrern Individuen beobachtet, die sich in dieser Stadt aufgehalten hatten, und einer meiner fleissigsten Schüler, der lange in jenem Lande die Heilkunde ausübte, hat für mich Beobachtungen gesammelt, deren Resultate ich hier geben will. Im Augenblick, wo ich dieses schreibe, behandle ich einen jungen Zögling des Kollegiums Heinrichs IV., der auf seiner rechten Wange die unzerstörbaren Narben dieses sonderbaren Ausschlags trägt. Diese Narben sind weit ausgedehnt und haben einen Theil der Haut gleichsam durchfurcht. Dieser Zögling hat einen jüngern Bruder, der seit seiner frühesten Kindheit an dieser Krankheit leidet, ohne dass dieselbe die geringste Minderung erlitten hätte.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Wichtige Untersuchungen über diese äusserst interessante Gattung verdankt man den Herren Énaux und Chaussier. Vor ihnen hatte Thomassin in einem von der Akademie zu Dijon gekrönten Werke diesen Gegenstand besonders aufgeklärt. Der selige Bayle, dieser treffliche Beobachter, hat seit jener Zeit mehrere Fälle von gangränösen Pusteln gesammelt, die das Eigenthümliche hatten, dass man örtlich weder Schmerz noch Röthe bemerkte; man kann selbst sagen, dass diese Pusteln mit einem so heimtückischen Charakter verliefen, dass sich keins der befallenen Subjekte für ernstlich krank hielt; ihre Zunge war in natürlichem Zustand, der Puls regelmässig, der Appetit bestand fort, aber bei einigen der

Kranken war der Schlaf von schrecklichen Träumen beunruhigt, beim Wachen bemerkte man an ihnen eine ungewöhnliche Fröhlichkeit und die Kranken befanden sich wie in einem Zustande von Trunkenheit; die meisten wurden vom Tode überrascht. Diese Krankheitsfälle gehören zu der Gattung, die wir eben beschreiben.

a) Erste Art. Sporadische Feuerblatter — *Pyrophlyctis sporadica.* Gemeiniglich giebt man ihr den Namen *pustula maligna.* Meistens beginnt sie mit Jucken, worauf ein höchst lästiges Prickeln folgt; anfangs bemerkt man einen Fleck, der einem Flohstich gleicht und sich in ein Bläschen von der Grösse eines Hirsekorns verwandelt; dieses Bläschen vergrössert sich und wird bräunlich; sticht man es auf, so läuft ein gelbliches Serum heraus, dessen Entleerung aber dem Kranken nur eine augenblickliche Erleichterung verschafft.

Bald nimmt nun der entzündliche Punkt an Umfang zu; die Fläche der Haut ist glänzend und bekommt eine livide Farbe; um die Geschwulst bildet sich ein rother, manchmal schwärzlicher Kreis; es zeigt sich Kopfweh und Ekel und ein allgemeines Unwohlsein, das von übler Bedeutung ist. In der dritten Periode neue Fortschritte; die Geschwulst verbreitet sich mehr in die Tiefe, ins Zellgewebe, der Hof gewinnt an Konsistenz und bildet gleichsam einen Wall um den ursprünglichen Kern; die allgemeinen Symptome treten deutlicher hervor; der Kranke hat viel Neigung zum Einschlummern. In der vierten Periode zieht sich der Puls zusammen und ist kaum mehr wahrnehmbar, es kommen Ohnmachten; die Zunge, wie die Haut, ist trocken; oft folgt diesem traurigen Zustande der Tod. Dies ist das schreckliche Resultat, das eine einfache örtliche Ursache in der thierischen Oekonomie hervorbringt.

Die bösartige Blatter erscheint an jenen Körpertheilen, welche gewöhnlich nicht bekleidet sind; sie befällt vorzüglich das Gesicht, den Hals, die Hände oder Füsse, den obern Theil der Brust u. s. w.; wenn sie sich an andern Theilen entwickelt, so ist immer unmittelbare Berührung des Ansteckungsstoffes die Ursache davon.

Man kann hierher auch die ungarische Brandborke

— *Crusta gangraenosa Hungariae* — stellen, deren Beschreibung man Schraud verdankt. Dieser schreckliche Ausschlag beginnt ebenfalls mit heftigem Jucken an irgend einem Theile des Körpers; bald folgt ein Bläschen von der Grösse einer Linse oder selbst einer Haselnuss; dieses Bläschen gleicht bisweilen den Blasen, die nach einer Verbrennung mit siedendem Wasser entstehen; die darin enthaltene Flüssigkeit ist gelblich, weisslich, röthlich, graulich oder schwärzlich; ja man bemerkt, dass es eine um so grössere Gefahr anzeigt, je mehr die Farbe von der gelben abweicht. Das Bläschen ist mit einem mehr oder minder grossen und rothen Hofe umgeben; das Jucken vermehrt sich und es folgen darauf heftige Schmerzen; der Puls wird hart und beschleunigt; auf den Frost folgt brennendes Fieber und Delirium; nach einigen Stunden beginnen die das Bläschen umgebenden Theile zu schwellen und das Gesicht des Kranken bekommt eine kupfrige Farbe; gewöhnlich stirbt er am Brand in 24 Stunden, und selten später als am dritten oder vierten Tage.

Es würde übrigens zu lange dauern, alle die mehr oder minder üblen Zufälle aufzuzählen, die im Verlauf der bösartigen Blatter auftreten; hierher gehören Erbrechen, Ohnmachten, Magenschmerzen, Sehnenhüpfen, Krämpfe, Verkehrung der geistigen Funktionen, erstickende Athemnoth, seröse Infiltrationen, Oedem der Extremitäten, Verhärtung des Zellgewebes um die Pustel u. s. w. Die Frau eines Rothgerbers, die man mit dem Tode ringend in einen der Säle im Hospital St. Louis brachte, hatte das Gesicht ungeheuer angeschwollen, wie ein Ballon, in Folge eines schwärzlichen und fast unbemerkbaren Punktes, der sich plötzlich im Fettzellgewebe der rechten Wange gezeigt hatte. Dr. Basedow erzählt einen sehr merkwürdigen Fall, wo die ausserordentliche Anschwellung des Halses die Venen zusammendrückte und einen apoplektischen Tod zur traurigen Folge hatte.

Freilich hat die sporadische Feuerblatter nicht immer einen so traurigen Ausgang; denn die Flüssigkeit des Bläschens wird manchmal, nachdem es 3 oder 4 Tage bestanden hat, ohne den mindesten Nachtheil aufgesogen. In andern

Fällen platzt das Bläschen und geht in ein chronisches Geschwür über; es bildet sich eine Borke, unter welcher eine jauchige Materie abgesondert wird; endlich kann auch trockener Brand entstehen und man kann eine schwammige und schwärzliche Masse davon abschaben. Wenn der Kranke nicht aus andern Ursachen stirbt, gelingt es bisweilen, die Wunde durch örtliche Mittel zur Vernarbung zu bringen.

b) Zweite Art. Endemische Feuerblatter — *Pyrophlyctis endemica.* Man nennt sie auch Beule von Aleppo, Beule von Bagdad, Blatter von Bassora u. s. w., denn es ist bekannt, dass man an diesen verschiedenen Orten eine Menge Leute trifft, die durch diesen Ausschlag ganz entstellt sind. Sie befällt Fremde so gut als Einheimische; Niemand ist vor ihren traurigen Anfällen sicher; Männer, Weiber, Kinder, die Armen in ihren Hütten, die Reichen in ihren Palästen, Jedermann zahlt diesen traurigen Tribut: man möchte sagen, es genüge, die Luft dieser verderblichen Gegenden geathmet zu haben, um den Keim dieser Krankheit in sich aufzunehmen und sofort fähig zu werden, überall, wohin man geht, oft selbst erst nach langer Zeit, die Krankheit an sich ausbrechen zu sehen. Manchmal kommen Leute in diese Gegenden, bleiben daselbst wenige Tage, reisen wieder ab, und wenn sie nach Hause zurückkommen, bemerken sie den Anfangspunkt dieser fatalen Blattern an sich.

Ich habe diese Blattern nicht nur selbst an Individuen beobachtet, die sich in Aleppo oder Bagdad aufgehalten hatten, sondern einer meiner fleissigsten Schüler, der längere Zeit als ausübender Arzt in Syrien war, hat mir auch Bemerkungen darüber geliefert, deren Resultat ich hier mittheilen kann. Auf Märkten und öffentlichen Plätzen traf er Leute an, die durch die Fortschritte dieser furchtbaren Krankheit ganz entstellt waren. Die Weiber, welche solche entstellende Narben haben, verbergen sie sorgfältig unter ihren langen Haaren, die sie beiderseits über die Wangen herabfallen lassen.

Alle Theile des Körpers sind dieser Pustel unterworfen, die um so mehr an Ausdehnung gewinnt, je fleischiger und

säftereicher die befallene Stelle ist. Befällt sie das Auge, so kann man selten dieses Organ erhalten; glücklicherweise beschränkt sie sich gewöhnlich auf die Augenbrauen; sie zeichnet die Nase stark, ohne jedoch das Siebbein anzugreifen; eine unerträgliche Qual verursacht sie besonders dann, wenn sie an den Lippen erscheint, weil sie am Lachen und Essen hindert. Man glaubt hinlänglich Thatsachen gesammelt zu haben, um zu beweisen, dass Fremde in der Regel an den Gliedern befallen werden, Einheimische hingegen im Gesicht. Ein neuer Beweis hiervon ist folgender: Der Bischof, den wir zu Bagdad haben, hat eben erst diese Blatter am kleinen Finger, gerade an dem, an welchem die Prälaten den bischöflichen Ring tragen, gehabt.

Man macht bei dieser Krankheit einen Unterschied, der nicht uninteressant zu erwähnen ist; man nennt nämlich gewöhnlich die in Rede stehende Feuerblatter männliche Blatter, wenn der sich in derselben erzeugende Eiter sich nur aus einer Geschwürsöffnung entleert; dagegen nennt man sie herkömmlicher Weise weibliche Blatter, wenn sich der Eiter durch mehrere Oeffnungen entleert und wenn mehrere Pusteln neben einander ausbrechen. Den letztern Fall habe ich bei einem Kinde von 7 Jahren beobachtet, das seit seiner ersten Kindheit daran leidet.

Gewöhnlich braucht diese Pustel ein Jahr, um ihre Perioden zu durchlaufen; oft überschreitet sie diesen Zeitraum. Ihre Symptome können sich auch im frühern Lebensalter entwickeln. sind aber dann nicht so heftig als im mittlern Lebensalter. Man beobachtet, dass die Narben weniger tief werden, wenn man keine Pflaster oder andere örtliche Mittel anwendet, die der gemeine Empirismus so sehr anrühmt. Mein Schüler sah zu Bassora eine junge Frau, welche das schönste Gesicht von der Welt verlor, weil sie nach Landesgebrauch Kassienmark auf die Pustel gelegt hatte.

Uebrigens beschreibt man diese endemische Krankheit folgendermassen: Gewöhnlich beginnt sie mit einem rosenfarbenen Punkt, der sich erhebt und im Maasse, als er weitere Fortschritte macht, röther wird; dieser Punkt wird schon schmerzhafter beim Drücken und bedeckt sich mit

kleinen, weissen und schuppigen Häutchen, die sich gegen den dritten Monat ablösen; seine Oberfläche bekommt Runzeln, die in eine Borke von der Form der Schale einer Entenmuschel sich verwandeln; zugleich dringt aus der Spitze der Pustel eine noch ziemlich wasserhelle Feuchtigkeit hervor, die aber die Wäsche allmählig immer deutlicher gelb färbt. Gegen den sechsten Monat fällt diese Borke von selbst ab und entblösst so eine eiternde und stinkende Wunde; sie erzeugt sich ziemlich schnell in der nämlichen Gestalt wieder und lässt, aber blos an ihren Rändern, die periodische Sekretion des Geschwürs, das alsdann auf seiner höchsten Entwickelungsstufe steht, ausfliessen. So fällt die Borke von drei zu drei Wochen wohl fünf bis sechsmal hintereinander ab. Endlich nimmt die Beule allmählig ab bis zu ihrer gänzlichen Heilung, welche jedoch kein Mittel zu beschleunigen vermag; denn jedes Heilmittel würde ihre Zerstörungen nur weiter ausdehnen.

Beobachtung über die Blatter von Aleppo:

Am 10. November 1813 bemerkte Herr * *, der damals gerade auf Zypern war, am rechten Handgelenke eine kleine rothe Stelle, die wie ein Schnackenstich aussah und beim Reiben dasselbe Jucken verursachte; wenn er die durch diese Art Stich verursachte kleine Geschwulst drückte, kam eine wässerige Feuchtigkeit hervor. Einige Tage nachher war die Geschwulst im Durchmesser etwa eine Linie gross geworden und zeigte oben einen kleinen schwarzen Punkt, der verschwand, um einem weissen, in der Mitte durchlöcherten Häutchen Platz zu machen; die Geschwulst erhob sich alsbald und wurde röther. Herr * * erkannte sogleich die fatale Beule; er entschloss sich sonach, ihren Gang zu beobachten und in seinem Tagebuche ihre verschiedenen Perioden und Formabänderungen anzumerken.

Am 5. Dezember. Das oben erwähnte Häutchen hing fest an der Spitze der Geschwulst, deren Umfang gegen 10 Linien betrug; wollte man dasselbe wegnehmen, so entstand ein leichter Schmerz; der Hof, der es bildete, war fast eiförmig und ging in seiner grössten Breite vom untern Ende der Ulna zum untern Ende des Radius; er war glatt; die Haut der Umgegend war, wie bei einer

Verbrennung, gerunzelt, gegen das eine Ende der ganzen Geschwulst und etwa 3 Linien von ihrem Mittelpunkt bemerkte man einen kleinen röthern Punkt, der der Heerd der Hitze zu sein schien. — Am 1. Januar. Bis jetzt hat die Beule keine merklichen Fortschritte gemacht; ziemlich regelmässig alle 8 Tage löst sich ein kleines linsenförmiges Häutchen von der Spitze der Geschwulst ab; die Oberfläche derselben bedeckte sich mit kleinen weissen und schuppigen Rauhigkeiten; die Beule verursachte ein Jucken, das man nicht reizen durfte. — Am 1. Februar. Die Beule hatte das Doppelte ihres Umfanges erlangt. — Am 6. Februar. Das Häutchen löste sich ohne deutliche Ursache ab; seitdem schwitzte in ungleichen Zwischenräumen eine Feuchtigkeit aus; die Rauhigkeiten wurden weiss; der Schmerz war lebhafter und kam paroxysmenweise; die Beule war oft schmerzhaft. — Am 1. März. Alle Rauhigkeiten der Oberfläche der Beule waren allmählig ineinander geflossen, so dass sie auf der Spitze der Beule eine gelbe Borke bildeten, deren Farbe gegen die Ränder hin immer blässer wurde; diese erschienen roth und liessen während der Nacht viel von einer gelblichen Materie ausfliessen, die aber geruchlos war. Der Kranke begnügte sich, seine Beule mit einem Sacktuch zu bedecken, das er oft wechselte. — Am 20. März. Die Borke hatte sich noch nicht abgelöst; ein Zufall hatte in der Nacht ein Stückchen davon abgestossen; gegen die Spitze hin hatte sie die Gestalt einer Entenmuschel — *Lepas* — und war 14 Linien lang und 8 breit; sie war sehr braun geworden; an der Dicke der Materie und an ihrer häufigen Entleerung konnte man erkennen, dass das Geschwür in voller Eiterung war; da man dasselbe immer sorgfältig reinigte, war der Geruch nicht besonders unangenehm. — Am 2. April. Die Borke hatte sich abgelöst und liess eine offene längliche Wunde von ungefähr 10 Linien im Umfang zurück, die sehr schmerzhaft war. — Am 1. Mai. Die Borke hatte sich bald wieder gebildet und die nämliche Gestalt bekommen; die Eiterung hatte sich unter derselben fortgesetzt, und war immer sehr reichlich und fast ganz geruchlos gewesen; durch einen Zufall wurde die Borke unter grossen Schmerzen aufgerissen; nach 2 Tagen hatte

sie ihre vorige Gestalt wieder erhalten, und ihr Umfang schien unverändert bleiben zu wollen. — Am 7. Juni. Die Borke löste sich ab, aber die Wunde zeigte keine merkliche Veränderung. — Am 13. Juli. Dasselbe Ereigniss, wie am 7. Juni. — Am 4. August. Noch einmal dasselbe Ereigniss. — Am 2. Dezember. Seit 3 Tagen hatte sich die Borke abgelöst und die sie ersetzende schien minder hoch; der Hof war blässer geworden nnd die Absonderung minder reichlich; ungeachtet des heftigen Juckens widerstand der Kranke doch der Versuchung, sich zu kratzen. — Am 9. Dezember. Indem Herr * * einer an Nervenzufällen leidenden Person Hülfe leistete, stiess er die Borke unter Bluten und sehr heftigen Schmerzen ab; sie bildete sich etwas langsamer, wurde flacher und hing fester an der Haut an; an ihren Rändern war kein Eiter mehr; die Wunde schien vertrocknet. — Am 13. Dezember. Die Borke fiel an diesem Tage nochmals ab; aber bei ihrer Wiedererzeugung zog sie sich mehr zusammen, wurde flacher, glatter und bekam eine mehr violette Farbe. — Am 25. Dezember. Der Kranke nahm die Borke vollends mit dem Nagel weg; es kam eine andere, die viel dünner, weisslich und an den Rändern umgeworfen war. — Am 19. Januar. Diese Borke fiel von selbst ab. — Am 7. März. Dieser Tag war durch das Abfallen der letzten Borke bezeichnet; es blieb eine Narbe zurück, die mehrere Monate lang roth war und heutzutage einer leichten Verbrennung gleicht. Dies ist der Gang der Krankheit, die gewöhnlich unter dem Namen: Pustel von Aleppo, Beule von Bagdad, Beule von Bassora bekannt ist; man nennt sie auch wegen ihrer langen Dauer die einjährige Pustel.

Aetiologie.

Die bösartige Feuerblatter zeigt sich vorzüglich gegen das Ende der Sommerhitze, wenn die Ueberschwemmung der Wiesen das Futter gänzlich verderbt und in Fäulniss gesetzt hat, wenn viele todte Insekten in Fäulniss übergehen. Man beobachtet sie besonders in Lothringen, Burgund und in der Franche-Comté. Sie befällt hauptsächlich Hirten, Feldarbeiter, Schnitter, Alle, die mit den angesteckten Thieren

in Berührung kommen; diese Krankheit ist sonach beim Menschen immer eine zufällige und mitgetheilte. Ein sehr eifriger Schüler der pariser Schule hat neuerlich einen hierher gehörigen interessanten Fall im Charitéhospitale zu Paris beobachtet, und zwar an einem jungen Menschen von 16 Jahren, der seines Gewerbes ein Fleischer war. Es war bei ihm die Pustel zwischen der Nasenwurzel und dem rechten innern Augenwinkel gelegen; er hatte hier einen schwarzen trocknen Schorf von etwa 4 Linien im Durchmesser. Ueber die Ursache dieses schrecklichen Zufalls befragt, erzählte der Kranke, dass er, ausserdem dass er mehrere Schafe getödtet und abgehäutet habe, sich namentlich erinnere, ein von Würmern schon halb zerfressenes und äussert stinkendes Schaffell auf einen Karren geladen zu haben; noch am selben Tage fühlte er am nämlichen Orte, wo seitdem die Pustel entstanden war, ein lebhaftes Jucken; er kratzte sich sogleich, um dasselbe zu lindern, und fühlte unter seinen Fingern die Gegenwart eines harten und trocknen linsengrossen Knötchens.

Man kann übrigens in Betreff der Aetiologie der bösartigen Pustel alle die Aufklärungen nachlesen, welche Énaux und Chaussier in ihrem trefflichen Werke über diesen Gegenstand gegeben haben; ihre Abhandlung ist in dieser Hinsicht vollständig. In niedrigen und sumpfigen Gegenden, wenn das Futter mit faulenden Insekten überladen ist, verfällt das Vieh häufig in ein höchst akutes gangränöses Fieber; bald fallen die Thiere plötzlich ohne ein äusserlich sich zeigendes Symptom, bald bemerkt man an verschiedenen Theilen ihres Leibes grössere oder kleinere Karbunkel; ein ander Mal sind ihre Eingeweide von diesem zerstörenden Prinzip durch und durch ergriffen und verderbt. Es ist kein Zweifel, dass in diesen Fällen die Thiere ein wahrer Heerd der Ansteckung und Sterblichkeit für die Menschen werden; in ihrem Fleische ist ein ansteckendes Gift, das, auf die menschliche Haut gebracht, dort alle seine Thätigkeit mit eigenthümlichen Symptomen entwickelt: diese Symptome bilden und charakterisiren die Art, die wir unter dem Namen der sporadischen Feuerblatter, gewöhnlich bösartige Blatter genannt, kennen; es stammt sonach

dieser schreckliche Zersetzungsprozess von einer äussern und offenbaren Ursache ab, und ist die Wirkung eines eingeimpften Giftes. Giebt man auf die Art, wie sie sich ankündet und besonders, wie sie sich entwickelt, Acht, so wird man sehen, dass der erste Eindruck des Uebels, gleich einem Insektenstich, immer an der Oberfläche der Haut erscheint, dass es von da allmählig sich über den Schleimkörper ausbreitet, das Zellgewebe erreicht und, wie ein wahres Aetzmittel, von aussen nach innen wirkt. Wir haben gesagt, dass diese Krankheit gewöhnlich gegen Ende des Sommers oder im Anfange des Herbstes, nach der Schafschur, erscheint; indess hat man sie auch bei der strengsten Winterkälte bei Personen beobachtet, die mit den Fellen von angesteckten Thieren zu thun gehabt hatten.

Dies beobachtet man in Frankreich, dasselbe in Spanien. Bei einem jüngst gemachten Aufenthalte in Pampelona sah Professor Faure binnen 4 Tagen eine Frau in voller Jugendkraft an einer Beule *(un granito)* sterben, die sie an der Wange bekam, und die ihr ein unwissender Barbier sehr ungeschickt ausgeschnitten hatte. Ich vermag nicht genau anzugeben, was das häufige Vorkommen der *crusta gangraenosa* in Ungarn bedingt, aber ich denke, dass sie aus ähnlicher Quelle herrührt und dass ihre Wirkungsweise dieselbe ist; die menschliche Natur ist überall den nämlichen Gesetzen unterworfen. Die Krankheit scheint plötzlich zu befallen; oft gehen ihr die Symptome eines gastrischen Fiebers voraus; fast alle Kranke leiden an Abgeschlagenheit, Mangel an Esslust, sehr bitterem Geschmack im Munde und Schmerzen in der Herzgrube; man bemerkt bei ihnen eine gelbliche Färbung des Weissen im Auge. Man hat diese Feuerblatter in allen Theilen Ungarns beobachtet, hauptsächlich in der Nähe von Flüssen, überall, wo sich auf der Erde kohlensaures Natrum findet, welches das Vieh gerne leckt.

Gewiss ist es unmöglich, die Ursachen der Pustel von Aleppo anzugeben; der Keim dieser Krankheit muss wohl in der Luft sein, die man einathmet, weil es genügt, sich an den Orten, wo sie endemiscch ist, einige Zeit aufgehalten zu haben, um für die Aufnahme des Keims dieser mias-

matischen Ansteckung empfänglich zu werden: aber eine Erstaunen erregende Thatsache ist es, dass man in Massoul, einem von der Stadt, von der wir sprechen, sehr wenig entlegenen Orte, kein einziges Individuum trifft, das an dieser sonderbaren Krankheit litte. Hier ein Beispiel, das völlig authentisch ist und dessen Aufbewahrung von Wichtigkeit sein dürfte. Ein Mann hatte zwei Dritttheile seines Lebens in Bagdad zugebracht, und während dieser ganzen Zeit durchaus an keinem Hautausschlage gelitten. Er liess sich in Paris nieder und lebte daselbst ohne Furcht und Sorgen; aber wie grosś war sein Erstaunen und seine Betrübniss, als er eines Tages auf einer seiner Wangen Das erscheinen sah, was er in Persien an Andern beobachtet hatte. Ist die Pustel von Aleppo ansteckend, wie die Pustel unserer Gegenden? Man glaubt nicht.

Behandlung.

Die Behandlung dieser verderblichen Krankheit besteht darin, den Ansteckungsstoff so zu sagen zu konzentriren, die lebendige Gegenwirkung in den umliegenden Theilen anzuregen, in ihnen eine Entzündung zu erregen, welche den Brand begrenzt und den Schorf zum Abfallen zu bringen: dies erreicht man durch den vereinten Gebrauch von Inzisionen und Aetzmitteln. Man bedient sich häufig der Spiesglanzbutter, des sauren salpetersauren Quecksilberoxyds, des Aetzkali, kurz aller jener Mittel, welche die Weichtheile schnell verzehren. Doch reichen Kreuzeinschnitte und Betupfen mit Spiesglanzbutter nicht immer hin, um die bösartige Blatter zu heilen. Erst kürzlich kam ein Fall der Art in der Klinik von Lisfranc vor, der sofort für nöthig erachtete, die Wunde mit dem Glüheisen auszubrennen, um die Wirkungen des Giftes zu zerstören und zu neutralisiren; man verband den Kranken mit Styraxsalbe; die Geschwulst des Gesichtes nahm ab und alle Symptome besserten sich von Tag zu Tag bis zur völligen Heilung.

In der letzten Periode, wenn die Feuerblatter von Sepsis begleitet ist, muss man nach solchen örtlichen Mitteln greifen, die die erstorbenen Weichtheile wieder zu beleben,

der fauligen Auflösung zu widerstehen und dem Schorfe mehr Haltbarkeit zu geben vermögen; China mit Kampher erfüllt diese wichtige Indikation; auch Chlorkalkauflösung hat sich nicht unnütz gezeigt; man nimmt alle Antiseptika zu Hülfe; vor Allem aber muss man den Kranken ausser dem Bereiche des Ansteckungsheerdes bringen. Ist man gewiss, dass die bösartige Feuerblatter von einer Epizootie herrührt, so müssen die Leichen der Thiere, welche die Ansteckung hervorbringen, sorgfältig verscharrt werden; ausserdem muss man die Luft und die Wohnungen durch alle in solchen Fällen gebräuchlichen Mittel zu reinigen suchen.

Auch die innerlich anzuwendenden Mittel dürfen nicht vernachlässigt werden, aber tiefe ärztliche Kenntniss muss ihre Anwendung leiten. In der ersten Zeit giebt man verdünnende Getränke, Hühner- oder Kalbsbrühe, Gerstentrank, oder angenehm säuerliche Tisanen; mit den edelsten Weinen, mit ätherhaltigen und krampfstillenden Potionen hält man den Kranken gegen Ohnmachten aufrecht; ist die Haut feucht, so begünstigt man die Ausdünstung durch Aufgüsse von Boretsch, Kamillen und dergl.; sinken die Kräfte, so greift man zu einem Absud von China oder virginischer Schlangenwurz. Dr. Decazis hat sich mit Vortheil eines äusserst erregenden, auch schon in andern Fällen gepriesenen Mittels bedient: Ein Mann war an *pustula maligna* krank und dem Tode nahe; er liess 3 Gran Phosphor in einer Unze Schwefeläther auflösen, und diese Mischung wurde sofort binnen 24 Stunden in gebrochenen Gaben gereicht; alsbald wurden die Extremitäten wieder warm, der Puls hob sich und der Kranke entrann der anscheinend äussersten Gefahr.

Wir konnten über die erzeugenden Ursachen der endemischen Feuerblatter nicht den mindesten Aufschluss geben; in dieselbe Verlegenheit kommen wir, wenn es sich um die Behandlung dieses Uebels handelt; in dieser Beziehung ist noch nichts aufgefunden. Experimentirende Aerzte haben alle Methoden in Anwendung gezogen; die Natur, auf verschiedene Weise befragt, ist über diesen Punkt, wie über so viele andere, stumm geblieben. Es ist sonach heutzu-

tage erwiesen, dass, welche Behandlungsweise man auch immer einschlägt, die Pustel ihren Gang fortgeht und gewöhnlich etwa ein Jahr braucht, um ihre ganze Entwickelung durchzuführen; oft hat sie selbst noch längere Zeit dazu nöthig, denn ich beobachtete sie diesen Augenblick an einem 16jährigen Schüler, der, in Syrien geboren, daran seit seiner Kindheit leidet. Erst kürzlich versprach der Vizekönig von Bagdad einem europäischen Arzte eine enorme Belohnung, wenn er eine der schönsten Frauen seines Serails, die daran krank lag, zu heilen vermöchte; dieser machte tausend Versuche, hatte aber nicht den mindesten Erfolg. In einer so dunkeln Materie beschränke ich mich sonach darauf, die zu meiner Kenntniss gelangten Thatsachen darzulegen. Man kann beim Anblick einer so überraschenden Erscheinung mit Plinius sagen: *Scrutare tu causas, potes enim, quae tanta miracula afficiunt; mihi abunde erit, si satis expressero, quid afficitur.*

Elfte Gattung.

Karbunkel. — *Carbunculus.* —

Carbo; Anthrax; Pruna; Ignis persicus etc. der Schriftsteller; *le mal des Ardens* im Mittelalter; *Charbon de Dieu etc.;* in der Thierheilkunde und in der Sprache der Landleute ist dieses Uebel unter den verschiedenen Namen: *Chancre volant, araignée, muzaraigne, anticoeur, Mal-noir, Mal-fort, Peste-rouge, Avant-courroux, Poujotte, Louvet, Piétin, Musette etc.* — fliegender Krebs, der gelbe Schelm, Blutschlag u. s. w. bekannt.

Eine ekzematöse, umschriebene, rundliche, harte, feste Geschwulst, die ihren Sitz im Zellgewebe der Haut hat, anfangs schmutzig roth ist, dann in der Mitte und nach und nach in ihrem ganzen Umfange schwarz wird, mit einem oder mehreren linsenförmigen Bläschen sich bedeckt, wie ein konzentrirtes Feuer auf die Weichtheile einwirkt, dann sich in eine bräunliche oder aschgraue Borke verwandelt, ansteckend ist und einen akuten Verlauf hat. Sie befällt nicht nur den Menschen, sondern auch die Hausthiere.

Die Pathologen nehmen drei Arten an, den sporadischen, epidemischen und symptomatischen Karbunkel.

1) Sporadischer Karbunkel — *Carbunculus*

sporadicus. So nennt man jene Art, die auf irgend einer Stelle der Haut ohne andere krankhafte Symptome oder Zufälle, als die von ihrem eigenen Vorhandensein abhängigen, erscheint. Man hat dieser so wie den andern Arten verschiedene Namen gegeben. Von vielen Schriftstellern wird sie unter dem Namen *plaga ignis, ignis occultus* aufgeführt; sie ist die *Pruna* der arabischen Aerzte. An Farbe ist sie bald roth, bald livid, bald schwarz, was sie einer glühenden Kohle gleichen macht.

2) Epidemischer Karbunkel — *Carbunculus epidemicus.* Der Karbunkel erschien häufig epidemisch, zumal im Jahre 1710, wo er ganz Frankreich verheerte; damals trat er in Folge einer grossen Hungersnoth auf. Zur selben Zeit gab es viele bösartige Fieber, welche insbesondere Languedoc und unsere südlichen Provinzen entvölkerten. In Italien zeigte sich diese Krankheit oft. Die Epidemie, von welcher Plinius spricht und deren Schilderung er uns hinterliess, hat, ohne der hier beschriebene Karbunkel zu sein, doch die auffallendste Aehnlichkeit mit diesem schrecklichen Leiden. Dieses Uebel, sagt er, das unter den Zensoren L. Paullus und Q. Marcus erschien, begann mit einer kleinen, einem Blutaderknoten ziemlich ähnlichen Härte von rother Farbe; diese Härte hatte ihren Sitz an den verborgensten Orten, am öftersten unter der Zunge, die bald an ihrer Spitze schwarz wurde; manchmal zeigte sie ein livides Aussehen, Spannung ohne Geschwulst; kein Schmerz, kein Jucken, kein anderer bedeutender Zufall als Neigung zum Schlafen, die in 3 Tagen tödtlich wurde. Manchmal war diese Härte von kleinen Bläschen umgeben, es war Fieber und Frost zugegen, und wenn die Krankheit sich auf den Hals oder Magen warf, raffte sie die Befallenen reissend schnell dahin.

3) Symptomatischer Karbunkel — *Carbunculus symptomaticus.* Diese Art ist eine der schrecklichsten Nebenerscheinungen der Pest; gemeiniglich erreicht sie die Grösse einer kleinen Muskat- oder Wallnuss; sie nimmt je nach den verschiedenen Zeiten verschiedene Farben an und scheint hierin den fortschreitenden Gang der Verbrennung nachzuahmen. Wenn sie ihre Perioden durchlaufen

hat, veranlasst sie einen schwarzen Schorf, ganz so wie ihn die Einwirkung eines Aetzmittels oder eines glühenden Körpers erzeugt.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

In dieser fürchterlichen Krankheit ziehen sich die Lebenskräfte nach innen zurück und überlassen so zu sagen den Körper der Verbrennung; dies bemerkt man insbesondere, wenn die Gangrän die Oberhand bekommen hat; manchmal gelingt es, wie Stahl gesagt hat, der Natur, die schwächenden Ursachen zu überwinden; da sie aber die krankhaft veränderten Theile nicht mehr in ihren frühern Stand zu setzen vermag, entfernt sie dieselben als eine unnütze Last.

a) Erste Art. Sporadischer Karbunkel — *Carbunculus sporadicus.* Dieser Karbunkel tritt, wie wir schon gesagt haben, unter der Form eines Tuberkels auf, dessen Grund ziemlich breit ist; dieser Tuberkel wird bald eine rundliche, manchmal zugespitzte Geschwulst, die an der Spitze dunkler roth ist, als in ihrem Umkreise; der Kranke empfindet dann lebhafte Hitze, brennenden Schmerz, heftiges Jucken oder ein sehr lästiges Gefühl von Spannung.

Auf der Spitze der Geschwulst sieht man ein oder mehrere Bläschen; in diesem Zustande geht sie schnell in Gangrän über; es bildet sich ein von einem schwärzlichen Kreise umgebener Schorf, der sich bald loslöst; wenn die Krankheit einen üblen Ausgang nehmen will, wird der Schorf, statt zu vertrocknen, weich. Alsdann erscheinen neue Schrunden, aus denen eine faulige, blutige Materie ausfliesst; dieser übeln Erscheinung folgt fast immer der Tod.

Die fürchterlichsten Zufälle begleiten den Verlauf und Ausgang dieser Krankheit; die Kranken werden von Ekel, Erbrechen, Ohnmachten, rasendem Kopfschmerz und schlaflosen Delirien ausserordentlich gequält; die Kräfte sinken, alle Erscheinungen der Adynamie steigern sich auf Schrecken erregende Weise; der Puls zieht sich zusammen; die Entstellung der Gesichtszüge verkündet die drohende Gefahr.

Folgende zwei Fälle wurden im Hospital St. Louis beobachtet: Erste Beobachtung. Ein junges Mädchen

von 20 Jahren wurde mit allen Zufällen eines adynamischen Fiebers aufgenommen; auf beiden Seiten des Gesichts, das ausserordentlich geschwollen und von kadaveröser Farbe war, zeigte sie zwei Karbunkelschorfe; der grössere, länglich und dunkelschwarz, erstreckte sich vom Mundwinkel bis mitten in die linke Wange; der andere kleinere, bläulich, mehr in die Breite ausgedehnt und weniger deutlich umschrieben, zeigte in seiner Mitte drei kleine, bläschenförmige Erhabenheiten und nahm den vordern Theil der rechten Wange ein; beide waren glatt anzufühlen und zeigten nichts Vorspringendes; den Tag über wurden sie fast um den vierten Theil grösser; die Kräfte der Kranken sanken reissend schnell; sie starb gegen Abend und den andern Tag schritten wir zur Untersuchung der beiden Karbunkelgeschwülste. Das Zellgewebe war etwas zusammengesunken; die kleine bläuliche Geschwulst hatte eine grünliche Farbe angenommen; die grosse Geschwulst war in nichts geändert, nur waren ihre Ränder von einer kreisförmigen Geschwürsbildung umgeben, welche zwischen dem Lebenden und Todten eine deutliche Abgrenzungslinie machte. Beim ersten Einschnitt schien blos die Haut ergriffen; aber als man die erkrankten Theile tiefer hinein untersuchte, fand man das Zellgewebe, die Muskeln und die Schleimhaut in eine Art stinkenden Breies verwandelt. Die durch das Uebel veranlasste Zerstörung erstreckte sich sonach viel weiter, als es die Schorfe vermuthen liessen, und die brandige Entartung hatte die innern Theile ungemein verändert, ehe sie sich äusserlich durch die schwarze Farbe der Haut kund gab.

Zweite Beobachtung. Der zweite Fall ist der eines Kindes von 13 Jahren, das an der Unterlippe einen Karbunkel hatte, von dem man weder die Ursache, noch den Augenblick seines Erscheinens angeben konnte. Als wir den Kranken sahen, schien sich der Schorf an einigen Punkten begrenzt zu haben; man bemerkte daselbst einen entzündeten Kreis, der die Grenzen des Uebels bezeichnete; der Schorf nahm die ganze Dicke der Lippe ein und zeigte die diesem Leiden eigenthümliche schwarze Farbe und Trockenheit. Die Oberfläche der umgebenden Theile hatte

ein missfarbiges und grauliches Ansehen; der Kranke war äusserst erschöpft und entkräftet, sein Gesicht war blass, farblos, leichenähnlich und seine Züge entstellt; er vermochte die an ihn gerichteten Fragen nicht zu beantworten. Alsogleich reichte man tonische und exzitirende Mittel, man wusch die Lippen mit Chinadekokt. Am andern Tage bekam der Kranke etwas Kraft; am dritten Tage fiel der Schorf ab und liess fast die ganze entsprechende Stelle des Körpers des Unterkiefers entblösst; die Zähne waren schwarz, wackelnd und leicht auszuziehen; der Körper des Knochens, anfangs weiss, wurde alsbald schwarz; der Umkreis des Geschwürs, der anfangs ein missfarbiges Ansehen hatte, war brandig geworden und verbreitete einen ausserordentlichen Gestank; die abgestorbenen Fetzen stiessen sich bald los. Man fuhr mit dem äusserlichen und innerlichen Gebrauche tonischer Mittel fort; die Kräfte und der Puls hoben sich; der Appetit war so gross, dass der Kranke beständig zu essen begehrte; das Geschwür gewann von Tag zu Tag ein besseres Ansehen durch das allmählige Abfallen der brandig gewordenen Weichtheile, aber seine Ränder konnten sich einander nicht mehr nähern und sich nicht unmittelbar vereinigen; sie vernarbten gesondert, was denn den jungen Kranken noch einem mehr oder minder beträchtlichen Verlust von Speichel aussetzte.

Aus diesen Thatsachen kann man leicht sehen, dass der Karbunkel mit unheilvoller reissender Schnelligkeit verläuft, seine Gefährlichkeit aber bestimmt sich immer nach der Zartheit und Empfindlichkeit der ergriffenen Theile. Demgemäss ist er fast immer tödtlich, wenn er sich in der Nähe einer grossen Arterie, eines wichtigen Nerven oder eines für die Erhaltung des Lebens wesentlich nothwendigen Organs entwickelt; auf der andern Seite ist es gewiss, dass gerade die empfindlichsten Stellen der Haut am liebsten davon befallen werden.

Zwischen dem Karbunkel, welcher den Menschen befällt, und jenem, welcher die Hausthiere ergreift, findet eine so genaue Verbindung Statt, dass es vielleicht nicht uninteressant ist, hier beide Krankheiten zusammenzustellen. Unter den vierfüssigen Thieren ist das Pferd, der edle

Arbeitsgefährte des Menschen, am meisten für diese Krankheit empfänglich; die Symptome, die es zeigt, sind des Erwähnens werth; denn dieses kostbare Thier ist mit unserm Sein so innig verbunden, dass es oft unsere Thränen und unser Bedauern erregt. Der Karbunkel zeigt sich bei ihm nicht immer unter der Form einer Geschwulst; er kann sich zwischen Muskeln und Haut mehr in die Breite ausdehnen; es ergiesst sich hier eine äusserst scharfe und fressende Flüssigkeit und dringt oft in die Maschen des Zellgewebes ein. Ist eine Geschwulst vorhanden, so ist sie fest und hart, in der Mitte von einer oft kaum erkennbaren Oeffnung durchbohrt; diese Oeffnung entspricht einem zelligen Faden, den man für einen durch Eiterung unzerstörbaren, pseudomembranösen Körper hält; manchmal ist nur eine Geschwulst, manchmal sind mehrere vorhanden; oft ist sie so klein wie eine Bohne, erlangt aber manchmal einen ausserordentlichen Umfang; ihr Erscheinen und ihr Verlauf gehen bald schnell, bald langsam vor sich.

Wird das Pferd von diesem schrecklichen Uebel befallen, so leidet es an besonderer Angst, es hört die Stimme seines Herrn nicht mehr, und nur das Fieber beherrscht es; der Puls ist dreimal so schnell als gewöhnlich; seine wilden und entzündeten Augen drücken Unruhe und Wuth aus; es bäumt sich, stürzt nieder und schlägt gegen die Mauern seines Stalles, wie wenn es von tausend Hornissen gestochen würde; nach diesen wüthenden Bewegungen sinkt es kraftlos auf die Streu; von Zeit zu Zeit erhebt es sich mit konvulsivischer Gewalt, sinkt aber vernichtet wieder nieder.

Der Esel, der Maulesel und der Ochse dienen mit dem Pferde dem Menschen; sie geniessen das nämliche Futter, sind den nämlichen Einflüssen ausgesetzt und theilen die nämlichen Krankheiten. Die Wirkung des Karbunkels, die sich auf der Haut äussert, zeigt Erscheinungen, ganz ähnlich denen der Verbrennung. Die Thierärzte sprechen von einer Karbunkelgeschwulst, die im Anfange nicht grösser als eine Muskatnuss ist, aber bald den Umfang eines Menschenkopfes erreicht; der Giftstoff dehnt den Kreis seiner Verheerungen aus und dringt in die Organe wie die Lava eines Vulkans; wenn er auf der Brust seine Wirkungen

äussert, kann er die Kehle ergreifen und die Respiration aufheben; in andern Fällen erscheinen Flecken von schwarzer oder mehr oder weniger dunkler Farbe, die Haut erhebt sich, löst sich ab und knistert unter dem Finger, insbesondere bei Kühen; es zirkulirt unter ihr eine verpestete Flüssigkeit, deren Wirkungen unbegreiflich sind.

Das Schaf und der Widder sind gleichfalls dem Menschen anvertraut, und, zu seinem Nutzen lebend, dieser verheerenden Krankheit ausgesetzt; bei ihnen erscheint die Karbunkelgeschwulst hauptsächlich an der Stirngegend; die Haut schwillt hier auf, wie wenn sie aufgeblasen wäre, sie trocknet ab und geht in Brand über, das Perikranium wird zerstört, die Knochen werden schwarz; die Thiere verfallen in einen schlafsüchtigen Zustand; die meisten sterben unter Konvulsionen; selten dauert die Krankheit über 24 Stunden.

Der Karbunkel ist eine universelle Krankheit und verschont das Geflügel so wenig als die vierfüssigen Thiere. Ein Pflanzer von Cayenne bewunderte eines Tages in seiner Wohnung einen Truthahn von eben so seltner als kostbarer Race; derselbe wurde vom Karbunkelfieber ergriffen und war nach wenig Stunden todt. Im Sommer des Jahres 1780 sah man zu Marolles-sur-Seine eine äusserst verheerende Seuche unter den Gänsen herrschen; man schrieb sie der grossen Menge Korn, das wegen der grossen Trockenheit aus den Bälgen ausfiel, dem Mangel an Wasser und der Verderbniss der Ställe zu. Diese Vögel bekamen livide Flecken an einigen Theilen des Körpers und sehr deutliche Karbunkelgeschwülste an den Schwimmhäuten; ihr Fleisch wurde ausserordentlich schnell sphazelös. Solche traurige Zufälle sind in gewissen unglücklichen Witterungsverhältnissen nicht selten; eine schlechte Beschaffenheit der Luft genügt, um sie zu veranlassen.

b) Zweite Art. Epidemischer Karbunkel. — *Carbunculus epidemicus.* Oft herrscht der Karbunkel epidemisch. Ich rathe, hierüber Das nachzulesen, was Marcus Aurelius Severinus über den erstickenden Karbunkel schrieb, der 1618 in Italien herrschte und eine ausserordentliche Menge Kinder ihren Müttern entriss; es

ging ihm eine schreckliche Epizootie voran, welche das Rindvieh an demselben Uebel sterben machte. Gern führen wir hier auch die Beschreibung des bewunderungswürdigen Aretäus auf. „Wenn, sagt er, ein Theil des Körpers mitten unter den lebenden Theilen schon dem Tode anheimgefallen ist, so zersetzt er sich wie das Fleisch eines Leichnams, oft selbst noch schneller; die Kranken verbreiten sofort einen so verpesteten Geruch, dass sie sich selbst nicht mehr ertragen können; ihr Antlitz wird blass und bleifarben; ein hitziges Fieber verzehrt sie; sie werden von einem brennenden Durste gequält, den sie sich nicht zu stillen getrauen, aus Furcht, durch das Trinken ihre heftigen Schmerzen zu vermehren; sie athmen tief ein, um etwas frische Luft zu erhaschen; ihre Stimme ist heiser und fast vernichtet; der Kranke ist wie vom Blitze getroffen *(aeger sideratus)*; er gleicht dem Baume, dessen Zweige das Feuer des Himmels verstümmelt hat.“

Wenn man die Jahrbücher der Geschichte Frankreichs durchblättert, so findet man, dass der Karbunkel im Mittelalter in mehrern Provinzen desselben wahrhaft epidemisch herrschte; zu gleicher Zeit erschien eine Art von Gangrän, der man den Namen *mal des ardens* gab; es war gleichsam ein verborgenes Feuer, das die Glieder stückweise verbrannte, ohne dass hiergegen ein Mittel half: *Ignis scilicet occultus, qui quodvis membrorum arripuisset, exurendo truncabat a corpore.* Diese Krankheit brachte damals einen solchen Schrecken unter das Volk, dass der grösste Theil der Einwohner von Paris die Stadt verliess und auf das Land floh, indess hingegen die Landbewohner nach Paris kamen, um dort schleunige Hülfe zu suchen.

Diese Krankheit zeigte sich besonders zur Zeit des grössten Eifers für die Kreuzzüge; man fand an ihrer Erscheinung etwas Wunderbares; man bildete sich ein, sie komme vom Himmel, und betrachtete sie als eine Wirkung der göttlichen Rache. Wirklich verzehrte dieses schreckliche Uebel das Fleisch allmählig, indess die Haut missfarbig wurde: *Est autem morbus hic tabificus, sub extensa liventi pelle carnem ab ossibus separans ac consumens.* Uebrigens befiel diese Krankheit alle Theile des Körpers ohne

Unterschied; ja man sah, dass die Theile so ausgetrocknet wurden, als wären sie an der Sonne gedörrt.

Wer hat nicht von dem erbärmlichen Schicksal der *Ardens* sprechen hören! Denn so nannte man die Kranken, da die Zufälle, an denen sie litten, denen der Verbrennung ganz ähnlich waren. Es war übrigens zwischen den Pestkranken und den Karbunkelkranken der Unterschied, dass die letztern nicht starben; sie blieben auf der Welt, um nach dem Verlust eines oder mehrerer Glieder ein Gegenstand des Erbarmens und Mitleidens zu sein. Die meisten überlebten den Verlust der edelsten Körpertheile; in Kirchen und Werkstätten; auf Landstrassen, Gassen und Kreuzwegen, allenthalben traf man nur schrecklich verstümmelte Leute, welche die Hölle in ihren Eingeweiden zu tragen glaubten. Zu jener Zeit namentlich kam die Benennung Karbunkel — *charbon* — beim gemeinen Volke in Gebrauch; dieser Name erregte allgemeinen Schrecken, denn die Ansteckung schwebte über eines Jeden Haupte; der Hirte selbst war nicht mehr sicher dagegen; sie erreichte ihn in seinen Ställen mitten unter seiner Heerde.

Die Zahl der Karbunkelkranken war damals so gross, dass man sie, um sie besser besorgen zu können, in die Kirche Notre-dame brachte, die in ein Spital verwandelt wurde; Arzneikunde und Religion boten hier zugleich ihre Hülfe dar; man beschloss selbst, dass im Innern des Schiffs dieser Kirche, die für Leiden und Unglück ein Zufluchtsort geworden war, beständig Kerzen brennen sollten; damals, sagt man, bekam die Krankheit den Namen heiliges Feuer — *Ignis sacer.* — Man erzählt selbst, dass dieser schützende Zufluchtsort den Kranken so theuer wurde, dass man sich scheute, ihn zu verlassen, aus Furcht, rückfällig zu werden: *Horum dum quidam vellent ad propria redire, extincto refervescunt incendio, regressique ad ecclesiam liberantur.* Die Plagen des alten Aegypten waren nicht schrecklicher als alle Uebel, welche zur selben Zeit auf allen Provinzen Frankreichs lasteten. Der Karbunkel herrschte hauptsächlich im Süden epidemisch.

Die Geschichtschreiber jener Zeit, obgleich keine Aerzte, stimmen alle darin überein, dass sie von einem brennenden

Feuer sprechen, welches die Glieder unter den unerträglichsten Schmerzen verzehrte. Zumal im zwölften Jahrhundert führten die *Ardens*, grossentheils ihrer Hände und Füsse beraubt, das elendeste Leben. Papst Urban II. gründete den Orden von S. Anton, um diese Unglücklichen zu sammeln; zum Hauptorte des Ordens wählte er Vienne im Dauphiné, weil der Leib dieses Heiligen einige Jahre vorher dorthin gebracht worden war. Man bemerkte damals unter den Kranken dieselbe Niedergeschlagenheit, dasselbe Misstrauen, als ob sie von der Pest befallen wären; der Sohn floh seinen Vater, und der Vater wagte es nicht, sich dem Krankenbette seines Sohnes zu nähern; die Mütter allein waren unerschrocken, für sie allein gab es weder Ansteckung noch Furcht.

c) Dritte Art. Symptomatischer Karbunkel. — *Carbunculus symptomaticus.* Man hat über den symptomatischen Karbunkel wenig gesprochen, weil er gemeiniglich mitten unter der schrecklichen Schaar einer Menge anderer Zufälle ausbricht, die den Verlanf der pestartigen Krankheiten charakterisiren; aber er ist deshalb nicht minder das traurigste Epiphänomen derselben. Oft sah man in einer angesteckten Stadt Menschen blitzschnell vom Tode ereilt umsinken; in der That ist auch in dieser Weise der krankhaften Zerstörung etwas, was den Wirkungen des Blitzstrahls gleicht. Möchte man nicht den Karbunkel für das Ergebniss der freiwilligen Verbrennung jenes entzündbaren Gases halten, dessen Vorhandensein im Zellgewebe unter der Haut Bally einmal dargethan hat? Die symptomatischen Karbunkel entwickeln sich nicht ausschliesslich an einer bestimmten Stelle, wie die Pestbubonen; man sieht sie im Gesicht, am Halse, auf der Brust, am Bauche, am Rücken, an den Armen, Händen, Ober- und Unterschenkeln, an den Füssen, mit einem Worte, an allen Theilen des Körpers; bald ist nur einer, bald sind viele vorhanden; bald befallen sie einen, bald mehrere Theile des Körpers.

In der Pest, welche Diemerbroëck zu Moskau beobachtete, kündeten sich die Karbunkel durch eine einzige oder mehrere beisammenstehende hirsekornförmige Pusteln

an. So wie sich diese mehr und mehr entwickelten, verlor die darunter gelegene Hautstelle ihre Empfindlichkeit, als ob ein Aetzmittel darauf gebracht worden wäre; sie wurde schwarz oder aschgrau; alle Bläschen flossen ineinander und bildeten gleichsam eine grosse mit einem schwärzlichen Serum gefüllte Brandblase. Die Umgebung dieser Blase war lebhaft entzündet. Die Karbunkel waren von sehr verschiedener Grösse; Diemerbroëck sah sie oft sphazelös werden und die umliegenden Theile schnell in diesen Ertödtungsprozess mit hineinziehen. In derselben Pest bemerkte Diemerbroëck, dass jene Karbunkel, die sich gleich im Anfang der Krankheit oder kurz darnach entwickelten, löblicher Natur waren, zumal wenn sie in fleischigen Theilen sich zeigten; jene dagegen, die an Händen und Füssen und längs der Wirbelsäule erschienen, waren sehr gefährlich; spätes Auftreten der Karbunkel war immer ein schlimmes Zeichen, und je mehr deren erschienen, desto höher stieg die Gefahr.

Gewöhnlich wird der Pestkarbunkel nicht grösser als eine Wallnuss, indess sieht man manchmal welche von weit beträchtlicherem Umfange. Die Zeit seines Auftretens ist sehr unbestimmt; selten erscheint er schon am nämlichen Tage, wie die Grundkrankheit, sondern meist später. Erscheinen mehrere derlei Geschwülste an einer und derselben Person, so folgen sie gewöhnlich ziemlich rasch nacheinander.

Fast immer charakterisirt sich der Pestkarbunkel durch kleine Bläschen, welche auf einer harten und entzündeten Haut sitzen; die Geschwulst selbst ist dunkel gefärbt und der sie umgebende Hof nimmt zu verschiedenen Zeiten verschiedene Farben an; gegen den 3ten, 4ten oder 5ten Tag bedeckt sie sich in ihrer Mitte mit einer brandigen Borke, welche bald die ganze Oberfläche der Geschwulst einnimmt und genau dem schwarzen Brandschorfe gleicht, den das Glüheisen bildet. Ist der Ausgang günstig, so stösst sich diese Borke ab und lässt ein tiefes Geschwür zurück, das forteitert; will aber die Krankheit einen ungünstigen Ausgang nehmen, so bleibt die Borke trocken, von einem entzündeten Hofe umgeben und die Gangrän breitet sich beträchtlich aus.

In manchen Fällen hat die Geschwulst die Form einer kleinen entzündeten Pustel, welche gleich am zweiten Tage gangränös wird und von einem deutlicher entzündeten Kreise umgeben ist; diese Art entwickelt sich besonders auf sehnigen Theilen, an den Fingern und Zehen. In andern Fällen hat die Karbunkelblase die Grösse einer Bohne, sie ist mit einer braunen Materie angefüllt und die Haut blassroth. Dieser Karbunkel ist meist sehr schmerzhaft und man kann deren an einem und demselben Kranken mehrere antreffen.

Dr. Gotwald hat einen Karbunkel beschrieben, der bei seinem ersten Entstehen eine kleine Geschwulst bildete, auf deren Oberfläche sich bald eine Anzahl kleiner aneinandergedrängter Bläschen erhebt; diese Bläschen bilden in kurzer Zeit einen schwarzen Schorf. Man findet diese Geschwulst stets in der Nähe von Gelenken. Dr. Lodges spricht von einem bläschenförmigen Ausschlag, der in einem Falle fast den ganzen Körper bedeckte; war die Entzündung bedeutend, so wurde er bald gangränös.

Manchmal beginnt der Pestkarbunkel mit einem verdächtig rothen Fleck, der nach 24 Stunden dunkler und hervorragender wird; die Pustel wird braun und bekommt rosenfarbene Ränder. Dieser Karbunkel erscheint im Gesicht und macht es anschwellen; der Modifikationsprozess dehnt sich über die benachbarten Theile aus; andere Eruptionen kommen hinzu, so namentlich gewisse Furunkel, die sich plötzlich erheben, breiter werden, eitern und bald mehr, bald minder Materie absondern; auch Bubonen können sich zeigen; nicht selten schwellen die Achseldrüsen an. Eine Abart des Karbunkels tritt anfangs als eine der Menschenpocke ähnliche Pustel auf; sie ist abgestumpft, kegelförmig und zeigt einen gelblichen Punkt, der, statt in Eiterung überzugehen, schwarz wird. Endlich giebt es Petechien, welche manche Leute mit dem Namen *charbon de Dieu* bezeichnen, und die man für ein übles Zeichen ansehen muss. Es giebt dürre Blasen, die in ihrem Innern keine Materie enthalten und deren Erscheinen drohende Gefahr verkündet. Manchmal ist die Haut an verschiedenen Stellen von verschiedenfarbigen Streifen bedeckt; sie sind blau, gelb, roth, braun oder schwarz, oft von dunkler

Farbe. Wenn diese Striemen im Gesicht erscheinen, so geben sie ihm ein schreckliches Ansehen, und die Züge des Kranken sind bis zum Unkenntlichen entstellt.

Gemeiniglich sagt man, die Karbunkel seien um so gefährlicher, je schwärzer sie sind; nachher kommen die von livider und gelblicher Farbe; weit weniger gefährlich sind die von rother Farbe. Eben so kann man als Ergebniss der Beobachtung aussprechen, dass diese Geschwülste um so bösartiger sind, je kleiner sie sind; das Umgekehrte ist der Fall bei jenen, die einen beträchtlichen Umfang haben und schnell von einer Pustel zu einer grossen Geschwulst sich entwickeln.

Wie kann man übrigens hoffen, einen so bedeutenden Zufall durch ärztliche Hülfe unschädlich machen, besonders wenn er mit den schlimmsten Formen der Pestkrankheit auftritt, wenn die Haut dürr oder mit klebrigem Schweisse bedeckt ist, wenn alle krankhaften Erscheinungen gewissermassen passiv sind und alle kritischen Bewegungen unterbrochen werden? Dennoch darf man sich der Hoffnung überlassen, wenn die Karbunkel in löbliche Eiterung treten, wenn sich die Schorfe leicht und ungehindert losstossen, wenn der Unterleib frei ist und alle Ausleerungen ordentlich und regelmässig vor sich gehen.

Aetiologie.

Die Ursachen, welche der Entwickelung des Karbunkels günstig sind, finden sich in grossen Städten und auf dem Lande gleich häufig. Diese Krankheit zeigt sich besonders bei jenen Individuen, welche ungesunde und sumpfige Orte bewohnen, schlechte Nahrung geniessen und schlammiges, wenig Luft haltendes Wasser trinken. Ein Trunkenbold bekam einen Karbunkel an der linken Wange, weil er an einer durch die Nähe eines Aases verpesteten Mauer geschlafen hatte. Ich erinnere mich eines Mannes, der, nachdem er lange in einem unterirdischen Gemach gearbeitet hatte, von allgemeinen Schmerzen befallen wurde, die bei der geringsten Bewegung unerträglich wurden; das Zahnfleisch schwoll an und wurde schwammig, ohne jedoch zu bluten; endlich zeigte sich an einem Punkt des Gaumengewölbes eine äusserst lebhafte Entzündung. Der Kranke

nahm einen Spiegel, um selbst die Ursache einer so sonderbaren Empfindung zu suchen und bemerkte eine schwarze Stelle; das Geschwür erstreckte sich ziemlich in die Tiefe; es sass unten am hintern rechten Theile des Gaumengewölbes, erstreckte sich von hinten nach vorn von den Pfeilern des Gaumensegels der entsprechenden Seite bis in die Mitte des horizontalen Theils des Oberkieferknochens, und der Quere nach vom rechten Alveolarrand, längs welchem es hinlief, bis zur Mittellinie. Es hatte das Ansehen eines Brandschorfes und war von rundlicher Gestalt; seine Ränder schienen sich durch einen lebhaft entzündeten Kreis von den gesunden Theilen abzutrennen; die Schleimhaut der Mundhöhle war blassroth, und man sah an mehreren Stellen derselben missfarbige Flecken.

Manchmal ist der Karbunkel eine unbestimmte Krankheit, deren Ursachen sich schwer bezeichnen lassen; manchmal aber kann man wohl der Witterungsbeschaffenheit, zumal ausserordentlicher Hitze, raschem Wechsel der Jahreszeiten, gewissen kalten Regen, die durch die Winde noch eindringlicher gemacht werden, dem Missbrauch weingeistiger Getränke, gesalzenen und geräucherten Fleisches, dem Genuss verdorbener Häringe, zu alten Stockfisches, ranziger Butter, verdorbenen Oels u. s. w. Schuld geben. Beständig sah mán diese Krankheit in Folge von Hungersnoth erscheinen; das bezeugt die Geschichte der Epidemien. Zur Zeit als das *Mal des Ardens* wüthete, bemerkte man eine besondere Verderbniss des Korns, so dass das daraus gefertigte Brod Gangrän verursachte; es war dies die Wirkung des Mutterkorns — *blé cornu* — wie man es damals im Gatinois nannte. Es war bekannt, dass der gewöhnliche Genuss dieses Korns Delirium und eine Art von Erstarrung, insbesondere aber das Karbunkelfieber erzeugte; die Extremitäten wurden livid. Noël, ehemals Chirurg am Hôtel-Dieu zu Orleans, machte die nämliche Bemerkung und schrieb der schlechten Nahrung einen Brand der Zehen zu, der vorzüglich kleine Mädchen und Knaben in der ersten Periode ihres Wachsthums befiel. Man genoss in jener unheilvollen Zeit Brod aus dem Mehle von Eicheln, von Traubenkernen, von der Wurzel einer Asphodelusart und

anderer Pflanzen. So gingen ganze Familien zu Grunde, weil der Keim des Todes in allen Nahrungsmitteln war; alle Speicher waren leer.

Die Ursachen des Karbunkels bei den Hausthieren liegen fast immer in schlechter Beschaffenheit des Futters, das man ihnen giebt; es ist dasselbe schlecht erhalten; man hält es manchmal an feuchten Orten, wo es verdirbt; oft bringt man es in Scheunen mit schlechten Fussböden, wo es dann bald von allen ammoniakalischen Ausdünstungen der Ställe durchdrungen wird. Schlammiges und stehendes oder gypshaltiges Wasser, so wie das Wasser von Sümpfen, das häufig voll verfaulter Insekten ist, ist dem Vieh nicht minder schädlich.

Mauduyt hat über das von Insekten verpestete Wasser und die schädlichen Wirkungen desselben für Menschen und Thiere eine Abhandlung herausgegeben. Wenn die Seen, Sümpfe und Bäche vertrocknen, sterben diese Thierchen in Menge, ihre Leichen gehen in Fäulniss und Gährung über und wenn der Herbst kommt, sind sie im Wasser völlig aufgelöst; begreiflicher Weise ist es in einem solchen Falle für die Thiere ungemein gefährlich, mit solchem Wasser ihren Durst zu stillen; die Landleute sollten sie alsdann zu entlegenern und reinern Quellen führen; man muss jedes Wasser vermeiden, das sich, nachdem es vertrocknet war, wieder erneuert.

Die Thiere empfinden auch gar wohl den Wechsel in der Atmosphäre, kalte und regnerische Witterung, die Ungesundheit ihrer Ställe, den Mangel an Reinlichkeit und alle Vernachlässigung. deren wir uns gegen sie schuldig machen. „Jammern wir nicht so sehr, sagte Chavassieu d'Audebert, über jene schrecklichen Thierseuchen, die oft weite Länderstrecken entvölkern: die Ursache dieser Verheerungen ist wohlbekannt; man darf die Folgen dieser Uebel nicht der Natur zurechnen; wir sind es, die diese Thiere in verpestete Orte einkerkern und die Miasmen der traurigsten Zerstörungen von einem Orte zum andern tragen. Sieht man die wilden Thiere in ihren geheimsten Schlupfwinkeln von der nämlichen Ansteckung ergriffen sterben, so darf man fast immer sicher sein, dass sie den

Keim ihrer Krankheit von unseren Hausthieren bekommen haben.“

Eines der Hauptmerkmale des Karbunkels ist seine eminente Ansteckungsfähigkeit; unzählige Thatsachen beweisen dieselbe. Wie oft sah man nicht unvorsichtige Fleischer eines fast augenblicklichen Todes sterben, weil sie ihre Hände mit angestecktem und verdorbenem Blute besudelten! Wie oft sind nicht Thierärzte gestorben, weil sie kranke Thiere behandelten! Ein junger Hirt wollte aus Gewinnsucht eine für ungesund erklärte gefallene Kuh abhäuten: man brachte ihn ins Hospital St. Louis, mit Emphysem behaftet und ganz bedeckt mit dunkelpurpurnen Flecken; 12 Stunden später war er nicht mehr. Besonders erregt die unbegreiflich reissende Schnelligkeit dieser Ansteckung Erstaunen. Doch ist es wohl besser, sich zu dem Bekenntnisse zu entschliessen, man kenne die Ursache einer so verderblichen Wirkung nicht, als dieselbe durch Hypothesen erklären zu wollen. Was man bis jetzt weiss, ist, dass der Karbunkelstoff die traurige Eigenschaft besitzt, in den lebenden Theilen eine der ursprünglichen gleiche Zersetzung zu veranlassen: *In alio corpore morbum sui similem determinare debet:* „Gleich dem unreinen Wasser des Averner See's, sagt Fracastor, verbrennt und schwärzt er Alles, was er berührt.“

Behandlung.

Die Behandlung dieser Krankheit erheischt die schleunigste Hülfeleistung. Mag auch in einem solchen Falle die Entzündung lebhaft und äusserst heftig erscheinen, so muss man sich dennoch hüten, die Kranken durch unzeitige Blutentziehungen oder andere Ausleerungen zu schwächen; dies ist der Rath der grössten Praktiker. Man verordnet strenge Diät, man reicht erfrischende Getränke, antiseptische Limonaden; auch Klystiere können von Nutzen sein; manchmal hat ein Brechmittel gleich im Anfange der Krankheit gute Dienste geleistet, wenn Zunge und Magen mit Saburral- oder fremdartigen Stoffen beladen waren.

Man suche die Eiterung durch zeitigende Kataplasmen zu begünstigen, und wenn die Geschwulst in ihrer Mitte erweicht ist, kann man auch wohl zu einer Inzision seine

Zuflucht nehmen, um der eiterigen Materie einen Ausweg zu verschaffen. Es giebt aber auch dringende und gefährliche Fälle, wo man ohne Verzug zur Ausschneidung der Geschwulst schreiten muss, um sie von der gesunden Haut zu trennen und alles Krankhafte zu entfernen. Sofort wird sie ohne Verzug geätzt, um einen Schorf und Vernarbung zu erzielen; noch besser ist es ohne Zweifel, die Fortschritte des Uebels dadurch aufzuhalten, dass man sie mit einem glühenden Eisen ausbrennt; doch ziehen viele Praktiker die Anwendung des Aetzkali oder der Spiesglanzbutter vor. Nachher zieht man die Verbände in Gebrauch, deren Anlegung in den Handbüchern mit viel Methode und Genauigkeit angegeben ist.

Charles Bayle hat sehr interessante Beobachtungen über einige gangränöse Affektionen bekannt gemacht; unter Anderm erzählt er den Fall eines Kranken, der ohne bekannte Ursache einen Karbunkel an der rechten Wange bekam. Die Geschwulst, an ihrer Oberfläche schmutzigroth, hatte einen sehr harten und tiefgehenden Grund; gewöhnlich war sie in ihrem Umfange emphysematös; die Schmerzen waren stechend und gleichsam brennend; der Mund war bitter; dabei Verstopfung, voller und harter Puls. Man exstirpirte den am meisten verhärteten Theil dieser Karbunkelgeschwulst; der Grund der so entstandenen Wunde wurde alsdann skarifizirt und mit Digestivsalben verbunden; man entzog Blut und suchte den Magen durch einige Gaben Brechweinstein zu reizen; man gab dem Kranken Gerstentrank und diuretische Getränke, und die Naturkraft wirkte mit glücklichem Erfolge, weil sie durch die Kunst passend unterstützt wurde; die Eiterung trat ein und der Schorf löste sich allmählig ab. Am 11ten Tage hatte das Geschwür ein ganz gutes Aussehen, zeigte rothe Granulationen und einige Tage nachher war es völlig vernarbt.

Die Art, wie 1709 und 1710 das *Mal des ardens* und der epidemische Karbunkel behandelt wurde, unterschied sich wenig von der heutzutage gebräuchlichen Behandlung. Sobald ein Theil des Körpers bedroht war, beeilte man sich, diese unheilvolle Entartung durch Fomentationen von anerkannt grosser antiseptischer Kraft zu verhüten; Auf-

güsse von Weidenrinde, von Hollunderblüthe und andern sogenannten Wundkräutern wurden mit Erfolg angewendet. Der Gebrauch des Chinapulvers wurde zu einer um wenig spätern Zeit gleichfalls angepriesen (*Histoire de l'Acad. des sciences*, 1748.). In ihrem Bestreben, die Fortschritte dieser schrecklichen Zersetzung aufzuhalten, nahmen unsere Vorfahren übrigens genaue Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Temperament und insbesondere auf die Erfahrung. Um den Torpor des befallenen Gliedes zu beseitigen, bediente man sich, zumal in der eben bezeichneten Epoche, der Salben aus Butter und Weingeist, aus Olivenöl und Terpenthin, Alaun, Salmiak, welche in mehreren Formeln jener Zeit freilich unter andern Namen vorkommen. Innerlich gab man nacheinander Brechmittel, Abführmittel und bewährte Tonika; Theriak und andere für pestwidrig gehaltene Substanzen kamen in allen Ordinationen vor.

Was den symptomatischen Karbunkel betrifft, so muss man hierüber nachlesen, was Martens, Orräus, Samoïlowitz u. A. dabei zu thun rathen. Hier wäre jedes chirurgische Verfahren in der Absicht, diese Produkte der Pest zu exstirpiren, sicher verderblich, und es ist wohl bekannt, welch ungemein traurigen Erfolg die Versuche einiger russischen Aerzte in dieser Beziehung hatten. Die Aerzte, welche die Epidemie in Aegypten behandelten, gaben Brechweinstein in gebrochener Gabe, einen Absud von Tamarindenmark und andere sanfte Abführmittel. Baron Desgenettes verordnete Einreibungen mit ganz heissem Olivenöl; aber der Kampher, äusserlich und innerlich gegeben, wurde von mehrern Aerzten jener denkwürdigen Armee für ein eben so kräftiges Heilmittel als die China gehalten. Man weiss, welch ausgedehnten Gebrauch der unermüdliche Reisende, Dr. Pariset, in diesen Fällen vom Chlor gemacht hat. Uebrigens besitzen wir noch nicht Thatsachen genug, um über diesen Punkt der Wissenschaft einen sichern Ausspruch wagen zu können, und wir wollen deshalb nie der berühmten Lehre des grossen Boerhaave vergessen: *Nulla viro in applicando remedio temeritas, nulla in observando effectu festinatio, nulla in sinistris eventibus occultatio, nulla in extollendis prosperis jactantia.*

Zwölfte Gattung.

Blutschwär. — *Furunculus.* —

Furunculus vulgaris, Furunculus vespajus, Furunculus panulatus, Furunculus phygethlon, Phypella, Abscessus nucleatus etc. einiger Autoren; *Furunculus dothien, Thermintus, Aetholix, Papula acuta etc.* der Schriftsteller aus dem Mittelalter; *Furoncle atonique Guersent; Anthrax bénin Boyer, Anthrax non contagieux Vergnies;* Beule; Blutknollen; hitziger Knollen.

Ein Ekzem, das sich durch einen harten, kegel- oder pyramidenförmigen Tuberkel charakterisirt, der reissenden Schmerz verursacht, dunkelroth ist, ungefähr die Grösse einer Wachholderbeere, einer Haselnuss oder eines Taubeneies hat, in Eiterung übergeht und einen pseudomembranösen Körper enthält, den man gemeinhin Eiterpfropf — *bourbillon* — nennt. Der Eiter entleert sich bald durch eine, bald durch mehrere Oeffnungen. Manchmal ist die Entzündung chronisch, die Symptome entwickeln sich ohne Schmerz und akuten Charakter, die Geschwulst wird weich, trocknet ein und bedeckt sich oft mit einer leichten Borke, ohne dass vorher eine nicht durch Eiterung zerstörbare fibröse Substanz ausgestossen wurde.

Man unterscheidet mit Nutzen folgende Arten:

1) Gemeines Blutschwär — *Furunculus vulgaris.* Gewöhnlich bezeichnet man diese Art mit dem Trivialnamen Aiss *(clou)*, ohne Zweifel, um besser auszudrücken, welch tiefen Sitz es hat. Gemeiniglich entsteht es an jenen Körpertheilen, welche das meiste Zellgewebe haben, in jenem, welches den grossen Gesässmuskel bedeckt; die Schenkel, der untere Theil des Armes und die Achselhöhlen werden am liebsten davon befallen. Manchmal entstehen Furunkel unter den Sehnenhäuten, und dann sind sie ungemein schmerzhaft.

2) Wespennestförmiges Blutschwär — Bocksstern — *Furunculus vespajus.* Mit Unrecht nennt man diese Art in einigen Werken den gutartigen Karbunkel — *Anthrax benignus* —, denn sie ist durchaus nur ein Furunkel, der grösser ist als gewöhnlich, oder, wenn man will, eine Vereinigung mehrerer Furunkel; es ist dasselbe Gewebe befallen und die Art der Entzün-

dung ist ganz dieselbe. Der Unterschied besteht nur in der Heftigkeit der Symptome, welche wieder offenbar von der grössern Wirksamkeit der Ursachen abhängt. Dr. Malvani hat dem *furunculus vespajus* besondere Aufmerksamkeit gewidmet; man verdankt ihm die Aufzeichnung einiger werthvoller Thatsachen in Betreff dieser furchtbaren Krankheit. Mein Schüler Vergnies de Vicdessos hat mit ausgezeichnetem Eifer den Gang dieser Krankheit beobachtet, die er unter dem Namen *Anthrax non contagieux* beschreibt. Er giebt eine synoptische Tabelle, worin er die Diagnose des Karbunkels, der bösartigen Blatter und des Furunkels mit der Behandlung dieser Krankheiten und ihrer Perioden zusammenstellt.

3) Weberschifförmiges Blutschwär — *Furunculus panulatus.* Dies ist die Art, deren die Pathologen unter den Namen *phygethlon*, *panus*, *panucellum*, *panula etc.* erwähnen. Die letztern Namen hat sie von der Aehnlichkeit, welche die an der Spitze dieser kleinen Geschwulst entstehende Oeffnung mit der eines Weberschiffchens haben soll. Man behandelt dieses Uebel selten in unsern Hospitälern, weil man es für zu unwichtig hält, und weil es die Kranken nicht hindert, ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nachzugehen; indessen ist es sehr unbequem.

4) Atonisches Blutschwär — *Furunculus atonicus.* Einige Schriftsteller, insbesondere Guersent, haben diesen Furunkel unter dem Namen „atonischer, indolenter Furunkel“ beschrieben; andere nennen ihn „falschen Furunkel“. Anfangs hat diese Art das Ansehen des gemeinen Furunkels, sie ist eben so hart und hat dieselbe Farbe, doch ist sie weniger kegelförmig und weniger erhaben, weil sie in minderm Grade entzündet ist. Dieser Furunkel hat den pseudomembranösen Körper nicht, der gewöhnlich durch den Entzündungsprozess ausgetrieben wird.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Die Gattung *Furunculus* reiht sich unter die Entzündung der Zellgewebsmaschen der Haut. Wirklich haben auch die Erscheinungen, welche sie bilden, ihren besondern Sitz im Zellgewebe und in den Gefässbündeln, welche die

Maschen der Haut ausfüllen; sofort verbreiten sie sich bis in das unter der Haut gelegene Zellgewebe; aber der pseudomembranöse Körper, der unter dem gewöhnlichen Namen Pfropf oder Butzen verstanden wird, ist nicht in allen Fällen ein nothwendiges Ergebniss der furunkulösen Entzündung. Das bemerkt Fosbrooke *(Edinb. med. and surg. journal)* sehr gut, wo er über die sogenannten blinden Furunkel — *borgnes* — spricht, die er mit Recht für Verbündete oder Trabanten des gemeinen Furunkels hält. Mein Schüler Daynac hat ebenfalls Thatsachen gesammelt, welche diese wissenschaftliche Ansicht bestätigen. Plumbe in seinem Werke „*A practical treatise on the diseases of the skin*“ tadelt mit Recht den seligen Bateman, dass er den Furunkel nicht unter die Hautkrankheiten aufnahm; denn der Furunkel übt, wie ich immer in dieser Schule lehrte, seinen ersten Eindruck auf das Schleimgewebe der Haut und auf den Papillarkörper aus, dann dringt er durch die Lederhaut und bildet sich den Kreis seiner Entzündung im Zellgewebe.

a) Erste Art. Gemeiner Furunkel — *Furunculus vulgaris.* Der gemeine Furunkel ist eine harte Geschwulst von konischer Gestalt, die bald mehr, bald minder tief in die Zellgewebeschicht der Haut eingesenkt ist; sie charakterisirt sich durch einen anfangs stumpfen, dann klopfenden, brennenden und manchmal bohrenden Schmerz. Wirklich verursacht dieser Schmerz oft ein Gefühl, als würde ein Bohrer in die Haut eingedreht. Im ersten Anfange kündet er sich durch leichtes Jucken an. Bald bemerkt man an der entzündeten Stelle einen kleinen, weisslichen Punkt, der bald schneller, bald langsamer wächst; er ist von einem rosenrothen Hofe umgeben, dessen Farbe immer dunkler wird, jemehr die Geschwulst an Umfang zunimmt; die umliegende Haut hat dieselbe Röthe, wie beim Rothlauf.

Gemeiniglich braucht die Geschwulst 8 bis 10 Tage, um sich zu entwickeln; wenn sich ihre Spitze erweicht, bekommt sie ein bläuliches Aussehen; zur völligen Reife gelangt, bricht sie auf und lässt eine eiterig-blutige Materie ausfliessen. Ich habe schon gesagt, dass der während der

Ausbildung des Furunkels sich zeigende Schmerz bohrend sei *(dolor terebrans)*, man kann ihn mit der Spannung vergleichen, die ein ins Zellgewebe getriebener Nagel verursachen würde. Oft, wenn der Eiterpfropf ausgestossen ist, bemerkt man die zylindrische Höhlung, in welcher so zu sagen der Nagel gesteckt hatte: *Furunculus enim circa molem indigestam pus accumulat.*

Der Furunkel erscheint bald einzeln, bald zu mehrern und an jeder Stelle des Hautsystems. Schon oben erwähnte ich jener Furunkel, die man gemeinhin blinde nennt, von denen viele Schriftsteller sprechen und die man gewissermassen als der Hauptgeschwulst untergeordnet ansehen kann. Folgender Fall wurde unter meinen Augen von Dr. Daynac beobachtet: Eine Frau von 48 Jahren, Hökerin an der Halle, stets regelmässig menstruirt und von sehr starker Konstitution, hatte immer eine feste Gesundheit gehabt, als sie nach einem Fieberanfalle eine ausserordentliche Menge Furunkel bekam, die auf dem Bauche ausbrachen und nur zu vergehen schienen, um andern Platz zu machen. So folgte trotz aller Kunsthülfe zwei oder drei Monate lang ein Furunkel dem andern. Dabei war die Empfindlichkeit der Haut ungemein erhöht. Dennoch hatte die Zeit die Spuren dieses schmerzhaften Ausschlags verwischt, und seit 12 Jahren konnte diese Frau in voller Gesundheit ihren gewöhnlichen Geschäften nachgehen, als sich gegen Mitte April 1830 das Herannahen eines zweiten Anfalls durch Fieber und zumal durch ein ganz eigenthümliches Uebelbefinden ankündigte, ganz ähnlich jenem, woran sie vor dem ersten Ausbruche der Furunkel gelitten hatte. Der Ausschlag erschien auch bald, aber viel heftiger als das erste Mal; denn er nahm nicht nur die ganze Vorderseite des Unterleibes ein, sondern auch die ganze Lendengegend und einen Theil der Rückengegend. Dieser Fall bot folgende beachtenswerthe Erscheinungen dar: Die Furunkel waren nicht alle in gleichem Grade entwickelt und wichen eben so in ihrem Verlaufe und Ausgange von einander ab. Die grossen Furunkel, deren nie mehr als drei oder vier auf einmal vorhanden waren, entwickelten sich mit allen dieser Gattung der ekzematösen Hautkrankheiten eigen-

thümlichen Erscheinungen, erreichten die Grösse eines kleinen Hühnereies, waren dunkelroth und gingen in Eiterung über, wo sie dann den Pfropf und die eiterige Materie, das Resultat der Entzündung, entleerten; die andern oder falschen Furunkel waren himbeerroth und viel zahlreicher, als die ersten; sie bildeten, wenn man so sagen darf, gleichsam die Trabanten des wahren Furunkels und umgaben denselben zu sechs bis zehn, die nie grösser als eine Erbse wurden. Sie hatten nie einen Pfropf und zeigten an ihrer Spitze einen kleinen weissen Punkt von der Grösse eines Stecknadelkopfes, der ganz das Ansehen eines Eiterheerdes hatte; aber ihr natürlicher Ausgang und die Eröffnung der Geschwulst mittelst eines Instruments bewiesen immer das Gegentheil. Diese falschen Furunkel erschienen früher als der wahre, ihr Verlauf schien langsamer und die Geschwulst blieb stets mehr oder minder lang im Zustande der Verhärtung.

Die Ausgangsweise der Furunkel ist manchen Veränderungen unterworfen; manche entwickeln sich ungemein rasch und stehen dann plötzlich in ihrem Verlaufe still; die Entzündung wird gewissermassen in ihren Erscheinungen unterbrochen; die Geschwulst sinkt langsam ein. Die ergossene Flüssigkeit wird von den absorbirenden Gefässen wieder aufgesogen, die Härte der Geschwulst verliert sich; aber die Haut bleibt noch mehr oder minder lange Zeit violett oder röthlich gefärbt. Diese Färbung bleibt besonders an jenen Hautstellen, wo das Zellgewebe dicht und fest gedrängt ist. Manchmal aber erscheint der Furunkel, den man für in seiner Entwickelung zu Grunde gegangen hält, alsbald wieder; der Entzündungsprozess belebt sich von neuem und alle seine Erscheinungen treten wieder auf; es ist Geschwulst, Hitze und Schmerz vorhanden, der Eiter bildet sich und bald ist die Schwappung erkennbar. Ist der Furunkel von bedeutendem Umfange und nimmt er einen grossen Raum ein, so nehmen die zunächst gelegenen lymphatischen Drüsen gemeiniglich an der Anschwellung Theil.

b) Zweite Art. **Wespennestförmiger Furunkel** *Furunculus vespajus.* Der wespennestförmige Furun-

kel oder *vespajus* hat diesen Namen deshalb erhalten, weil bei ihm das Produkt der Eiterung durch mehrere Löcher oder Ausgänge *(per plura foramina)* sich entleert, wodurch er einem Wespennest ähnlich wird; er ist der *vespasio* der Italiener. Mit vollem Recht hat man ihn auch den bösartigen Furunkel genannt, weil seine Entwickelung mit Gefahr verbunden ist. Wenn man seinen Verheerungen keine Schranken setzt, greift er von seinem Mittelpunkt aus um sich und ergreift das maschige Zellgewebe in seiner ganzen Tiefe. Die Geschwulst ist hart, mit einem rothen, lebhaft entzündeten Hofe umgeben; ihre Spitze bedeckt sich bald mit einem oder mehrern Bläschen, die einen schlimmen Charakter der Krankheit anzeigen; es entsteht heftiger Schmerz und scharfe, brennende Hitze. Alsbald erscheint nun ein Gefühl von Klopfen und Schwappung; die verdünnte Haut wird an einer oder mehrern Stellen durchbohrt und lässt durch diese Oeffnungen eine grauliche und verjauchte Haut austreten. Man kann von dieser Materie, die sich in Schorfen losstösst, ganze Stücke herausziehen; die Haut trennt sich durch die Fortschritte der Eiterung ab.

Gemeiniglich erscheint der *vespajus* im Nacken, in der Zervikalgegend. Ich habe ihn vom Hinterhauptshöcker bis zum zweiten und dritten Halswirbel reichen sehen; manchmal dehnt er sich bis zum Heiligenbein aus; auch kann er an den obern Extremitäten erscheinen. Man erkennt ihn leicht an seiner Grösse und an seinem Umfange, woran er oft einem Hühnerei gleicht. Wenn man die durch diese ausserordentliche Entzündung eingeschnürten Theile spaltet, so erscheinen weit ausgedehnte Geschwüre, welche, wenn sie vernarben, tiefe Eindrücke wie manche skrophulöse Geschwüre hinterlassen.

Gewöhnlich begleitet diesen Furunkel ein heftiges Fieber, das aber von einem Reinigungsbestreben der Natur bedingt zu sein scheint; deswegen ist auch diese Geschwulst fast immer kritischer Natur und erscheint in Folge von gastrischen und adynamischen Entzündungen.

Manche Leute vermögen, obgleich sie vom *vespajus* befallen sind, dennoch ihren gewöhnlichen Geschäften nach-

zugehen; man bemerkt dann blos, dass ihre Gesichtszüge mehr als gewöhnlich verändert sind; die Augen sind trübe, die Zunge trocken; ausserdem haben sie eine äusserst unangenehme Empfindung von Zwang und schmerzhafter Spannung in allen befallenen Theilen.

Man hat den Furunkel, von dem wir sprechen, auch den Furunkel der Greise genannt; auch befällt er fast nur Leute von höherem Alter. Malvani, dessen wir oben gedachten, hat interessante Thatsachen gesammelt, welche mit den Beweis liefern, dass diese Geschwulst fast immer am liebsten im Nacken erscheint. Dieser Beobachter macht darauf aufmerksam, dass dieselbe alle ihre Stadien langsamer durchläuft als der gemeine Furunkel, dass sie später in Eiterung übergeht. Gewöhnlich erst nach drei bis vier Wochen bedeckt sie sich mit Bläschen und bekommt in der Mitte ein wahres furunkelartiges Aussehen; dann sieht man, wie sich die Eiterung ins Werk setzt und sich in mehrere abgesonderte Heerde abtheilt, die aber dennoch durch die Maschen des Zellgewebes mit einander in Verbindung stehen. Vermöge dieses verderblichen innern Baues der Geschwulst werden am Ende die zwischen den Oeffnungen liegenden Zellgewebsportionen zum Absterben gebracht, und es entsteht deshalb Gangrän, ein trauriger Ausgang, der den Tod vieler Menschen veranlasst hat. Malvani hat übrigens die Grenzlinie zwischen beiden Arten sehr genau bezeichnet. Der Name *vespajus*, den die Alten dieser hier gaben, ist vollkommen gerechtfertigt durch alle jene besondern Oeffnungen, aus welchen sich die eiterige Materie entleert und die ihn mit den Zellen eines Wespennestes vergleichen liessen.

Der *vespajus* kommt nicht nur beim Menschen allein vor; Dr. Malvani macht die Bemerkung, dass er bei den Hausthieren häufig ist, vorzüglich bei den Rindern, bei denen er ganz besonders das Zellgewebe in der Nähe der Rückenwirbel befällt. Ohne Zweifel wäre es leicht, den Gang dieser phlegmonösen Entzündung durch passend geführte Inzisionen aufzuhalten, und in dieser Hinsicht könnte sich die Thierheilkunde mit allen Verfahrungsweisen der menschlichen Chirurgie bereichern.

c) Dritte Art. Weberschiffförmiger Furunkel — *Furunculus panulatus s. phygethlon.* Dieser Furunkel ist eine wenig erhabene, aber mehr in die Breite ausgedehnte Geschwulst, welche in ihrem Aussehen einige Aehnlichkeit mit einer Pustel zeigt; es ist Schmerz und Spannung, oft auch eine leichte Fieberbewegung damit verbunden. Diese kleine Geschwulst reift ausserordentlich langsam; so habe ich eine beobachtet, die beinahe ein Jahr brauchte, um ihre völlige Reife zu erreichen; sie war am rechten Ellenbogen, und wurde durch eine andere ersetzt, die am Schenkel derselben Seite erschien. Diese Geschwulst wurde schon von den ältesten Schriftstellern mit dem Namen *furunculus panulatus* bezeichnet, weil, wenn ihre Spitze sich öffnet und aushöhlt, sie eine oblonge oder längliche Oeffnung zeigt, von der man glaubt, dass sie jener eines Weberschiffchens ähnlich sei. Wir haben diese Bemerkung schon weiter oben bei der Bezeichnung dieser Art gemacht, und glaubten, diese Benennung nicht abändern zu dürfen.

Dieser Furunkel braucht, wie gesagt, sehr lange zu seinem Verlauf; oft bleibt er mehr als ein halbes, ja mehr als ein ganzes Jahr im Zustande der Krudität; am Ende trocknet er förmlich ein und zerfällt unmerklich in Staub, wenn man ihn kratzt. Er kann an allen Theilen des Körpers ohne Unterschied erscheinen, und wenn er verschwunden ist, bemerkt man an der Stelle, wo er entstand, noch ziemlich lange einen ekchymotischen Flecken, ähnlich jenem, der seinem Erscheinen voranging. Man darf die weberschiffförmigen Furunkel ja nicht mit gewissen chronischen Ausschlägen verwechseln, die man manchmal im Gesichte hier und da erscheinen sieht.

Folgender Fall ist ein treffendes Beispiel des *phygethlon* oder weberschiffförmigen Furunkels: Ein Mann von gewöhnlicher Grösse, sanguinischen Temperaments und ziemlich wohlgenährten Leibes, war an harte Arbeit gewöhnt; er hatte nie eine andere Hautkrankheit gehabt, als diejenige, welche der Gegenstand dieser Beobachtung ist. Es erschien an der rechten Seite der Nase ein kleiner rother Punkt, wie eine Ekchymose, aber nach einigen Wochen bildete sich daraus ein kleines hartes Knötchen, das man

fassen und zwischen zwei Fingern drücken konnte, ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Dieses Knötchen blieb anderthalb Jahre lang unverändert; dann eiterte es oberflächlich und verschwand; es folgten ihm andere derselben Art am Rumpfe und an den untern Gliedmassen. Alle diese Furunkel bestehen noch heutzutage; man fühlt sie leicht unter der Haut und kann sie von allen Seiten drücken, ohne dass der Kranke Schmerz empfindet; aber ein konstantes Symptom ist der bald braune, bald violette und wie ekchymotische Fleck, der lange vor dem Erscheinen des Knötchens sich zeigt und nach der Heilung bleibt.

Gemeiniglich ist die Spitze dieser sonderbaren Furunkel roth, hart und sehr fest; beim ersten Anblick möchte man meinen, dass die Eiterung eintreten wolle; aber es ist nur ein unbedeutendes Ausschwitzen von Serum; jeden Tag fliesst ein wenig aus: alsdann verstopft sich die kleine Geschwulst, um sich später von Zeit zu Zeit wieder zu öffnen; sie erregt ein leichtes Prickeln, besonders wenn man die kranke Hautstelle mit Leinwand reibt: sie bildet zuletzt nur einige kleienartige Schuppen.

Ohne Bedenken betrachte ich als eine Abart dieses Furunkels das *phygethlon interdigitale*, das zwischen den beiden letzten Zehen entsteht; es ist chronischer Natur und erscheint häufig bei lymphatischen, arthritischen, skrofulösen Subjekten, hauptsächlich aber bei Weibern in Folge des Wochenbettes; wenn man es aufreisst, bleibt es offen, wie ein Weberschiffchen und es schwitzt beständig eine Materie aus, deren Aussonderung man nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit zu schnell unterdrücken darf. Manche Hühneraugenärzte zerstören das Uebel mit Höllenstein, oder exstirpiren es mit dem Messer.

d) Vierte Art. Atonischer Furunkel — *Furunculus atonicus.* Man muss zu dieser Gattung nothwendig auch den atonischen Furunkel stellen, den Guersent im Hospital *des Enfans-Trouvés* so gut beobachtet, und der im Hospitale St. Louis nicht minder häufig ist. Fast immer ist er die Folge oder Wirkung schwächender Affektionen des thierischen Organismus. Man nennt ihn atonisch, weil er gewissermassen eine Nebenerscheinung der Adynamie ist,

und gerade die entgegengesetzte Behandlung erheischt, als die anderen Arten. Bei den Kindern erscheint er meistens am Rumpfe und Halse; bei skorbutischen Subjekten, in schmutzigen Krankheiten, wie bei *Prurigo*, *Phlyzacia* u. s. w., sieht man ihn oft an den Ober- und Unterschenkeln.

Diese kleine Geschwulst beginnt wie der gemeine Furunkel; sie hat dasselbe Aussehen, ist anfangs hart und fest anzufühlen, doch ist sie immer weniger kegelförmig und weniger zugespitzt, weil die Entzündnng weniger kräftig ist. Bald farblos, bald violett, zeigt sie an ihrer Spitze ein sehr kleines Bläschen, welches leicht eitert, am Ende berstet und eine eitrig-seröse Flüssigkeit mit einigen jauchigen Streifen gemischt entleert. Ihr eigenthümlicher Charakter besteht darin, dass sie keinen solchen Eiterpfropf hat, wie die vorerwähnten Arten, *furunculus vulgaris* und *vespajus*. Der Eiter ist minder scharf und mehr gleichartig; es ist ein grauliches Geschwür, in dessen Umkreis die schlappe und vom Zellgewebe losgetrennte Haut so zu sagen senkrecht abgeschnitten ist: die Geschwulst ist völlig unschmerzhaft, was ein weiteres wichtiges Unterscheidungsmerkmal abgiebt. Nach 8 bis 10 Tagen erheben sich Fleischwärzchen vom Grunde des Geschwürs, das Fleisch belebt sich und die Natur scheint eine Anstrengung zu machen, um eine ziemlich ausgedehnte Narbe zu bilden. Diese Narbe ist vertieft und netzförmig; Guersent vergleicht sie mit den Narben der Kuhpocken.

Aetiologie.

Die Ursachen des Furunkels sind keineswegs genau bestimmt, aber es ist wahrscheinlich, dass die Geneigtheit zu diesem entzündlichen Leiden von funktionellen Unordnungen in der thierischen Oekonomie abhängt. Oft kann man sie als das sympathische Ergebniss eines übeln Zustandes der ersten Wege ansehen. Häufig sieht man den Furunkel in Folge von Ausschlagskrankheiten, z. B. von Pocken, Masern, Friesel erscheinen; eben so beobachtet man ihn bei Phlyzazien, Nesselausschlag, Krätze, Syphilis, Skrofeln, Skorbut u. s. w.; man hat ihn selbst für kritisch angesehen, weil er besonders in Rekonvaleszenzen erscheint. Das

biliöse und sanguinische Temperament scheint hauptsächlich die Anlage zu dieser krankhaften Verstimmung des Zellgewebes zu begründen.

Manche Jahreszeit scheint die Entwickelung dieser Geschwülste mehr zu begünstigen, als andere; so namentlich die heissen und feuchten Jahreszeiten. Eben so ist in manchen Gegenden die furunkulöse Entzündung häufiger; so in sumpfigen Gegenden, wo es viel stehendes und verdorbenes Wasser giebt. Auch Verletzung der Regeln der Gesundheitspflege giebt zur Entstehung von Furunkeln Anlass. Leute, die unreinlich leben, niemals Wäsche wechseln, die zu stark gesalzene oder gewürzte Kost geniessen, oder geistige Getränke im Uebermaasse zu sich nehmen; Reisende, die lange in denselben Fuhrwerken eingeschlossen bleiben, stets in der nämlichen Lage sich halten, leiden häufig an diesem unangenehmen Uebel; es befällt fast immer solche Leute, welche sitzende Professionen und Gewerbe haben; es ist die Krankheit der Juristen, der Gelehrten; nicht selten sieht man es nach den Beschwerden eines arbeitsamen und vielfach bewegten Lebens, nach starkem Laufen, weiten und gefährlichen Seereisen, nach anhaltender Geistesanstrengung, nach Kummer und Sorgen jeder Art. Ein sehr erfahrener Chirurg, der lange bei der französischen Kavalerie diente, hat die Bemerkung gemacht, dass Furunkel sehr häufig bei den Truppen dieser Waffengattung vorkommen; oft leiden eine Menge Soldaten zu gleicher Zeit daran. Dieses Uebel, sagt er, zeigt sich zu gleicher Zeit, wie übrigens die Idiosynkrasie des Subjekts sein mag, und bei der anscheinend besten Gesundheit; es stört bei ihnen weder die Esslust, noch die Munterkeit und hat keine andere Unbequemlichkeit, als den örtlichen Schmerz, der immer dem Sitz des Uebels entsprechend ist. In diesem Falle ist er sicherlich die Wirkung des Druckes, den der Sattel durch beständige Reibung auf die damit in Berührung gesetzten Theile ausübt. Ich habe einen Kosaken gesehen, bei dem wir nahe an hundert Furunkeln zählten, die hauptsächlich in der Gegend des Kreuzbeins und an den untern Extremitäten sassen. Aber es ist bemerkenswerth und ohne Zweifel der genauen Sympathie zuzuschreiben, die alle ent-

sprechenden Theile des Zellgewebes unter einander verbindet, dass man Furunkel konsekutiv oder gleichzeitig anderswo ausbrechen sieht, als an den Stellen, welche den eben angezeigten mechanischen Ursachen ausgesetzt sind. So entwickeln sich, abgesehen von jenen, die man an den Hinterbacken, am Rande des Afters bemerkt, andere am Bauche, am Rücken, am Halse, im Gesicht, an den Armen, Unterschenkeln, Füssen u. s. w. Kann man es wohl, wie man behauptet hat, der ammoniakalischen Luft in den Ställen, oder dem beständigen Einathmen von Staub auf den Strassen zuschreiben, dass Stallknechte, Kutscher, welche beständig Pferde besorgen, so häufig an Furunkeln leiden? Diese Behauptung bedarf wohl noch näherer Begründung durch neue Thatsachen.

Behandlung.

Um nun die beste Art der Behandlung zu bestimmen, ist es von Wichtigkeit, den Unterschied genau festzuhalten, der zwischen dem Furunkel und dem die vorige Gattung bildenden Karbunkel besteht. Hier handelt es sich nicht mehr von einem besonderen Gift oder Miasma, das sich mit bald grösserer bald geringerer Macht im thierischen Organismus entfaltet; hier ist Alles einer Entzündung untergeordnet, die sich in den Gefässbündeln entwickelt, welche die Maschen des Zellgewebes der Haut anfüllen; das Fieber ist bei dieser Entzündung nur konsekutiv und folgt ihr, wie der Schatten dem Körper folgt; jede Periode der Geschwulst hat so zu sagen ein eigenes Streben; aber der Endzweck der Natur bei dieser Gelegenheit ist unstreitig der, die Ausstossung jenes pseudomembranösen Körpers zu bewirken, dessen wir schon oben erwähnten, jenes unauflösbaren Kernes, der im Mittelpunkte dieser lebhaften Ekzemation besteht, und den die Alten mit dem Namen des Pfropfes — *ventriculus* — des Abszesses bezeichneten. Die erste Sorge des Therapeuten muss sonach dahin gehen, diese Ausstossung durch die Anwendung erweichender Kataplasmen vorzubereiten; man wiederhohlt diese so lange, bis der Furunkel vollkommen zeitig ist. Zur Anfertigung dieser Kataplasmen nimmt man Roggenmehl, Reismehl, Weizen-

mehl, kurz alle Substanzen, von denen man glaubt, sie könnten diese freiwillige Oeffnung begünstigen. Oft ist es von ziemlichem Nutzen, an den Grund und die Umgegend der Geschwulst einen Kranz von Blutegeln zu legen. In unserem Hospitale haben wir zuerst den Höllenstein angewendet, um den Entzündungsprozess im Entstehen zu ersticken. Seitdem wurde unser Verfahren von vielen Praktikern angenommen, die davon täglich den grössten Nutzen sehen, wenn es mit Umsicht und Unterscheidungsgabe angewendet wird. Der wespennestförmige Furunkel oder *vespajus* verlangt die aufmerksamste Sorgfalt; wenn die Entzündung nicht übermässig heftig ist, begnügt man sich mit der örtlichen Anwendung von zeitigenden Mitteln. Manchmal erregt man hierdurch eine ergiebige Eiterung, die sich durch mehrere Löcher, wie durch ein Sieb oder aus einem Wespenneste, entleert; oft aber sind diese verschiedenen Oeffnungen zu klein, um mehrere Eiterpfröpfe, sowie man sie in grossen Furunkeln findet, durchgehen zu lassen; alsdann häuft sich eine gewisse Menge Eiter mitten in dem Heerde, der sie einschliesst, an; in diesem Falle braucht man, um ihnen einen Ausweg zu verschaffen, nur die Hautbrücken zu durchschneiden, welche zwischen den zu kleinen Oeffnungen bestehen. Ist aber die Geschwulst sehr gross, so muss man die Folgen einer Einschnürung fürchten, welche fast immer Brand nach sich zieht. Hier ist ein kreuzförmiger Einschnitt schleunig nothwendig, um einer solchen Gefahr vorzubeugen, und es ist Vorschrift der Kunst, dass dieselbe immer über die äussersten Gränzen der Entzündung hinausgehen muss. Immer empfindet der Kranke ungemeine Erleichterung auf dieses örtliche operative Eingreifen, das den doppelten Vortheil hat, die Blutgefässe zu entleeren und das Abstossen des Brandschorfes zu befördern. In früheren Zeiten kamen die Skarifikationen durch Ambroise Paré in grossen Ruf. Man hat auch den Vorschlag gemacht, die Geschwulst mit Aetzkali zu kauterisiren; Carron von Annecy hat die guten Wirkungen dieses Mittels besonders gewürdigt, und der berühmte genfer Chirurg Maunoir hat diese Methode ebenfalls mit vollem Erfolge benutzt. Wenn die Furunkel epidemisch sind, wenn

sie von der herrschenden Konstitution abhängen, wenn sie nach langen Krankheiten erscheinen, bilden sich von Zeit zu Zeit kalte Abszesse, die man nur langsam durch wiederholtes Auflegen mehliger Breie zum Reifen bringt, und die man, wenn es Zeit ist, mittelst eines Bistourischnittes entleert.

Der weberschiffförmige und der atonische Furunkel erheischen erweichende Mittel nur im ersten Stadium ihres Verlaufs. Später sind örtliche Reizmittel vorzuziehen; man befeuchtet sie nicht ohne Nutzen mit Salzsäure oder mit einer leichten Auflösung von Chlorkalk. Alkalische Bäder, Staubregendouchen dienen dazu, den Organismus aus seiner Unthätigkeit aufzuwecken; aber um die Behandlung gut zu leiten, muss man sie auch durch den passenden Gebrauch innerer Mittel unterstützen: man unterwirft die Kranken einem gemässigten Regimen. Ist die Zunge belegt und zeigt sie eine Ueberladung der ersten Wege an, so giebt man den Brechweinstein als Brechmittel oder in gebrochener Gabe; nicht minder nützlich sind Abführmittel. Um in solchen Fällen Rückfälle zu vermeiden, sind besonders Antiskorbutika angezeigt; Eisenpräparate, bittere Dekokte und Kräutersäfte passen hier ganz besonders, auch muss man dem Kranken gute Kost erlauben. Manchmal findet man sich mit dieser stärkenden Behandlungweise sehr wohl. Fast immer sind die Furunkel dieser Art symptomatisch. Man muss sich bei ihrer Behandlung genau nach dem zu besiegenden Widerstande und nach den zu überwindenden Gefahren richten: der klugen Vereinigung der verschiedensten Heilkräfte verdankt der Arzt seine schönsten Erfolge.

Zweite Gruppe.

Exanthematische Hautkrankheiten.

(Dermatoses exanthematicae.)

Je häufiger gewisse Krankheiten sind, um so mehr müssen sie den Eifer der Beobachter anregen. Diese Wahrheit gilt ganz besonders von dèn Exanthemen, welche eine Gruppe von krankhaften Erscheinungen bilden, die dem Menschengeschlechte, das sie in seinem Ursprunge zerstören, äusserst verderblich sind. Man sieht sie manchmal epidemisch herrschen und ausserordentliche Verheerungen anrichten, so dass sie Städte und Länder entvölkern. Kann man die Annalen der Welt durchlesen, ohne über die Opfer der Pocken, der Masern, des Scharlachs, des Purpurfriesels tiefe Rührung zu empfinden, der pestartigen Ausschlagskrankheiten nicht zu gedenken? Darum sollte jeder Arzt zur Aufklärung ihrer Geschichte und zur Vervollkommnung ihrer Behandlung nach Kräften beizutragen suchen.

Die Diagnose der exanthematischen Hautkrankheiten ist um so leichter festzustellen, weil sie für unsere Sinne wahrnehmbar sind; man kann sie nach ihrer Farbe, Form, Grösse, nach dem regelmässigen Verlauf, den sie befolgen, nach den Stellen, an denen sie erscheinen u. s. w. bezeichnen; ihre äussern und hauptsächlichen Symptome begründen unter ihnen eine solche Verschiedenheit, dass man sie auf den ersten Blick unterscheidet. Wenn man indessen alle von den Schriftstellern aufgestellten Benennungen durchgeht, bemerkt man viel Ungewissheit, deren Aufklärung von Wichtigkeit ist. Man hat gewissen Arten Merkmale

zugeschrieben, die ihnen keineswegs zukommen, und die Verwirrung der Namen hat oft die Heilversuche der Praktiker unfruchtbar gemacht.

Uebrigens ist es nothwendig, die Bedeutung des Wortes Exanthem einzuschränken und nicht auf jene Krankheiten auszudehnen, die von einem rein entzündlichen Zustande der Haut abhängen. Wirklich scheinen die exanthematischen Hautkrankheiten das Produkt einer Art von innerer Gährung zu sein, welche die Gesundheit des Menschen zum weitern und letzten Zwecke hat. Diese endliche Bestimmung beweist z. B. der Kuhpockenstoff, der, künstlich in das lymphatische System eingeführt, die Haut auf solche Weise modifizirt, dass sie für das Gift der Menschenpocken fast unzugänglich wird. Ausserdem haben diese Krankheiten genau bezeichnete Stadien; sie haben einen Zeitraum der Bebrütung, des Anfalls, des Ausbruchs, der Reife und des Abtrocknens; wie die Blüthen der Pflanzen, mit denen sie die Pathologen vergleichen.

Man möchte wohl sagen, dass der Mensch bei seiner Geburt den Keim zu diesen eigenthümlichen Eruptionen mit sich bringe. Das gemeine Volk betrachtet sie selbst als einen Tribut, den das Menschengeschlecht schuldig ist zu entrichten. Die meisten davon erscheinen nur einmal im Leben, und im Allgemeinen ist die Haut in den ersten Lebensjahren thätiger und für die Wirkung dieser Gährungsstoffe zugänglicher. Der Frühling und Herbst begünstigen ihre Entwickelung auf ganz besondere Weise.

Es scheint selbst, dass, wenn die Haut einmal von diesem geheimnissvollen gewissen Exanthemen eigenthümlichen Gährungstoffe durchdrungen wurde, und die Resultate hiervon vollkommen entwickelt hat, sie nicht mehr fähig ist, dieselben wieder zu erzeugen; es ist eine Art Tribut, den das menschliche Leben einmal entrichten muss und worauf sich Jeder gefasst macht. Verhindert irgend ein Zufall seine Entrichtung bei gewissen Individuen, so erkaufen sie nicht selten diese verderbliche Verspätung auf Kosten ihrer Lebenstage; deshalb hält man es auch gemeiniglich für eine unverzeihliche Nachlässigkeit, wenn viele Leute es versäumen, sich durch eine wohlthätige Impfung

gegen ein so verderbliches Uebel zu sichern. Jedermann wünscht wohl einer solchen Wohlthat theilhaftig zu werden; Jeder betrachtet sie als eine Gewähr seiner Erhaltung; die Natur sichert hier die Gesundheit durch die Krankheit.

Diese Betrachtungen werfen meines Erachtens das grösste Licht auf die Diagnose der exanthematischen Hautkrankheiten, und Dr. Chomel war, wie mir scheint, in der Wahl seines Gegenstandes sehr glücklich, als er in einer Inauguralabhandlung über das Wesen und den Endzweck dieser Affektionen sprach: „*An in exanthemate acuto ac febrili morbus sit totus in inflammatione cutis?*“ Man sieht nun sehr genau die Grenzlinie, welche diese Gruppe von der vorhergehenden trennt. Die Ekzeme, deren wir erwähnt haben, wie das Erythem, der Rothlauf, der Blasenausschlag, der Gürtel, der Blasengrind, der Furunkel u.s.w. haben sicher nichts mit diesen Krankheitskeimen gemein, die im Organismus entstehen, um auf der Haut hervorzubrechen.

Sonach kennt man heut zu Tage genau die Bedeutung des Wortes Exanthem in der medizinischen Sprache; es bedeutet nichts Anderes als Ausschlag, Eruption, und entspricht dem Worte Effloreszenz. So nennen nämlich die Pathologen gewisse Blätterchen *(papulae)*, Bläschen *(vesiculae)* und Blattern *(pustulae)*, welche nach einigen als Vorläufer auftretenden Symptomen auf der Oberfläche der Haut zum Vorschein kommen; ihr Erscheinen auf der äussern Fläche des Körpers ist fast immer mit Fieberbewegungen verbunden.

Nicht selten sieht man, dass diese fieberhaften Erscheinungen der Entwickelung des Exanthems bald vorangehen, bald ihr folgen. Im ersten Falle hören sie auf oder nehmen doch beträchtlich ab, wenn das Exanthem ausgebrochen ist. Indess verfolgt der Ausschlag seinen Gang bis zur vollkommenen Abtrocknung; wenigstens beobachtet man dies bei den Menschenpocken, die ihre Perioden regelmässig durchlaufen.

Doch bemerken die Pathologen auch, dass das Fieber nicht immer mit derselben Ordnung verläuft; es kann jeden Typus annehmen; bald ist es anhaltend, bald aussetzend;

aber in beiden Fällen scheint es nothwendig, um einen schädlichen Stoff auszustossen. Die Natur nimmt zu diesem Mittel ihre Zuflucht, wenn ihr die übrigen kritischen Ausscheidungen nicht mehr genügen. Dies hält man übrigens für die hinreichende Ursache der mehr oder minder heftigen Fieber, welche die exanthematischen Hautkrankheiten begleiten.

Was geschieht aber, wenn die ersten Versuche der Natur unzureichend sind und Heerde der Reizung und Ansteckung noch in der Blutmasse vorhanden sind? Dann muss das Fieber nothwendig auch nach der Eruption fortbestehen, es muss beständigen Rückfällen und sekundärem Auftreten unterworfen sein, es muss paroxysmenweise wiedererwachen, bis zu dem Augenblicke, wo der Organismus von den ihn belastenden exkrementitiellen Stoffen gänzlich gereinigt ist; es muss sich wesentlich exazerbirend zeigen bis zu der Stunde, wo alle organischen Funktionen wieder in ihren normalen Zustand zurückkehren.

Die Miasmen aller Art, welche die atmosphärische Luft in sich verbirgt, wurden von den Physiologen zu jenen verderblichen Agentien gezählt, welche mehr oder weniger thätigen Einfluss auf die Erscheinung der exanthematischen Hautkrankheiten haben. Diese Miasmen, von den zu ihrer Aufnahme fähigen Körpern materiell absorbirt, bringen alle Funktionen in Unordnung und verkehren die Lebenskräfte dergestalt, dass sie dieselben bestimmen, gegen die Oberfläche des Organismus zu reagiren und alle Erscheinungen einer Eruption hervorzubringen, welche deutlich bestimmte Perioden hat. Es ist hier der Ort, um den Ausspruch des geistreichen Bordeux zu wiederholen: *le tempérament est le champ, qu'ensemence la maladie.* Kaum sind diese Miasmen in den lebenden Körper eingeführt, so erregen sie Reaktionsbewegungen, wovon die meisten zu Hautausschlägen Anlass geben.

Was man aber bisher noch nicht erklärt hat, was man durchaus nicht kennt, das ist die Ursache der Verschiedenheiten, welche diese unbegreiflichen Eruptionen zeigen, die Ursache ihres fortschreitenden Ganges, der Regelmässigkeit ihrer Stadien, ihrer Ausgangsweise; von ihrer Färbung,

ihrer Erhebung über die Hautfläche, von ihrer Gestalt und den sie bezeichnenden Phasen vermag man sich keine Rechenschaft abzulegen; wir müssen gestehen, dass hier noch Alles räthselhaft ist. Dennoch kann man die deutlich ausgesprochenen Charaktere, wodurch sie sich von einander unterscheiden, nicht verkennen, und es ist dies einer der grossen Vorzüge der natürlichen Methode, die sie ordnet und zusammenstellt.

Alles, was wir glauben können, ist, dass die Miasmen bei Erzeugung der Exantheme gleich Gährungsstoffen wirken; dies war auch die Ansicht der Alten. Die Physiologen haben übrigens die Analogie dargethan, die zwischen den von manchen Thieren abgesonderten Giften und zwischen jenen Statt findet, die die Erscheinungen der Pocken, der Masern, des Scharlachs, des Friesels u. s. w. veranlassen. Man müsste übrigens, um in einer so schwierigen Materie Alles aufzuklären, alle Thatsachen in der regelmässigen Reihe ihrer Fortpflanzung genau verfolgen; man müsste das allgemeine Gesetz besser kennen, das ihre gegenseitigen Beziehungen ordnet.

Die exanthematischen Hautkrankheiten kommen auch bei den Hausthieren vor. Mein ehrenwerther Freund Chavassieu d'Audebert hat den Verlauf der Masern am Schafe beobachtet; der selige Paulet, Arzt in Fontainebleau, hat eben so die Erscheinungen dieses Ausschlags an einem Affen beobachtet, bei dem sich alle Perioden mit äusserster Reinheit zeichneten; er erzählt, dass das Thier mit den Kindern des Hauses zusammen schlief und von ihnen die Krankheit bekam. Der Affe litt an eben den Zufällen, die man am Menschen beobachtet, bis zum Schnupfen und Thränen der Augen; er wurde auch durch die nämlichen Mittel geheilt.

Man beobachtet bei den Thieren fast eben so viele Verschiedenheiten in ihren Ausschlagskrankheiten, als es deren in der Form ihrer häutigen Umhüllung giebt. So bilden und entwickeln sich diese Krankheiten bei den Säugethieren nur mit ungemeiner Schwierigkeit; bei ihnen, besonders bei den grossen Arten, bemerkt man nicht jene Regelmässigkeit in den Erscheinungen, die man beim Men-

sehen sieht, man sieht nur an den am wenigsten behaarten Stellen des Leibes, wie am Kopf, an der Nase, an den Lippen, am Halse, an der Schenkelfalte, an den Zitzen u. s. f. grosse, rothe, braune oder missfarbige Flecken, grosse Pusteln u. s. w.; man nimmt da Geschwülste wahr, welche ein sphazelöses Ansehen bekommen oder in Gangrän übergehen. So bricht z. B. der Pockenausschlag des Schafs oft in einem einzigen Eiterheerde zu Tage hervor und zerstört die Stelle, wo er sich zeigt; er bricht an den Füssen aus und macht die Klauen abfallen. Man kann wohl sagen, dass das Uebel wegen der Schwierigkeiten, die sich seinem Ausbruche entgegenstellen, schlimmer und bösartiger wird. Der üble Ausgang und die Tiefe der Abszesse stehen in geradem Verhältnisse zu den Hindernissen und Schwierigkeiten, welche die Haut in dieser Beziehung darbietet.

Ich komme zu jenen Exanthemen zurück, die mehr das besondere Erbtheil des Menschengeschlechts zu sein scheinen. Nichts, ich wiederhole es, nichts ist erstaunenswerther, als ihre Verschiedenheit. Die einen befallen nur einen Theil des Körpers; die andern dehnen sich allmählig über die gesammte Hautfläche aus; manche künden sich durch heftiges Jucken an, indess andere nicht die leiseste Empfindung verursachen; wieder bei andern bildet sich der Ausschlag nur unter sehr deutlichen Fieberbewegungen. Mehrere dieser Ausschlagskrankheiten verschwinden, ohne eine Spur ihres Daseins zurückzulassen; bei andern erfolgt stets Eiterung und Geschwürbildung.

Die klinischen Aerzte theilen die Exantheme in regelmässige und unregelmässige. Jene der ersten Art sind von mässigem Fieber begleitet und haben eine bestimmte Dauer; sie durchlaufen ihre Stadien mit den gewöhnlichen Symptomen; die andern hingegen verlängern sich unregelmässig und scheinen nur zu ungewöhnlichen Zufällen Anlass zu geben. Unter diese Zufälle gehören denn insbesondere: schwacher und aussetzender Puls, blasser oder heller, röthlicher oder gesättigter Urin, heftiges Ergriffensein des Gehirns, Sehnenhüpfen, Konvulsionen, wildes Delirium, mit Blut injizirte Augen, unwillkührliche Thränen, insbesondere aber eine ungemeine Beklemmung

auf der Brust mit Präkordialangst, die von einem krampfhaften Leiden des Zwerchfells, der Lungen und der Muskeln des Thorax abzuhängen scheint, die aber auch von einem Reizzustande des Epigastriums oder der Hypochondrien herrühren kann.

Nicht minder merkwürdig ist die Beweglichkeit der Exantheme, und das Phänomen ihres Zurücktretens ist heut zu Tage ein Hauptlehrpunkt in der Pathologie der Hautkrankheiten. Forestus macht die Bemerkung, dass, wenn die Petechien unerwartet verschwinden, dieser Zufall heftigen Magenschmerz, Druck in den Präkordien, Dyspnöe u. s. w. veranlasst. Alle kritischen Ausschläge, wie z. B. der Friesel bei Wöchnerinnen, sind in demselben Falle; wenn sie sich auf das Gehirn werfen, erregen sie Delirium, Hirnentzündung, Konvulsionen; wenn sie auf die Brust zurückgehen, erscheint Asthma, Lungenentzündung und Stickhusten; werfen sie sich auf den Unterleib, so sieht man Gedärmentzündung, blutig-eiterige Diarrhöe oder Dysenterie als Vorläufer einer fast immer tödtlichen Gangrän erscheinen.

Von besonderer Wichtigkeit aber ist die Betrachtung der Zufälle, die aus den verschiedenartigen Ortsveränderungen des Pockenstoffs entspringen: es scheint sich dieser hauptsächlich auf das Drüsensystem zu werfen; hier macht er Verhärtungen entstehen; in die nahe an Gelenken gelegenen Drüsen abgelagert, erschwert er die Bewegungen der Glieder, oder macht sie schmerzhaft oder unmöglich. Zu seinen gewöhnlichsten Folgen muss man noch Abszesse, Geschwüre, Husten, Zehrfieber, Augenentzündungen, verschiedene Krankheiten der Hornhaut, Verdunkelung des Gesichts, partielles oder allgemeines Oedem u. s. w. rechnen.

Die regelmässigen Masern sind selten gefährlich, werden es aber durch ihre Komplikation mit andern Krankheiten. Besonders zu fürchten ist der Rücktritt dieses Exanthems, welcher Exazerbation des Fiebers, Husten, Athembeschwerden, Halsentzündung, Lungensucht, Hautwassersucht veranlasst; in manchen Zeiten sah man diese furchtbaren Krankheiten selbst nach einer anscheinend glücklichen Heilung der Masern folgen; denn dieser Ausschlag hat das

Eigenthümliche, dass er nicht mit dem Fieber verschwindet, wie die Pocken; höchstens erfährt er eine geringe Abnahme, aber immer hat man die unregelmässigen Bewegungen des Exanthem sehr zu fürchten.

Man hat viel über den letzten Ursprung der Exantheme gestritten. Wie es scheint, können sie in verschiedenen Theilen des Hautsystems ihren Sitz haben und bald mehr, bald minder tief in dieselben eindringen; manche befallen nur einen Theil des Körpers, andere dehnen sich allmählig über die ganze Oberfläche des Organismus aus. Es wäre eine interessante Untersuchung, nachzuforschen, in welchem Verhältnisse jederzeit die Elementargewebe der Haut zu den Flecken, Blätterchen, Bläschen, Blasen, Pusteln, Tuberkeln u. s. w. stehen. Bis jetzt weiss man, dass einige Exantheme ihren Sitz in den Kapillargefässen der Haut haben; andere treten im Malpighischen Schleimnetz, wieder andere im Zellgewebe auf.

Die Haut ist eine wesentlich athmende Fläche: *etiam cutis pulmo est;* sie hat Wege, durch welche sich die exkrementitiellen Ueberreste von Dem entleeren, was Gegenstand des Lebensprozesses war. Wer weiss, ob nicht die Mehrzahl der Krankheiten, von denen wir eben sprechen, von einer vorübergehenden Störung in jenen Gängen herrührt, denen diese Ausscheidungsverrichtungen insbesondere anvertraut sind? Vielleicht muss man die Exantheme einer regelwidrigen Umbildung jener Stoffe zuschreiben, welche die Natur verarbeiten soll.

Ich will mit einer Betrachtung schliessen, die sehr geeignet ist, die Grenzlinie zu bestimmen, welche zwischen den exanthematischen und den in der vorigen Gruppe abgehandelten ekzematösen Hautkrankheiten besteht. In der That sind die gemeinhin mit dem Namen Ekzeme bezeichneten Hautkrankheiten gewöhnlich die Folgen unserer Unklugheit, oder der mit unserer Zivilisation nothwendig verbundenen Verwirrungen; jene hingegen, die man mit dem besondern Namen Exantheme bezeichnen zu müssen glaubt, schweben gewissermassen über unserm Haupte, wie unvermeidliche Uebel; sie stürzen auf das Menschengeschlecht gleich den Stürmen und Gewittern, und meist vermag man

die Quelle nicht aufzufinden, aus der sie herstammen. In dem von uns aufgestellten systematischen Gebäude sind ohne Zweifel wenige Gruppen, die einer ernsten Betrachtung würdiger wären; denn hier sind noch eine Menge Probleme zu lösen über Bevölkerung, Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts, insbesondere in Betreff der öffentlichen Gesundheitspflege; Alles muss Interesse und Aufmerksamkeit erregen, wo Alles Erstaunen erregt.

Die meisten Exantheme erscheinen epidemisch. Was sind nun aber jene verheerenden Geisseln, die so viele Opfer fordern und Stadt und Land in Trauer hüllen? Wir wissen es nicht. Die Natur hat jene Katastrophen, welche von Zeit zu Zeit den Erdkreis verheeren, für uns unerklärlich gemacht. Man möchte sagen, dass die zerstörende Gottheit mit der erhaltenden beständig im Kampfe liege, dass der Mensch in eine ihm feindliche Welt gestürzt wurde; nicht immer hat er Zeit, hier seine Laufbahn bis ans Ende zurückzulegen; der Hauch der Zerstörung verfolgt ihn hier, und die Luft, diese erste Nahrung seines Lebens, verwandelt sich in Gift für ihn.

Erste Gattung.

Menschenpocken. — *Variola.* —

Variolae Arabum Mercurialis; Variolae regulares, Variolae anomalae, Variolae confluentes, nigrae; Variola discreta dysenteroïdes Sydenham; Variola confluens crystallina; Variola confluens corymbosa Helvetius; Variola discreta miliaris desselben Autors; *Variola discreta; Variolae cohaerentes, confluentes malignae Morton; Variola sanguinea; Variola siliquosa, verrucosa, vesiculosa Freind; Febris variolosa Hoffmann; la petite Vérole, la Varioloïde, la Varioline* der Franzosen; *la Picote* der südlichen Departements; Pocken; Blattern. —

Ein akutes, fieberhaftes, ansteckendes Exanthem; das sich an der Oberfläche der Haut durch phlegmonöse Pusteln kund giebt, die sich zwischen dem dritten und fünften Tage entwickeln, sofort eitern, in später abfallende Borken vertrocknen, und Flecken, Vertiefungen oder mehr oder minder tiefe, mehr oder minder bleibende Narben hinter-

lassen. In der Regel befällt dieses Exanthem nur einmal im Leben.

Um dem Gang und Heilverfahren des Arztes mehr Licht zu verschaffen, ist es wesentlich, in dieser Gattung drei Hauptformen oder Arten zu unterscheiden.

1) Einzelnstehende Menschenpocken — *Variola discreta.* So nennt man jene, die gewöhnlich mehr oder minder entfernt von einander stehende Pusteln von kreisrunder Form und mit löblichem Eiter gefüllt bilden. Diese Art ist selten tödtlich und zeichnet sich gewöhnlich durch einfachen und regelmässigen Verlauf, durch geringe Heftigkeit der Zufälle und durch glücklichen Ausgang aus. So oft sich der Ausschlag so gutartig zeigt, behält die Haut weder Eindrücke noch Narben.

2) Zusammenfliessende Menschenpocken — *Variola confluens.* So nennt man die Pocken, wenn die Pusteln zahlreich sind und nahe beisammen stehen, so dass sie Platten von verschiedener Grösse bilden; in manchen Fällen sind selbst die Pusteln so ineinander geflossen, dass man die sie scheidende Linie unmöglich mehr erkennen kann; alsdann bekommt die in ihnen enthaltene Flüssigkeit von Tag zu Tag eine dunklere Farbe. Uebrigens sind die Symptome des Ausschlags weit weniger gemässigt, als bei der vorhergehenden Art; denn diese Art der Pocken ist häufig tödtlich; wo nicht, so lässt sie doch meistens im Gesicht und an den andern Körpertheilen unauslöschliche Spuren ihres Daseins zurück.

3) Gemilderte Menschenpocken — *Variola mitigata.* Manche Aerzte nennen sie *Variolina;* oft nennt man sie auch völlig unpassend Varioloiden. Die genaue Bezeichnung dieser Art ist von grosser Wichtigkeit, insbesondere jetzt, wo die Pocken durch Einimpfungen aller Art und von so vielen Empirikern gemacht, so ungemein modifizirt worden sind. Das vorzüglichste Merkmal dieser Art ist mindere Gefährlichkeit, als bei den gewöhnlichen Pocken; ihre letzteren Perioden verlaufen weit rascher. Auch erkennt man sie an der Kleinheit und Schlaffheit ihrer Pusteln, an einem schlecht unterhaltenen Fieber und an einer Art Unregelmässigkeit in ihrem Verlauf und in ihrer

Entwickelung, die man bei den anderen Arten nicht beobachtet. Die Beschreibung, die wir von ihr geben werden, wird diese Verschiedenheiten deutlicher in die Augen fallen machen.

An diese drei speziellen Formen, welche das Pockenexanthem im Ganzen darstellen, kann man als eben so viele Varietäten alle besonderen Modifikationen anreihen, welche Temperament, Idiosynkrasie, herrschende Konstitution und andere Einflüsse den Pusteln aufdrücken können. So unterscheiden die klinischen Aerzte: 1) die Krystallpocken — *Variolae crystallinae* — so nennt man jene, die mit einer lymphatischen und durchsichtigen Feuchtigkeit angefüllt sind; sie stehen bald einzeln, bald fliessen sie zusammen; 2) die schotenartigen Pocken — *Variolae siliquosae:* sie sind schlaff und enthalten gewöhnlich gar keine eitrige Materie; 3) die horn- und warzenartigen Pocken — *Variolae corneae et verrucosae*, so genannt wegen ihrer Härte und Aehnlichkeit mit kleinen Warzen; sie sind mit einer zähen und pechartigen Materie gefüllt, welche nicht gern in Eiterung übergeht; man hält sie für ein Symptom von Bösartigkeit des Exanthems; 4) eine der merkwürdigsten Varietäten bilden die tuberkulösen Pocken — *Variolae tuberculosae*, die man besonders bei Negern in Afrika und Amerika beobachtet: sie bestehen zuerst in grossen breiten Blätterchen — *papulae*, — die sich in harte, höckerige, am Grunde knotige, an der Spitze abgeflachte Erhabenheiten verwandeln: mehrere neue Epidemien haben Beispiele hiervon gezeigt; 5) in sehr schlimmen Fällen nennt man die Pocken blutig, brandig, karbunkelartig — *Variolae sanguinolentae, gangraenosae, carbunculosae;* man hat sie besonders bei Hungersnoth und Theurung beobachtet; 6) eine andere nicht minder beachtenswerthe Varietät sind die rosigen oder masernartigen Pocken — *Variolae roseae s. morbillosae;* — bei diesen bemerkt man eine allgemeine, röthliche und so gleichförmige Anschwellung, dass die Pusteln, womit sie besäet ist, fast unsichtbar sind u. s. w. Die Pocken sind sonach wie der Aussatz; sie erschöpfen so zu sagen alle Erscheinungs-

weisen, alle Abstufungen, alle Verwandlungen der Krankhaftigkeit und Verderbniss.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Manche Aerzte schreiben den Menschenpocken ein hohes Alter zu. Ist diese furchtbare Krankheit wirklich schon älter, als die Araber, Moslemim, Mauren und Sarazenen? Sollte es wahr sein, dass sie sich vor Alters unter Athen's schönem Himmel zeigten? Diesen Streit zu entscheiden müssen wir den Gelehrten überlassen. In einem Werke, das einzig und allein der Darstellung der klinischen Erscheinungen gewidmet ist, wollen wir uns begnügen, diese zu beobachten und zu beschreiben. Giebt es aber eine Krankheit, welche auffallendere und unerhörtere Wirkungen hervorbringt? Mörderisch, wie die Pest, entstellend, wie der Aussatz, eröffnet sie dem Menschengeschlechte überall Tausende von Gräbern, und es wäre schwer, einen Punkt des Erdballs zu nennen, wohin sie noch nicht gedrungen wäre.

Hätte die Entdeckung des unsterblichen Jenner alle die Früchte gebracht, die sie zu bringen im Stande wäre, hätte man ihre ersten Wohlthaten mit gewissenhafter Sorgfalt bewahrt und mit Glück wiedererzeugt; — man würde von den Pocken nur mehr nach Erinnerungen sprechen: aber es scheint, dass der Mensch sein bestes Gut nicht genug würdigte. Warum benutzt er die ihm dargebotene Hilfe so wenig, und überlässt sich dafür der Willkühr des Zufalls? Vielleicht gab es nie eine günstigere Gelegenheit, diese ansteckende Krankheit zu ergründen, als in den letzten Jahren, wo sie in unseren Hospitälern und Städten epidemisch auftrat, wo sie auf so verschiedene Weise komplizirt, und mit so vielen anderen den Menschen feindlich befallenden Krankheitsstoffen so zu sagen amalgamirt war.

Doch wir wollen bei dieser Beschreibung methodisch verfahren. Ehe wir alle die schrecklichen Gestalten schildern, welche die Pocken annehmen können, wollen wir im Allgemeinen einen Blick auf dieses Exanthem werfen. Mit Vergnügen sieht man, wie die Natur jede unserer Krankheiten mit einem charakteristischen Merkmale bezeichnet, und gewissermassen ihre Züge und ihre Physiognomie

entwirft. Um jedoch bis ins Wesen dieser Krankheiten zu dringen, muss man die Bildungsgesetze studiren, denen dieselbe Natur sie unterwirft; man muss den Plan erforschen, den sie in der Entwickelung dieser krankhaften Erscheinungen beobachtet. Giebt es wohl eine nützlichere Wissenschaft, als jene, die uns selbst in die Geheimnisse der Krankheit und der Zerstörung einweiht?

Wenn man den Verlauf der Pocken nur etwas genau beobachtet, wenn man über die physiologischen Vorgänge, welche ihre Inkubation, Invasion, ihren Ausbruch, ihre Reifung und Abtrocknung bilden, nur etwas nachdenkt, so kann man gewiss nicht umhin, diese wunderbar geordnete Reihe von Erscheinungen mit derjenigen in Vergleich zu ziehen, welche beim Keimen der Samen, wodurch sich das Pflanzenreich erhält und fortpflanzt, zu beobachten ist. Die Alten hatten diese Analogie keineswegs verkannt und es war von ihnen eine glückliche Idee, dass sie diese Zusammenstellung zuerst begründeten, und selbst die Gruppe der Exantheme schufen, die in unserem System ganz natürlich einen Platz einnimmt.

Die pathologische Anatomie der Neuern bestätigt diese auffallende Aehnlichkeit noch mehr. Schon der berühmte Cotugno hatte die Nothwendigkeit eingesehen, den Sitz der Pocken aufzusuchen *(de sedibus variolarum)*; aber Gendrin hat in unseren Tagen eine, man darf wohl sagen, nicht minder merkwürdige Arbeit geliefert, indem er die Pockenpusteln mit allen dem Anatomen zu Gebote stehenden Erforschungsmitteln untersuchte. In ihrem ersten Entstehen kann man diese Pusteln wohl sicher mit eben so viel Krankheitssamen vergleichen, die, nachdem sie längere oder kürzere Zeit in der Schleimnetzschichte gekeimt haben, am Ende die ganze Dicke der Haut einnehmen und bis auf das darunter gelegene Zellgewebe eindringen. Man muss sie als eine Art von Zwiebeln ansehen, die zu einer bestimmten Zeit aus der Haut heraustreten und auf ihrer Oberfläche erscheinen; man sieht sie in dem Maasse, als ihre Entwickelung fortschreitet, mitten in dem entzündeten Hofe, der sie begrenzt und umschreibt, wachsen und sich entfalten.

Die fieberhafte und wärmeerzeugende Disposition der Haut macht vom dritten zum vierten Tage jene rothen Flecken oder kleinen Stippen ausbrechen, die man als den Anfang eben so vieler in der eignen Substanz der Lederhaut festsitzender und gleichsam in sie eingefügter Knoten betrachten kann. Diese Knoten sind für Gesicht und Gefühl leicht wahrnehmbar. Cotugno macht selbst die Bemerkung, dass jene Hautstellen, welche der atmosphärischen Luft am meisten zugänglich sind, auch deren am meisten hervorbringen; er behauptet, dass ein sehr stark behaarter Kopf fast immer frei von Pusteln sei, indess kahle und geschorene Köpfe deren fast immer eine grosse Anzahl zeigten. Dasselbe gilt von anderen Hautstellen, wie von der Schamgegend, den Weichen, den Achselhöhlen; die nie mehr Pusteln bilden, als wenn sie unbehaart sind. Weiter unten werden wir sehen, dass dieselbe Erscheinung auch bei den Schafpocken vorkommt; auch bei diesen Thieren brechen die Pusteln nur an den von Wolle entblössten Stellen aus.

Auf dem Querdurchschnitt lässt sich der vielfächerige Bau der Pusteln leicht wahrnehmen; man sieht hier, wie in gewissen Samen, strahlende Scheidewände, die gegen einen Mittelpunkt zusammenlaufen; innerhalb dieser Scheidewände befindet sich eine seröse, durchsichtige, ganz besonders klebrige Flüssigkeit, und jede Pustel zeigt ausserdem gegen die Mitte ihrer Oberfläche hin eine Art von *hilus* oder Nabel; in demselben Punkte soll ein gefässartiger Kanal oder Gang sein, durch welchen der für jede Pockenpustel bestimmte Nahrungssaft geht.

Die Natur verbirgt uns bei der Mehrzahl ihrer Wirkungen nicht nur ihre Art zu wirken, sondern lässt uns auch noch in Unwissenheit über die Zeit, die sie darauf verwendet; die Siebenzahl ist nicht die einzige, die ihr, sei es zur Bildung oder zur Vervollkommnung des menschlichen Leibes, entspricht; in den Krankheiten hält sie dieselbe fest. Der siebente Tag ist demzufolge durch gewisse kritische Bewegungen bezeichnet, die die Krankheit zum Guten oder Schlimmen entscheiden. In den Pocken macht er sich besonders durch die Anschwellung der Haut bemerkbar. Die Flüssigkeit wird alsdann gewissermassen

verarbeitet, sie wird dicker, mehr und mehr gleichartig und verwandelt sich in Eiter; wenn die Natur ihren Zweck erreicht hat, bersten nach Gendrin's Beobachtung die Scheidewände und nach und nach auch die Zentralwand, die ihnen als Stützpunkt diente.

Die Eiterung ist vollendet; man erkennt dies an der Blässe des Entzündungshofes. Alsdann haben die Pusteln eine vollkommene halbkugelige Gestalt, ihre Farbe ist schmutzigweiss ins Gelbe ziehend, der Eiter ist in einem mehr oder minder festen Balge eingeschlossen. Endlich bemerkt man, wie Hallé sagt, einen Ruhepunkt, der den ganzen Verlauf der Pockenkrankheit in zwei grosse Abschnitte theilt. Aldann beginnt ein neuer Reinigungsvorgang; es erscheint ein zweites Fieber, aber in anderer Absicht erregt; es ist dies das Eliminationsfieber. Dieses verhält sich zu dem erschienenen Ausschlag gewissermassen symptomatisch; es ist nothwendig, um die Absicht der Natur vollends zu erfüllen, und muss erlöschen, wenn diese keine Anstrengungen mehr zu machen hat.

Obgleich diese Krankheit keineswegs in Folge von Diätfehlern und Ausschweifungen entsteht, obgleich sie das Produkt eines eigenthümlichen Gährungsstoffes ist, der sich aber unseren Untersuchungsmitteln entzieht, und kraft einer unerklärlichen Eigenthümlichkeit an allen Körpern haftet, die ihn aufzunehmen fähig sind: so erleidet sie dennoch alle Modifikationen, welche Klima, Jahreszeit, Alter, Temperament, Lebensart u. s. w. zu bedingen vermögen. So ist afrikanisches Blut ganz besonders günstig für die volle Kraftentwickelung ihrer Symptome; so haben gewisse Zustände der Atmosphäre ganz besonderen Einfluss auf die Entwickelung der Pocken. Oft wird die Haut durch verborgene Agentien, deren Würdigung ganz unmöglich ist, in einen Reizzustand versetzt: alle diese Umstände drücken diesem Exanthem Veränderungen seiner Physiognomie auf, deren Bezeichnung durch verschiedene Namen von Wichtigkeit ist, und der naturforschende Arzt muss mit strenger Genauigkeit alle Charaktere beschreiben, die sich täglich seiner Beobachtung darbieten.

a) Erste Art. Einzelnstehende Menschen-

pocken — *Variola discreta.* Die einzelnstehenden Pocken sind gewissermassen das Urbild aller anderen Formen, und müssen sonach der erste Gegenstand unseres Studiums sein; um sie aber passend zu beschreiben, muss man sie genau verfolgen, wie sie ihre verschiedenen Perioden durchlaufen. Unter Periode versteht man in der Medizin eine Reihe physiologischer Vorgänge, die in einer bestimmten Zeit Statt finden. Man unterscheidet deren fünf im Verlauf des in Rede stehenden Exanthems: 1) die Periode der Bebrütung — *stadium incubationis*; — 2) die Periode des Befallenwerdens — *stadium invasionis*; — 3) die Periode des Ausbruchs — *stadium eruptionis*; — 4) die Periode des Reifens — *stadium maturationis*; — 5) die Periode der Abtrocknung — *stadium desiccationis.* — Es sind dies verschiedene Stadien oder Grade, welche den regelmässig fortschreitenden Gang der Krankheit bedingen. Deshalb sind auch die Menschenpocken das Exanthem im eigentlichen Sinn des Wortes, wie die Alten es verstanden, weil sie das Ergebniss einer wirklichen Bebrütung sind, von welcher dann die übrigen krankhaften Erscheinungen blosse Folge sind.

Erste Periode. Diese Periode ist die der Bebrütung oder Inkubation. Ihre Dauer lässt sich schwer bestimmen; denn sie kündet sich durch kein äusserlich wahrnehmbares Zeichen an. Im Allgemeinen aber hat man Grund, zu glauben, dass die Krankheit nach 8 bis 9 Tagen, vom Augenblick der Ansteckung an gerechnet, ausbricht; bis dahin erfahren die Verrichtungen des Organismus nicht die mindeste Störung. Manche Kranke behaupten jedoch, sie hätten eine Art von Zusammenschnüren in der Magengegend empfunden, als ob die tonischen Kräfte ihre Richtung von der Peripherie gegen den Mittelpunkt nähmen. Kinder werden, wenn sie die Pocken ausbrüten, manchmal träumerisch, schweigsam und sind zu den Spielen ihres Alters weniger aufgelegt; überhaupt ist die Inkubationsperiode im Allgemeinen durch ein unruhiges Stillschweigen bezeichnet; insbesondere aber bemerkt man dies bei den Pockenepidemien.

Zweite Periode. Gewöhnlich charakterisirt sich die

Periode des Befallenwerdens durch den Anfang des Fiebers. Dieses giebt sich durch sehr deutliches allgemeines Uebelbefinden, durch einen Zustand von Müdigkeit und Ermattung in allen Gliedern, durch unregelmässige Frostschauer, worauf Aufwallungen von Hitze folgen, zu erkennen; diese Frostschauer kommen gewöhnlich Abends und es folgt darauf deutliche brennende Hitze der Haut, Neigung zum Schweiss, Kopfschmerz und Durst. Oft gesellt sich zu diesen Symptomen Ekel, Erbrechen, Schmerz in der Lendengegend und ein eignes, sehr schmerzhaftes Gefühl unter dem Schwertknorpel, das durch Druck noch heftiger wird. Alle diese Symptome, die insbesondere während der Nacht Statt finden, lassen gegen Tagesanbruch einigermassen nach, und es erscheint statt ihrer ein duftender Schweiss; das Fieber aber, so wie die Neigung zur Schläfrigkeit, dauert mit bedeutender Abgeschlagenheit dennoch fort. Das Gesicht ist mehr oder minder lebhaft gefärbt, zumal bei Kindern; manchmal zeigen sich selbst leichte konvulsivische Bewegungen der Lippen. Dies sind die Symptome, wodurch sich die Periode der Invasion gewöhnlich offenbart; manchmal aber kompliziren sich diese Erscheinungen auch mit Delirium, Herzklopfen, Drücken auf der Brust oder im Bauche und andern sympathischen Zufällen.

Dritte Periode. Fast immer sieht man die einzelnstehenden Pocken am Anfange oder Ende des dritten Tages ausbrechen. Der Ausschlag erscheint zuerst im Gesicht, am Halse, auf der Brust und dann nach und nach am Stamme, an den Armen, Ober- und Unterschenkeln und Füssen. Er charakterisirt sich durch sehr kleine rothe Flecken, die sich bald in eben so viel kleine Erhabenheiten über der Hautfläche verwandeln und die Oberhaut allmählig in die Höhe heben; am vierten und zumal am fünften Tage werden sie immer deutlicher und sind hart anzufühlen. Da sie bei dieser Art ziemlich dünn gesäet stehen, so kann man sie leicht zählen und ihren Sitz und ihre Lage erforschen. Die Periode des Ausbruchs verläuft übrigens, ohne grosse Bewegungen in der thierischen Oekonomie hervorzurufen; in 12 bis 24 Stunden sind fast alle Pusteln auf der Haut gezeichnet; am zweiten Tage nach dem Aus-

bruche werden sie am Grunde breiter; am dritten spitzen sie sich nach oben zu; sofort bekommen sie einen Eindruck in der Mitte und werden so genabelt; gegen den sechsten und siebenten Tag haben sie ihre volle Grösse erreicht und sind dann erbsengross, selten grösser; im Gesichte sind die Pusteln zahlreicher als allenthalben anderswo, aber dagegen auch kleiner; gewöhnlich sind sie auf der Brust und an den Extremitäten grösser. Während nun die Pockenpusteln an Umfang zunehmen, wird die dazwischenliegende Haut immer mehr gespannt und roth. Das Wort Blüthe — *bouton* —, dessen man sich gewöhnlich zur Bezeichnung der ersten Produkte des Ausschlags bedient, ist, wie mir scheint, sehr passend, weil es an die Idee der Alten erinnert, die den regelmässigen Verlauf der Exantheme mit dem der Vegetation verglichen. Es ist auch wirklich ein wahres Blüthentreiben; jeder Tag, jede Nacht ist durch merkbare Fortschritte bezeichnet.

Vierte Periode. Dies ist jene Periode, in welcher die Pusteln zur vollen Reife gelangen. Gegen das Ende des sechsten oder gegen Anfang des siebenten Tages vom Anfange der Krankheit an, das heisst am dritten oder vierten Tage nach dem Ausbruche wird der Puls stark und beschleunigt; gegen Abend möchte man glauben, die Haut, die nach Beendigung des Ausbruches erst geruht hatte, verfalle plötzlich in ihren ersten Reizzustand zurück; aber diese Exazerbation des Fiebers, welche das Eiterungsstadium einleitet, legt sich, sobald die letztere beendigt ist. Wenn die Pusteln, obgleich einzelnstehend, dennoch in grosser Anzahl vorhanden sind, bemerkt man in diesem Stadium immer grosse Spannung der Haut, so wie Auftreibung des Gesichts und Halses; manchmal schwellen diese Theile so an, dass die Augen durch die Geschwulst der Augenlider gleichsam geschlossen werden, ohne dass man, in der Mehrzahl der Fälle, auf diesen letzteren eine Pustel bemerkt; man möchte sagen, sie seien mit einem durchscheinenden Schleier bedeckt. Mit diesen Zufällen verbindet sich Entzündung des Schlundes und Beschwerde im Schlingen. Uebrigens ist an solchen Zufällen gar nichts Gefährliches. Die Pockenpusteln sind jetzt völlig rund, deutlich getrennt; sie

werden weiss, und die klare Flüssigkeit, die sie enthielten, wird allmählig dicker und verwandelt sich nach und nach in Eiter; die Pusteln werden gelb, je näher sie dem Augenblick kommen, wo sie abtrocknen und sich in Borken verwandeln. Am neunten Tage endlich scheinen sich alle Symptome zu mildern. Die Alten nannten diesen Tag den grossen kritischen, weil der wesentliche Charakter der Krisen in einer auf die Sekretionen und Exkretionen gerichteten Anstrengung der Natur besteht. In der Meinung des Volkes gilt dieser Tag für unglücklich und verderblich; wenn er die Furcht nicht rechtfertigt, die er einflösst, so hält man dies für ein negatives Glück, indem man sich mehr glücklich preist, dass er nichts Schlimmes brachte, als dass er etwas Gutes veranlasste.

Fünfte Periode. Endlich ist die Eiterung vollendet, was gewöhnlich zwischen dem 10ten und 11ten Tage der Fall ist; das Gesicht schwillt ab: an Händen und Füssen aber bleibt die Geschwulst noch länger, weil an diesen Theilen Ausbruch und Eiterung später sind; indessen werden die Pusteln, wenn sie völlig reif sind, schlaff, weil der Eiter beständig durch die Epidermis ausdünstet; der Eiter verdichtet sich auf der Haut wie Wachs und fliesst fort und fort, bis sich daraus gelbe Borken bilden; diese dem Leben entfremdeten Borken vertrocknen immer mehr; die einen bleiben fest an der Haut hängen, die andern sind zerreiblich und zerstäuben sich wie Kleie. Diese Erscheinungen gehen bei Erwachsenen, und zumal an den Extremitäten, langsamer vor sich. Selten lassen bei den einzelnstehenden Pocken die Pusteln unzerstörbare Narben zurück; die Haut behält nur mehrere Wochen lang Flecken, bis sie dann ihre weisse und natürliche Farbe wieder bekommt.

Wir haben nun die Pocken dargestellt, wie man sie gewöhnlich beobachtet, wenn sie ihre Stadien regelmässig durchlaufen; aber nicht immer folgen die beschriebenen Vorgänge in so fester und wohlgeordneter Weise aufeinander. Es kann z. B. die Krankheit unter allen Formen bösartig sein, weil dies nicht allein vom Zusammenfliessen der Pusteln abhängt; ich erwähne statt anderer nur jener verlarvten Pocken — *sine eruptione exanthematum* —, die

von mehrern Autoren beschrieben wurden und unter dem Anscheine der grössten Gutartigkeit dennoch äusserst gefährlich und sehr zu fürchten sind. Die Bösartigkeit der Exantheme beurtheilt man hauptsächlich nach der Art und Weise, wie der Ausbruch vor sich geht; dieser Ausbruch aber ist von schlimmer Bedeutung, wenn er von den gewöhnlichen Gesetzen abweicht, wenn das Fieber über die Eruption und den ihr bestimmten Zeitpunkt hinaus noch fortdauert; so oft dieses mit allen ihm zukommenden Phänomenen exazerbirt, darf man sicher glauben, dass noch ein Rest des Pockenstoffes im thierischen Organismus zurück ist. Uebrigens sind diese Phänomene in einem solchen Falle fast immer trügerisch und widersprechend; oft sind Puls, Urin, Hautwärme ganz wie im natürlichen Zustande, und dennoch sind sie von einer Menge ungewöhnlicher Zufälle begleitet; oft erscheinen mitten unter einem sonst löblichen Ausschlage Friesel und Petechialflecken um Hals und Brust. Es ist hier der Platz, der unregelmässigen einzeln stehenden Pocken zu erwähnen, von denen Sydenham spricht. Die meisten Pusteln erschienen am dritten Tage, ohne ihre gewöhnliche Grösse zu erreichen; aber bald, nachdem sie ihre völlige Reife erreicht hatten, wurden sie schwarz, wie jene schlecht genährten Früchte, die bald nach ihrem Entstehen in Fäulniss übergehen. Endlich sagt man, die Pocken seien bösartig, wenn die verschiedenen Anstrengungen der Natur nicht alle auf den nämlichen Zweck hingehen, wenn die sympathischen Beziehungen gestört sind, wenn Mangel an Zusammenwirken in der Reaktion der Lebenskräfte und völlige Nichtübereinstimmung in der Bewegung der Systeme Statt findet. Uebrigens sind uns die Ursachen solcher Unregelmässigkeiten verborgen; die uns zu Gebote stehenden Untersuchungsmittel genügen selten, um sie zu entdecken.

b) Zweite Art. Zusammenfliessende Pocken. *Variola confluens.* So nennt man diese Art wegen der grossen Menge von Pusteln, die mit ihrem entzündeten Grunde zusammenstossen und in einander fliessen, so dass sie so zu sagen nur eine grosse grauliche Haut bilden, welche gleichsam eine Maske über das Gesicht des Kran-

ken bildet und die man ziemlich richtig mit einem Blatt grauen Papiers vergleicht. Manche Autoren halten es für besser, die Pocken in gutartige und bösartige einzutheilen; aber diese Eintheilung ist offenbar eben so unzuverlässig, als willkührlich. Die einzige Eintheilung, die bei unserm Studium einem geordneten Geiste genügen kann, ist ohne Widerrede jene, die sich nach äussern und positiven Merkmalen ergiebt. Man wird sonach wohl einsehen, dass hier Alles genauer bezeichnet, Alles in jeder Periode deutlicher und sicherer ausgesprochen ist, dass folglich auch Alles der wachsamen Aufmerksamkeit des beobachtenden Arztes würdiger ist.

Erste Periode. Nach so vielen Versuchen über die Einimpfung konnte man leicht zu der Ueberzeugung gelangen, dass das Pockengift oder der Pockenstoff bald längere, bald kürzere Zeit in der thierischen Oekonomie verweilen kann, ohne merkliche Zeichen seiner Gegenwart zu geben; dennoch möchte man bei der Inkubation der zusammenfliessenden Pocken sagen, dass hier dieser Stoff im Uebermaasse vorhanden sei, oder dass die absorbirenden Gefässe der Haut den durch ihn veranlassten Gährungsprozess in weiterem Umfange zu entwickeln vermögen. Wirklich ist auch in dieser Epoche zwar noch kein Fieber vorhanden; aber die Schlaflosigkeit, das mürrische Wesen, ein Unwohlsein, das sich nur undeutlich erklärt, das deutliche Zurückdrängen der Kräfte gegen das Epigastrium als Mittelpunkt — Alles verkündet, dass der Organismus den Pockenstoff bebrütet, der auf dem Punkte steht, nach aussen aufzutreten. Manche Schriftsteller haben bei Kindern Mangel an Esslust, bei Erwachsenen Kopfschmerz als Zeichen der Inkubation angegeben.

Zweite Periode. Die Symptome des Anfalls sind hier viel deutlicher ausgesprochen, als bei den einzelnstehenden Pocken. Der Anfang dieser Periode ist manchmal selbst beunruhigend. Die Kranken verfallen plötzlich in die äusserste Ermattung; sie haben ein Gefühl von Schwere in allen Gliedern, dumpfe Schmerzen im Rücken und Kreuz, ein höchst peinliches Gefühl von Zusammenschnüren in der Präkordialgegend, Ekel, Erbrechen; auch

Durchfall erscheint in dieser Periode, zumal bei Kindern. Sydenham, der grösste Meister in der Erfahrung, hat diese Erscheinung ganz gut bemerkt, die von der gleichzeitigen lebhaften Reizung der Darmschleimhaut herrührt. Das Fieber beginnt mit grösserer Heftigkeit und kündet sich durch Kälte und Frostschauer an; es steigt so zu sagen in geradem Verhältnisse mit der Ausdehnung, in welcher der Ausschlag ausbrechen wird, und Alles verkündet dem aufmerksamen Beobachter, dass der Natur eine längere und schwerere Anstrengung bevorstehe; die Augen funkeln wie bei heftigem Erschrecken; manchmal bemerkt man eine Art Thränenfluss; die Schleimhaut des Gaumens und Rachens ist weiss und heftig gereizt; alle Verrichtungen gehen nur mühsam von Statten; das Ergriffensein des Gehirns bekundet sich durch schnarchenden Schlaf; insbesondere ist das Athmen beeinträchtigt; alle Kräfte sind auf ganz eigenthümliche Weise unterdrückt: *Non dejectio virium, sed suppressio.*

Dritte Periode. In diesem, nämlich dem Eruptionsstadium der zusammenfliessenden Pocken ist Alles zu beachten. Die vielfächerigen Knötchen stehen so enge beisammen, dass die ganze Hautfläche so zu sagen damit bedeckt ist; sie fliessen so in einander, dass man kaum die Grenzlinie erkennen kann, welche sie trennt; wie sie sich mehr der Pustelform nähern, sieht man sie grössere oder kleinere Platten bilden, welche besonders im Gesicht so in einander zu fliessen streben, dass sie nur eine einzige ausmachen. Mitten unter dieser grossen Menge zusammenhängender und fast auf einander gehäufter Knoten bemerkt man schlaffe, nicht deutlich ausgebildete und nicht feste Pusteln, ähnlich jenen Samenkörnern, die, auf einem bestimmten Fleck Landes zu dicht gesäet, einander im Keimen ersticken; so wenn mehrere Früchte an demselben Zweige eines Baumes sitzen, erscheinen sie stets kleiner. Wenn aber die Eruption ihre höchste Entwickelung erreicht hat, sind Augen und Augenlider fürchterlich geschwollen, das Gesicht ist ausserordentlich aufgetrieben und alle Gesichtszüge entstellt; es ist nur mehr eine Maske von perlweisser Farbe. Am Rumpfe und an den Gliedmassen sind jedoch die Pusteln weniger zusammenfliessend, mit Ausnahme der

innern Seite der Schenkel bei Kindern; hier brechen die Pusteln in ungemeiner Menge hervor; ohne Zweifel wegen der beständigen Befeuchtung mit Urin, wodurch diese Haut lebhafter entzündet und zur Entwickelung der Pusteln geeigneter wird. Abgesehen von dieser grossen Menge mehr oder minder deutlicher Pusteln bemerkt man hier und da Blasen von verschiedener Grösse, die durch Emporheben der Epidermis sich bilden. Der entblösste Schleimkörper sieht wie Scharlach oder Karmin aus. Das Exanthem beschränkt sich übrigens nicht auf aussen, sondern verbreitet sich auch über die innern Wände der Mundhöhle, den Gaumen, den Schlund und die Luftwege; manchmal befällt es die Zunge, welche so anschwillt, dass sie in der Mundhöhle kaum mehr Platz hat; in diesem Falle besonders befinden sich die Speicheldrüsen in einem Reizzustande, der sich nur schwer herabstimmen lässt und zu einem eben so unbequemen als zu fürchtenden Speichelfluss Anlass giebt. Der Hals ist geschwollen; es ist Halsentzündung, Heiserkeit und Verlust der Stimme vorhanden. Manche Anatomen behaupten, dass sich auch Pockenpusteln im Verlauf des Speisekanals erzeugen und ausbilden können; aber die Leichenöffnungen, welche unsere Schüler im Hospital St. Louis vornahmen, haben diese Behauptung nie bestätigt; nie konnten selbst die eifrigsten unter ihnen, die sich zumal mit so vielem Fleisse mit solchen Untersuchungen abgaben, andere Spuren von Entzündung auffinden, als eine mehr oder minder starke Injektion der Gefässe, die unter oder in der Schleimhaut selbst verlaufen. Cotugno erwähnt zwar einiger Pusteln, die er bei einem durch äusserlich gewordene Hämorrhoidalgeschwülste verursachten Vorfall des Mastdarms auf der innern Fläche desselben wahrnahm; aber hier wurde ihr Entstehen offenbar durch den freien Zutritt der atmosphärischen Luft begünstigt. Fernel wollte indessen beweisen, dass die Pocken nicht nur die innern Theile wirklich befallen, sondern dass sie sogar sich hier zuerst entwickeln und erst später auf die Oberfläche der Haut heraustreten; er stützt sich darauf, dass man Frauen mit Pocken behaftete Kinder hat zur Welt bringen sehen; aber dergleichen Behauptungen sind keines-

wegs vollkommen gegründet. Serres untersuchte mit vieler Sorgfalt Fötus von pockenkranken Müttern und sah nie an ihnen eine Spur von Ausschlag, freilich war in seinen Fällen der Abortus immer in der ersten Periode des Pockenexanthems eingetreten.

Vierte Periode. Damit die Pusteln ihre volle Reife erlangen, bedarf es eines neuen Fiebers. Dieses, das sekundäre Fieber genannt, scheint im Verhältnisse zu den grossen Anstrengungen, welche die Natur noch zu machen hat, zu steigen, und zeigt bald einen entzündlichen, bald einen adynamischen Charakter, je nach Temperament, Alter, Gewohnheit, Witterungsbeschaffenheit u. s. w.; anderntheils reifen die Pusteln bald schneller, bald langsamer, als bei den einzelnstehenden Pocken, oft auch viel schwieriger. Insbesondere sind Kongestionen nach dem Gehirne eine schlimme Erscheinung in dieser Periode; wenn sie sich zeigen, so hat man sie vom 10ten auf den 11ten Tag zu fürchten; der Puls wird schwach und klein, es ist beständiges Delirium vorhanden. Noch ungünstiger ist die Prognose, wenn sich die Anschwellung des Gesichts plötzlich verliert, wenn die Pusteln flach und eingefallen werden, wenn sie in ihrer Mitte einen kleinen schwarzen Punkt zeigen; dagegen ist auch mehr Hoffnung vorhanden, wenn die Gesichtsgeschwulst eine Zeit lang fortbesteht. Um jedes Zurücktreten nach innen zu vermeiden, muss nach und nach auch die Anschwellung der Hände und Füsse erfolgen; ja es ist selbst wesentlich, dass das Fieber bis zur Abtrocknung fortdauert. Dann werden die Borken schwarz, halten aber noch etwas eiterige Materie zurück. Die Kranken haben einen eigenthümlichen Geruch, den Jedermann kennt; dieser Geruch, von dem die Pathologen so viel gesprochen haben, ist manchmal selbst ekelhafter und zurückstossender, als der Gestank einer faulenden Leiche.

Fünfte Periode. Die Abschuppungsperiode ist oft gefährlich, besonders wenn sie auf eine zu reichliche Eiterung folgt. Graffenauer hat eine Epidemie beobachtet, wo in dieser Epoche immer die gefährlichsten Metastasen eintraten. Wirklich ist auch nach diesem so mühsamen Kampfe der Natur das Darniederliegen der Kräfte ausser-

ordentlich, und die schrecklichste Unordnung verkehrt alle Funktionen; man kann sogar sagen, dass die Kranken im Verlaufe der zusammenfliessenden Pocken drei Fieber zu bestehen haben, nämlich: 1) das erste oder Eruptionsfieber, 2) das sekundäre oder Maturationsfieber, und 3) das letzte oder Eliminationsfieber. Hier erscheinen die furchtbarsten Symptome in all ihrer Heftigkeit und Mannichfaltigkeit; man möchte glauben, die Krankheit beginne von Neuem; namentlich tritt das Koma wieder auf, und gar oft noch in höherem Grade als früher. Zwei Nebenerscheinungen, Diarrhöe und Speichelfluss, erschöpfen die Kräfte zum zweiten Male; der Schlund ist übrigens von den Resten des Epithelium verstopft; die Kranken sprechen mit heiserer Stimme, sie fallen jeden Augenblick in Ohnmacht, oder haben Erstickungsanfälle, Schluchzen, Konvulsionen. In dieser Periode entstehen nun auch Phlegmonen, Furunkel, Abszesse, Geschwüre, purpurfarbige und gangränöse Flecken, passive Blutungen; der Gestank verdoppelt sich — *tetra mephitis.* — Nach und nach löst sich die ungeheure Borke, welche das Gesicht wie eine Larve bedeckte, in scheusslichen Fetzen los. In manchen Fällen ist diese Borke so schwarz, dass man sie für die verkohlten Reste eines verbrannten Körpers oder für die bituminöse Schlacke eines Vulkans halten könnte. Der Kranke kann sich nun des brennenden Juckens, das ihn allenthalben befällt, nicht mehr erwehren, und zerfleischt beständig seine Haut mit blutigen Nägeln. Alsbald lässt das völlig abgeschundene Gesicht unzerstörbare Spuren der Verheerung wahrnehmen; besonders erfahren die Augen die verderblichsten Wirkungen dieses furchtbaren Exanthems. Verdickung der Augenhäute ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung; es entstehen lymphatische Ergiessungen zwischen Choroidea und Retina, und die variköse Erweiterung der Gefässe giebt zu nicht minder nachtheiligen krankhaften Veränderungen Anlass. In einem Falle sahen wir die Augenfeuchtigkeiten durch Ausfliessen aus ihren Kammern völlig verloren gehen. Manchmal verlieren die Kranken das für die persönliche Sicherheit nicht minder nothwendige Gehör; insbesondere aber muss das Gesicht forthin die bejammernswerthen Ein-

drücke dieser ätzenden und allenthalben verzehrenden Verbrennung bewahren. Hier und da bemerkt man durch Linien von einander getrennte Vertiefungen, wovon die Haut wie gewaffelt aussieht; manchmal zeigt auch die Haut mehr oder minder tiefe Eindrücke, als ob sie von den Zähnen eines wüthenden Thieres zerfleischt worden wäre.

Haben endlich die Pocken am ganzen Körper ihren Verlauf durchgemacht, und ist die Abtrocknung geendet, so kann an irgend einer Stelle des Körpers noch ein Herd von Pusteln bleiben, den das gemeine Volk für den Ausgangspunkt aller übrigen hält, und darum auch den Hauptstock — *le maître-grain* — nennt. Bei manchen Kranken bemerkt man sogar, dass diese Pockenablagerung so zu sagen unzerstörbar ist. Zu manchen Zeiten des Jahres wird darin die Empfindlichkeit wieder rege, insbesondere gegen die Tag- und Nachtgleiche hin, und so oft die Atmosphäre mehr oder weniger mit Elektrizität überladen ist. Gewiss bleiben noch lange nach dem Verschwinden der Pocken nässende Geschwüre im Zellgewebe, und was durch die lebendige Thätigkeit nicht aufgesogen werden konnte, sammelt sich in den nachgiebigsten Theilen der halb zerstörten Haut. Eine der traurigsten Folgen dieser zusammenfliessenden Form, wenn sie mit Heftigkeit wüthet, ist aber ohne Widerrede der Verlust der Schönheit, eines der wesentlichsten Güter der Jugend. Sehet jenes menschliche Antlitz, auf welchem der Genius des Schmerzes unvertilgbare Spuren zurückliess, forthin wird es nur mehr Abneigung und Ekel einflössen. Wie viele Hoffnungen machen die unbegreiflichen Verstümmelungen, die dieses schreckliche Exanthem veranlasst, zu Schanden!

So erscheinen die zusammenfliessenden Pocken oft genug, wenn sie uns sporadisch vorkommen; aber ihre Züge sind noch stärker aufgetragen, wenn sie im vollen Geleite epidemischer Erscheinungen auftreten. Es würde unbezweifelt zu weit führen, wollten wir in dieser Schilderung alle jene tödtlichen Symptome wieder aufzählen, die so oft die Erde verheerten. Womit soll man auch eine Krankheit vergleichen, die aller Orten gleich einem Strafgerichte Gottes erscheint und die Geschlechter selbst am häuslichen

Herde hinwürgt? Wie sie malen mit den hundert Gestalten, die sie anzunehmen im Stande ist? Ich kann meine Schüler nur einladen, zu lesen, was der weise Sydenham, der scharfsichtige Morton, der wahrheitliebende Sagar hierüber geschrieben haben. Unter diesen grossen Malern verdienen auch Huxham, Helvetius, Freind, Richard Mead, Fouquet, Peter Franck und Pinel einen ehrenvollen Platz.

Das Gemälde menschlicher Sterblichkeit trägt den Schrecken in alle Gemüther, zumal wenn man jene Verheerungen bedenkt, welche die verschiedenen Pockenepidemieen in allen Gegenden der Erde machten. Sichere Rechnungen bezeugen uns, dass, als die Impfung noch nicht bekannt war, dieses fürchterliche Exanthem in einem Jahre mehr Opfer schlachtete als das würgende Schwert der schrecklichsten Schlachten; ja es gab eine Zeit, wo Paris in wenig Monaten gegen 20,000 Einwohner daran verlor; zur selben Zeit starben so viele Kinder, dass man fast nur noch erwachsene Leute sah.

Um aber nur von neuern Zeiten zu reden, so ist die letzte Schreckenszeit von Marseille noch in Jedermanns Gedächtniss. Ein beständig verderbliches Zeichen in dieser merkwürdigen Epidemie war das Erscheinen von Petechien mit einem kleinen schwarzen Punkt in der Mitte. Dieses Zeichen war von so schlimmer Bedeutung, dass ein einziger solcher Flecken, an welcher Stelle des Körpers er auch sein mochte, der unfehlbare Vorläufer von Gangrän und Tod war. Etwas Aehnliches zeigte sich vor einigen Jahren im Hospital St. Louis; es war da ein Pockenkranker, bei dem aus der ganzen Oberfläche der Haut gleichsam ein Regen von stinkendem und verdorbenem Blute hervordrang.

Sanguis erant lacrymae: quaecunque foramina novit
Humor, ab his largus manat cruor: ora redundant
Et patulae nares, sudor rubet: omnia plenis
Membra fluunt venis, totum est pro vulnere corpus.
Lucanus.

Eine unserer ganzen Aufmerksamkeit würdige Thatsache ist es, dass die epidemischen Pocken gewissermassen alle Krankheitskeime in Aufregung bringen, die bisher im

thierischen Organismus unthätig zu schlummern schienen; ja sie steigern sogar die Intensität derselben. Besonders haben wir diese Bemerkung bei solchen Subjekten gemacht, welche vorher mit Skrofelsucht behaftet waren. Man kann nicht glauben, wie verderblich diese Komplikation ist; die Lymphdrüsen schwellen an; es bilden sich phlegmonöse Abszesse; vernarbte Geschwüre brechen wieder auf; die von diesen abgesonderte Materie verpestet die Luft durch ihren unerträglichen Gestank; die Knochen schwellen an und werden kariös; Schorfe, brandige Geschwüre, krankhafte Verwachsungen und Hypertrophien, Marasmus, Leukopyrie, tausend andere krankhafte Veränderungen können auf die Abtrocknung der Pusteln folgen. Wo giebt es eine schrecklichere Verbindung, als die der Pockenblüthen mit syphilitischen Pusteln! Wie viele Kinder angesteckter Väter oder Mütter erliegen den Folgen eines venerischen *Intertrigo!* In andern Fällen und bei Individuen, die wenigstens dem Anscheine nach gesund sind, bringen die epidemischen Pocken manchmal einen verderblichen Gährungsstoff in den Organismus, der gewissermassen alle physiologischen Vorgänge, die in der natürlichen Oekonomie des lebenden Körpers nacheinander Statt finden müssen, anhält und lähmt. Ein Kind, das die schönsten Hoffnungen gab, wuchs zusichtlich unter den Augen der Aeltern heran, als die zusammenfliessenden Pocken fast plötzlich die Funktion störten und hemmten, vermöge welcher die Natur allen Theilen seines Wesens die wünschenswertheste Entwickelung gab; von jenem Augenblicke an nahmen seine Glieder nicht mehr an Umfang und Ausdehnung zu; seine Haut wurde rauh und runzlig, seine Haare fielen entwurzelt aus, und im gewöhnlichen Alter der Mannbarkeit hatte es nur die Grösse eines sehr kleinen Zwerges, aber sein Gesicht war voll Runzeln, gleich dem eines Greises; es war, nach dem Ausdrucke eines berühmten Mannes, „*la décrépitude en miniature.*“ Schon Morton machte in Bezug auf diese schreckliche Krankheit eine Bemerkung, die sich auch uns ganz natürlich aufdrängt, nämlich dass sie nicht nur die Gefährlichkeit der akuten Krankheiten, sondern auch die ganze Hartnäckigkeit der chronischen Uebel hat: *Variolae*

non solum morborum acutorum feritatem prae se ferunt, sed etiam chronicorum pertinaciam obtinent. Die Konvaleszenz eines Pockenkranken ist eine zweite Krankheit.

c) Dritte Art. Gemilderte Pocken — *Variola mitigata.* Krankheiten sind Erzeugnisse des Lebens, welche die Natur nach ihrem Gutdünken vergrössert oder verkleinert, und wir müssen sie nach Gesetzen, die beständig der Gegenstand unseres Nachdenkens sein sollen, selbst in ihren Abweichungen uud Anomalien studiren. In Frankreich hat man den Namen Varioloid jenen Pocken gegeben, die an Subjekten erscheinen, denen die Kuhpocken mit Erfolg eingeimpft wurden: aber diese Bezeichnung ist nicht glücklich, weil die Krankheit, von der es sich handelt, selbst das Resultat eines wirklichen Pockenstoffs ist. Besser wäre ohne Zweifel der Name Varioline gewesen, den ein Arzt aus der Provinz auch schon vorgeschlagen hat. Wirklich drückt, wie uns scheint, die Endung dieses Wortes besser die ganz deutliche Herabstimmung aus, welche der Pockenausschlag in seinem gewöhnlichen Typus und in der Entwickelung seiner Symptome erfährt. Uebrigens ist auch die Benennung mehr als irgend eine andere geeignet, die gar zu leicht erschreckten Gemüther zu beruhigen.

Vor einigen Jahren kannten die Aerzte noch kein Exanthem, das zwischen Menschenpocken und Varizellen in der Mitte läge, und so oft ihnen bei einem Ausschlag stärkere und deutlichere Merkmale vorkamen, als bei den letzteren, waren sie in ausserordentlicher Verlegenheit; um ihn zu bestimmen, erhoben sich alsdann in ihrem Geiste bald mehr bald minder gegründete Zweifel über die Wirksamkeit der Kuhpocken. Gaultier de Claubry, Gentrin, Chantourelle, Godelle, Heim, Küster u. A. haben sich sonach ein grosses Verdienst um die Wissenschaft dadurch erworben, dass sie die Diagnose der gemilderten Pocken genau feststellten. Obgleich diese Art der Pocken aus ganz analogen Elementen zusammengesetzt ist, sind diese Elemente dennoch nicht auf dieselbe Weise angeordnet; sie sind nach Zeit und Form unregelmässig,

sie erleiden in ihrem Verlauf, in ihrem Wachsthum, in ihrem Ausgang eine Menge Abänderungen.

Seit langer Zeit hatte das Kollegium der londoner Aerzte Kenntniss von jenen sonderbaren Modifikationen, welche die Vakzine bei den Pocken selbst dann erzeugt, wenn sie nicht gänzlich vor denselben schützt. Diese Modifikationen wurden selbst in einem 1807 an das englische Parlament abgegebenen Berichte genau geschildert; aber zu derselben Zeit gewann man durch alle in dieser Beziehung angestellten Untersuchungen die Bestätigung, dass in den Fällen, wo die Pocken nach der Vakzination durch Impfung oder durch Ansteckung ausbrachen, die Krankheit immer von ihrem gewöhnlichen Typus abwich, und weder an Dauer, noch an Heftigkeit der Symptome dieselbe war. Die früher vorgenommene Operation nahm ihr gewissermassen alle Bösartigkeit: so macht wunderbarer Weise das Pfropfen die Früchte minder herb und unangenehm schmeckend.

Später sammelte man weitere unwiderlegliche Beweise davon, wie sehr die Symptome der Pocken durch den Einfluss der Vakzine gemildert werden. Damals wurde folgender Fall durch einen Bericht des Nationalinstituts von Grossbritannien *(Report of the national vaccineinstitution)* bekannt gemacht. Sonntag den 26. Mai 1811 wurde Robert Grospw . . ., dritter Sohn des Grafen dieses Namens, plötzlich unwohl und klagte über heftige Schmerzen im Rücken. Er war vor 10 Jahren von dem berühmten Dr. Jenner selbst vakzinirt worden, und die Besichtigung seiner beiden Arme zeigte übrigens, dass die Operation mit vollkommenem Erfolge gemacht worden war. Am Donnerstag derselben Woche verfiel er dennoch in Delirium, und man bemerkte in seinem Gesichte einige zwanzig Flecken. Am Freitag liess der Charakter des Ausschlags keinen Zweifel mehr über das Vorhandensein der Menschenpocken hegen. Sir Henry Halfard bekam den Auftrag, diesen interessanten Kranken zu behandeln, der am Abend desselben Tages blutigen Harn liess. Dieses Symptom bestand bis zum Montag der nächsten Woche fort. Das Gesicht war geschwollen, zwischen den Pockenblüthen standen Petechien. Der Kranke gab ganz

denselben Geruch von sich, wie man ihn bei zusammenfliessenden Pocken bemerkt. Ein Ausschlag, der von so schlimmen Erscheinungen begleitet war, flösste anfangs dem Arzte und der Umgebung des Kranken die lebhaftesten Besorgnisse ein; aber bald war man vollkommen beruhigt, da man die beiden letzteren Perioden — die des Reifens und Abtrocknens — rascher als gewöhnlich verlaufen sah. Sofort schritt der Kranke einer unerwarteten Genesung zu. Wer den Verlauf und den besondern Genius der zusammenfliessenden Pocken kennt, wird ohne Zweifel diese plötzliche Aenderung zum Guten nicht den Mitteln zuschreiben, welche die Kunst in einem solchen Falle anzuwenden vermag: er wird vielmehr darin die wohlthätige Wirkung des Kuhpockenstoffs erkennen, der den Kranken gegen die so häufig tödtlichen Anfälle der Pockenansteckung schützte.

Es ist sonach eine oft beobachtete Thatsache, dass die Pocken, wenn sie an einem schon durch eine frühere Pockeneruption oder durch die Kuhpocken modifizirten Subjekte erscheinen, weder so viel Kraft, noch so viel Intensität haben; es ist eine wohl begründete Thatsache, dass die Haut in einem solchen Falle ihre gewöhnliche Fähigkeit verliert, die Pockenblüthen so reichlich und regelmässig als gewöhnlich hervorbrechen und zur Reife gelangen zu lassen. So verlieren die zeugenden Samen mancher Pflanzen ihre Kraft, wenn man sie jährlich und mehrere Male nacheinander immer wieder in das nämliche Erdreich bringt. Das nämliche Gesetz beobachtet die Natur bei der Bildung und Entwickelung vieler anderen Exantheme.

Unter dieser gemilderten Form haben sonach die Pocken einen minder tiefgelegenen Herd, der fast unmittelbar unter der Oberhaut gelegen ist; deshalb erscheint fast gar kein Fieber, um die Reifung der Pusteln zu bewirken. Aus Mangel an lebendiger Kraft, um sich zu entwickeln, gehen sie weniger in Eiterung über; ja manche bleiben sogar in papulösem Zustande, als könnten sie auf einem undankbaren Boden nicht wachsen. Da sie übrigens im Zellgewebe keine tiefen Wurzeln geschlagen haben, trocknen sie schnell ab. Dennoch ist es unleugbar, dass auch diese oberflächlichen Pocken ihre Narben haben können; aber diese Narben sind

von denen der echten Pocken völlig verschieden; sie sind gleichsam aus mehrern linienförmigen Strichen gebildet, wie Gendrin sagt, der sie sehr richtig mit Strichen durch den Grabstichel eingeritzt vergleicht.

Wie drohend auch die Varioline bei ihrem Auftreten sein mag, so bleibt sie dennoch ein Exanthem von untergeordnetem Range: 1) weil ihre halbkugelförmigen Pusteln nicht vielfächerig sind; 2) weil sie weicher und durchscheinender sind; 3) weil ihr Wachsthum im Allgemeinen schwächer und unkräftiger ist; 4) weil sie weniger Reizung, weniger Entzündung und Anschwellung der Haut verursachen; 5) weil die Materie, die sie enthalten, weniger konsistent und zähe ist; 6) weil sie einen weniger starken Geruch von sich geben, als die echten Pocken; 7) weil sie im Allgemeinen nur einen Schein von Eiterung zeigen, und weil das sekundäre Fieber entweder ganz fehlt, oder doch fast gar nicht zu bemerken ist: 8) weil, da die Hautentzündung weniger eine phlegmonöse ist, als bei den echten Pocken, auch bei der Abtrocknung der Pusteln dünnere und minder feste Borken entstehen; 9) weil selbst dann, wenn sie nur einfache Flecken zurücklassen, diese Flecken minder bleibend auf der Haut sind. Wir glauben, bei all diesen Einzelheiten verweilen zu müssen, weil in den Naturwissenschaften das Stadium der Verschiedenheiten auf mehr oder minder geradem Wege zur Kenntniss der gegenseitigen Beziehungen führt.

Aus dem bisher über die gemilderten Pocken Gesagten ziehen wir nun den Schluss, dass dieser Ausschlag mit den Pocken völlig gattungsverwandt ist, dass er das Produkt desselben Ansteckungsstoffs ist, dass aber dieser Ansteckungsstoff, in einen schon durch eine frühere Ansteckung modifizirten Körper eingeführt, weniger geschickt wird, Pusteln zu bilden, und überhaupt die an seinem Wesen haftenden Erscheinungen hervorzubringen; den Beweis hiervon liefert die Erfahrung, dass er nach neuern Versuchen, wenn er auf eine noch von jeder Ansteckung mit Kuhpocken- oder Menschenpockengift frei gebliebene Haut übertragen wird, hier die ihm eigenthümliche Intensität wieder erlangt. Diese Erscheinung erinnert nach Godelle's geistreicher Be-

merkung an jene Bastardpflanzen, die immer wieder auf die ursprüngliche Art zurückkommen. Sonach stimmt die Physiologie mit der Erfahrung darin überein, dass die Varioline nur als eine Modifikation eines und desselben krankhaften Zustandes, wie die Pocken, zu betrachten ist.

Ungeachtet der Heftigkeit der Vorläufer erkennt man sie leicht an der Kürze und Gutartigkeit ihrer späteren Stadien. Diese Beobachtung gehört nicht allein den englischen und amerikanischen Aerzten an; sie wurde auch von dem berühmten Pinel gemacht, dessen Unterricht der pariser Schule so viel Ruhm erworben hat. Dieser Lehrer machte in seinen gelehrten Vorlesungen alle Jahre auf jene besondern Fälle von Pocken aufmerksam, die man ganz glücklich und schnell ausgehen und abtrocknen sieht. Er fügte bei, dass man diese „kurze Art“ — *courte espèce* — (denn so nannte er sie) wegen des besonderen Genius des Fiebers und der Eruption und wegen des phlegmonösen Charakters der Pusteln nie mit den Varizellen verwechseln dürfe.

Aetiologie.

Nichts ist unerforschlicher, sagt Baglivi, als die Ursachen, welche gewissen Dispositionen des Körpers zum Grunde liegen: *in morbis enim, sive acutis, sive chronicis producendis, viget occultum quid, per humanas speculationes fere incomprehensibile.* Diese Wahrheit gilt besonders von der Entwickelung der Pocken, die vermöge eines bisher noch unbekannten Miasma Statt findet. Dieses Miasma wird von den absorbirenden Gefässen der Haut aufgenommen und daselbst bebrütet, und veranlasst hier eine Art eigenthümlicher Gährung. Das Wort „eigenthümlich“ steht hier vollkommen richtig; denn man kann nicht in Abrede stellen, dass sich der Krankheitsprozess durch die Wirkung eines Prinzips entwickelt, das mit keinem anderen verglichen werden kann.

Um zur Kenntniss der Ursachen zu gelangen, welche dem Pockenstoff zum Grunde liegen, musste man sich zuerst über den besonderen Sitz vergewissern, den er im thierischen Organismus einnimmt. Meine Schüler werden nicht ohne Interesse Cotugno's Werk: *de sedibus variolarum*, so

wie die Untersuchungen mehrerer neuerer Schriftseller über diesen so anziehenden Gegenstand lesen. Dennoch kenne ich keine Hypothese, die so sehr veraltet wäre, als jene, welche den Sitz der Pocken anderswo, als in der Haut annimmt, die z. B. ihre hauptsächlichsten Symptome von einem ursprünglichen Leiden der gastrischen Organe ableitet, das sich später auf der Haut reflektirt. Die genauesten Untersuchungen widerlegen eine so sonderbare Behauptung.

Es giebt wenige Jahre, wo man nicht Gelegenheit hat, einige Leichenöffnungen von an Pocken Verstorbenen zu machen. Nun sieht man dabei beständig, dass die Haut das bei dieser Krankheitsgattung zunächst interessirte Organ ist; man bemerkt selbst in dem unter der Haut gelegenen Zellgewebe keine Aenderung. Dennoch ist die innere Fläche der Haut an den Orten, wo die Pockenblüthen ihr volles Wachsthum erreicht haben, stark gefärbt; die Haut selbst ist undurchsichtig geworden; jede Pockenblüthe hängt fast an der sie bedeckenden Oberhaut. Diese Membran bildet um sie her eine Art von Haube, ähnlich dem Pergament, womit man einen Flaschenkork überzieht; aber bald wird der Pockenknoten weich und löst sich durch die fortschreitende Eiterung ab; die Haut, welche durch die entzündliche Injektion der Blutgefässe krankhaft verändert war, kehrt in ihren Normalzustand zurück. In dieser Beziehung sind die anatomischen Untersuchungen von Beauchêne und Bosgros mit den meinigen völlig übereinstimmend.

Denkt man jedoch über den Krankheitsprozess nach, welchen das in Rede stehende Exanthem erregt, so fragt man sich, ob er allein in den äusseren Symptomen bestehe, welche uns in die Augen fallen, und ob er nicht durch ein eigenthümliches Fieber ersetzt werden könne; man will wissen, in wiefern eine Pockenkrankheit ohne Pockeneruption — *variola sine variolis* — annehmbar sei. Muss man nicht diese Affektion annehmen, wenn offenbar Ansteckung durch Berührung des Ansteckungsstoffes oder durch das Herrschen einer Epidemie Statt gefunden hat, und wenn überdies alle charakteristischen Erscheinungen mit Ausnahme des Hautausschlages sich entwickeln? Dieser Zustand hängt von der Idiosynkrasie der Subjekte ab: er gehört unter die

ungewöhnlichen Fälle; er ist eine Anomalie, wie man deren so viele bei den krankhaften Produktionen der Natur beobachtet. Wir glauben indess, man dürfe sich nicht zu sehr dieser Meinung Sydenham's hingeben, der die Existenz dieser Pockenfieber erwiesen zu haben schien und glaubte, das Pockengift könne auch auf anderen Wegen, als durch die Haut, ausgeschieden werden. Darf man auch wohl, weil Katarrh und Dysenterien zur selben Zeit wie die Pocken erscheinen, daraus schliessen, dass diese Krankheiten alle identisch sind?

Die Pocken sind ein phlegmonöses Exanthem, das auf eigenthümliche Weise im Schleimnetze des Hautsystems sich ausbildet; ihre so zahlreichen Komplikationen hängen offenbar davon ab, dass sie ihren Sitz in einem so wichtigen Theile haben. Jedermann weiss, dass das Zellgewebe, bestimmt, alle Organe in sich aufzunehmen, auch die ausgebreitetsten sympathischen Verbindungen hat; Grundlage und Kitt im Gebäude des menschlichen Körpers, findet es sich überall, weil es überall nöthig ist; Atmosphäre, worin Alles webt, wohin Alles kommt und wodurch Alles sich einen Ausweg bahnt, bei allen Erscheinungen gegenwärtig, üben alle Ursachen einen mächtigen Einfluss auf dasselbe aus; Feld aller Krankheiten, worauf alle Symptome sich äussern, wodurch alle Krisen sich machen, geht Alles in demselben und durch dasselbe vor sich; Verbreiter der Entzündung, genügt es auch allein, um alle seine Störungen wieder zur Norm zurückzuführen; an allen Eingangsstellen vorhanden, muss Alles seinen organisirenden und schützenden Einfluss empfinden; es bekleidet alle Nerven, alle Gefässe, alle Drüsen, alle Eingeweide, alle Systeme des belebten Organismus; Stütze und Lenker der beweglichen Kraft, mildert es jeden Stoss und ordnet jeden Widerstand; beständiges Mittel und Werkzeug der Uebertragung, setzt es alle Theile in Verbindung; Träger und Grundlage der Schönheit, bedingt es alle Gestaltung, nimmt an jeder Form Antheil; — aber wie es die Quelle so vieler Harmonie ist, ist es auch die Quelle von tausend Uebeln.

Das Pockenmiasma wirkt nun entweder durch mittelbare oder durch unmittelbare Berührung; aber die Idiosyn-

krasie des Blutes ertheilt dem Keime des Exanthems eine besondere Wirksamkeit; dies beweist die Erfahrung, dass oft Stoff von zusammenfliessenden Pocken gutartige oder einzelnstehende Pocken erzeugt, und umgekehrt. Es ist sonach eine ausgemachte Sache, dass die Menschenpocken wie die Kuhpocken die sie unterscheidenden Charaktere immer durch die körperliche Konstitution der von ihnen befallenen Subjekte erhalten. Das Temperament übt in diesem Falle denselben Einfluss, wie die Beschaffenheit des Bodens bei dem Vorgange der Vegetation.

Die Betrachtung des Temperaments führt uns natürlich auch auf die Untersuchung einiger interessanter Umstände, unter andern des Falles, dass manche Personen eine Art lebendiger Widerstandskraft gegen das Pockengift zu zeigen scheinen. Wie lange sieht man auch nicht viele Individuen leben, ohne den Pocken ihren Tribut zu bezahlen, obgleich sie oft einer Ansteckung dieser Art ausgesetzt sind! Unter mehrern in einem Journale aufgeführten Beispielen von hohem Alter findet man einen 100jährigen Arzt, der sich in mehrern Epidemien dieser Art ausgezeichnet und ohne irgend eine vorhergegangene Impfung sich gegen die Angriffe dieses schrecklichen Exanthems beständig wie gepanzert gezeigt hatte. Man könnte viele andere ähnliche Fälle aufzählen, die in scheinbar nicht minder gefährlichen Umständen Statt fanden. Andererseits ist es schwierig, zu erklären, wie ungemein schnell oft diese Ansteckung bewirkt wird. Ein König von Frankreich, schon am Abend seiner Jahre, befand sich auf der Jagd; unterwegs begegnete ihm ein Sarg; aus Mitleid und Neugierde näherte er sich demselben; so nahm er den Keim dieses tödtlichen Exanthems in sich auf und theilte ihn mehrern Gliedern seiner Familie mit. Einige seiner Diener konnten die Ansteckung nicht vermeiden und büssten das Leben ein.

Stahl hat sonach Recht, wenn er sagt: Nur eine gründliche Kenntniss der Idiosynkrasie kann uns auch kennen lehren, warum ein Mensch mehr geneigt ist, eine bestimmte Krankheitsgattung zu bekommen, als ein anderer. Dieselbe Kenntniss kann uns für die ärztliche Praxis nützliche Winke geben, indem sie uns zeigt, ob die vitalen

Funktionen im menschlichen Körper ordentlich oder unregelmässig, schnell oder langsam von Statten gehen. Diese körperlichen Verschiedenheiten würden uns eines Tages eben so enthüllen können, warum ausnahmweise und gegen die gewöhnlichen Regeln ein Individuum mehr als einmal von den Pocken befallen werden kann.

Man möchte wissen, warum die Atmosphäre die Atome des Miasma zu manchen Zeiten eher in Thätigkeit setzt, oder, wenn man will, ins Keimen bringt als in andern; gewiss erkennt die Natur hier nur ein Gesetz, und es herrscht zwischen dem Pflanzenreiche und Thierreiche die wunderbarste Uebereinstimmung. Derselbe Umstand, der die Pflanzen ins Erwachen ruft, dehnt seine aufregende Wirkung auch auf das skrofulöse und syphilitische Gift, auf die gichtische oder rheumatische Anlage, auf die pestilentiellen Fieber u. s. w. aus. Vielleicht erklärt man nicht eben so gut, warum gewisse Beschaffenheiten der Luft vorzugsweise zur Entstehung der Pocken Anlass geben und warum diese verderbliche Krankheit immer die Farbe der herrschenden Epidemie annimmt. Hufeland hat die Bemerkung gemacht, dass, wenn die Kranken vorher schon von andern krankhaften Einflüssen, wie von katarrhalischen oder biliösen Fiebern ergriffen waren, die Ausschlagskrankheiten viel gefährlicher sind, besonders wenn sie die Bevölkerung in Masse befallen. Eine kalte und nebelige Luft kann der Entwickelung des Exanthems schaden; sie kann den Pockenstoff auf andere Systeme zurücktreten machen, was immer von schlimmen Folgen ist. Es wäre sonach wichtig, die Ursachen zu ergründen, welche die Pocken regelmässig machen; das ist eine Aufgabe, die noch zu lösen ist.

Behandlung.

Der Arzt, der zu heilen strebt, darf die Natur nicht blos nachahmen; es giebt Fälle, wo er sich über dieselbe erhaben zeigt, wo er vollendet, was sie beginnt, wo er abkürzt, was sie in die Länge zieht, wo er unternimmt, was sie nicht unternehmen könnte, wo er durch Vernunft vervollkommnet, was sie nur durch Instinkt ausführt. Es

giebt selbst Fälle, wo ohne die Hülfe einiger vom Zufall, der für die Menschen oft als Vorsehung handelt, gefundenen Mittel die Natur durchaus nichts vermöchte. Was wäre auch in der That die Behandlung der Syphilis ohne das Quecksilber? oder die der bösartigen Fieber ohne die China?

Die Behandlung einer so schweren Krankheit, als die Pocken zuweilen sind, erheischt zweierlei Mittel; die einen bestehen darin, dem Uebel so zu sagen entgegenzukommen, seine Entwickelung zu verhüten, selbst gewaltsam zu hindern; die andern müssen den Gang der Erscheinungen, sobald sie sich einmal zeigen, regeln, ihre Gefährlichkeit mindern, ihre Heftigkeit mildern.

Seit dem ersten Auftreten dieser Krankheit machte man allseitig Versuche, sich davor zu bewahren; einige Aerzte schmeichelten sich, sie mit der Wurzel ausrotten zu können; andere begnügten sich damit, irgend heilsame Vorsichtsmassregeln anzugeben; unter den letztern gebührt der erste Rang Rhases, dem erfahrensten der arabischen Aerzte. Was er in dieser Beziehung anempfiehlt, ist ein Denkmal der weisesten Gesundheitspflege. Er schlägt insbesondere vor, die umgebende Luft zu verbessern, die Wohnungen gesünder zu machen, die Temperamente beständig in genaue Beziehung zum diätetischen Verhalten zu setzen. Baillou, den Barthez mit gutem Rechte den vollkommensten unter den neuen Praktikern nannte, hat sich gleichfalls angelegen sein lassen, die Wirksamkeit des Pockengiftes durch Aderlässe und Purganzen zu vernichten.

Dies waren ungefähr die Hülfsmittel der Kunst, als die Inokulation nach Europa gebracht wurde. Das Nähere in Bezug auf diese sinnreiche Operation ist interessant zu hören. Es ist allgemein bekannt, dass die Chinesen dieselbe schon seit undenklichen Zeiten übten; aber die Georgier und Zirkassier entlehnten von den Arabern die Kunst, die Pocken auf die Haut ihrer Töchter einzuimpfen, um ihre Schönheit zu erhalten; in Thessalien und an den Küsten des Bosphorus war dieses Verfahren besonders im Gebrauche. Dennoch erröthet man, zu sagen, durch welchen schändlichen Handel diese Gewohnheit aufkam. Bald

bekam sie in England Zutrauen durch den Eifer einer Frau, deren Name in den Jahrbüchern der Menschheit unsterblich bleibt; ich meine Mylady Worthley, Herzogin von Montague, welche in Konstantinopel, wo ihr Gemahl Gesandter war, ihr einziges Kind impfen liess. In ihr Vaterland zurückgekehrt, machte sie dieses wunderbare Geheimniss bekannt. Die Königin, Gemahlin Georgs I., gab für Europa dasselbe Beispiel. Nichts ist mächtiger, als der Trieb der Nachahmung, wenn er von Höheren angeregt wird. Man rechnet 10,000 bis 12,000 Individuen aus den angesehensten Familien Grossbritanniens, die durch ihre grossmüthige Sorgfalt an den Wohlthaten dieser bewunderungswürdigen Entdeckung Theil nahmen, deren Vortheile in Frankreich durch den berühmten La Condamine gleichfalls bekannt wurden. Wir würden uns über diese geschichtlichen Einzelnheiten noch weiter verbreiten, hätte nicht die Pockenimpfung in der Anwendung der Vakzine eine Vervollkommnung erhalten, die allein unsere Aufmerksamkeit fesseln darf. (S. die Gattung *Vaccina.*)

Sprechen wir zuerst von der Behandlungsweise, welche bei den Pocken passt, wenn es nicht gelang, sie zu verhüten. Auch hier sind es die Araber, welche, wie sie zuerst den Gang und die Entwickelung dieses Exanthems beobachteten, auch die Behandlungsweise angaben; sie hielten diese Krankheit für wesentlich entzündlich und riethen sonach, ihr kühlende Mittel, Blutentziehungen und Darmausleerungen entgegen zu stellen; sie verordneten strenge Diät und suchten insbesondere eine sanfte Diaphorese zu erzeugen, um das Heraustreten des Krankheitsstoffes zu befördern; zu heftige Reizung stimmten sie durch Narkotika herab. In der Folge war Sydenham ein grosser Anhänger dieser Methode; nach seiner Meinung war Opium das Hauptmittel; die *Sacra ancora,* worauf sich der Arzt in den verzweifeltsten Fällen stützen sollte, das Sedativum, womit man die Schmerzen lindern und die oft unversiegbare Eiterung beschränken könne.

Spätere Erfahrungen lehren uns indess, dass man mit diesem Heilverfahren zurückhaltender sein müsse. Es sind auch wirklich die Pocken das aktive Resultat eines eigen-

thümlichen Krankheitsstoffes, der unsere Säfte umändert und im Organismus ein je nach Temperament, Alter, Sensibilität und Idiosynkrasie der Subjekte oder nach der herrschenden Konstitution mehr oder minder heftiges Fieber erregt. Das Opium erzeugt manchmal eine gefahrvolle Ruhe; es lähmt die Kräfte, veranlasst Zerebralkollapsus, unterdrückt den Speichelfluss und andere vortheilhafte Ausleerungen; insbesondere aber hat es die verderbliche Eigenschaft, die allgemeine Turgeszenz der Haut noch zu steigern. Wenn die Gefässe entleert sind, wenn die Plethora gehoben ist, dann kann diese Arzneisubstanz ein günstig wirkendes Diaphoretikum werden, wenn sie mit geschickter und vorsichtiger Hand gereicht wird.

Um die Pocken gut zu behandeln, muss man ihnen durch ihre verschiedenen Perioden folgen, um so zu sagen jeder derselben eine gute Behandlungsweise anzupassen. Während der Inkubationsperiode darf man blos expektativ verfahren; aber im Invasionsstadium sucht man das Fieber zu mässigen, damit der Ausbruch weder zu schnell, noch zu langsam geschieht; man hält den Kranken in reiner Luft und mässiger Wärme. Eine Blutentziehung kann bei Erwachsenen passen, um den zu grossen Wärmestoffgehalt zu mindern und die entzündlichen Zufälle herabzustimmen; aber bei Kindern ist sie, der Erfahrung zufolge, minder nützlich, und bei ihnen entspricht ein leichtes Brechmittel besser; denn ein solches wirkt nicht blos ausleerend, sondern regt auch in den innern Organen eine Reihe physiologischer Bewegungen an, die ihre Richtung nach der Hautoberfläche hin nehmen. Wenn die Pusteln gebildet sind, fährt man in der Behandlung mit verdünnenden Getränken fort; man begünstigt die Entwickelung des Exanthems durch Fomentationen mit lauem Wasser, durch besänftigende Ueberschläge, welche den Reizzustand mildern und eine günstige Ruhe bewirken.

Wenn die Pocken zusammenfliessend sind, sind örtliche Blutentziehungen gemeiniglich besser angezeigt, als allgemeine, insbesondere sind sie geeignet, um die gegen das Gehirn sich machenden Kongestionen zu verhüten oder wieder zu vertreiben; nicht minder nützlich sind sie, wenn

sich die Reizung gegen den Darmkanal wendet; aber dieser Fall ist nicht so häufig als manche Autoren behauptet haben, denn im Allgemeinen sind Gehirn und Lungen die am meisten bedrohten Organe. Nicht ohne Nutzen wird man Reil's Dissertation: „*Commentatio de affectibus laesae respirationis et deglutitionis morbo varioloso propriis*“ lesen. Gewiss werden bei dieser Ausschlagsgattung die Halsentzündungen häufig eine beunruhigende Erscheinung; und in diesem Falle besonders, wenn Athmen und Schlingen in so hohem Grade gehindert sind, dass das Leben bedroht wird, findet man das Anlegen von Blutegeln in der Nackengegend von grossem Nutzen.

Nicht immer ist es leicht, die Ursache des Todes bei Pockenkranken anzugeben. Reil macht die Bemerkung, dass in einer von ihm beobachteten Epidemie die Kranken auf zweierlei Weise unterlagen; bei den einen waren die Luftwege von den Borken, dem Resultat der Abtrocknung des Exanthems, gänzlich verstopft; die andern wurden die Opfer einiger im Nervensystem eingetretener eingreifender Störungen.

Im Allgemeinen sind die Pocken ganz phlegmonös; die meisten schlimmen Symptome, die in dieser schrecklichen Krankheit erscheinen, hängen von der Sympathie der Haut mit dem allenthalben verbreiteten Zellgewebe ab, diesem Kitt des menschlichen Körpers, der hier gleichsam in einem Zustande von Schmelzung zu sein scheint. Auf das Einsinken der Pusteln folgen gemeiniglich drückende Schmerzen auf der Brust, heftiger und krampfhafter Husten, der durch ableitende Mittel gelindert werden muss. Ist wirkliche Erstickungsnoth da, so muss man den Reiz wegzuleiten und nach entferntern Theilen hinzulenken suchen. Man muss die Säfte bald mit Macht, bald mit umsichtiger Langsamkeit bewegen; diese glückliche Wirkung erreicht man durch Zugmittel und Vesikantien. Insbesondere ist es nothwendig, durch ein solches Verfahren die entzündlichen Leiden zu heben, die sich oft auf die Augen werfen und welche die Macht der Gewohnheit manchmal unzerstörbar macht.

Es giebt bösartige Pocken, die, selbst ihrem Ende

nahe, die Kranken noch tödten, selbst wenn der Arzt nicht die mindeste Gefahr mehr vermuthet; die scheinbare Ruhe, deren sie geniessen, gleicht der des treulosen Meeres, das den Schiffer nahe am Hafen noch verschlingt. Zeviani hat trefflich nachgewiesen, dass in solchen Fällen die China eine ganz eigene Kraft zeigt, den Körper vor Schwäche zu behüten; Hamilton sah im nämlichen Falle grossen Nutzen vom Kalomel; Dessessarts, der Retter der Kinder — *le guérisseur des enfans* — genannt, gab das letztere nicht nur zur Vorbereitung für die Impfung, sondern auch um die schlimmsten Zufälle abzuändern oder gänzlich verschwinden zu machen. Eben so zog Hufeland grossen Vortheil aus der Eigenschaft dieses Mittels, die Speicheldrüsen zu erregen, indem er sich auf Boerhave's Ausspruch stützte: *Evadunt qui spuunt.* Man sieht hier schon, wie fruchtbar an praktischen Vorschriften die Behandlung der Ausschlagskrankheiten ist. Freind lobt bei Behandlung der Pocken ganz besonders die Abführmittel, zumal wenn diese Krankheit mit gastrischen Erscheinungen komplizirt auftritt. Weit entfernt, die Eruption zu hindern, begünstigen diese Mittel dieselbe vielmehr auf mächtige Weise; sie machen den Verlauf derselben freier und ungehinderter. Um indess den Wegen zu folgen, welche die Natur bei der Lösung der Krankheit einschlägt, um ihre Krisen nachzuahmen, ist es passender, die Kranken erst nach der Reifung der Pusteln auszuführen. In dieser Periode sind abführende Klystire gleichfalls am rechten Orte.

Man sieht nach dieser kurzen Auseinandersetzung, dass die Behandlung der Pocken oft die lichtvolle Einsicht eines geübten Praktikers erheischt. Es ist selbst nicht genug, dass man alle arzneilichen Indikationen, welche eine solche Behandlung nöthig macht, erfüllt hat, dass man alle Einflüsse, denen der Gang der Krankheit unterworfen ist, gehörig gewürdigt und bekämpft hat; nichts ist wichtiger, als die Opfer der Krankheit vor den unheilvollen Folgen zu schützen, welche dieselbe begleiten. Welcher bis ins Kleinste gehenden Sorgfalt bedarf es aber nicht, um sie vor den hässlichen Spuren zu bewahren, die diese mit Recht gefürchtete Krankheit häufig zurücklässt, um die

Verstümmelungen zu verhüten, um insbesondere jenes unbegreifliche Gift, das alle Züge des menschlichen Antlitzes ändert und so unsere süssesten und nothwendigsten Gefühle lähmt, selbst in seinen kleinsten Spuren zu verwischen! Nie werde ich die Verzweiflung einer Mutter vergessen, die ihre Tochter nicht mehr erkannte, als man sie ihr nach mehrern Jahren der Trennung so entstellt zurückbrachte! Beddoes erzählt von dem Unglück des verstorbenen Dr. Georg Busch, der sein Leben lang melancholisch war, weil ihn die Pocken so schrecklich entstellt hatten, dass er glaubte, er sei für alle Welt ein Gegenstand des Schreckens und Abscheues geworden.

Man muss sonach über die Wirkungen der Pocken, wie über die des Gewitters wachen; man muss während einer Krankheit, wo alle bedeutenden Funktionen so tief erschüttert sind, diesem unheilvollen Krankheitsstoffe Auswege und leitende Ausgangskanäle bereiten, wenn er in einzelnen Körpertheilen im Uebermaasse vorhanden ist. Man hat in manchen Fällen gerathen, die Pusteln anzustechen, um den Eiter ausfliessen zu machen und sein Verweilen darin zu verhindern. Die Methode, sie mit Höllenstein zu ätzen, ist eine Nachahmung des Verfahrens, das wir seit langer Zeit im Hospitale St. Louis bei *Varus*, *Melitagra*, *Esthiomenos* u. s. w. befolgen. Diese Methode wurde von Serres und Brétonneau vorgeschlagen und mit vielem Vortheil angewandt; in manchen Fällen vermag sie den heftigen Ausbruch des Pockenstoffs zurückzuhalten; sie ist nicht ohne Nutzen an jenen Stellen der Haut, wo sich die phlegmonösen Punkte in zu grosser Anzahl bilden.

Dr. Remy hat der Akademie einige Beobachtungen über die Eigenschaft des Chlorkalks, die Verbreitung der Pocken zu verhindern, mitgetheilt; er wurde auf diese Idee gebracht, weil er glaubte zu bemerken, dass diese Substanz den Kuhpockenstoff neutralisire. Während einer Pockenepidemie liess er 12 Individuen mehrere Monate lang wöchentlich zweimal mit sehr verdünnter Salzsäure waschen. Unter diesen 12 Individuen bekamen zwei einen den falschen Kuhpocken ganz ähnlichen Ausschlag. Die anderen wurden nicht im mindesten unwohl, obgleich sie immer mit Pocken-

kranken zusammen gewohnt hatten. Es wäre wichtig, diese Versuche weiter zu verfolgen.

Uebrigens ist, wenn es sich um diese verheerende Krankheit handelt, Verhüten immer besser, als Heilen. In dieser Hinsicht haben wir in neuerer Zeit die Alten keineswegs zu beneiden; Zufälle, Genie, Umstände, Alles hat sich vereinigt, um uns hierüber helles Licht zu verschaffen. Die Entdeckung der Kuhpocken ist eins der merkwürdigsten Ereignisse unserer Zeit; die Griechen hätten den Entdecker vergöttert und die Römer seine Statue auf den Altären der Providentia aufgestellt.

Zweite Gattung.

Kuhpocken. — *Vaccina.* —

Cow-pox, *Kine-pox* der Engländer; Finnen der Deutschen: *Schinai* in keltischer Sprache; *petite Vérole des Vaches* in der gemeinen Sprache; *Vaccine* des Dr. Odier und der französischen Aerzte.

Ein ansteckendes Exanthem, das sich durch grosse, kreisrunde, in der Mitte eingedrückte Pusteln charakterisirt, die im Umkreis einen hervorragenden Wulst haben, von einem rothen und entzündeten Hofe umgeben sind und eine klebrige Flüssigkeit enthalten, die vertrocknet und sich in eine Borke verwandelt, welche erst braun wird, dann gegen den 25sten Tag abfällt und auf der Haut eine grosse, netzförmige und vertiefte Narbe zurücklässt. Die Kuhpocken befallen ein Individuum nur einmal im Leben.

Es ist von Wichtigkeit, in dieser Gattung zwei Arten zu unterscheiden, wovon die zweite zwei Varietäten hat:

1) Echte Kuhpocken — *Vaccina genuina s. regularis.* Diese Krankheit gehört in unsern Tagen in den Arzeneischatz, seit ihre schützende Eigenschaft durch eine Menge unwiderlegbarer Erfahrungen bewiesen und verbürgt ist. Man beobachtet sie an den Zitzen der Kuheuter in Gestalt bläulicher Pusteln, welche am Ende reifen und abtrocknen. So lange das Exanthem dauert, leidet das Thier an einer Art Fieber, welches die Milchabsonderung vermindert. Die Landleute bekommen sie oft beim Melken, wenn sie die Menschenpocken noch nicht vorher gehabt haben.

2) Unechte Kuhpocken — *Vaccina abnormis.* Man nennt sie auch falsche Kuhpocken, Bastardkuhpocken, und Odier hat sie vortrefflich beschrieben. Die Autoren theilen sie in zwei Unterabtheilungen: 1) Die erste ist jene, deren Stadien und äussere Merkmale verändert sind; sie erscheint bei Individuen, welche die Menschenpocken schon überstanden haben; 2) die andere ist das rein zufällige Ergebniss einer Reizung mittelst eines Instruments, womit die Vakzine eingeimpft worden ist.

Im Thale von Glocester im Westen von England ist die Wiege der Vakzine. In der Pfarre Berkeley machte Jenner die Beobachtung, dass die mit dem Melken beschäftigten Weiber die Menschenpocken nicht mehr bekommen konnten, wenn sie die Kuhpocken geerbt hatten; weitere Fragen über eine so hochwichtige Erscheinung musste er an die Natur selbst richten. Wenn man bedenkt, welche Hindernisse sich ihm entgegenstellten, wenn man weiss, durch wie viel Versuche dieser geistreiche und beharrliche Beobachter dahin kam, eine der schönsten Thatsachen für die Menschheit fruchtbringend zu machen, so steht man nicht an, ihm alle Lobeserhebungen zu ertheilen, die einem erfinderischen und erschaffenden Geiste gebühren. Die allgemeine Dankbarkeit hat ihm so zu sagen all seinen Ruhm gegeben.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Wir haben erzählt, dass die ersten Entdeckungen über die Existenz und die Eigenschaften der Kuhpocken in der Grafschaft Glocester gemacht wurden: aber authentische Berichte haben uns gelehrt, dass diese Krankheit auch in anderen Gegenden bekannt war; die Bauern in Devonshire hatten sie gleichfalls beobachtet und kannten ihre Wirkung durch alte Ueberlieferungen. Nach den ersten Nachrichten suchte man die Kuhpocken allenthalben auf; man sah sie in mehreren Gegenden Deutschlands erscheinen; man nahm den Kuhpockenstoff von der Quelle; man bemerkte selbst, dass seine erste Uebertragung auf den thierischen Organismus vollkommen regelmässig alle Erscheinungen eines Ausschlags hervorrief. Wer hat nicht von den Fällen sprechen

hören, die in dieser Beziehung in Holstein und in der Lombardei beobachtet wurden!

Im Jahre 1810 schritt man zu neuen Untersuchungen, um zu erfahren, ob die Kuhpocken nicht auch in Frankreich vorkämen. Zu Marigny bei Daon, im Arrondissement von Segré, im Departement Maine-et-Loire, bekam eine 8jährige Kuh eine merkliche Geschwulst an den Zitzen der Euter; man konnte sie nicht mehr melken. An den Strichen waren Pusteln so gross, wie die Spitze des kleinen Fingers; sie glichen jenen, die man täglich durch die Impfung erhält. Im Departement du Doubs wurde die nämliche Erscheinung beobachtet; aber schon 1784 hatte man in einem in Frankreich herauskommenden und den Fortschritten der Landwirthschaft gewidmeten Journale einer Ausschlagskrankheit erwähnt, welche die Kühe befiel; die jungen Melkerinnen, welche durch Mittheilung den nämlichen Ausschlag bekamen, waren vor den Menschenpocken geschützt.

a) Erste Art. Echte oder regelmässige Kuhpocken — *Vaccina genuina s. regularis.* Bei Beschreibung der echten Kuhpocken unterscheidet man, wie bei den Menschenpocken, ganz passend: 1) die Periode der Bebrütung — *stadium incubationis;* 2) die Periode des Befallenwerdens — *stadium invasionis;* 3) die Periode des Ausbruchs — *stadium eruptionis;* 4) die Periode des Reifens — *stadium maturationis;* 5) die Periode der Abtrocknung — *stadium desiccationis.*

Die Periode der Bebrütung ist ganz verborgen und schweigsam; sie kündet sich dem Beobachter durch gar kein Zeichen an; das aufmerksamste Auge unterscheidet hier nichts; sie dauert vom Augenblick der Aufnahme des Kuhpockenstoffs bis zum dritten oder vierten Tage, in manchen, aber seltenen Fällen freilich auch länger. Die Archive des Comité der Stadt Rheims erwähnen eines Falles, wo die Kuhpocken erst am 22sten Tage zum Vorschein kamen. Man hat gesehen, dass hysterische Anfälle, dysenterische Bauchflüsse u. dergl. den Gang der Vakzine zwei bis drei Wochen lang aufhielten. Die Verzögerung, bei einem solchen Krankheitshergang beobachtet, rührt ohne Zweifel von einem Mangel an lebendiger Reaktion her.

Die Periode des Befallenwerdens macht sich kaum mehr bemerklich, als die erste; dennoch erkennt man sie an einer gewissen Härte, die an der Narbe des Impfstichs erscheint, und deren Vorhandensein man beim Berühren mit dem Finger fühlt. Die Oberhaut, die sich in die Höhe hebt, kündet an, dass das Gift unter der Haut gährt; gewöhnlich am vierten Tage wird der Mittelpunkt der kleinen Geschwulst etwas hervorragend.

Vom fünften auf den sechsten Tag charakterisirt sich der Ausbruch durch das Erscheinen eines Bläschens, das sich erhebt und sich zuspitzt; seine Spitze ist blass rosenfarb, sein breiter Grund farblos; die erkrankte Hautstelle nimmt eine runde Gestalt an und ist von einem entzündeten Hofe eingefasst; es zeigt sich ein leichtes Jucken; die Pustel gleicht in den ersten Augenblicken ihres Daseins jener der eingeimpften Menschenpocken.

Vom sechsten auf den siebenten Tag treten alle Charaktere des Bläschens deutlich hervor, es beginnen alle Erscheinungen der Reifung, und man bemerkt nun alle unterscheidenden Merkmale. Die Pustel wird vollkommener, flacht sich ab und gewinnt an Breite, ohne ihr eigenthümliches Aussehen zu verlieren; ihre Farbe ist schimmernd und gleichsam silberähnlich; ihre Ränder sind mehr geschwollen und gespannt, weil die Kuhpockenlymphe darin nunmehr in grösserer Menge abgesondert wird; zur selben Zeit wird der Eindruck, den man in der Mitte sieht, und der anfangs hellroth war, tiefer roth gefärbt: aber vom neunten auf den zehnten Tag erreicht die Pustel hauptsächlich ihre volle Grösse und Reife. Die geimpften Kinder fühlen einige Fieberschauer, ihr Puls wird etwas beschleunigt; die Gesichtszüge werden bei ihnen etwas verzogen; man sieht sie bald blass und bald roth werden; dennoch treiben sie ihre Spiele, wie gewöhnlich.

Manchmal, aber selten, zeigen sich einige sympathische Erscheinungen. In der That sprechen auch die Praktiker von einem Rothlauf, den manchmal die Entwickelung der Kuhpocken erzeugt; diese Entzündung breitet sich in manchen Fällen von der äussern Seite des Oberarms, als der gewöhnlichen Impfstelle, bis zu sehr entfernten Theilen

aus. Die Schlaffheit des Zellgewebes scheint die Fortschritte desselben zu begünstigen; dennoch darf man wegen dieses Ereignisses eben nicht unruhig sein. Die besten Kuhpocken sind ohne Widerrede diejenigen, die sich im thierischen Körper durch eine lebhafte und sehr ausgebreitete Reaktionsbewegung organisiren. Am elften Tage endlich ist die Pustel völlig ausgebildet und gewissermassen stationär; alsdann sind die Zellen der Vakzinepusteln, gleich jenen mancher Früchte, voll von jener wasserhellen und so kostbaren Flüssigkeit, welche dazu dient, das Exanthem fortzupflanzen. Dieser Augenblick ist nach der Angabe der Impfärzte der passendste, um die Pustel anzustechen und die Lymphe aufzunehmen.

Aber kaum ist der zwölfte Tag vorüber, so fängt die in ihrer Mitte eingedrückte Pustel an allmählig abzutrocknen, und verwandelt sich in eine Borke. Die in dem blasigen Wulste enthaltene Flüssigkeit verliert ihre Durchsichtigkeit, trübt sich und wird undurchsichtig und eiterartig; die Geschwulst wird kleiner und gelblich; ihr entzündeter Hof verschwindet; die Borke ist anfangs gelb, wird aber immer dunkler, je fester sie wird; in ihrer Mitte ist noch der Eindruck bemerkbar, endlich fällt sie zwischen dem 24sten und 25sten Tage ab, und es erscheint alsdann die dieser Ausschlagsgattung eigenthümliche Narbe; diese ist tief und von Linien durchzogen, die ihr ein gestricktes, netzförmiges Ansehen geben.

Wenn sich die Kinder an den Impfstellen zu stark kratzen, so geschieht es manchmal, dass sich die Pusteln in Geschwüre verwandeln, die äusserst schwer vernarben; alsdann dauert die Eiterung lange fort. Dieselbe Erscheinung bemerkt man bei den von den natürlichen Kuhpocken befallenen Milchkühen. Doch darf uns dieser Zufall keineswegs beunruhigen, wenn wir auf die unschätzbaren wohlthätigen Folgen dieser Impfungsweise rechnen wollen.

Die eigenthümlichen Merkmale der in Rede stehenden Krankheit sind sonach: 1) der aus Bläschen zusammengesetzte wulstige Ring, der der schützenden Lymphe als Behälter dient; 2) die von Woodwille so gut beschriebene Zellgewebsanschwellung; 3) der Hof, welcher diese Ge-

schwulst umgiebt; 4) die Vertiefung des Mittelpunkts, welche das unveränderlichste Zeichen ist. Insbesondere muss der Impfarzt jene Härte beachten, die man im Umfang und im Grunde der Pustel fühlt, und die sich nicht weiter ausdehnt, als der röthliche Hof, womit die nämliche Pustel umgeben ist; sollte diese Härte fehlen, so müsste man glauben, dass die Natur von ihrem gewöhnlichen Gange abgewichen sei.

Die Menschenpocken und die Kuhpocken sind ganz gewiss analoge Krankheiten; indessen müssten sie doch zwei verschiedene Gattungen in der Gruppe der exanthematischen Hautkrankheiten bilden. Oder sieht man sie nicht etwa regelmässig und gleichzeitig an einem und demselben Individuum ihre Perioden getrennt durchlaufen, ohne dass sie sich je vermischen oder vermengen? So macht man oft durch das wunderbare Verfahren des Pfropfens einen und denselben Baum zwei Arten von Kernobst tragen.

Uebrigens zeigen die Menschenpocken und Kuhpocken sehr deutliche unterscheidende Züge, die selbst ein gewöhnlicher Geist nicht verkennen kann. Insbesondere charakterisiren sich die Pusteln des letzteren Ausschlags durch ihre rundliche Gestalt; man erstaunt darüber, wie genau abgegrenzt die Vakzinalgeschwulst ist; man möchte sagen, die Natur habe die Grenzen derselben mit dem Kompass bestimmt.

Ausserdem besteht zwischen beiden Exanthemen der Unterschied, dass die Vakzinepusteln die schützende Lymphe in ihren wulstförmigen erhabenen Rändern enthalten; diese Ränder haben ein schimmerndes Aussehen, wie Horn oder Elfenbein. Bei den Pockenpusteln bemerkt man kein solches Aussehen; sie weichen in ihrem Umfange, der wie abgeschnitten ist, und in ihrer kugelförmigen und nicht abgeflachten Bildung ungemein von den ersteren ab. Die Pockenpusteln haben einen Nabel; die Vakzinepusteln sind eingedrückt; diese Gestalt der Kuhpocken ist vom Anfange des Ausschlags an bis zu seinem völligen Abtrocknen gleichmässig vorhanden. Bei den Menschenpocken umgeben mehrere kleine Pusteln die grossen gleichsam wie Trabanten; die Kuhpocke hingegen bildet eine deutlich geschiedene und völlig isolirte Pustel, ein grosses Bläschen.

Man erkennt die Kuhpockengeschwulst an ihrem graulichen, glatten Ansehen, und an ihrem schimmernden Glanze; die Variolapustel hingegen ist gelblich oder schmutzig weiss. Das Häutchen, welches das Kuhpockenbläschen bedeckt und bildet, berstet nicht, sondern wird hart und trocknet an der Stelle, die es einnimmt, ab; die darin enthaltene Materie wird fest; anders ist es bei der Pockenpustel, die auf eigenthümliche Art berstet.

Endlich ist eine noch besonders beachtenswerthe Erscheinung die Narbe, die nach dem Abfallen der Borke zurückbleibt; diese ist nämlich mehr oder minder zellenförmig; man erkennt an ihr den natürlichen Gang der Krankheit in seiner ganzen Ausdehnung, und ihre Oberfläche ist von kleinen linienförmigen Streifen strahlenartig durchzogen.

Aller dieser Unterschiede ungeachtet ist die Vakzine dennoch eine Pocke; sie beobachtet die nämlichen Perioden in ihrem Verlaufe; sie ahmt sie selbst in einigen ihrer Anomalien nach; so sieht man sie manchmal, wie bei den geimpften Menschenpocken, auch an anderen Stellen, als an der Impfstelle, Bläschen bilden. Folgender Fall ist in dieser Hinsicht des Erwähnens werth: Dr. Desgrange von Lyon impfte einmal ein Kind auf dem rechten Arme allein, und liess den linken frei; nachdem nun der Ausschlag in den Impfstichen seinen Verlaufgang durchgemacht hatte, gab man dem Arzte die Nachricht, das Kind habe eine unruhige Nacht gehabt, schlecht geschlafen und etwas Fieber bekommen. Wie erstaunte er nun, als er auf dem linken Arme, gerade an der der Impfstelle des rechten Armes entsprechenden Stelle eine im Entstehen begriffene Pustel mit eingedrückter Spitze sah, die bei näherer Untersuchung ganz die Charaktere und Perioden der Kuhpockenpustel zeigte!

Man hat viel von der allgemeinen Aufregung gesprochen, welche die echte Kuhpocke im thierischen Organismus hervorbringt; es ist dieselbe nicht immer sehr wahrnehmbar; in manchen Fällen aber kündet sie sich durch Ekel, Erbrechen, allgemeines Unwohlsein u. s. w. an; ja bei manchen Individuen hat man in Folge der Aufnahme des Giftes nur einen einfachen Fieberanfall ohne Ausbruch von Kuhpocken

weder am Arme noch anderswo erscheinen sehen. Einige Praktiker versichern, dieses spezifische Fieber habe bei manchen Subjekten völlig hingereicht, so dass man sagen kann, es gebe eine *vaccina sine vaccinis*, wie man sagt, dass es eine *variola sine variolis* giebt. In wie weit ein solcher Verlauf der Krankheit schützend werden könne, ist mir aus eigner Erfahruug nicht bekannt.

Dies ist die kurze Schilderung der echten Kuhpocken; dies ist wenigstens die Art, wie sich diese Krankheit beim Menschen charakterisirt, wenn sie bei ihm durch Impfung erzeugt wird. Um indessen für ihre vollständige Geschichte alle Züge zu sammeln, müsste man sie vielleicht an jenen kostbaren Thieren studiren, die der vorzüglichste Schatz unserer Landwirthschaft sind und die man in unsern Tagen mit Recht unsere wahren Quellen von Milch nennt; man müsste ihren Verlauf an ihrem Lieblingsorte beobachten. In der That trifft man an jenen Organen, die für die Absonderung jener Flüssigkeit bestimmt sind, welche aller Orten unsere hauptsächlichste Nahrung ausmacht, auch gleichfalls das unfehlbarste Schutzmittel gegen die schrecklichste Krankheit. Giebt es wohl ein nützlicheres Geschenk unserer Erfahrung? So versteht der Mensch Alles auf Erden für seine Erhaltung zu verwenden; ist die Natur gegen ihn freigebig mit ihren Hülfsquellen, so weiss er allein unter den lebenden Wesen sie seinen Bedürfnissen anzupassen.

b) Zweite Art. Falsche Kuhpocken — *Vaccina abnormis.* Es giebt unechte Kuhpocken, die man leicht für die echten halten kann; diese haben einen trügerischen Charakter und können den Arzt irre führen. Sie beginnen nämlich wirklich vom dritten auf den vierten Tag; vom siebenten auf den achten ist der kreisrunde Hof wohlgebildet, die Pustel ist gross, silberfarben; aber plötzlich erhebt sie sich in eine Spitze, und ein einziger Stich reicht hin, um sie zu entleeren. Dies bemerkt man nie bei der echten Kuhpocke; auch ist es erfahrungsgemäss, dass eine Impfung mit der Lymphe aus diesen unechten Pocken nie die echten Kuhpocken erzeugt.

Der berühmte Dr. Odier hat uns diese Art kennen

gelehrt; insbesondere aber hat sich Aubert die Mühe gegeben, eine genaue und treue Schilderung davon zu entwerfen. Manchmal erstaunt man über den raschen Gang dieses Ausschlags; gleich am zweiten oder dritten Tage wird die Haut entzündet, das Bläschen erscheint und ist am sechsten Tage beinahe schon wieder abgetrocknet. Am achten oder neunten Tage bildet sich die Borke; der entzündete Hof, obgleich er viel früher erscheint, verschwindet manchmal viel später; das Jucken ist sehr heftig. Man weiss Fälle, wo vermöge sympathischer Reizung die Achseldrüsen beträchtlich anschwollen.

Anfangs kann das mehr oder minder lang anhaltende Fieber über die Charaktere der unregelmässigen Kuhpocken im Ungewissen lassen, eben so das durch sympathische Reizung hinzutretende Kopfweh; im Beobachten geübte Aerzte irren sich aber selten in Bezug auf die Gestaltung der Pusteln, welche wohl abgeplattet, aber ganz ungleich sind; nie bemerkt man jene silberfarbenen wulstigen Ringe, das charakteristische Zeichen der echten Kuhpocken; die daraus sich ergiessende Flüssigkeit ist in geringer Menge vorhanden und, kann man hinzusetzen, immer unfruchtbar.

Insbesondere fehlt bei den unechten Kuhpocken jene Zellgewebsanschwellung, die den Grund der echten bildet; die Haut ist nur schwach und unregelmässig gespannt; die Borke fällt schwerer ab und hinterlässt nur einen Flecken ohne Vertiefung und ohne charakteristische Narbe.

Bei den beschriebenen falschen Kuhpocken ist sonach 1) fast gar keine Inkubationsperiode da, und auf die Stiche folgt die Entzündung sehr bald; 2) sind die Pusteln flach, aber ihre Ränder ungleich; 3) die Ränder enthalten überdies nicht jene klebrige und reproduktive Flüssigkeit, die man in den echten Kuhpocken findet; 4) der zellige Ausschlag zeigt sich rascher, aber weniger deutlich; 5) das Jucken ist anderer Art; man sieht, dass es mehr das Resultat einer Reizung als einer tiefen Inkubation ist; 6) die Pusteln werden schneller reif, und überhaupt sind alle Erscheinungen eben so oberflächlich als unregelmässig; 7) die Borken sind minder gross und dick und hinterlassen keine unverwischbare Narbe.

Mein ehrenwerther Kollege Husson, der mit Herrn de La Rochefoucault-Liancourt den Ruhm theilt, in Frankreich am meisten zur Verbreitung von Jenner's Entdeckung beigetragen zu haben, unterscheidet eine Abart der falschen Kuhpocken, deren Erwähnung von Wichtigkeit ist; sie ist das reine Resultat einer mechanischen Reizung, welche man durch Einführung eines mit fester, glasartiger und vollkommen vertrockneter Lymphe geschwängerten Fadens unter die Oberhaut erzeugt. Die Krankheit ist mehr ekzematöser als exanthematischer Art; sie ist ein einfacher Entzündungsprozess, der bald schneller, bald langsamer entsteht und ziemlich unregelmässig verläuft; der Faden wirkt hier als fremder Körper und reizt durch seine Gegenwart die Hautpapillen; es ist, wie der erwähnte Arzt sehr geistreich sagt, die *Spina* Van Helmont's. Noch am selben oder am zweiten Tage nach der Einführung dieses reizenden Körpers hebt sich die Oberhaut in die Höhe, an der verwundeten Stelle bildet sich Hyperhämie und später Ausschwitzung einer serösen oder eiterartigen Flüssigkeit; aber die sich zeigende Röthe ist von kurzer Dauer; vom zweiten auf den dritten Tag öffnet sich die kleine Entzündungsgeschwulst und lässt die in ihr enthaltene Materie ausfliessen; bald hernach bedeckt sie sich mit einer gelblichen Borke, die sofort vertrocknet und sich von der Haut ablöst.

Hat die physische Einwirkung eine heftige Reizung erregt, so geschieht es wohl auch, dass die daraus entstehenden Ausschlagsstellen sich in tiefe Geschwüre verwandeln; eben so kann die Haut anschwellen, die Röthe länger fortdauern u. s. w. Ohne Zweifel rühren diese und ähnliche Zufälle davon her, dass der Impfstoff nicht die erforderlichen Eigenschaften hat, oder dass seine eigenthümlichen Wirkungen durch zu viel Feuchtigkeit oder Wärme, oft auch durch einen fremdartigen Stoff, wovon man sich nicht die Mühe giebt, ihn zu trennen, neutralisirt werden.

Aetiologie.

Man glaubte, den Ursprung dieser Krankheit der Kühe in einem Ausschlage gefunden zu haben, der bei den Pfer-

den an den Füssen vorkommt, und den unsere Thierärzte Mauke (*Javart* franz., *the Grease* engl.) nennen. Diese Muthmassung gründete man darauf, weil die Stallknechte auch das Melken der Kühe zu besorgen hatten. Man bildete sich ein, dass die Materie dieser Geschwüre, die durch die Berührung zufällig an ihren Händen geblieben sein mochte, einen Ausschlag, der ursprünglich nur den Pferden eigenthümlich war, leicht auf die Kühe übertragen konnte. Dies war Jenner's Meinung, der sie übrigens nur als zweifelhaft und unbewiesen gab. Aber die Erfahrungen von Simmons und Woodwille haben diese chimärische Hypothese gänzlich umgestürzt. Der unermüdliche Experimentator Buniva hat den flüssigen Stoff, der aus den Mankegeschwüren aussickert, mehrern Kühen eingeimpft, und bemerkte davon nicht die geringste Wirkung; es ist sogar noch zweifelhaft, ob sich dieser Stoff von einem Pferde auf das andere überpflanzen kann. Alles beweist sonach, dass der Kuhpockenstoff ganz verschiedener Natur ist; Alles beweist, dass die Kuhpocke eine ganz eigenthümliche und nur bei der Kuh vorkommende Krankheit ist. So bekommt dieses Thier für den Menschen doppelten Werth.

Die nächsten Ursachen der Kuhpocken sind folglich mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt; man kennt diesen Ausschlag nur nach seinen Wirkungen; unwiderlegbar bewiesen ist nur, dass der davon herrührende Impfstoff, weit entfernt, sich zu ändern und seine Wirksamkeit auf den Menschen zu verlieren, dieselbe nach zahlreichen nacheinander geschehenen Uebertragungen dennoch in hinreichendem Maasse behält, um bei den Kühen eine Krankheit zu erzeugen, welche der von Dr. Jenner an diesen Thieren beobachteten, deren er sich zur Impfung auf den Menschen bediente, völlig analog ist. Das ärztliche Comité von Rheims hat glückliche Versuche gemacht, welche darthun, 1) dass das von der Kuh genommene und den Menschen eingeimpfte Gift keine beträchtlichern Krankheitserscheinungen veranlasste, als wenn es vom Menschen genommen und auf andere Menschen übertragen wird; 2) dass die Identität des Kuhpockengiftes gleichfalls durch Impfung

vom Menschen auf die Kuh, ohne an Wirksamkeit zu verlieren, dargethan wird.

Der Kuhpockenstoff ist sonach in seinem Wesen unveränderlich, wie die Natur, die ihn bildete. Gleich dem heiligen Feuer im Tempel der Vesta kann ihn eine Generation der andern in voller Reinheit überliefern. Dennoch glaubte Jenner, es dürfe vielleicht nach einer gewissen Zeit nöthig werden, zu der Urquelle der Kuhpocken zurückzugehen, nämlich zu dem eigentlich diesen Namen verdienenden Ausschlage der Kühe; Le Gallois aber, der würdige Sohn eines berühmten Experimentators, hat genau nachgewiesen, dass dieser kostbare Stoff selbst nach 20 Jahren fortlaufender Ueberimpfung nicht an Wirksamkeit verliert. Dieser Stoff geht sonach durch tausende von Organismen, ohne jemals seine Kraft zu verlieren, und es ist, wie der berühmte Dr. De Carro sehr gut bemerkt, nicht der geringste Unterschied zwischen den Impfungen von 1799 und den gegenwärtigen. Manche Beobachter behaupten sogar, dass selbst Krankheit des Impflings diesen eigenthümlichen Ansteckungsstoff nicht verändern könne. Man hat von einem Kinde erzählt, das, von Marasmus abgezehrt, noch einige Stunden vor seinem Tode für ein völlig gesundes Individuum alle Elemente guter Kuhpocken lieferte.

Behandlung.

Die echten Kuhpocken bedürfen keiner Behandlung; dieses fast immer nur örtliche Exanthem durchläuft seine Perioden regelmässig und ruhig. Allenthalben sieht man die geimpften Kinder wie gewöhnlich ihren Spielen nachgehen. In England sah man gleich nach dem Bekanntwerden dieser Entdeckung eine grosse Menge Matrosen, die, mit glücklichem Erfolge geimpft, dennoch ihre schweren Arbeiten fort besorgten und eben so ihre gewöhnliche Ration Kost und Wein zu sich nahmen. Dasselbe beobachtete man bei Soldaten, die ihre Märsche und Exerzitien ungehindert fortsetzten. In den europäischen Hospitälern wurden die Armen gleichfalls dieser Wohlthat theilhaftig, ohne sich irgend einem besondern Verhalten, irgend einer Vorsichtsmassregel zu unterwerfen.

Eine so gutartige Krankheit verlangt sonach von Seite des behandelnden Arztes kaum einige unbedeutende Aufmerksamkeit; er muss sie blos in ihrem Verlaufe beobachten, um zu wissen, ob ihre Entwickelung in Allem regelmässig ist, ob sie an den gehörigen Tagen erscheint, ob sie alle ihre wesentlichern Merkmale an sich trägt, ob der blasige Wulst einen löblichen Stoff enthält, ob dieser reproduktive Stoff alle erforderlichen Eigenschaften hat, ob er nicht zu schnell gereift ist, ob ihn nicht ein oder der andere Umstand in seinem Wesen verändert hat, kurz, ob er alle Eigenschaften besitzt, die seine schützende Wirkung verbürgen. Diese Rücksichtnahmen sind wichtig, um die Familien sicherstellen und die Besorgnisse der Mütter zerstreuen zu können. Die begleitenden Symptome des Exanthems, jene, welche zufällig und ausserwesentlich hinzukommen, verdienen gleichfalls einige Aufmerksamkeit.

Kuhpockenimpfung — *Vaccination.*

Ich will mich hier nicht über die schützende Kraft der Kuhpocken verbreiten; wer dürfte sie wohl leugnen! Ohne Zweifel war in den ersten Zeiten dieser Entdeckung eine genaue Geschichte der Beweise und Gegenbeweise ganz an ihrem Orte; heut zu Tage aber, wo alle Erscheinungen völlig erwiesen sind, wo wir so reich an bekräftigenden Erfahrungen sind, was haben wir da noch nöthig, dieses wohlthätige Verfahren zu preisen? Ich schreibe zu spät, als dass ich nöthig hätte, zu seinen Gunsten zu streiten. Die Vakzine triumphirt; Zeit und Erfahrung haben sie sanktionirt. Ich kenne übrigens keinen entscheidendern Fall, als den einer Frau, die während des ganzen Verlaufs einer *Variola confluens*, welcher sie am 14ten Tage unterlag, ihr geimpftes Kind ohne allen Nachtheil säugte.

Die bequemsten Verfahrungsweisen, um den Kuhpockenstoff in das absorbirende System einzuführen, sind bekanntermassen folgende: 1) mittelst Stiche, durch welche man das Gift von Arm zu Arm überpflanzt; 2) durch oberflächliche Einschnitte oder Wunden, deren Ränder man vorsichtig von einander entfernt, um einen mit dem Gifte geschwängerten Faden hineinzulegen; 3) durch örtliche

Vesikantien, mittelst welcher man den Schleimkörper bloss-legt. Das erste Verfahren verdient ohne Widerrede den Vorzug; es hilft am sichersten die spezifische Eigenthümlichkeit des Stoffes bewahren; es besteht darin, dass man die in dem blasigen Wulste enthaltene Flüssigkeit mit der Spitze einer Lanzette oder mit einer platten oder an der Spitze gerinnten goldenen Nadel aufnimmt und sie alsdann von Arm zu Arm unter die Oberhaut der Impflinge einbringt. Manche bedienen sich selbst einer gewöhnlichen Nähnadel zu dieser Operation. Damit die Impfung Erfolg habe, muss der Impfstoff in flüssigem Zustande und von einer Pustel genommen sein, deren fünf Perioden völlig regelmässig verlaufen sind; man darf ihn nur aufnehmen, wenn er völlig reif ist; dies ist die einzige nöthige Vorsicht.

Man kann die Kuhpocken in jedem Alter, unter allen gewöhnlichen Lebensverhältnissen, zu allen Jahreszeiten einimpfen. Dennoch bemerkt man, dass sie sich im Frühling und Sommer und bei Menschen mit sehr lebenskräftiger Haut lieber und besser entwickeln. Manchmal ist es von Nutzen, bei sehr plethorischen Subjekten vorbereitungsweise eine oder die andere kleine Blutentziehung vornehmen zu lassen. Wo die Haut offenbar zu trocken ist, muss man sie durch vorhergehende Anwendung erweichender Umschläge geschmeidiger und zugänglicher zu machen suchen. Nächstdem vermögen Bäder am meisten die Haut für die Aufnahme dieses heilsamen Giftes günstig zu stimmen.

Dies ist nun jene unschätzbare Methode, welcher man mit vollem Rechte so viel Lob ertheilt hat. Schon hat sie die Reise um die Erde gemacht. Sie erhält und beschützt das Menschengeschlecht in Masse. Wer sollte nicht die Inschrift billigen, welche schon dem Denkmale, das einem der grössten Wohlthäter der Menschheit errichtet werden soll, bestimmt ist: *Jenneri genio salutifero!* Den edelsten, unsterblichsten Ruhm verleihen Wissenschaft und Menschenliebe. Die Entdeckung der Vakzine gehört nicht in die Reihe der gewöhnlichen Thatsachen; sie kam wie eine Hülfe vom Himmel, sie ist die Frucht der Eingebung der vorsehendsten Gottheit.

Dritte Gattung.

Schafpocken. — *Clavus.* —

Passio bovina Lancisi; Pestis ovilla mancher thierärztlichen Schriftsteller; *Malis, Cornipedium Liger*; *Pusula Columella.* Die Schafpocken führen auch die Namen *Clavelée, Clavade, Clavelle, Clacavelle, Clavillière, Claviau, Glaviau, Glavelade, Cloubiau, Clousiau, Boussade, Margagne, Rache, Chapelet, Pustulade, Capelade, Madure, Caragne, Gamise, Gramadure etc.* In einigen südlichen Provinzen Frankreichs nennt man sie auch *la Picotte des moutons*, die Schafpocke.

Ein fieberhaftes Exanthem, das, dem Wollenvieh eigenthümlich, ausnehmend ansteckend ist und sich durch kreisrunde und abgeplattete Pusteln kund giebt, die man mit Nagelköpfen verglichen hat. Diese sind bald mehr, bald minder zahlreich vorhanden, hauptsächlich an jenen Hautstellen, welche nicht mit Wolle bedeckt sind. Gleich den Menschenpocken und Kuhpocken befällt auch dieses Exanthem die Thiere nur einmal im Leben.

Zur methodischen Beschreibung dieser Gattung muss man sie nothwendig in drei Arten eintheilen:

1) Einzelnstehende Schafpocken — *Clavus discretus.* Diese Art ist am wenigsten gefährlich, und es gilt von ihr Alles, was wir von den Menschenpocken in diskreter Form gesagt haben; die Pusteln erscheinen in geringer Anzahl und entfernt von einander stehend; man bemerkt jene entzündliche Reizung nicht, die bei den andern Arten erkennbar ist.

2) Zusammenfliessende Schafpocken — *Clavus confluens.* Diese Art ist am häufigsten tödtlich und vernichtet die Heerden; die Pusteln drängen sich an den Ohren, um die Augen, an der Nase und in den Nasenlöchern, am Gaumen, im Schlunde dicht nebeneinander hervor. Eben so furchtbar, als die Menschenpocken, verheeren sie die ganze Ausdehnung des Schleimgewebes.

3) Unregelmässige Schafpocken — *Clavus ubnormis.* Darunter versteht man jene Art, die einen ungeregelten Typus und einen durch ungewöhnliche Zufälle mehr oder minder gestörten Verlauf zeigt. Die Geschichte der Schafpocken wäre unvollständig, wollten wir von den

bei ihnen erscheinenden Abweichungen keine Rechenschaft geben.

An diese drei Arten kann man mehrere Varietäten anreihen, die man einzig nach der Form der Pusteln bezeichnet, so z. B. die krystallenen, purpurnen, schnurförmigen Schafpocken — *Clavus crystallinus, purpureus, restiformis* — u. s. w. Eben so unterscheidet man fliegende, gutartige, bösartige Schafpocken — *Clavus volans, benignus, malignus.* — Diese schreckliche Krankheit ist erst seit dem sechzehnten Jahrhundert genauer bekannt. Ich rathe meinen Schülern, hierüber die Werke Bourgelot's zu studiren, der sich in diesem Zweige des menschlichen Wissens so berühmt gemacht hat. Ueber die Krankheit, die uns gegenwärtig beschäftigt, muss man insbesondere die Schriften Gilbert's, eines in seiner Kunst sehr erfahrenen Mannes, und die von Girard über denselben Gegenstand herausgebenen Betrachtungen lesen; die vollkommenste Abhandlung ist aber unstreitig die von Hurtrel d'Arboval. Jeder Landwirth, jeder Grundeigenthümer sollte dieses wahrhaft klassische Werk, eines der nützlichsten unserer Zeit, kennen. Auch deutsche und italienische Schriftsteller haben gleichfalls Untersuchungen über die Schafpocken angestellt. Sollte es wahr sein, was Edward Harrisons versichert, dass dieses Exanthem in England völlig unbekannt ist?

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

In einem dem Studium der Hautkrankheiten gewidmeten Werke kann man die Schafpocken, diese merkwürdige Krankheit, welche durch ihre auffallende Aehnlichkeit mit den Menschenpocken die Aufmerksamkeit der Beobachter auf sich zieht, nicht wohl übergehen. Vergleiche anstellen heisst sich belehren. Wir beschreiben sie nun hier, wie man sie gewöhnlich in unsern Schäfereien sieht. Man bemerkt bei ihnen dieselben Stadien, wie bei den Menschenpocken; deshalb heissen sie auch gewöhnlich bei uns Schafpocken, *petite-vérole des moutons.*

a) Erste Art. Einzelnstehende Schafpocken — *Clavus discretus.* In der ersten Periode dieses eben

so sonderbaren als schrecklichen Uebels ist die Natur stumm. Das Gift zirkulirt im Blute, ohne seine Gegenwart durch irgend ein charakteristisches Zeichen nach aussen zu offenbaren; es bleibt bei vielen Thieren latent und zeigt sich erst mehrere Tage nach seiner Einführung in den Organismus. Dennoch bemerkt man, dass manche ihre gewöhnliche Munterkeit verlieren. So ist die Periode, welche man als die der Inkubation bezeichnen kann.

Es folgt nun darauf das Stadium der Invasion, das sich durch mürrisches Wesen, Niedergeschlagenheit, Mangel an Fresslust und einige leichte Fieberbewegungen charakterisirt. Die Thiere werden von einem ausserordentlichen Durste gequält; die Lämmer schlafen, statt auf der Weide umher zu springen; sie fühlen eine gewisse Hemmung in allen ihren Bewegungen und bewegen sich deshalb nur träge; man möchte sagen, sie tragen ihren Körper nur mit Schmerzen. Die eigenthümliche Erscheinung aber, wodurch die Schafpocken ihr erstes Auftreten zu erkennen geben, ist der deutliche Reizzustand des gesammten Schleimhautsystems. Die innere Auskleidung der Nasenhöhlen, der Luftröhre, des Schlundes, des Magens, der Luftröhrenäste ist mehr oder minder heftig entzündet. Uebrigens sieht man bei den Wollthieren die Ausschlagskrankheiten sehr häufig hauptsächlich auf der innern Haut ausbrechen. Dieser Punkt der vergleichenden Pathologie ist von grosser Wichtigkeit. Freilich sind dergleichen Symptome bei den einzelnstehenden Schafpocken viel weniger deutlich ausgesprochen als bei den zusammenfliessenden.

Endlich erscheint das Exanthem; der Ausbruch beginnt mit sehr kleinen, hier und da zerstreuten Flecken, aus deren Mitte sich nach und nach Pusteln erheben, die meist von einem entzündlichen Hofe umgeben sind. Diese Pusteln, weiss an ihrer Spitze und von fast immer abgeflachter Gestalt, scheinen am liebsten an der innern Seite der Brust- und Bauchglieder, an den Eutern, überhaupt an allen den Theilen auszubrechen, die wenig oder gar nicht mit Wolle bedeckt sind. An Grösse und Gestaltung sind sie ungemein verschieden; manche sind nicht grösser als eine Linse, andere so gross wie Kichererbsen. Sie sind

bald kegelförmig, bald rundlich, bald eiförmig; manchmal sind sie wie die Perlen eines Rosenkranzes schnurweise aneinander gereiht. Wenn der Ausbruch vollendet ist, legt sich das Fieber und alle Entzündungszufälle lassen nach oder hören auf. Gewöhnlich braucht der Ausschlag zu seiner völligen Entwickelung vier Tage.

Wenn die Eruption völlig geendet ist, werden die Pusteln weiss, weich und lassen ein gelbliches Serum ausfliessen: dies ist dann die Periode ihres Reifens. Die neueren Thierärzte machen die Bemerkung, dass diese klebrige Materie, das Resultat des exanthematischen Krankheitsprozesses, kein wahrer Eiter ist, wie man vor Alters behauptete; es ist eine eigenthümliche Absonderung, welche den Namen Schafpockenstoff — *claveau* — bekommen hat und die Eigenschaft besitzt, an Thieren, auf welche sie übertragen wird, dieselben Erscheinungen wieder zu erzeugen, denen sie selbst ihren Ursprung verdankt; das Hautgewebe scheint davon durchdrungen zu sein; anfangs klar und wasserhell, wird sie später dunkler und konsistenter, trocknet alsdann völlig ab und verwandelt sich zuletzt in eine unwirksame Borke.

Bei den einzelnstehenden Schafpocken macht sich diese Abtrocknung gegen den 14ten Tag; alle Borken, welche auf den eingesunkenen Pusteln später erscheinen, werden erst gelb, dann schwarz und verwandeln sich endlich in eine kleien- oder staubartige Materie. Man versichert sogar, in dieser Periode sei schon jede ansteckende Wirkung vernichtet und keine Wiedererzeugung des Giftes mehr möglich. Alle Verrichtungen, die bisher mehr oder minder gestört waren, kehren zu ihrem Normalzustande zurück; das Verlangen nach Nahrung macht sich fühlbar; die Ruhe erscheint wieder. Diese Eliminationsperiode dauert manchmal mehrere Wochen lang.

b) Zweite Art. Zusammenfliessende Schafpocken — *Clavus confluens.* Der Verlauf der Symptome ist wie bei der vorhergehenden Art, aber die Zufälle sind gefährlicher und bedeutender. Dennoch giebt die Inkubationsperiode kein Zeichen, dass die Krankheit heftiger als gewöhnlich werden wird. Bei den zusammen-

fliessenden, wie bei den einzelnstehenden Schafpocken ist der Ansteckungsstoff im Organismus verborgen, ohne das geringste Zeichen seiner Wirksamkeit von sich zu geben. Obwohl nun die Natur das Gift so im Stillen ausbreitet, so ist es doch wahrscheinlich, dass, wenn man die kranken Thiere sorgfältiger beobachten würde, man an ihnen dennoch Anzeichen von dem Krankheitsprozesse würde finden können, dessen Folgen und Gefahren man so sehr fürchtet. Gewöhnlich vergehen acht bis neun Tage von dem Augenblick der Ansteckung bis zu jenem, wo das pustulöse Exanthem erscheint; aber diese Zeit ändert sich nach dem Alter und der Empfänglicheit des angesteckten Thieres; übrigens entwickelt auch der Ansteckungsstoff seine Wirksamkeit in kalten und feuchten Gegenden später, als da, wo die Wärme dieser Entwickelung günstig ist.

Am Tage des Befallenwerdens erkennt man nun aber doch, dass die Schafpocken zusammenfliessend werden wollen und grosse Gefahr drohen, weil die Schafe ein düsteres, trauriges, niedergeschlagenes Aussehen haben, weil ihre Züge eingefallen sind und sie die Ohren hängen lassen, weil sie die Fresslust gänzlich verloren haben, von brennendem Durste gequält werden und sich nur ausserordentlich langsam bewegen; ihr Kopf ist schwer und eingenommen; das Fieber treibt ihre Seiten auf und nieder; der Puls ist deutlich, häufig und oszillirend; das Athmen ist wie abgeschnitten; das Thier schaudert auf, hat bei der geringsten Berührung Schmerz; die Nase fliesst ungemein stark, die Bindehaut ist entzündet und roth, die Augen voll Schleim und Schmiere; dass Fettzellgewebe wird beträchtlich aufgetrieben: übrigens kann sich der Schäfer seinen Schafen nicht nähern, ohne den ausserordentlichen Gestank ihres Athems unangenehm zu empfinden; ist die Witterung beträchtlich heiss, so scheint die ganze Heerde gleichsam in tiefe Betäubung versenkt.

Nach diesen Vorläufern zeigen sich nun die Schafpockenpusteln; sie brechen allenthalben hervor; man kann an ihrem Zusammenfliessen nicht mehr länger zweifeln; man erstaunt, wie zahlreich und aneinander gedrängt sie an manchen Körperstellen stehen; die Schnauze ist ganz

bedeckt davon, nicht minder die Umgegend der Augen; sie entwickeln sich an den Seiten des Leibes, an der innern Seite der Füsse, am After, an den Zeugungstheilen, unter dem Schweife, unten am Bauche u. s. w.; im Allgemeinen erscheinen sie immer an den wärmsten Stellen des Körpers. Anfangs sind es, wie schon gesagt, nur bläuliche oder purpurviolette Flecken, aber bald bekommen diese ein papulöses Aussehen, schwellen in der Mitte auf, und bilden eine Menge kleiner Erhabenheiten, die sich auf Kosten des Hautgewebes vergrössern. Diese anfangs kugelförmigen Erhabenheiten flachen sich später ab und werden später durch Narben ersetzt; ihre Grösse wechselt von der einer Linse bis zu der einer Bohne. Insbesondere bemerkenswerth bei der Entwickelung der Pustel ist die Erhebung der Oberhaut, die sich später in ein hartes und lederartiges Häutchen verwandelt, wie wir schon bei Gelegenheit der einzelnstehenden Schafpocken angegeben haben. Wegen der Menge der Pusteln und der grossen Ausdehnung des Ausschlags ist das Fieber bei der in Rede stehenden Art ganz besonders heftig.

Indess setzt sich die Reifung allmählig ins Werk. Wenn die Pusteln zahlreich sind und ineinander fliessen, so wird die Haut heftig entzündet, das Schleimgewebe schwillt an und die Blattern füllen sich mit Schafpockenstoff. Diese bald gelb bald grünlich aussehende Materie schwitzt durch ihre Oberfläche hindurch, und scheint nur von jener Erhebung der Oberhaut zurückgehalten zu werden, welche ihnen als Deckel dient. Da sie in dem Maasse, als die Natur ihren Prozess zu Ende führt, allmählig weiss wird, hat man sie lange für Eiter gehalten, eine Meinung, die, wie schon gesagt, durch genauere Beobachtung als falsch erwiesen wurde.

Während dieser Periode, und zwar am vierten oder fünften Tage, beginnt ein sekundäres Fieber, das Sekretionsfieber genannt. Mit diesem ist auch die grösste Gefahr vorhanden; denn es ist das Resultat einer mehr oder minder lebhaften Reaktion der äussern Haut auf die innere. Die Augenlider, die Lippen, die Nasenwände des Thieres werden plötzlich von einer ödematösen Geschwulst befallen.

Der Ausschlag erreicht die Mundhöhle, die Zunge, den Schlund; die Sekretion der Schleimhäute vermehrt sich dergestalt, dass die Thiere beständig geifern, und dass ihnen aus den Nasenlöchern immerfort zäher Schleim ausfliesst. Zu diesem furchtbaren Symptome gesellt sich Diarrhöe. Alle diese übermässigen Ausleerungen sind hier eben so nachtheilig, wie bei den Menschenpocken; Erschöpfung der Kräfte ist die nothwendige Folge davon.

Die fünfte Periode der zusammenfliessenden Schafpocken zeigt das scheusslichste Schauspiel; das Häutchen, welches jede Pustel bedeckte, berstet, die darin enthaltene Materie fliesst aus, und die ganze Haut ist nur mehr eine Geschwürsfläche. Manchmal bildet sich eine ungeheure borkige Rinde; die ganze Haut scheint desorganisirt; häufig genug bilden sich äusserlich oder im Innern des Leibes Ansammlungen von Eiter, denen man durch Einschnitte einen Weg nach aussen bahnen muss. Endlich verschwinden alle Symptome, und wenn die Krankheit eine passende Richtung nimmt, endet das Exanthem mit allgemeiner Abschuppung. Dennoch ist auch diese letzte Periode noch häufig gefährlich für das Thier, wenn die Pusteln gross und sehr zahlreich gewesen sind.

c) Dritte Art. Unregelmässige Schafpocken — *Clavus abnormis.* Wenn die Natur von ihren gewöhnlichen Gesetzen abweicht, sind die Schafpocken weit gefährlicher; Alles, was den Verlauf eines Exanthems stört, fällt gewöhnlich nachtheilig für den Körper aus. Fast immer ist diese Art mit Adynamie und Bösartigkeit komplizirt. Die Zufälle werden hier bedeutender und steigen zur beunruhigendsten Höhe; die Thiere sind von ausserordentlicher Angst gequält, ihre Glieder sind wie abgeschlagen, ihr Athem wie verpestet, ihre Augen werden trübe, ihre Respiration wird unterbrochen; sie haben keine Fresslust und kauen nicht mehr wieder; die Zunge ist trocken und schwarz; das Schlingen ist so schmerzhaft geworden, dass das Thier ganz vom Futter zurücksteht, ja es scheut sich, seinen unlöschbaren Durst zu stillen. Die Zusammenziehungen des Herzens scheinen sich mit ausserordentlicher

Gewalt bis zu den Rippen fortzupflanzen, was man leicht bemerken kann.

Die Fortschritte der Entzündung machen sich mehr und mehr bemerkbar; wiederholte Anfälle eines konvulsivischen Hustens drohen dem Thiere den Athem zu benehmen; alle inneren Kanäle werden verengt und verstopft, die Luft kann im Innern der Nasenhöhle wegen Anwesenheit von verhärtetem Schleim und wegen der Anschwellung der Schleimhaut nicht mehr frei zirkuliren. Hierzu füge man die Anschwellung, das Thränen, das Verschwären und Eitern der Augenlider, die blutige Injektion der Augäpfel, welche Erblindung zur Folge hat, das allmählige Ausfallen der Wolle, das Aufschwellen des Leibes und aller Gliedmassen; es erscheinen zahlreiche Ekchymosen; die Pusteln häufen sich an und nehmen mehr und mehr eine abgeflachte Gestalt an; die ganze Haut liegt gewissermassen unter dieser ekelhaften Decke vergraben. In der Dicke der Haut befinden sich hier und da höckerige Knoten, die sich unter der Haut hin und her schieben lassen und sich bald wieder zertheilen, bald aber auch in Brand übergehen.

Oft geschieht bei den unregelmässigen Schafpocken der Ausbruch zu schnell, oft wird er aber auch zu sehr verzögert: im ersten Falle findet Uebermaass der Entzündung, im andern Atonie der Lebenskräfte Statt. Manchmal ist die Kontraktilität der Gefässe ganz besonders geschwächt oder fast vernichtet, und das Blut, womit die Haut so zu sagen infiltrirt ist, mischt sich auch in alle Exkretionen, zum Nasenschleim, zum Harn u. s. w. Dieses Blut ist bald roth, bald livid, bald bläulich, bald von schwarzer Farbe. Häufig erscheinen Aphthen im Innern des Maules und Schlundes; manchmal dringt eine jauchige Flüssigkeit daraus hervor.

Nicht minder erbärmlich ist der Zustand der kranken Thiere, wenn die Exkretionen versiegt sind, wenn das ganze Maul trocken und brennendheiss wie eine Feueresse ist, wenn alle Pusteln schwarz werden, wie verdorbene Früchte, wenn die Haut einsinkt, und in den Zwischenräumen der Pusteln mit Ekchymosen wie besäet ist, wenn der Kopf von tiefen und fressenden Schrunden gefurcht

ist und sich mit blutigen Schorfen bedeckt; wenn Ohren, Lippen, Zunge, Schlund u. s. w. eine Art fauliger Kolliquation erleiden. Man möchte von diesen von Natur so furchtsamen Thieren, die nur geboren werden, um geschlachtet zu werden, und die man nur füttert, um sie zu tödten, sagen, dass sie nur ein vorherrschendes Gefühl haben, die Furcht. Diese nervöse Anlage trägt nicht wenig dazu bei, schlimme Zufälle zu veranlassen, unter anderen Fehlgeburten, auf welche fast immer der Tod folgt.

Aetiologie.

Ueber die Aetiologie der Schafpocken hat man eben so vage Behauptungen aufgestellt, als die letztlich über die Aetiologie der Kuhpocken angeführten. Wir haben weiter oben gesehen, dass manche Pathologen den Ursprung der letzteren in der Mauke der Pferde zu finden glaubten. Ich weiss nicht, welcher Autor kein Bedenken trägt, die Krankheit, von der wir jetzt reden, von einer Ausschlagskrankheit abzuleiten, die insbesondere bei den wälschen Hühnern vorkommt. Es ist wohl wahr, dass man manchmal bei diesen Vögeln um den Schnabel oder im Maule oder auch im Schlunde Pusteln bemerkt, die sich auch über die anderen am wenigsten stark befiederten Körpertheile verbreiten. Man sieht sie um den Hals, an der innern Seite der Flügel und Schenkel, überhaupt auf der Papillarfläche der Haut. Aber diese Thatsache beweist nichts Anderes, als dass die Thiere überhaupt Exanthemen unterworfen sind. So hat man ähnliche Ausschläge bei Affen, Rindern, Schweinen, Hunden, Kaninchen, Gänsen, Hühnern, Tauben u. s. w. bemerkt. Bei ihrer Hervorbringung hat die Natur sicher eine Absicht, deren Zweck und Ende uns unbekannt ist.

Es ist mit den Schafpocken, wie mit den Menschenpocken; manchmal erscheinen sie, ohne dass man ihre Ursachen angeben kann, meistens aber pflanzen sie sich durch Ansteckung fort. Diese Ansteckung geschieht auf tausenderlei Wegen und haftet allenthalben. So ist ein Fall bekannt, wo sie ganz offenbar ein Hund von einer Pächterei nach der anderen verschleppt hatte. Auf den Weidegründen lassen die Schafe gemeiniglich den verderb-

lichen Giftstoff zurück, der dann andern wieder die schreckliche Krankheit mittheilt. Manchmal bleibt das Kontagium in der Atmosphäre der Ställe suspendirt.

Man verheimlicht die Schafpocken eben so sorgfältig, als die Räude, und nicht selten verkaufen gewissenlose Landwirthe Stücke aus einer angesteckten Heerde. Das Gift soll, wie man versichert, so fein und zugleich so festhaftend sein, dass es an den Mauern der Ställe und Häuser, am Stroh der Hütten, an Baumstämmen, an den Kleidern der Schäfer, an den Sitzen, worauf diese unterwegs ruhen, hängen bleibt; Fliegen, besonders Aasfliegen, können es verschleppen; selbst Raben, die doch nur auf Augenblicke auf der Wolle der Schafe sitzen bleiben, sollen dies verheerende Uebel weiter verbreiten können. Nicht minder häufig verschleppt sich die Krankheit durch den Verkauf der Felle von Thieren, die daran gefallen sind. Insbesondere misst man dem kleienartigen Staube, der von dem Leibe der Thiere ausgeht, Ansteckungskraft bei, eben so der die Thiere umgebenden Luft, dem Winde. Eine Heerde darf nur, sagt der Thierarzt Gilbert, an einem Pferche vorbeigetrieben werden, wo Thiere in der Periode der Abschuppung sich befinden, so läuft sie die grösste Gefahr, durch die Krankheit vernichtet zu werden. Doch ist diese Behauptung wohl übertrieben.

Behandlung.

Wo es sich um eine ansteckende Krankheit handelt, ist immer Verhüten besser als Heilen. Wenn aber die Krankheit nicht verhütet wurde, welche Behandlung muss man ihr dann entgegensetzen? Trauet nie den Zaubermitteln und Amuleten der sogenannten Zauberer! Die Landleute sind von Natur abergläubisch; die Natur scheint sie beständig mit geheimnissvollen Dingen in Beziehung zu bringen; die meisten davon beachten die Störungen in der Atmosphäre, die Strenge der Jahreszeit nicht im mindesten; sie begnügen sich mit einigen albernen Gebräuchen; sie hängen ihren Schafen Kröten, todte Ratten, Otter- oder Marderpfoten und dergl. um den Hals. Die als Heilmittel in Vorschlag gebrachten Stoffe sind ohne Zahl. Safran,

Schwefel, Quecksilber, tausend Salze, tausend verschiedene Pflanzenstoffe sind von Quacksalbern angerathen worden. Es besitzt aber die Kunst keine Macht über lebende Wesen, die nur der Natur angehören; die Arzneistoffe scheinen nur für den Menschen heilsam zu sein, bei dem alle Bedürfnisse erkünstelt und weit zahlreicher sind.

Wenn nun also die Schafpocken einzeln stehen, dann reiche man keine zusammengesetzten Arzneien, kein ausserordentliches Gebräu; man begnüge sich, den Thieren mit Kochsalz leicht gesäuertes Wasser als kühlendes Getränk zu geben. Manche Thierärzte lassen lieber eine Auflösung von weinsteinsaurem Eisenkali in die Tröge schütten. In Gegenden, wo es viele salinische Mineralquellen giebt, sieht man die Heerden diese aus eigenem Instinkt aufsuchen. Uebrigens suche man alle von den Thieren häufig besuchten Orte so gesund als möglich zu machen. Die Schafe sollen in weiten grossen Ställen bequem und ganz von einander getrennt gehalten werden; man entferne aus ihrer Nähe sorgfältig alle Ausleerungsstoffe, die die umgebende Luft verderben und verpesten könnten. Essigräucherungen sind von grossem Nutzen. Man suche für die Thiere ein leichtverdauliches und schmackhaftes Futter aus; namentlich muss man für die kranken Thiere das beste Futter aufbehalten; man giebt ihnen den besten geschroteten Hafer, zerstampfte Kartoffeln und dergl.

Die zusammenfliessenden und unregelmässigen Schafpocken sind fast immer mit Symptomen von Adynamie verbunden. Blutentziehungen sind hier der Erfahrung zufolge schädlich, weil sie den Rücktritt des Ausschlags und das Einsinken der Pusteln veranlassen. Denselben Nachtheil haben drastische Mittel, und das so sehr gerühmte Haarseil nützt bei weitem nicht so viel als man glaubt. Man halte die Kräfte aufrecht, ohne sie in Unordnung zu bringen. Nichts ist besser als ein Chamillenaufguss mit etwas Wein; auch Zider oder Bier kann man geben. Man hat auch Enzianwurzel und Zichorienkraut gerühmt; eben so finden Thymian, Salbei, Quendel und dergl. hier ihre Anwendung. Gut ist es, alle Getränke mit ganz gutem Honig zu versüssen. Bei den zusammenfliessenden und unregelmässigen

Pocken entstehen häufig Geschwüre, deren Ausbreitung man durch Waschungen mit dem Absud von antiseptischen Kräutern zu hindern sucht. Vielleicht könnte man eine Chlorkalkauflösung mit grossem Vortheil anwenden. Die ammoniumhaltigen Linimente dienen hauptsächlich, um brandige Verderbniss zu verhindern.

Schafpockenimpfung.

Neuere Versuche haben sehr wohl bewiesen, dass die Einimpfung der Schafpocken für die Erhaltung der Heerden von grossem Nutzen ist; man darf sie sonach nicht mehr vernachlässigen; aber die gewöhnliche Methode, die Achselhöhlen und andere verdeckte Stellen als Impfstellen zu wählen, hat manchen Nachtheil. Die Pustel der Schafpocke ist wie die der Menschenpocke; um ihre regelmässige Entwickelung und Ausbildung zu erlangen, bedarf sie des vollen Einflusses der atmosphärischen Luft. Am besten impft man unter dem Bauche, auf der Fläche der Schenkel, am Maule, unter dem Schweife, an jenen Hautstellen, die nicht mit Wolle bedeckt und keiner Reibung ausgesetzt sind. Einer unserer geschicktesten Veterinäre, Girard, hat übrigens die Erfahrung gemacht, dass Impfungen mit der reinen serösen Materie, die man am siebenten oder achten Tage von den Pusteln abnimmt, am besten anschlagen; denn, wie wir nicht genug wiederholen können, der Eiter, der bei den Schafpocken erscheint, ist ein zufälliges Erzeugniss, eine blosse Nebenerscheinung und zur Fortpflanzung des Exanthems nicht geeignet.

Man befolgt bei der Impfung der Schafpocken ganz dasselbe operative Verfahren, wie bei der der Kuhpocken; man eröffnet vorerst die absorbirenden Wege der Haut mit der Spitze einer Lanzette oder einer vorn gerinnten Nadel, und bringt dann den Ansteckungsstoff in die kleine Stichwunde. Die Erfahrung hat gezeigt, dass der Stich weder zu tief, noch zu seicht sein soll. Girard meint, man dürfe die Impfung jederzeit vornehmen, wenn es die Umstände irgend erlauben, im Frühling oder Herbst, selbst im Winter, wenn das Wetter nicht zu kalt oder zu nass ist; bei grosser Sommerhitze kann dagegen, seiner Behaup-

tung nach, die Operation von übeln Folgen sein; sie giebt oft Anlass zu Geschwülsten, welche die Entwickelung des Exanthems hindern; sie kann innerliche Entzündungen verursachen u. s. f.

Wir sehen jetzt gar leicht, welche auffallende Aehnlichkeit die Geschichte der Schafpocken mit jener der Kuhpocken darbietet. Der Arzt, der unsere Kunst auf dem Lande ausübt, soll dem Landmann nicht nur für seine Gesundheit guten Rath zu geben verstehen; er soll ihm auch für seinen häuslichen Wohlstand und für die Erhaltung seiner Heerden mit Rath beizustehen wissen. Ueberdies gehört die Kenntniss der Thierseuchen in sein Gebiet, diese Kenntniss, welcher die Rabelais, Joubert, Sagar, Buniva, Tessier und Vicq-d'Azyr ihren grossen Ruhm verdanken. Zweige der Wissenschaft, die so nahe mit einander verwandt sind, die in so beständiger Beziehung zu einander stehen, vervollständigen sich, wenn man sich gegenseitig die Kenntniss derselben erwirbt; sie geben uns doppeltes Licht durch die vielen Vergleichungspunkte, die sie uns darbieten.

Vierte Gattung.

Unechte Menschenpocken, Varizellen.

— *Varicella.* —

Petite vérole volante, *Vérolette*, *Variolette*, *Vérette* franz.; *Variolae pusillae*; *Varicellae verrucosae*; *Varicellae lymphaticae*; *Varicellae durae ovales Plenck.* Die Engländer machen daraus zwei Arten unter den Namen *Chicken-pox* und *Swine-pox.*

Ein ansteckendes aber oberflächliches Exanthem von einem leichten Fieber eingeleitet und sich charakterisirend durch Bläschen oder Pusteln, die mit denen der gewöhnlichen Menschenpocken einige Aehnlichkeit haben. Diese Bläschen oder Pusteln stehen bald zerstreut, bald enge beisammen und sind von einem rothen Hofe umgeben; gewöhnlich enden sie vom fünften zum siebenten Tage durch eine leichte kleienartige Abschuppung, welche selten Narben hinterlässt. Sie befallen dasselbe Individuum nur einmal im Leben.

Man kann meines Erachtens die von den Schriftstellern

schon aufgestellte Eintheilung beibehalten und nach ihrem Vorgange zwei Arten annehmen:

1) Bläschenförmige Varizellen — *Varicella vesicularis.* Diese Art ist am gutartigsten und verläuft am schnellsten. Betrachtet man sie sehr aufmerksam, so erkennt man ihren oberflächlichen Sitz, und man möchte meinen, es sei nichts als eine einfache Erhebung der Oberhaut.

2) Pustulöse Varizellen — *Varicella pustularis.* Hier liegt der Herd des Ausschlages tiefer, auch steht diese Art den Menschenpocken näher; so bewahrheitet es sich, dass die Exantheme durch ununterbrochene, wenn gleich manchmal unwahrnehmbare Bande mit einander in Verbindung stehen.

An diese Arten kann man verschiedene Unterarten anreihen; die ausgezeichnetsten sind: 1) die spitzen bläschenförmigen Varizellen — *Varicella vesicularis acuminata.* Die Pusteln dieser Art ähneln spitzen Kegeln und enthalten in ihrer Spitze eine serös-eiterige Flüssigkeit; von dieser Spitze aus welken sie und trocknen ab; — 2) kuhpockenartige bläschenförmige Varizellen — *Varicella vesicularis vacciniformis.* Ich habe diese Art zweimal im Hospital St. Louis beobachtet, und hätte ihrer vielleicht nicht erwähnt, wenn nicht Godelle, Arzt am Hôtel-Dieu zu Soissons, ganz besonders darauf aufmerksam gemacht hätte; — 3) kugelförmige pustulöse Varizellen — *Varicella pustularis globulosa.* Diese Art heisst so wegen der rundlichen Form ihrer Pusteln.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Die Varizellen müssen vermöge der Verwandtschaftsordnung hier beschrieben werden. In der That hat kein Exanthem mehr Aehnlichkeit mit den Menschenpocken, als die Varizellen. Dennoch ist dieser Ausschlag, der meist nur kleine Kinder befällt, weit untergeordneterer Art; denn allgemeine Zufälle sind hier fast keine vorhanden; das Fieber ist unbedeutend; Alles zeigt sich hier nur im Kleinen, in der Inkubations- und Invasionsperiode, wie beim Aus-

bruch und in den Erscheinungen des Abnahme- und Abtrocknungsstadiums.

Ein äusserst achtungswerther Beobachter ist indess der Meinung, es hätten die Varizellen in unsern Tagen neue Züge angenommen; man möchte sagen, sie wollen die Menschenpocken verdrängen, sich an deren Stelle setzen und ihre Rolle fortspielen. Sie haben sonach gleichfalls Anomalien und sind alsdann mit Gefahr verbunden; in manchen Umständen sind sie mit einem Reizzustande der Leber und des Magens verbunden. Manche Kranke haben Kopfschmerz über den Augenbrauen, Ekel, Erbrechen, bittern und galligen Geschmack im Munde, Zusammenschnüren in der Magengegend u. s. w. Indess sind diese Symptome doch weniger ausgesprochen als bei den Menschenpocken.

Je niedriger, sagt man, ein akutes Exanthem steht, desto weniger hält das Ausbruchsfieber an, desto weniger ist die Krankheit an bestimmte Perioden gebunden. Im Sommer ergreift der in Rede stehende Krankheitsstoff die Haut nur oberflächlich und kitzelt gleichsam nur die Hautpapillen. Ueberdies haben die ausbrechenden Pusteln einen andern anatomischen Bau, sie sind einfächerig; die in ihnen enthaltene Flüssigkeit ist meist serös und wird nur bei überhandnehmendem Reizzustande eiterartig. In sechs bis sieben Tagen ist der ganze Entwickelungsgang durchlaufen. Es erscheint kein sekundäres Fieber, welches nur bei den Menschenpocken sich zeigt.

Im Allgemeinen verlaufen die einzelnen Perioden schnell und so rasch, dass die Gefahr keinen Fuss fassen kann. Wo sich die Eruption länger hinauszieht, geschieht sie nacheinander, und es sind einige Pusteln schon abgetrocknet, wenn andere erst entstehen. Diese Einrichtung erinnert an manche Produkte der Vegetation, deren Dasein nicht minder ephemer ist. Die Natur wirkt sonach hier ohne viele Anstrengung.

a) Erste Art. Bläschenförmige Varizellen — *Varicella vesicularis.* Plenck nennt sie die lymphatischen Varizellen — *Varicella lymphatica.* Sie zeigen sich folgendermassen: Sie beginnen mit kleinen rothen Punkten, die hier und da auf der Haut zerstreut sind und

sich in bläschenförmige Erhabenheiten verwandeln, welche eine seröse Flüssigkeit enthalten, die anfangs weiss, dann strohgelb ist. Wenn diese Bläschen vollkommen entwickelt sind, sind sie von einem leicht entzündeten Hofe umgeben; am vierten Tage werden sie leer und runzlig; die Lymphe ist undurchsichtig geworden, und am fünften Tage bemerkt man die Borken, die sich mitten auf den Bläschen gebildet haben. Am sechsten Tage ist die Borke durch den Zutritt der atmosphärischen Luft dunkelbraun geworden. Am siebenten Tage geht die Abschuppung vor sich; es lösen sich kleine schwärzlichgraue Schuppen von der Haut ab; die Haut bleibt einige Wochen lang gefleckt. Uebrigens bleiben alle innern Verrichtungen vollkommen ungestört; meistens behalten die Kinder dabei ihre ganze Munterkeit und Esslust.

Man erkennt diese Art immer an den durchsichtigen Bläschen, welche wie Schleimkügelchen aussehen; ihr Grund ist weder hart noch fest. Manche dieser Erhabenheiten, zumal jene, welche auf dem Rücken erscheinen, wollen fast in der Mitte etwas eingedrückt werden. Wenn sie sich entwickeln, ist die Haut etwas röther als gewöhnlich und auch heisser anzufühlen. Die Kinder sind einigermassen ermattet, ein gewöhnliches Zeichen des Inkubationsvorganges; es erscheint bei ihnen Appetitlosigkeit; manche haben ziemlich lebhaften Durst. Die Varizellenbläschen, wie man sie gewöhnlich sieht, sind meist von etwas spitzer Form; wenn sie abtrocknen, fühlen die Kranken ein Jucken, das sie zwingt, sich zu kratzen und die Borke abzureissen. Gemeiniglich erscheinen diese Bläschen in geringer Anzahl und stehen einzeln; doch hat sie Ring wahrhaft zusammenfliessend vorkommen sehen.

Manchmal erscheinen die bläschenförmigen Varizellen in einer den Kuhpocken sehr ähnlichen Gestalt. Dr. Godelle führt einen Fall an, wo dieses Exanthem nach einem Fieberanfall erschien. Die Eruption war über den ganzen Körper verbreitet, namentlich über den Rücken und die Brust; es waren nach seinem Berichte „regelmässige rundliche Pusteln von 2 Linien Durchmesser, mit einem kreisrunden, durchscheinenden, mit Serum gefüllten, wulstigen Ringe und eingedrückter Mitte.“ Diese Pusteln hatten ganz

das Aussehen der Vakzinepusteln. Sie brachen vom fünften auf den sechsten Tag nach einander hervor; aber am sechsten Tage war die ganze Eruption beendet. Godelle hält diesen Ausschlag für wahre Varizellen, die nur darin etwas Abweichendes zeigten, dass sie grosse und in der Mitte eingedrückte Bläschen bildeten.

b) Zweite Art. Pustulöse Varizellen — *Varicella pustularis.* Diese Art veranlasst ernstere Zufälle. Es erheischt auch in der That die Pustelbildung eine tiefergehende und ausgebreitetere organische Entzündungsthätigkeit, die im Gewebe der Haut selbst wirksam ist; sonach müssen auch die Symptome an Ausdehnung gewinnen. Es hat diese Art das Eigenthümliche, dass sie besser eitert als die vorhergehende, und sie verhält sich deshalb zu derselben, wie die zusammenfliessenden Pocken zu den einzelnstehenden.

Die Pusteln, welche das unterscheidende Merkmal dieser Art bilden, sind übrigens unendlich verschieden, und wollte man alle diese Verschiedenheiten aufzeichnen, so würde man sehen, dass sie bald kegelförmig, bald kugelförmig gestaltet sind, bald einen Nabel zeigen, wie die Pusteln der gemeinen Menschenpocken. Da sie indessen nur einfächerig sind, haben sie so zu sagen mit den letztern nur eine oberflächliche Aehnlichkeit. Häufig hat diese Varietät zu Verwechselungen Anlass gegeben; denn sie folgt den Epidemien, erscheint zwischenhinein bei Individuen, die schon mit Kuhpocken oder Menschenpocken geimpft waren, und ist fast immer mit einem besondern Reizzustande der ersten Wege verbunden.

Manchmal befallen die pustulösen Varizellen auch Erwachsene und melden sich dann durch Eingenommenheit des Kopfes, Schmerzen in der Magengegend und sehr deutliches allgemeines Uebelbefinden an; die Nierengegend ist schmerzhaft, die untern Extremitäten wie zerschlagen. Der Ausbruch ist sehr beträchtlich, besonders am Rücken, was schon Franck bemerkt hat. Manche Pusteln hinterlassen, freilich nur selten, unzerstörbare Narben auf der Haut.

Die pustulösen Varizellen erschienen 1817 in einigen südlichen Provinzen Frankreichs epidemisch. Die kugel-

förmigen Pusteln, welche sie zeigten, waren oft in der Mitte deutlich eingedrückt. Damals raffte man einige nur oberflächlich beobachtete Thatsachen auf, um der Vakzine ihre Schutzkraft abzusprechen; aber man konnte leicht bemerken, dass bei dieser Ausschlagsgattung weit weniger Regelmässigkeit war, als bei den gewöhnlichen Menschenpocken. Die Pusteln hatten nur eine Höhle; die darin enthaltene Flüssigkeit bekam nur sehr schwer ein eiterartiges Aussehen; selten zeigten sich die Pusteln auf den Schleimhäuten; sie hatten nicht jenen charakteristischen, mephitischen Geruch, woran ein geübter Praktiker sogleich die echten Menschenpocken erkennt.

Aetiologie.

Es hat sich in der letzten Zeit ein grosser wissenschaftlicher Streit über die Natur der Varizellen erhoben. Der berühmte Thomson behauptete, dieses Exanthem könne keine eigene und genau unterschiedene Gattung in der Familie der Hautkrankheiten bilden; nach ihm sind die Varizellen in Wahrheit nur eine Modifikation der Menschenpocken, ein Kind des nämlichen Ansteckungsstoffes.

Gewiss erscheinen auch bei Epidemien die Varizellen häufig mit den Menschenpocken, sie zeigen sich an denselben Orten, stehen unter dem Einfluss der nämlichen Umstände, wüthen in den nämlichen Familien; mit Menschenpocken, sagt man, erzeugt man Varizellen, mit Varizellen Menschenpocken. Ist aber wohl diese Behauptung richtig und begründet?

Die Varizellen sind ganz gewiss das Ergebniss eines Ansteckungsstoffes; aber keine gehörig bewahrheitete Thatsache beweist, dass man durch Einimpfung dieses Stoffes die Erscheinungen der Menschenpocken veranlassen könne. Die Versuche von Willan, Bateman, L. Valentin, so wie die meinigen, scheinen Alles zu widerlegen, was man in dieser Beziehung behauptet hat. Andererseits zeigt sich dieses leichte Exanthem häufig bei Vakzinirten, oder solchen, welche deutlich charakterisirte Menschenpocken gehabt haben; es hält den Gang und die Entwickelung dieser Krankheiten nicht auf; ja wie oft sieht man sie

nicht im Gegentheile ihre Perioden mit und neben einander durchlaufen!

Sicher giebt es in der Entwickelung gestörte oder nur undeutlich ausgesprochene Menschenpocken; aber diese sind darum keine Varizellen. Dennoch muss man, wenn man ihre Kennzeichen aufmerksam betrachtet, eingestehen, dass wenige Krankheiten so viel Aehnlichkeit mit einander zeigen. Beim ersten Anblick der charakteristischen Züge der Varizellen möchte man sogar glauben, die Natur versuche jene Erscheinungen im Grossen hervorzubringen, zu denen die Entwickelung der Menschenpocken Anlass giebt.

Behandlung.

Die Behandlung der Varizellen muss einfach und den geringfügigen Ursachen, denen sie ihre Entstehung verdanken, angemessen sein. Kindern, bei denen sich Schleimansammlungen bemerklich machen, reicht man einige Gran Ipekakuanha, als ein diesem Zustand angemessenes Brechmittel. Man verordne Ruhe und lasse die Kranken einige Tage lang Diät beobachten. Man giebt ganz einfach einige diaphoretische und erfrischende Getränke; man giebt Gerstenabsud mit Milch, einen Absud von Linsen, Reiswasser und dergl. Fühlt der Kranke Schmerzen in der Magengegend, so setze man einige Blutegel daselbst an. Während der Konvaleszenz lässt man die Kranken baden und reicht ihnen nach dem siebenten Tage eine Purganz. Fussbäder mit Salz passen besonders bei Kopfschmerz. Der naturkundige Arzt verfährt hier zuwartend; er verordnet die einfachsten Mittel im Einklang mit dem Gang und Verlauf des Ausschlags. Bei epidemischen Varizellen, wo die Symptome ernster werden, muss die Therapie natürlich zu zusammengesetztern und zahlreichern Mitteln greifen.

Fünfte Gattung.

Blattermasern. — *Nirlus.* —

The Nirles der Schotten; *Rougeole boutonneuse* der pariser Aerzte; *Morbus lenticularis Bonnet; Rubeola varioloïdes Sauvages.*

Ein Exanthem, das sich durch einzelnstehende, hervorragende, dunkelrothe Blätterchen charakterisirt, welche

nach einem eintägigen Fieber erscheinen, nicht eitern und verschwinden, ohne sich in kleienartige Schuppen aufzulösen.

Die Blattermasern erscheinen unter zwei wohl unterscheidbaren Formen:

1) Idiopathische Blattermasern — *Nirlus idiopathicus.* Diese Art wurde vorzüglich von William Batt in Genua beobachtet. Es herrschten daselbst mehrere Exantheme epidemisch, und dadurch erhielt dieser geschickte Arzt Gelegenheit, sie von den Menschenpocken und von den Masern zu trennen und zu unterscheiden. *(Memoria sulla distinzione generica di una malattia esantematica, sin ora poco osservata e dai nosologisti erroneamente creduta una specie di rubeola, rosolia ossia morbili).*

2) Symptomatische Blattermasern — *Nirlus symptomaticus.* So heisst die Art, welche manchmal in Folge von Masern oder Menschenpocken erscheint; sie ist gleichsam eine Nebenerscheinung bei andern Ausschlägen. In Frankreich kommt sie nicht selten vor, aber sie muss noch besser beobachtet werden. Willan bemerkt mit Recht, dass ihre Kennzeichen noch einer genauern Begründung bedürfen.

Wir haben William Batt das Verdienst zugeschrieben, diese Ausschlagsgattung genau bestimmt zu haben; indessen haben die Doctoren Scassi, Gibelli, Marchelli, Ferrari, Corona ebenfalls Thatsachen gesammelt, welche geeignet sind, dieselbe unabänderlich festzustellen. Der berühmte Cullen hatte Kenntniss von dieser Krankheit und trennte sie ganz richtig von den anderen masernartigen Ausschlägen.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Die Ungenauigkeit, welche in der Beschreibung dieses Exanthems herrscht, rührt davon her, sagt William Batt, weil es beständig mit den Masern zusammengeworfen wurde. „*La inesatezza delle descrizioni di questo esantema nasce dall'essere stato confuso coi morbilli: Se avesse avuto la fortuna d'essere con maggiore precisione osservato e descritto, non v' è dubbio, che sarebbe stato*

già di altri riconosciuto por un genere distinto, essendo si marcati i suoi segni caratteristici.

a) Erste Art. Idiopathische Blattermasern — *Nirlus idiopathicus.* Ganz sicher ist diese Krankheit näher mit den Varizellen, als mit den Masern verwandt, und findet sonach hier ihren Platz. Im Anfange ist das Fieber ziemlich stark und mit einem gewissen unangenehmen Gefühl in der Magengegend und mit Kopfschmerz verbunden. Es erscheint weder Schnupfen noch Thränenfluss; nur manchmal zeigt sich die Krankheit mit diesen Symptomen, als ob es Pocken oder Masern wären.

Der Ausschlag besteht in zahlreichen, umschriebenen, linsengrossen Blätterchen, welche im Gesicht, wie am übrigen Körper ausbrechen und mit denen der gutartigen Menschenpocken einige Aehnlichkeit haben. Ihre Farbe ist lebhaft roth, oft auch, nach Batt's Beobachtung, der der Leber ähnlich.

Gewöhnlich beginnt der Ausbruch am dritten Tage und ist nach 24 Stunden beendet; alsdann nimmt das Fieber und alle anderen Zufälle merklich ab, oder hört ganz auf und erscheint nicht mehr wieder, alle Funktionen kehren zur Ordnung zurück, der Kranke bekommt seine Esslust wieder und nur seine Kräfte sind noch mehr oder minder geschwächt, je nachdem das überstandene Fieber heftig war oder nicht.

Die Blätterchen eitern nicht, wie bei den Menschenpocken; eben so wenig sieht man hier jene mehr oder minder beträchtliche Abschuppung, die man bei den eigentlichen Masern beobachtet. Vier oder fünf Tage nach dem Anfange der Krankheit ist davon keine Spur mehr vorhanden; das Exanthem ist verschwunden.

Batt sah bei einem seiner Kranken nach einander an jedem der beiden Ohren einen Abszess entstehen, so dass der Patient einige Tage lang gleichsam taub war. Indess verlor sich dieser Uebelstand in einigen Wochen ganz unmerklich.

b) Zweite Art. Symptomatische Blattermasern — *Nirlus symptomaticus.* Diese Art wird gemeiniglich unter dem Namen der pustulösen Masern *(rougeole*

boutonneuse) aufgeführt; fast immer wird sie durch ein katarrhalisches Leiden eingeleitet; sie erscheint bald im Gefolge von Masern, bald von Menschenpocken, und wurde deshalb von den Pathologen oft mit diesen Exanthemen verwechselt. Aber so wie die Wissenschaft durch neue Beobachtungen Gewissheit gewinnt, theilen sich die Objekte vor unseren Augen ab: sie sondern und nach einer genauen Analyse untereinander ordnen, heisst ihre Geschichte aufklären.

Aetiologie.

Die Blattermasern scheinen denselben Einflüssen ihren Ursprung zu verdanken, wie die Pocken, die Rötheln, die Masern, der Scharlach und andere exanthematische Hautkrankheiten. Wahrscheinlich vermittelt dasselbe Ansteckungsprinzip ihre Fortpflanzung. Im Frühling und Herbst sieht man sie häufiger herrschen. Insbesondere zeigte sich dieser Ausschlag in den Jahren 1735 und 1736 epidemisch. (S. *the Edimburgh Essays.)* Uebrigens ist es nicht leicht aufzufinden, welchen materiellen Ursachen man die bemerkten Züge von Aehnlichkeit oder Verschiedenheit zuschreiben söll.

Behandlung.

Dieses Exanthem ist so vergänglich, dass es kaum einer Behandlung bedarf. Gemeiniglich durchläuft es seine Stadien rasch und ohne in den körperlichen Verrichtungen eine merkliche Störung zu veranlassen. Ein leichtes Brechmittel, verdünnende Getränke genügen fast immer den Bedürfnissen des Kranken und den Anzeigen, die sich in dieser kurzen Krankheit ergeben. Manchmal ist dieselbe eine einfache symptomatische Erscheinung, die in dem zu Grunde liegenden Ausschlag bald ihre Lösung findet; gemeiniglich aber sind die Bemühungen der Natur so einfach und so wirksam, ihre Bewegungen in solchen Fällen so thatkräftig, dass man zu ihrer Unterstützung fast nichts zu thun braucht. Die Blattermasern erfordern ungefähr die nämliche Sorgfalt, wie die Varizellen; diese beiden Gattungen sind offenbar auffallend nahe mit einander verwandt.

Sechste Gattung.

Rötheln. — *Roseola.* —

Roseolae saltantes Marcus Aurelius Severinus; Roseola annulata Willan; Fièvre rouge, rothe Flecken der kleinen Kinder.

Ein flüchtiges Exanthem, das sich ohne erkennbare äussere Veranlassung von selbst auf einer oder mehreren Stellen der Haut als rosenfarbene Flecken zeigt, die binnen 24 Stunden erscheinen und wieder verschwinden. Fast immer geht dem Ausbruch ein leichter Fieberanfall voran; manchmal aber findet vollkommene Apyrexie Statt.

Man kann hier die Eintheilung der vorigen Gattung beibehalten und folgende zwei Arten aufstellen:

1) Idiopathische Rötheln — *Roseola idiopathica.* Dies ist die Art, die man bei Kindern beiderlei Geschlechts so häufig beobachtet. Man hat die im Sommer erscheinenden Rötheln — *Roseola aestiva* — und jene, die im Herbst vorkommen — *Roseola autumnalis* — durch besondere Züge unterscheiden wollen. Vielleicht hat Niemand mehr Gelegenheit gehabt, den Gang dieses Exanthems zu beobachten, als ich bei den Zöglingen des Kollegiums Heinrich IV., in welchem ich seit so vielen Jahren behandelnder Arzt bin; aber ich versichere, dass mir nichts schwieriger scheint, als diesen von manchen Schriftstellern angeführten Unterschied zu erweisen.

2) Symptomatische Rötheln — *Roseola symptomatica.* Es ist dies jene Art, die mit andern Krankheiten zusammentrifft, und oft nur der Ausdruck oder das Ergebniss von diesen ist. Die beständige Sympathie der Schleimhaut mit der äussern Haut erklärt das Auftreten solcher sekundären Exantheme vollkommen.

Man hat den Rötheln den Beinamen *saltans* gegeben, weil dieser Ausschlag, von der Natur flüchtig, auf der Haut keinen festen Sitz hat, und so zu sagen von einer Stelle auf die andere überzuspringen scheint. Manche Schriftsteller haben, wie mir scheint, dieses Exanthem häufig mit den Frostbeulen — *Erythema pernio* — oder mit dem spontanen Erythem — *Erythema spontaneum* — der unteren Extremitäten vermengt und verwechselt.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Die Rötheln kommen in jeder Klasse der Gesellschaft sehr häufig vor und man sollte wohl diese Krankheit, und nicht die Masern, *morbillus*, d. h. kleine Krankheit, nennen. Wirklich ist auch dieses Exanthem von allen das leichteste und oberflächlichste; kaum ist es erschienen, so verschwindet es auch schon wieder.

a) Erste Art. Idiopathische Rötheln — *Roseola idiopathica.* Ich habe häufig Gelegenheit, diese Art zu beobachten; selten dauert sie länger als zwei bis drei Tage und nur ausnahmsweise eine ganze Woche. Sie beginnt mit einem einige Minuten anhaltenden Frostschauer, mit etwas Schläfrigkeit und Kopfschmerz, mit nächtlichen Träumereien und einiger Unruhe, die man an den Kindern im Schlafe bemerkt. Manche Kranke fühlen ein vorübergehendes Jucken auf der Haut, andere empfinden nicht das Mindeste der Art. Meistens ist der Leib verstopft, die Zunge roth und an der Basis mit Schleim überzogen; die Kranken haben beim Schlingen ein Gefühl von Hinderniss im Schlundkopf.

Indessen bedeckt sich nun die Haut fast plötzlich mit rosenfarbigen Flecken von grösserer oder geringerer Ausdehnung und verschiedener Gestalt. Gemeiniglich haben diese Flecken nur eine eintägige Dauer, und man möchte fast sagen, das Fieber vertreibe sie von den einen Hautstellen, um sie an anderen wieder zum Vorschein kommen zu lassen. Allen Beobachtern ist die halbmondförmige Gestalt aufgefallen, welche diese Flecken am Bauche, in der Lendengegend, an den Hinterbacken und Schenkeln annehmen. Der berühmte Willan hat diese ringförmige Anordnung des Röthelausschlags, der in der Mitte Stellen lässt, wo die Haut ihre natürliche Farbe beibehält, gar schön beschrieben. Manchmal sind es aber auch nur grosse rosenfarbene Platten von unregelmässiger Gestalt, die am Halse, im Gesicht, auf der Brust, an den Armen, überhaupt an den Stellen erscheinen, welche der reizenden Wirkung der Luft ausgesetzt sind. Diese Platten können verschwinden, ohne dass irgend eine Abschuppung merklicher Weise

Statt findet; oft schuppt sich die Haut aber auch kleienartig ab und die Oberhaut erzeugt sich völlig neu.

b) Zweite Art. Symptomatische Rötheln — *Roseola symptomatica.* Manchmal fallen die Rötheln mit andern Krankheiten zusammen, oder sind vielmehr von denselben abhängig. So können Entzündungen der Eingeweide ihr Entstehen veranlassen, Manchmal sind sie mit Gicht, Syphilis, Skorbut komplizirt, und tragen deutlich die Farben dieser Krankheiten. Die symptomatischen Rötheln weichen in Gestalt, Farbe, Sitz und Bedeutung sehr unter einander ab; manchmal haben sie eine livide, fast schwärzliche Farbe; so zeigen sie sich besonders an den Unterschenkeln und Füssen; ein ander Mal sind sie weniger dunkel gefärbt, erscheinen mehr an den Brustgliedern, springen von einer Hand auf die andere über, verursachen wenig Schmerz und heilen schneller ab.

Oft werden die symptomatischen Rötheln, zumal während der Nacht, durch Jucken und Schmerz lästig; dies veranlasste Markus Aurelius Severinus zu dem Glauben, die *roseolae saltantes* seien der nämliche Ausschlag, wie die Nachtblattrr — *Epinyctis* — der Griechen. „Ein junges 17jähriges Mädchen, brünett, gross und stark, war seit 4 Jahren so von diesem nächtlichen Ausschlage geplagt, dass sie keinen Menschen in ihrer Umgebnng ruhen liess; sie sprang plötzlich vom Bette auf und bewegte ihre Beine so schnell, als ob sie tanzen würde“ (Markus Aurelius Severinus). Offenbar hat aber das Leiden dieser Kranken gar keine Verwandtschaft mit dem Exanthem, wovon hier die Rede ist.

Aetiologie.

Die Ursachen der Rötheln sind wohl in der Beschaffenheit der Luft zu suchen. Man hat ohne genügenden Grund behauptet, sie wären nicht ansteckend; allein wer kann das wissen? Frühling und Herbst haben nächst der klimatischen Lage den meisten Einfluss auf ihre Erzeugung. Billard hat dieses leichte Exanthem im pariser Findelhause *(Hôpital des Enfans trouvés)* im Sommer oft beobachtet. Nach seiner Erfahrung bestand das Exanthem meist

nur in kleinen, unregelmässigen und nicht erhabenen Flecken von zarter Rosenfarbe, die man jeden Augenblick erscheinen und verschwinden sah. Billard sagt weiter, er glaube bemerkt zu haben, dass Kinder von einem halben bis zu einem Jahre häufiger daran litten, als jüngere; und dass sich das Exanthem besonders häufig während des Zahnens zeigte. Im letztern Falle schreien die kleinen Kranken viel und können nicht schlafen.

Oft treten die Rötheln bei kaltem und feuchtem Wetter auf; sie sind bald endemisch, bald epidemisch; ein schlechtes diätetisches Verfahren kann sie gleichfalls veranlassen; so sieht man sie häufig bei Leuten, die viel Schweinfleisch, Sauerkohl oder eingepökelte Fische essen. Eben so giebt Zurückhaltung oder Unterdrückung mancher Ausleerungen und Aussonderungen zu ihrem Entstehen Anlass; deshalb leiden Kinder, bei denen in der Regel ein Uebermaass von Säften vorhanden ist, häufiger an dergleichen Ausschlägen, indess man sie bei Erwachsenen oder Greisen fast nie sieht. Insbesondere befallen sie kleine Mädchen mit zarter und feiner Haut.

Behandlung.

Es ist hinreichend, wenn man den Kranken verdünnende Getränke nehmen lässt. Man lasse ihn 12 oder 24 Stunden lang Diät beobachten; man lasse ihn Kalbs- oder Hühnerbrühe trinken, die mit kühlenden und erfrischenden Kräutern, wie mit Mangold *(Beta vulgaris)*, Portulak, Lattich bereitet ist. Wenn es der Fall erfordert, setze man einige Blutegel an den After und erhalte den Leib durch Klystire offen, die man nach Umständen durch Beisatz von Neutralsalzen abführend machen kann. Man verbiete alle fetten und öligen Nahrungsmittel; das Verhalten muss völlig reizlos sein. Der glückliche Ausgang dieser Exantheme hängt auch zum Theil von manchen atmosphärischen Verhältnissen ab; der Kranke muss sich in einer trockenen und vor aller Veränderung geschützten Luft aufhalten.

Siebente Gattung.

Masern. — *Rubeola.* —

Rubeola vulgaris, Morbilli regulares Fernel und *Sydenham; Febris morbillosa Fried. Hoffmann; Rosalia Prosper Martianus, Phoenicismus Plouquet, Blacciae, Bothor* der Araber; *Rosolia* im Toskanischen; *Rossania, Rossalia* im Neapolitanischen; *Fersa* in einigen italienischen Dialekten; *Sarampo, Sarampão* der Portugiesen.

Ein akutes, fieberhaftes, ansteckendes Exanthem, das sich durch anfangs ziemlich hellrothe, später dunklere Flecken, mit häufigem Niesen, trockenem und heiserm Husten, Thränen und Röthe der Augen charakterisirt, und mit kleienartiger Abschuppung endet. Gewöhnlich befallen die Masern nur einmal im Leben.

Die beste Eintheilung für den naturforschenden Arzt ist jene, welche zugleich nützliche Winke für die Behandlung enthält; diesen Zweck scheint mir die folgende zu erfüllen:

1) Regelmässige Masern — *Rubeola regularis.* Es sind dies die gewöhnlichen, einfachen, von jeder Komplikation freien Masern; sie erscheinen als Flecken, die anfangs sehr klein sind, dann allmählig grösser werden, manchmal halbmondförmig gestaltet sind, wie man dies auch bei den Rötheln sieht, und zwischen sich kleine rothe Punkte haben, wodurch die Haut uneben erscheint. Wir werden sie später genauer beschreiben.

2) Unregelmässige Masern — *Rubeola abnormis.* So nennt man jene, die von den gewöhnlichen Entwickelungsgesetzen der Masern abweichen, von ungewöhnlichen Zufällen und Erscheinungen begleitet sind, und in Rücksicht auf die Form, den Verlauf und die Dauer des Eruptionsvorganges Unregelmässigkeiten zeigen. Man hat die Beobachtung gemacht, dass unregelmässige Masern häufiger im Herbste, regelmässige dagegen häufiger im Frühjahre vorkommen.

Die unregelmässigen Masern haben nun eine Menge Unterarten: 1) adynamische unregelmässige Masern — *Rubeola abnormis adynamica*, welche Dr. William Watson so trefflich beschrieben hat; 2) Mor-

tons bösartige oder ataktische Masern — *Rubeola abnormis maligna s. ἀταχτός*; 3) Hoffmann's skorbutische Masern — *Rubeola scorbutica*; 4) Willan's schwarze Masern — *Rubeola nigra*; 5) die Masern ohne Katarrh — *Rubeola sine catarrho*, welche aber wohl eher für Rötheln zu halten sind; 6) die dysenterischen Masern — *Rubeola dysenterica*, die im Hospital St. Louis beobachtet wurden; 7) die anginösen Masern — *Rubeola anginosa*; 8) die Masern mit Entzündung der Gehirnhäute — *Rubeola meningitica*; 9) die komatösen Masern — *Rubeola comatosa* des Dr. Heberden u. s. w.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Die Masern wurden zur selben Zeit bekannt, wie die Pocken; der Araber Rhases hat sie zuerst beschrieben. Es steht diese Gattung in einiger Verbindung mit den vorhergehenden. Wer die Verwandtschaft der Krankheiten unter einander genauer studirt, kann sicher die Berührungspunkte nicht verkennen, welche dieses Exanthem mit den Rötheln, den Blattermasern, und selbst mit den Varizellen und Menschenpocken in nähere Verbindung bringen. Alle diese Ausschläge scheinen von denselben Ursachen auszugehen, denselben Gesetzen, demselben Mechanismus in ihrer Bildung zu gehorchen.

a) Erste Art. Regelmässige Masern — *Rubeola regularis.* Die Masern haben, wie die andern akuten Exantheme, ein Inkubationsstadium, das sich aber durch kein bemerkbares Zeichen zu erkennen giebt. Nur manchmal bemerkt man in diesem Stadium — *per stadium contagii* — Müdigkeit und Niedergeschlagenheit. Die Kinder mögen nicht mehr spielen und nicht mehr lernen. Ein sehr scharfsinniger Beobachter, M. G. Roux, macht darauf aufmerksam, dass sie gemeiniglich eigensinniger und launischer als gewöhnlich sind. Manche verlieren die Esslust. Oft bricht aber die Krankheit aus, ohne dass irgend eine dergleichen Störung vorangegangen wäre.

Wie die andern akuten Exantheme, so künden sich auch die Masern durch leichte Frostschauer an, die mit

aufwallender Hitze abwechseln; der Kopf ist wie betäubt, und häufig fühlen die Kranken einen Druck über den Augenbrauen. Insbesondere hat man als ein Sympton des Befallenwerdens jenes Gefühl von Schwere und Abgeschlagenheit anzusehen, das sich in den Schultern, in den Armen, im Rücken, im Kreuz und in den Beinen bemerklich macht; der Puls wird beschleunigt, die Augenlider und namentlich ihre Ränder schwellen an, die Augen sind roth, thränen und brennen, die Wangen färben sich höher. Ein eigenthümliches Zeichen des Masernexanthems ist das Ausfliessen einer serösen Flüssigkeit aus der Nase, welche mehr oder minder häufiges Niesen erregt; die Brust wird beengt; manche Kranke leiden an Hustenanfällen, an Schmerzen in der Magengegend; einige haben Ekel und Erbrechen, andere Abweichen, was besonders häufig während der mühsamen Dentitionsperiode vorkommt. Drückender Kopfschmerz giebt das Ergriffensein der Stirnhöhlen zu erkennen; manchmal bilden sich im Innern dieser Höhlen Blutkongestionen, und es erscheint alsdann Nasenbluten. Ein Schriftsteller behauptet, dass hysterische Weiber, wenn sie zur Zeit ihrer Regeln von Masern befallen werden, Ohnmachten, Dyspnöe, Zusammenschnüren im Halse, Präkordialangst und dergl. erleiden, und die Masern so lange nicht zum Vorschein kommen, so lange diese Zufälle dauern. Es entspringen übrigens alle Erscheinungen der Invasionsperiode von der allgemeinen Entzündung, die sich nach der Inkubation entfaltet und das ganze sensible System in ihren Kreis hineinzieht.

Endlich vom dritten auf den vierten Tag, je nach der Zartheit und Empfindlichkeit der Haut und nach der Idiosynkrasie der Befallenen früher oder später, bricht der Ausschlag hervor. Bald bemerkt man mehrere rothe Punkte oder kleine Flecken, die anfangs im Gesicht, auf der Stirn, den Wangen, der Nase, dem Kinn u. s. w. zerstreut stehen, und hauptsächlich an jenen Hautstellen hervorkommen, welche an die Schleimhaut zunächst angränzen. Die Augen, die Ränder der Nase und der Lippen werden immer zuerst befallen. Das Exanthem setzt sich nun längs des Halses fort, gewinnt allmählig die Brust, den Stamm und die

Extremitäten. Gewöhnlich ist dieser Eruptionshergang von einem Gefühl von Jucken und prickelndem Brennen auf der Haut begleitet. Wir besitzen genaue Beschreibungen dieser Flecken, wovon die meisten kleinen Halbmonden ähnlich sind; meistens gleichen diese halbmondförmigen Flecken den winkligen Schlingen oder Windungen der an der Hautoberfläche verlaufenden kleinen Gefässchen, und sind in einander verflochten. In den Zwischenräumen zwischen denselben sind eine Menge rother Blätterchen, die aber keine Flüssigkeit enthalten und die Haut rauh anzufühlen machen. Inzwischen bemerkt man aber doch leere Stellen, wo die Haut glatt ist und ihre natürliche Farbe hat. Die Masernflecken erscheinen nicht allein auf der äussern Haut; man sieht sie auch häufig am Gaumen, an den Mandeln, insbesondere auch am Zäpfchen, das röther wird und oft geschwollen ist. Durch diese Reizung der innern Haut wird die Stimme heiser, oft auch selbst das Schlingen mehr oder minder gehindert.

Die Masern haben das Eigenthümliche, dass, wenn auch die Flecken ganz zum Vorschein gekommen sind, die Zufälle dennoch nicht nachlassen; manchmal scheint selbst das Fieber und der es begleitende rauhe und trockene Husten noch zuzunehmen und sich zu verschlimmern. Ohne Zweifel geht in diesem Falle etwas Aehnliches vor, wie bei dem Reifen der Pocken. In dieser Periode geben die Kranken oft einen faden Geruch von sich, der dem des thierischen Schleimes gleicht; ein Schriftsteller hat ihn mit dem von frisch ausgerupften Vogelfedern verglichen.

Endlich vom achten auf den neunten Tag endigen sich die regelmässigen Masern und die Abschuppung tritt ein; die Flecken fangen an zu verschwinden, die Haut verliert ihre Röthe und die Epidermis schuppt sich an den verschiedenen Körperstellen zugleich oder nach einander ab. Ist diese Erneuerung der Oberhaut einmal vollendet, so kehren alle Verrichtungen zu ihrem Normalzustande zurück. Nicht selten vergehen die Masern ohne bemerkbare Abschuppung *(pustulae morbillosae nunquam in squamas non abeunt)*, und dies ist immer ein gutes Zeichen.

b) Zweite Art. Unregelmässige Masern —

Rubeola abnormis. Diese Art verdiente eine sehr ausführliche Beschreibung, denn die Masern können eine Menge Formen annehmen, und werden alsdann gefährlicher; insbesondere zeigen sich solche Abweichungen bei Epidemien; denn hier ist die Krankheit tausend unvorhergesehenen Einflüssen ausgesetzt. Die Beschaffenheit der Luft, ein schlechtes Verhalten und dergl. trüben den regelmässigen Gang der Symptome.

Man nennt die Masern unregelmässig, wenn ihre verschiedenen Stadien verkehrt oder verändert sind, wenn sie nicht jene Eigenschaften haben, die zu einem günstigen Ausgang erforderlich sind, wenn z. B. die Invasionsperiode weit länger, als es sein soll, dauert, wenn das Eruptionsstadium nicht passend vorbereitet wurde, wenn der Ausbruch zu übereilt geschieht, wenn der Ausschlag statt im Gesicht, an einer andern Körperstelle zuerst erscheint. Verzögerung und langsamer Hergang der Eruption ist eben so wenig ein gutes Zeichen; denn hierdurch giebt sich die Schwäche der Natur und die Erfolglosigkeit ihrer Anstrengungen zu erkennen.

Eben so hören die Masern auf, regelmässig zu sein, wenn die Farbe der Flecken unbestimmt, wenn sie livid, blass, violet oder schwarz ist. Hoffmann und nach ihm Willan haben diesen übeln Umstand dargethan, und im Hospital St. Louis, diesem grossen Asyle des Skorbuts, haben wir dergleichen Fälle mehrmals beobachtet; so sahen wir die Masern komplizirt mit den ekchymotischen Flecken der Blutfleckenkrankheit — *Peliosis* —; so sahen wir auf einer schlaffen und kraftlosen Haut die Masern den traurigen Ausgang in Brand und Karbunkel nehmen.

Die exanthematischen Hautkrankheiten haben die merkwürdige Eigenthümlichkeit, dass sie stets an Intensität zunehmen, so oft sie von ihrem regelmässigen Typus abweichen. So ist bei den unregelmässigen Masern das Fieber heftiger, der Husten trockener und entkräftender, es zeigt sich Angst, sehr schmerzhafte Beklemmung, Ohnmacht, Krämpfe, konvulsivische und epileptische Anfälle, Schwindel, Betäubung, heftige Blutungen, hartnäckiger Durchfall; als Nachkrankheiten ziehen sie hartnäckige Augenentzün-

dungen, Keuchhusten, der nie sich endet, Atrophien, Drüsenanschwellungen, Lungensucht nach sich. Huxham und Stoll machen die ganz richtige Bemerkung, dass beim Ausgang der Masern nichts schlimmer ist, als eine Lungen- oder Brustfellentzündung. Dr. Gorsse sah einen Fall von Masern in einen innern Wasserkopf ausgehen, dessen Behandlung lange dauerte und fast erfolglos zu werden drohte. Auch ich habe drei unglückliche Fälle beobachtet, wo die Masern ihren Ausgang in Hirnentzündung nahmen. Tausend unerwartete Ursachen können die vollkommene Entwickelung der Masern stören und anscheinend leichte Zufälle sich in unheilbare Krankheiten umwandeln.

Es ist schon lange bekannt, dass sich die Masern gleichzeitig mit den Menschenpocken an einem und demselben Individuum entwickeln können; Hunter hat hierüber interessante Fälle beobachtet; aber immer hemmt alsdann ein Exanthem den Gang des andern. Nicht so bekannt ist es, welche Gefahr aus dem gleichzeitigen Vorhandensein einer akuten und einer chronischen Hautkrankheit entspringt. In den Jahren 1808 und 1809, als das Hospital St. Louis noch Kinder aufnahm, waren die Masern daselbst epidemisch.

Erste Beobachtung. Ein Kind von 3 Jahren, das an einem ausgebreiteten Ansprung oder Schleimgrinde — *Achor mucifluus* — litt, wurde plötzlich von Masern befallen. Der Grind verschwand fast augenblicklich und es erschienen verschiedene Zufälle, die man gewöhnlich nach der gewaltsamen Unterdrückung dieser reichlichen Aussonderung der behaarten Kopfhaut erscheinen sieht. Die Respiration wurde mehr und mehr gehindert, der kleine Kranke war unruhig und klagte über einen heftigen Schmerz in der rechten Hälfte der Brust. Blasenpflaster in Verbindung mit einigen diaphoretischen Mitteln vermochten den Reizzustand, der sich auf die Lungen geworfen hatte, nicht mehr auf seinen ursprünglichen Sitz zurückzuführen. Das Kind starb 25 Tage nach dem Erscheinen der Masern; wir schritten zur Oeffnung der Leiche; sie war nur wenig abgemagert; das Gefässsystem war überfüllt, die äussern Hirnvenen strotzten von Blut, aber im Innern der Gehirnhöhlen war nichts Ungewöhnliches zu be-

merken; die Lungen waren in ihrem obern Theile hepatisirt, in den andern Theilen mit einer weisslichen, eiterartigen Materie infiltrirt, und zeigten einige in Eiterung übergegangene, hirsekornförmige Tuberkeln; die Bauch-eingeweide zeigten keine merkliche Verletzung.

Zweite Beobachtung. Ein anderes Kind von 2 Jahren wurde gleichfalls ins Hospital St. Louis gebracht, um an einem grindigen Ausschlage, der in grosser Menge Schleim absonderte, behandelt zu werden. Man zog erweichende Mittel in Gebrauch, mehr als Palliativ, als um den Ausschlag zu heilen, aus Furcht vor einem Rücktritt des Ausschlags, der fast immer von schlimmen Folgen ist; inzwischen erschienen die Masern und trieben den Grind zurück, es folgten die schlimmsten Zufälle, ein blutiger Durchfall kam hinzu und nach 30 Tagen starb das Kind im äussersten Grade der Abzehrung. Die Sektion liess eine beträchtliche Abmagerung in allen Organen der Brust- und Bauchhöhle nachweisen, die Leber war blass und fast völlig farblos. Die Schleimhaut der Eingeweide zeigte Spuren von Entzündung und deutliche Verschwärungspunkte. Diese Thatsachen, denen ich noch viele andere anreihen könnte, beweisen hinlänglich die Behauptung, dass in manchen Fällen die Hautkrankheiten sich nicht ohne Nachtheil und ohne sich gegenseitig zu verschlimmern, kompliziren können.

Aetiologie.

Die Masern bestehen wesentlich in einem eigenthümlichen Ansteckungsstoffe; dieser Stoff in Wirksamkeit gesetzt, wirkt nach Art der Gährungsmittel auf die Säfte, mit denen er sich mischt und sich assimilirt, aber zugleich bewirkt er in diesen Säften eine Umänderung der Art, dass sie für die Zukunft für dieselbe Art der Ansteckung unempfänglich werden. Es ist nicht hinreichend, dass dieselben Bedingungen wieder Statt finden, und dass die nämliche Ursache wieder auf den thierischen Körper einwirkt; diese Bedingungen und diese Ursache müssen auch immer Körper finden, die zur Aufnahme des Ansteckungsstoffes geeignet sind. So erschöpft sich auch der Boden und wird zur Hervorbringung der nämlichen Getreideart untauglich.

Der Masernstoff ist wie der Pockenstoff; er vermag seine organische Affinität nur einmal geltend zu machen, der Körper kann nur einmal von seinen Gährungselementen durchdrungen werden. Wenn die Masern zweimal bei demselben Individuum erscheinen, so ist dies ein Ausnahmsfall, den man kaum in Rechnung bringen darf: *rara non sunt artis.* Willan ermangelt nicht, dies zu bemerken. Ich habe mir die Namen einer Menge von Kindern aufgeschrieben, die ich im Kollegium Heinrich IV. an dieser Krankheit behandelt habe; aber nie habe ich erfahren, dass eins davon später zum zweiten Mal davon befallen worden wäre. Könnten nicht etwa die Schriftsteller, welche Beispiele vom Gegentheil anführen, dieses Exanthem mit den Blattermasern oder mit den Rötheln verwechselt haben? Bidault de Villiers hat jedoch Fälle von Rezidiven nachgewiesen, die man nicht in Zweifel ziehen kann.

Wird nun der Masernstoff durch die äussere Haut oder durch die Schleimhaut der Bronchialverästelungen und der Nasenhöhlen aufgenommen? Die Quelle und die Art der Einwirkung dieses Krankheitsstoffes ist ungemein schwer genau zu bestimmen. Es bedarf sicher noch gründlicherer Untersuchungen, als die unsrigen sind, um das Wesen der Exantheme und den Mechanismus ihrer Bildung zu erfassen. Ohne Zweifel erkennt jedes Ausschlagsfieber besondere Miasmen als erzeugende Ursachen an. Nach Dem, was wir schon über die Ausflüsse wissen, welche den Typhus, die Pest, die Cholera, die bösartigen Wechselfieber erzeugen, ist diese Annahme mehr als wahrscheinlich. Was die Masern bei einem Individuum hervorbringt, muss sie auch nothwendig bei einem andern wiedererzeugen; eine individuelle Prädisposition ist hinreichend, um den Krankheitskeim fruchtbar zu machen, und vielleicht herrscht eine unglückliche Verwandtschaft zwischen gewissen verderblichen Agentien und den inhalirenden Wegen des absorbirenden Systems.

Die Krankheitskeime werden von der Schleimhaut angezogen; hier ist der Ort, wo sie ausgebrütet werden, hier gähren sie, um sofort durch eine Reihe von Wirkungen nach aussen hervorzubrechen, die jenen ganz ähnlich sind,

welche das von dem physiologischen Akte der Vegetation in Thätigkeit gesetzte Samenkorn ausschlagen machen. Uebrigens mangelt es keineswegs an Thatsachen, welche beweisen, dass die Masernkrankheit innerlich ihren Verlauf vollkommen durchmachen könne, ohne nach aussen zu erscheinen. Es kann eine Masernkrankheit *sine morbillis* geben, wie man sie denn auch in grossen Epidemien manchmal in der Art beobachtet. Im Ausschlag allein beruht nicht die ganze Krankheit, und dieser ist nur ein Resultat der letztern; aber es mangelt alsdann dem Exanthem doch Das, was seine Vollkommenheit und Vervollständigung ausmacht.

Behandlung.

Wenn die Krankheit ganz einfach und wesentlich regelmässig ist, so führt die Natur allein den ganzen Heilungsprozess durch; sie leitet selbst die Perioden zu Ende, die unter sich gleichsam wie Glieder einer Kette verbunden sind. Man begnüge sich, ein diätetisches Verhalten vorzuschreiben, das weder zu kühl noch zu warm sein darf; man gebe reizloses Getränk, wie einen Absud von Graswurzel, von Grütze, Reiswasser mit Gummi, Brodwasser, Molken, Limonade, Orangeade; noch besser ist selbst ein leichter diaphoretischer Aufguss, etwa von Borragoblättern, von Linden- oder Hollunderblüthen.

Man darf jedoch nie ausser Acht lassen, dass die Masern ganz besonders das Schleimhautsystem affiziren. Da diese Krankheit wesentlich katarrhalisch ist, ist die gute Wirkung der Ipekakuanha, deren sich Rosen mit so viel Glück zu bedienen wusste, eine längst bekannte und ausgemachte Sache. Insbesondere sind eine weisse Zunge, Neigung zum Erbrechen, Anzeigen zum Gebrauch dieses Brechmittels. Wer weiss es übrigens nicht, dass die Funktionen der Verdauungswerkzeuge in allen Ausschlagskrankheiten fast immer sympathisch betheiligt sind? Ein vorherrschendes Symptom ist der Husten, den man durch Emulsionen oder schleimige Tisanen zu besänftigen sucht. Der verstorbene Descemet, ein tüchtiger Praktiker, der so lange Zeit in Klöstern und Prytaneen behandelnder Arzt war, verordnete

oft eine Emulsion aus Olivenöl mit Gummi, Zucker und Wasser.

Blutentziehungen sind keineswegs so unumgänglich nothwendig, als manche Praktiker behaupten, und der berühmte Richard Mead giebt meines Erachtens viel zu allgemein die Vorschrift, zur Ader zu lassen. Doch muss man hierzu seine Zuflucht nehmen, wenn der Puls stark, hart und gespannt ist, wenn offenbare Ueberreizung im Nervensystem vorhanden ist, wenn der Kopf sehr eingenommen, die Brust sehr beengt ist. Diese Entleerung der Gefässe ist insbesondere dann passend, wenn die Masern der herrschenden Konstitution untergeordnet sind, und diese ganz besonders den entzündlichen Charakter zeigt. Bei Erwachsenen passen allgemeine, bei Kindern örtliche Blutentziehungen besser.

Wenn das Exanthem im Abnehmen begriffen ist, sind bald gelindere, bald stärkere Abführmittel angezeigt, um den Leib offen zu erhalten; denn man muss sich in allem nach dem Streben der Natur richten. Pfirsichblüthensyrup, Zichoriensyrup mit Rhabarber, Tamarindenabsud, Manna, auflöslicher Weinsteinrahm und dergl. können einen glücklichen Ausgang befördern helfen.

Sydenham pries das Opium ohne Unterlass als ein wahres Göttergeschenk, aber man darf davon keinen Missbrauch machen, denn es schwächt die Kontraktilität der Gefässe und verzögert den Gang des Exanthems. Indessen sind Narkotika von Nutzen, wenn der Husten heftig und konvulsivisch ist, wenn der Kranke wegen weit ausgebreiteter Hautentzündung ausserordentlichen Schmerz und Hitze empfindet; alsdann stimmen sie die Nervenreizbarkeit auf passende Weise herab. Man giebt in solchen Fällen Bernsteinsyrup oder weissen Mohnsyrup. Wenn aber die Natur selbst mit aller Kraft wirksam ist, wenn sie ohne Anstrengung günstige Bewegungen hervorbringt, muss jeder therapeutische Eingriff, der herabstimmend wirken könnte, strenge verboten sein.

Schröpfköpfe, Sinapismen, ableitende Fussbäder, laue Bäder, Räucherungen sind dann von Nutzen, wenn das Exanthem welk ist oder zurückzutreten droht, wenn der Ar-

terienpuls kraftlos ist; oft muss man von andern Theilen aus einwirken und örtlich blasenziehende Mittel anwenden, um innere Reizzustände abzuleiten, um die exzentrische Bewegung des Krankheitsstoffes auf die Haut zu leiten oder dorthin zurückzuführen.

Die Behandlung genügt in den gewöhnlichen Fällen; da aber die Masern manchmal eine sehr komplizirte Krankheit werden können, ist leicht einzusehen, von welcher Wichtigkeit es ist, ihr auch vielfache und verschiedene Heilmethoden entgegenstellen zu können. Man hat unzählige Mittel in Vorschlag gebracht, um den Ausbruch des Exanthems leichter und gleichförmiger zu machen, um die Adynamie und Bösartigkeit zu bekämpfen, und insbesondere um gefährlichen Rücktritten vorzubeugen. Man ist noch weiter gegangen; schon vor vielen Jahren hat man Versuche gemacht, durch Impfung mit dem Maserngifte die Masern unschädlich zu machen, oder ihr Erscheinen zu verhüten. (Home.) Indessen hatte die Wiederholung dieser Versuche in einem Falle durch mich und meinen Assistenten Fayet nicht den mindesten Erfolg. Dem Vernehmen nach soll auch der berühmte Professor Reil nicht glücklicher gewesen sein, als wir.

Uebrigens kann der Arzt diese Menge von sekundären Zufällen, diese eben so unvorhergesehenen als ungünstigen Komplikationen, welche so oft mitten in treuloser Ruhe und falscher Sicherheit die vielversprechendsten Wesen hinraffen, nie genug kennen lernen. Oft ist die Krankheit schon ihrem Ende nahe, und jetzt erst wird die Gefahr drohend. Aber wie hier von so vielen noch nicht gelösten Aufgaben sprechen? wie alle Wege bezeichnen, die dem Erfindungsgeiste des Therapeuten offen stehen? Ich kann meinen Schülern nur jenen Grundsatz der grossen Praktiker wiederholen: „Wenn die Natur wenig thut, ist dies für den Arzt ein Grund, viel zu thun.“

Achte Gattung.

Scharlach. — *Scarlatina.* —

Rubeola veterum Gruner; Purpura et Rubores Forestus; Febris scarlatina Sydenham; Angina erysipelatosa Grant; Rossalia Fried. Hoffmann; Purpura scarlatina Borsieri; Porphyrisma Plouquet; Exanthema strangulator Corona; Scarlatina cynanchica Coventry; Scarlatina anginosa mancher Autoren; *Scarlatina simplex, Angina maligna Willan; Cynanche purpuro-parotidea Tissot; Febris coccinea Welsch; Febris anginosa Huxham; Rubiolae Baillou; Robelia, Rubiolae, Rubioli* mancher Autoren; *Angina maligna Fothergill; Morbilli ignei Ettmüller; el Garotillo* der Spanier.

Ein akutes, fieberhaftes, ansteckendes Exanthem, das sich als kleine rothe Punkte oder grosse scharlachrothe Flecken darstellt, die oft mit Frieselbläschen besetzt sind, vom Gesicht über den Hals und von da auf die übrigen Theile des Körpers sich ausbreiten, mit Röthe und Schmerz im Rachen verbunden sind und nach wenig Tagen mit Abschuppung der Oberhaut enden. Selten befällt es dasselbe Subjekt zweimal im Leben.

Diese Krankheit steht den Masern auffallend nahe, und wurde auch von den Alten damit verwechselt. Man muss die Gattung in zwei Arten abtheilen:

1) Regelmässiger Scharlach — *Scarlatina simplex vel genuina.* So heisst jene Art, die sich vollkommen einfach darstellt. Mehr oder minder heftiger Kopfschmerz, Fieberhafter Puls, lebhafte Färbung der Haut, die man ziemlich richtig mit dem Roth eines gesottenen Krebses verglichen hat, ein eigenthümliches Hinderniss im Schlingen, kleienförmige Abschuppung der Oberhaut in grösserer oder geringerer Ausdehnung, dies sind die besondern Symptome des gewöhnlichen Scharlachs.

2) Unregelmässiger Scharlach — *Scarlatina abnormis.* So nennt man jene Art, die ihre Stadien ungleich durchläuft, fremdartige und ungewöhnliche Symptome zeigt, besondere Abänderungen in der Farbe und dergl. erleidet. Nicht selten erscheint diese Art unter so sonderbaren Formen, dass der Arzt mit seiner Diagnose in Verlegenheit kommt.

Der unregelmässige Scharlach theilt sich wieder sekun-

där in mehrere Varietäten; hierher gehören z. B. der entzündliche unregelmässige Scharlach — *Scarlatina abnormis inflammatoria;* der gastrische unregelmässige Scharlach — *Scarlatina abnormis gastrica;* der schleimige unregelmässige Scharlach — *Scarlatina abnormis mucosa;* der adynamische unregelmässige Scharlach — *Scarlatina abnormis adynamica;* der bösartige unregelmässige Scharlach — *Scarlatina abnormis maligna;* die von Levison beschriebene epidemische Bräune — *Angina epidemica;* Corvisart's Scharlach ohne Bräune — *Scarlatina sine angina;* der brandige unregelmässige Scharlach — *Scarlatina abnormis gangraenosa;* der typhöse unregelmässige Scharlach — *Scarlatina abnormis typhosa;* Grant's rothlaufartige Bräune — *Angina erysipelatosa;* Tissot's unregelmässiger Scharlach mit Parotidenentzündung — *Cynanche purpuro-parotidea* u. s. w. sind eben so viele mehr oder minder gefährliche Krankheiten, welche die Praktiker nach ihren vorherrschenden Symptomen unterscheiden.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Stoll hat ganz recht, wenn er sagt, die Geschichte des Scharlachs lasse viel zu wünschen übrig. Bekanntlich hielt Morton diesen Ausschlag für eine Art von Masern; es war seines Erachtens nur eine Abweichung in der Form, die ihm zu geringfügig schien, als dass man darnach zwei deutlich unterschiedene Krankheitsgattungen aufstellen könnte, Viele achtenswerthe Schriftsteller haben sich zu der nämlichen Meinung bekannt, ein neuer Beweis, wie wichtig es ist, die Exantheme, wie schon Sydenham und Baglivi es wollten, nach streng naturgeschichtlicher Methode zu klassifiziren. Nur diese Methode kann, wie ich schon oft sagte, die Verwirrung aufheben, welche noch in Bezug auf die Kenntniss der Gattungen und Arten herrscht. Auf solche Art die Thatsachen nach ihrer Verwandtschaftsordnung studiren, heisst meines Erachtens dem menschlichen Geiste die beste Richtung anweisen.

Der Scharlach unterscheidet sich von den Masern ganz deutlich dadurch, dass die letztern sich eigenthümlich durch katarrhalische Erscheinungen, wie durch Thränen der Augen, Niesen und einen helltönenden Husten ganz besonderer Art charakterisiren, während beim Scharlach die Erscheinungen wesentlich die der Halsentzündung sind; die Augen sind viel mehr entzündet, der Kopf ist mehr eingenommen und schwerer, der Reizzustand in allen Körpertheilen ist heftiger. Bei den Masern erscheinen Flecken, die mehr oder minder beträchtliche Zwischenräume zwischen sich haben; im Scharlach dagegen bedeckt die Röthe die ganze Hautfläche gleichförmig, sie gleicht einem grossen Scharlachtuche; man möchte die Krankheit für einen allgemeinen Rothlauf halten. Die Masern bilden, wie wir gesehen haben, halbmondförmige Figuren auf der Haut; der Scharlach dagegen bildet gewöhnlich ganze kreisrunde Flecken, deren Umkreise einander verschiedentlich durchschneiden. Die Flecken des letztern sind glatt und nicht über die Haut erhaben; die Masernflecken zeigen in ihrer Mitte einen kleinen erhabenen Punkt, eine Art von Bläschen. Auch nach ihren konsekutiven Zufällen lassen sich diese beiden Exantheme unterscheiden. Die Nachkrankheiten der Masern betreffen die Lungen und die Augen; die gewöhnlichen Folgen des Scharlachs sind Anschwellungen und zumal Infiltrationen des Hautzellgewebes. Endlich wird ein Arzt, der seine Sinne lange zur Vervollkommnung seiner Diagnose geübt hat, so oft er sich einem Scharlachkranken nähert, einen scharfen und stinkenden Geruch empfinden, der jenem mancher verdorbenen Käse ähnlich ist.

a) Erste Art. Regelmässiger Scharlach — *Scarlatina simplex vel genuina.* Das erste Stadium, das der Inkubation, geht völlig unbemerkt vorüber. Wie lange das Scharlachmiasma im absorbirenden System unthätig liegen bleiben kann, ist zur Zeit noch unbekannt; hier, wie bei den Pocken und Masern, ist der Gang der Natur in ein geheimnissvolles Dunkel gehüllt; indess bemerkt man bei einiger Aufmerksamkeit, dass die Haut etwas heisser ist, als gewöhnlich. Die Kranken sind beengt und traurig; auch bezeichnet sich diese Periode durch ein

gewisses Zusammengedrängtsein aller Kräfte, durch ein Zurückziehen der tonischen Wirksamkeit nach innen, durch Schwäche der äussern Lebensthätigkeit.

Die zweite Periode giebt sich durch aufeinanderfolgende mehr oder minder heftige Frostschauer zu erkennen; die Wärme entwickelt sich und steigt; es entsteht heftiger Durst; der Puls ist sehr stark und hart, so wie man ihn bei Entzündungen membranöser Gebilde findet; in der Rachenhöhle erscheint ein sehr unangenehmes Gefühl von Beengung, und es ist dies eins der Hauptsymptome des Exanthems, was sein nahes Erscheinen vorher erkennen lässt; das Gesicht und die Finger schwellen gleichfalls in diesem, nämlich im Invasionsstadium, an.

Endlich erscheint das Exanthem; gewöhnlich besteht es in rothen Flecken, die nicht über die Haut erhaben sind; ein prickelndes Jucken, wie von leichten Nadelstichen, begleitet den Ausbruch. Anfangs sind die Flecken nicht sehr gross, aber nach und nach breiten sie sich auf der Haut aus und bilden mehr oder minder grosse Platten. Sie sind lebhaft scharlachroth, woher auch das Exanthem seinen Namen hat; indessen erleidet diese Färbung je nach dem Bau und der Idiosynkrasie der Haut mancherlei Abänderungen; in der Lendengegend, an den Hinterbacken und aller Orten, wo mehr Blut hinströmt, ist sie lebhafter. Gewöhnlich vergleicht man sie mit der Farbe eines gesottenen Krebses. Man möchte meinen, der Körper sei, wie der berühmte Peter Frank sagt, mit schwerem rothen Wein, oder nach Huxham's Vergleichung, mit Himbeerensaft überschmiert. Wir werden jedoch später sehen, dass der unregelmässige Scharlach nicht immer diese hochrothe Farbe hat. Wenn man das Exanthem bei seinem Entstehen mit freiem Auge oder mit der Lupe untersucht, so bemerkt man hier und da eine Menge kleiner rother Punkte, zwischen denen die Haut wieder ganz in natürlichem Zustande ist; allmählig aber ergreift das Exanthem auch diese Zwischenräume, und die ganze Haut des Kranken wird, wie sich Sennert sehr kräftig ausdrückt, feuerfarben. Indess braucht man nur leicht mit dem Finger zu drücken, um den Ausschlag weiss werden zu machen. Ge-

wöhnlich erscheint der Ausschlag zuerst im Gesicht, und dann nacheinander am Halse, auf der Brust, an den obern und untern Extremitäten. Indess macht Willan die Bemerkung, dass der Scharlach am Rumpfe lieber besondere Figuren und Zeichnungen von verschiedener Gestalt und Grösse bildet; sie stellen hier gleichsam die Verästelungen dar, die an die Anordnung der oberflächlichen Haargefässe in einem sehr fein injizirten anatomischen Präparate erinnern. Diese Flecken sind auch wohl gezähnelt und an den Rändern wie ausgeschnitten. Der Ausschlag beschränkt sich nicht auf aussen; wenn man die Zunge und Mundhöhle untersucht, sieht man daselbst oft grössere oder kleinere Flecken, die, je grösser sie werden, eine desto lebhaftere Farbe bekommen. Der Pharynx ist oft feuerroth, eben so das Zäpfchen, der Gaumen.

Wie einfach aber auch der Scharlach sein mag, so ist er dennoch nicht immer ein flaches Exanthem, wie ihn manche ältere Schriftsteller beschrieben haben. Die mehr oder minder heftig entzündete Haut ist manchmal hier und da mit einer Menge hirsekornförmiger Bläschen übersät, die perlweiss und von schimmerndem Aussehen sind und die ich mit nichts besser, als mit den Eiern der Seidenwürmer zu vergleichen weiss. Ich habe bei den Kindern, die ich im Kollegium Heinrich IV. und in einigen andern pariser Erziehungsanstalten behandelte, oft Gelegenheit gehabt, mich von dieser Aehnlichkeit zu überzeugen; insbesondere aber hat Dr. Jahn diese Ausschlagsgattung als naturforschender Nosograph beschrieben und bis in ihren Ursprung verfolgt. Anfangs sind es kleine fast unwahrnehmbare Punkte, die man um so schwerer erkennt, da ihre Farbe von der der Haut nicht unterschieden ist. Sie sind so klein, dass sie selbst dem Gefühl entgehen; aber mit Hülfe einer Lupe sieht man sie sehr deutlich, und es scheint, man habe sie für die ersten Rudimente des Scharlachausschlags zu halten. Es sind gleichsam so viel Punkte oder Herde, von denen Flecken ausgehen, die dann meistens zusammenfliessen und nur eine grosse entzündete Fläche bilden, und so bald einen grössern, bald einen kleinern Theil des Körpers einnehmen.

Die bisherige Schilderung ist nun aber noch keineswegs vollständig, und wir haben noch als eines der beständigsten Symptome des Scharlachs das Halsweh anzuführen. Dieses geht bald der Krankheit voraus, bald erscheint es erst mit dieser, oft zeigt es sich erst in der Periode der Abschuppung, es kann endlich auch ganz fehlen; aber der gewöhnliche Verlauf dieser Halsentzündung ist der, dass sie mit dem Fieber und mit den übrigen Symptomen in gleichem Verhältnisse zunimmt. Eben so bemerkenswerth ist es, dass die Bräune nicht immer im Verhältniss mit der Heftigkeit der Eruption steht; oft ist diese stark und die Halsentzündung schwach, und umgekehrt. Wenn der Scharlach gefährlich und heftig ist, gewinnt diese Entzündung an Ausdehnung, sie ergreift nacheinander die Augen, die Nasenhöhlen, die Lungen und endlich das ganze Zellgewebe in dem Maasse, dass die Kranken den Hals nicht mehr bewegen können. Uebrigens halten nicht alle Nosologen diese Halsentzündung für ein dem Scharlach wesentliches Symptom; ich habe dasselbe jedoch fast immer beobachtet.

Die Exantheme, wie die Erzeugnisse des Pflanzenlebens, sind nicht immer gleich lebhaft gefärbt. Der Scharlach hat besonders vom 3ten zum 4ten Tage die lebhafteste Farbe; nachher nimmt er ab, so dass am 6ten oder 7ten Tage nur noch Spuren dieses sonderbaren Ausschlags vorhanden sind; die Flecken verschwinden in derselben Ordnung, wie sie nacheinander entstanden sind.

Die Abschuppung zeigt einiges Eigenthümliche. Aeusserst selten findet dieselbe gar nicht Statt, selbst wenn der Ausschlag ganz leicht war. Oft macht sie sich in Gestalt kleiner Schuppen; im Allgemeinen aber giebt gar kein Exanthem so grosse Hautlappen, als der Scharlach. Kreysig sah, dass sich die Oberhaut eines jeden Fingers ganz ablöste, ja dass ein ander Mal die ganze Hand gleichsam einen Handschuh abstreifte. Clark erwähnt eines Falles, wo sich die Nägel zugleich mit der Epidermis abstiessen. Auch an den Füssen stösst sich die Oberhaut eben so ab, wie bei den Schlangen, wo sie sich alle Jahre ganz erneuert.

Alle Schriftsteller sprechen davon, wie häufig Wasser-

ergiessungen und namentlich Infiltrationen in Folge von Scharlach erscheinen; manche haben selbst beobachtet, dass wenigstens die Hälfte der Genesenden von diesen sekundären Wassersuchten befallen wurde; ja man hat Epidemien gesehen, wo kein Kranker davon verschont blieb. Ausser diesen lymphatischen Ergiessungen können sich in verschiedenen Höhlen, in verschiedenen Organen Kongestionen, Flüsse verschiedener Art bilden, die dann zu neuen Zufällen Anlass geben. Die Hautwassersucht erscheint gewöhnlich nach bedeutender Scharlachkrankheit; indess hat auch der gutartige Scharlach manchmal diese Erscheinung zur Folge. Bei Kindern ist sie sehr gewöhnlich, und wegen ihres ungemein häufigen Vorkommens haben die Pathologen daraus ein Unterscheidungsmerkmal für das in Rede stehende Exanthem gemacht.

b) Zweite Art. Unregelmässiger Scharlach — *Scarlatina abnormis.* Nichts ist proteusartiger, als die Natur des Scharlachs, und daher rührt denn auch seine grosse Gefährlichkeit. In der That hat auch kein Exanthem eine unbestimmtere Organisation. Wie unbeständig ist seine Farbe, die man nacheinander mit der des Feuers, der Kochenille, der Mennige, der Seekrebse, des Himbeeren- oder Johannisbeerensaftes, mit dem zarten Inkarnat der Rose, mit dem Blauroth der Pflaumen oder der Weinhefe verglichen hat! Manchmal mischt sich, wie beim Rothlauf, Safrangelb zum Roth; in andern Fällen sind es milchweisse Flecken, die mit den Scharlachflecken untermischt erscheinen, wie es bei der gestreiften Varietät des Nesselausschlags der Fall ist; jeder Ton, jede Tinte findet sich hier, wie auf der Palette des Malers. Aber in dieser grossen Anzahl von Farbenabänderungen giebt es nichts Stätiges. Wenn sich der Scharlach nicht frei entwickeln kann, bemerkt man auf der Haut Streifen oder Striemen, wie von Gertenhieben, welche die braune oder livide Farbe einer Brausche oder Quetschung haben. Manchmal erscheinen diese bläulichen Streifen plötzlich und verschwinden dann eben so schnell wieder.

Dieselben Regelwidrigkeiten zeigen sich in der Gestaltung und Erscheinungsweise der Flecken, wovon die mei-

sten einer genauen und strengen Beschreibung nicht fähig sind. Die Haut ist hier nicht gleichmässig ergriffen, wie beim regelmässigen Scharlach, die Flecken fliessen nicht in einander, sondern bleiben getrennt und sind von unregelmässigen Winkeln und Ausschnitten begränzt. Sie zeichnen sich nicht scharf und bestimmt auf der Haut; manche sind schnell vergänglich, andere wieder bleibend; oft dauern selbst die ältesten noch länger, als die letztlich entstandenen, während sie in andern Fällen in derselben Ordnung verschwinden, wie sie entstanden sind; manche sind zu gewissen Stunden lebhafter roth, als zu andern. Endlich giebt es Fälle, wo der physiologische Hergang der Eruption mehrere Tage zu seiner Vollendung braucht, und andere, wo er augenblicklich und so zu sagen mit Blitzesschnelle vor sich geht. Es ist die Eigenthümlichkeit des unregelmässigen Scharlachs, dass er ruckweise und in unregelmässigen Sprüngen seinen Verlauf durchmacht, keine bestimmte Regel anerkennt, wesentlich von sich selbst abweichend ist. Eben so unbeständig, wie seine Symptome, sind auch seine Perioden.

Sicher gehört zum unregelmässigen Scharlach auch jener, der sich durch ungewöhnliche Zufälle, durch eben so schwere als ausserordentliche Symptome bezeichnet. Oft bricht das Exanthem erst sehr spät aus und verlängert die Dauer seiner Perioden ins Unbestimmte. Manchmal erscheinen zwischen den Scharlachflecken Petechien, was immer das schlimmste Zeichen ist. Manchmal verschwinden die Flecken ganz unvermuthet, kommen alsdann auf denselben Hautstellen wieder zum Vorschein und verschwinden und erscheinen so mit mancherlei Abstufungen in Farbe und Gestalt mehrmals wieder.

Auch anderer begleitender Ausschläge erwähnen die Nosologen. Oft erscheinen Bläschen auf der Haut, die beim ersten Anblick den Hitzblätterchen — *Olophlyctis* — gleichen, nur mit dem Unterschiede, dass sie schlaff, leer sind, kein Serum enthalten. Diese Bläschen stehen nicht lange, sondern trocknen bald ab und schuppen sich ab; die Haut bleibt alsdann rauh, wie eine Gänsehaut — *cutis anserina*. — Gemeinglich erscheinen sie an Händen und

Füssen; sie zeigen sich im bösartigen Scharlach am 6ten oder 7ten Tage. Eben so entstehen an verschiedenen Körperstellen einzelne Blasen — *Pompholinae* —, die manchmal sehr gross sind, eine röthliche Flüssigkeit enthalten und den Brandblasen oder den durch ein Vesikator erzeugten Blasen gleichen. Nach einigen Tagen fallen diese Blasen zusammen, oder der Kranke kratzt sie auf, und es bleiben auf der Haut bald mehr, bald minder tiefe Exkoriationen. Eben so erscheinen im Gefolge des unregelmässigen Scharlachs der gemeine Furunkel — *Furunculus vulgaris* —, der weberschiffförmige Furunkel — *F. panulatus* —, der wespennestförmige Furunkel — *F. vespajus* —, der Blasengrind — *Phlyzacion* — und andere Ausschlagsarten aus der gefürchteten Gruppe der ekzematösen Hautkrankheiten.

Mancherlei Nebenerscheinungen können den Scharlach kompliziren und gefährlicher machen. Stoll macht die Bemerkung, dass häufig die ersten Wege überladen sind und eine ausserordentliche Unordnung und Störung im ganzen hepatischen System Statt findet. Auch die Schleimhäute sind nach De Haen's Beobachtung vermöge ihrer beständigen Sympathien mit dem Hautsystem ganz besonders mancherlei krankhaften Veränderungen unterworfen. Den adynamischen Zustand erkennt man an dem kleinen, fast nicht zu fühlenden Pulse, an dem russigen Ueberzuge, der Zunge, Zähne und Zahnfleisch bedeckt, an dem stinkenden Athem, an den Exkoriationen im Munde, an den Geschwüren der Mandeln, an den schwarzen Schrunden und Blasen, die auf den Lippen erscheinen und Brandblasen gleichen, an den eingefallenen Gesichtszügen, an dem gehinderten Athmen, an dem gänzlichen Unvermögen der Gliedmassen, an den Durchfällen und passiven Blutflüssen, an den Petechialflecken, an dem erdigen Aussehen der Haut, an dem ödematösen Anschwellen der Füsse, der Hände, des Leibes, des Gesichts, an den serösen Ergiessungen im Innern der Höhlen, an den aphthösen Borken, welche die ganze Mundhöhle auskleiden, an den brandigen Abszessen u. s. w.

Die Ataxie erkennt man am Delirium, an den Kon-

vulsionen, an dem stumpfen Aussehen, an dem Kopfschmerz in der Stirngegend, am Stupor, an der Furcht und Schreckhaftigkeit, an Schwächeanfällen und Ohnmachten, an der Unregelmässigkeit der krankhaften Erscheinungen, die in Unordnung und ohne nützlichen Zweck vor sich gehen, an dem Unbestand und der Veränderlichkeit des Eruptionsprozesses, an den unvollkommenen Krisen, an ungleicher Wärme und theilweiser örtlicher Kälte, an einem unregelmässigen Ausschlage, der bald erscheint, bald wieder verschwindet. Plenciz hat Fälle von bösartigem Scharlach gesehen, die sich durch soporösen Zustand, durch wüthende Delirien, durch heftige Frostschauer, Präkordialangst, Krämpfe, Sehnenhüpfen, Schreien und Lärmen, durch Gähnen, durch eine scharfe, beissende Hitze, überhaupt durch alle Erscheinungen der schlimmsten Bösartigkeit auszeichneten. Manchmal waren gute und schlimme Zeichen tückischer Weise mit einander vereint: *Urina bona, pulsus bonus, aeger moriebatur.*

Hauptsächlich wenn er epidemisch auftritt, weicht der Scharlach von seinem eigenthümlichen Typus ab; hier, wo unvorhergesehene Ursachen und Umstände ihn ohne Unterlass modifiziren, zeigt er sich dem Beobachter unter einer Menge verschiedener Gestalten, und nimmt besonders den jedesmaligen epidemischen Charakter an. Mein ehemaliger Schüler, Lemercier, erster Hospitalarzt in Mayenne, hat mit gewissenhafter Treue eine Scharlachepidemie beschrieben, die zur Zeit in einer der Gemeinden seines Departements herrschte. Vorzüglich befiel die Krankheit jüngere Subjekte. Gewöhnlich liess sich der erste Anfall in der Nacht bemerken; die Kranken erwachten mit trockenem Munde und einem eigenthümlichen Gefühl von Hinderniss im Schlingen; sie waren heiser und selbst stimmlos. Manchmal gesellten sich Delirien hinzu; der Puls war hart und sehr beschleunigt, die Zunge in der Mitte weiss und mit Schleim überzogen, an den Rändern und an der Spitze roth und entzündet und ganz rauh; das Zäpfchen und die Pfeiler des Gaumensegels waren gereizt und geschwollen, die ganze Fläche der Rachenhöhle schien lebhaft entzündet und die Mandeln waren noch einmal so gross als gewöhn-

lich. Daher nun eine Menge funktioneller Störungen; die Leitung der Töne in den Gehörgängen war unterbrochen, und die Kranken artikulirten deshalb die Laute nicht mehr, weil sie auch die Kinnladen nicht mehr von einander bringen konnten; auch war es ihnen eben deswegen unmöglich, irgend ein Getränk zu sich zu nehmen. Das Athmen war beengt und heftige Hustenanfälle drohten jeden Augenblick mit Erstickungsgefahr; die Augen funkelten und das Gesicht war geschwollen wie im phlegmonösen Rothlauf. Die Parotiden, die Submaxillardrüsen, die seitlichen und obern Theile des Halses schwollen gleichfalls an; der Durst war äusserst heftig, aber wie ihn stillen, da es unmöglich war, dem Kranken irgend eine Flüssigkeit beizubringen? Die Kranken waren sehr zum Schlafe geneigt, aber sie fürchteten sich, sich demselben zu überlassen, weil sie alsbald wieder durch ein Gefühl von Erstickung aufgeweckt wurden: *propensio in somnum et tamen dormiendi impotentia.* Lemercier sah, wie neun von diesen unglücklichen Kindern von einer kroupartigen Entzündung ergriffen wurden und am 3ten oder 4ten Tage den Erstickungstod starben. Bei fünf Erwachsenen pflanzte sich die Entzündung der Halsorgane auch auf die Verdauungswege über. Wenn diese Bräune, das Hauptsymptom, nicht in Zertheilung ausging, so entstanden Abszesse am Gaumen, in den Mandeln.

Vom 4ten auf den 5ten Tag begann nun die Eruption vor sich zu gehen, und es erschienen anfangs kleine rothe Flecken im Gesicht, am Halse und auf der Brust, an den Händen und Ellenbogen. Beständig entwickelten sie sich bei Kindern schneller und weit stärker als bei ältern Leuten. Uebrigens schwoll bei Erwachsenen der ganze Körper einigermassen an, und die ganze Haut war brennend scharlachroth. Dies Letztere fand auch bei allen von den ältern Schriftstellern beschriebenen Epidemien Statt: *Totum corpus intense rubrum erat, ac si panno rubro involutum esset (Rayger).*

Am 8ten oder 9ten Tage fing der Ausschlag an blässer zu werden; alsdann erschien ein lästiges Jucken in allen befallenen Theilen, besonders im Gesicht und an den Glied-

massen; Geschwulst und Hitze der Haut verloren sich, die Oberhaut verwandelte sich in Staub, der Körper dünstete aus und es erfolgten oft Stühle, mit denen Spul- und Springwürmer ausgeleert wurden; die Zunge wurde feucht, das Schlingen war wieder möglich, die Parotiden kehrten zu ihrer frühern Grösse zurück und die Bewegungen der Kinnladen waren fernerhin fast nicht mehr gehindert. Nie beobachtete Lemercier Metastasen auf die Hoden, auf die Brustdrüsen oder auf andere für das Leben mehr oder minder wesentliche Organe, und in Allem führt er nur zwei Fälle an, wo das Exanthem in langsame und beschwerliche Eiterung ausging. Wenn Hautwassersucht kommen wollte, wurde der Urin sparsam, die Ausdünstung schien aufgehoben, die Haut blieb etwas rosenroth, wurde dann schlaff und behielt den Fingereindruck, das Fieber begann von neuem, und Alles verkündete eine neue Reihe von krankhaften Erscheinungen; die Augenlider wurden von einem heissen Oedem befallen, der Appetit verlor sich, dagegen wurde der Durst stärker; der kräftige Schlaf der Rekonvaleszenz wurde plötzlich durch hartnäckige Schlaflosigkeit verdrängt; Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Schwere im Kopf, Ohrensausen, Kreuzschmerzen, Steifigkeit in den Beinen und Kniegelenken, Diarrhöe mit Abgehen von Würmern erschienen wieder wie im Verlauf der Krankheit. Insbesondere schwollen Füsse, Unter- und Oberschenkel, Geschlechtstheile, der Bauch wurde aufgetrieben; Husten und schweres Athmen hinderten jede Bewegung; der Harn wurde dick, satzig und ging nur tropfenweise ab.

Dennoch genasen die Kranken durch bald mehr, bald minder günstige Krisen; die Haut wurde feucht, es erschienen Ausdünstung, Schweisse, Blutflüsse und dergl. Fast immer besiegten schweiss- und harntreibende, abführende und andere Mittel diese konsekutive Infiltration des Zellgewebes; aber lange behielten die Kranken jene Schwäche, die der Scharlach zurücklässt und die man in manchen Fällen mit der erschütternden Wirkung des Blitzstrahls vergleichen könnte. Ich übergehe die weitern Einzelnheiten dieses interessanten Berichts, worin sich der Verfasser als

würdigen Schüler der klinischen Schule des Hospitals St. Louis gezeigt hat. Gern sieht man den Arzt Thatsachen sammeln, um sie später durch Erfahrung fruchtbar zu machen; es ist dies das wahre Mittel zur Besiegung der unzähligen Schwierigkeiten, welche uns diese schrecklichen Krankheiten darbieten.

Aetiologie.

Fast alle Schriftsteller leiten den Scharlach von derselben Ursache ab, wie die Masern, nämlich von einem Miasma. Plenciz hält dasselbe sogar für eindringlicher und verderblicher als andere Krankheitsgifte. Dieses flüchtige und dunstartige Prinzip gleicht dem der Pest, es wirkt auf uns in grosser Entfernung. Dieser eigenthümliche Stoff entzündet die Haut, dringt in die absorbirenden Gefässe und setzt die Säfte in Gährung. Sicher steht er auch in eigenthümlichen Verhältnissen zu den Thierseuchen, deren Untersuchung von grossem Interesse sein müsste.

Die Luft, die dem Menschen ein Nahrungsmittel ist, kann, wie die Speisen, mehr oder minder verderbliche Eigenschaften annehmen. Wer kennt nicht den tiefen Eindruck, welchen der verschiedene Einfluss einer heissen oder eiskalten, einer heftig bewegten oder mit Dünsten geschwängerten Luft auf die organisirten Wesen macht.

Aër quippe pater rerum est et originis auctor,
Idem saepe graves morbos mortalibus affert.
Fracastor.

Die Wirksamkeit dieser Miasmen, die in der Luft schweben und womit die Atmosphäre gleichsam gesättigt ist, wird besonders durch eine schlechte Lebensweise erhöht. Ueberdies sind diese Miasmen an Menge und eigenthümlicher verderblicher Wirksamkeit unter sich sehr verschieden.

Sicher muss die Luft eine verderbliche Rolle bei der Erzeugung dieser Krankheit spielen, weil der Ausschlag vorzüglich Individuen befällt, die sich in ungesunden und mit schädlichen Ausdünstungen erfüllten Wohnungen aufhalten. Zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, wenn grosse Umwälzungen in der Atmosphäre vor sich gehen, ist der

Scharlach am häufigsten; bei heftigen Erschütterungen und Bewegungen dieses Elements herrscht er epidemisch.

Man hat viel über die eigenthümliche Natur der Miasmen, welche diese epidemischen Ausschlagskrankheiten erzeugen, gestritten; dafür, dass sie nach Art der Narkotika wirken, dürfte folgender von Dr. Jolly erzählter Fall sprechen, der einen Mann betrifft, der 24 Gran Belladonnapulver statt eben so viel Jalapa verschluckt hatte. Eine Stunde darnach bekam er äusserst heftige Kopfschmerzen, Augen und Gesicht wurden ungemein roth, was sich nach und nach über den ganzen Körper verbreitete. In einigen Minuten war die ganze Haut gleichförmig roth, wie beim Scharlach. Ausserdem empfand der Kranke eine lebhafte Hitze im Rachen, der tiefroth gefärbt erschien, was sich wahrscheinlich bis in den Magen und Darmkanal erstreckte.

Uebrigens begründen manche organische Ursachen eine grössere Anlage zum Scharlach. So hat das Kontagium mehr Macht über Kinder und junge Leute — *pestis juventutis*, wie ein berühmter Arzt sagt. Eben so ergreift es erfahrungsgemäss mehr Individuen weiblichen Geschlechts, was ohne Zweifel von der eigenthümlichen Struktur und Empfänglichkeit ihrer Haut herrührt.

Mein gelehrter Freund, der verstorbene Chavassieu d'Audebert, hat sehr wohl nachgewiesen, dass besondere Umstände den Ausschlagskrankheiten abweichende Ausgänge und Krisen verleihen, und dass namentlich die Exantheme derlei Umbildungen besonders unterworfen sind. Jahreszeit, Alter, Idiosynkrasie verdrehen und verkehren den Ausschlag, ohne dass man darum sagen kann, die wesentliche Gestalt der Krankheit sei verändert. Dieser Arzt behandelte drei junge Personen, die in einem und demselben Gemache an einem regelmässigen und gutartigen Scharlachfieber krank lagen. Die vierte Person im Hause, welche die andern wartete, und älter war, erlitt dieselbe Krankheit mit denselben Kennzeichen; der einzige Unterschied war die gänzliche Abwesenheit des Ausschlags, der hier nicht vorhanden war und durch Schweisse ersetzt wurde; es war ein Scharlachfieber ohne Scharlachausschlag — *scarlatina sine scarlatinis.*

Behandlung.

Sehr interessante Belehrungen über die Behandlung des Scharlachs verdanken wir Kreysig. In wenigen Krankheiten hat man so entgegengesetzte Heilmittel und dennoch mit so gleich gutem Erfolge angewendet. Man erklärt sich dieses scheinbare Räthsel leicht, wenn man bedenkt, dass sich dieses Exanthem unter den verschiedensten Gestalten zeigt. Bald ist es von entzündlichen Zufällen begleitet, und weicht dann der antiphlogistischen Behandlung; bald ist es adynamisch, und man reicht mit Vortheil stärkende Mittel. Selbst eine wenig rationelle Behandlung zieht manchmal keine nachtheiligen Folgen nach sich, und der allzueingebildete Arzt rühmt sich dann, durch seine Mittel einen Kranken in vierzehn Tagen geheilt zu haben, den die Natur allein in einer Woche geheilt haben würde. So hat man gesehen, dass in sehr leichten Scharlachepidemien ein Aderlass manchmal die Krankheit um eine oder zwei Wochen hinauszog. Man hat übrigens mehrere besondere Mittel angerathen, die manchmal mit Nutzen angewendet, weit öfter aber ohne trifftigen Grund gepriesen wurden. Zwischen der bei dem Scharlach und der bei den Masern passenden Behandlung ist nun freilich kein grosser Unterschied. Wenn das Exanthem seinen ordentlichen Gang geht, begnügt man sich, irgend ein angenehm säuerliches Getränk zu geben. Verdünnende temperirende Mittel sind angezeigt, um jene krankhafte Gährung in den Säften zu dämpfen; in vielen Fällen reicht eine einfache Orangeade, Gerstenabsud mit *Syrup. Capillor. Vener.* versüsst, Grützeabsud mit Gummi, ein leichter Aufguss von *Borrago* mit Honig hin. Um den Kopfschmerz zu vermindern, lässt man manchmal auf dem Arme zur Ader; man setzt Blutegel um den Hals, um den Halsschmerz, das charakteristische Symptom der Krankheit, zu lindern; denn es ist immer gut, die Entzündung eben da zu bekämpfen, wo sie am meisten thätig ist. Man legt Blutegel an den Winkel der Kinnlade; man leitet mittelst einer in neuester Zeit vervollkommneten Vorrichtung Dämpfe von warmem Wasser an diese Theile.

Manche Autoren haben aus Systemsucht den Gebrauch der Brechmittel verworfen; aber diese Mittel sind ganz ge-

wiss weit eher geeignet, die Gastroenteritis zu verhüten, als sie zu erzeugen, und die ausgezeichnetsten Aerzte aller Zeiten haben sie angerathen. Cullen hält sie für die wirksamsten Mittel, um die Funktionen der Haut anzuregen; Huxham hält sie gleichfalls für passend bei der Halsentzündung; Clark hat den Scharlach manchmal allein durch ein Brechmittel geheilt; allein der grösste Lobredner dieses Mittels ist ohne Zweifel Withering, der sich desselben in den verzweifeltsten Umständen fast immer mit glücklichem Erfolge bediente. Dennoch giebt er den Rath, vor der Anwendung desselben mit gewissenhafter Sorgfalt zu untersuchen, ob nichts auf eine Entzündung des Magens oder eines andern innern Organs hindeutet. Man gebraucht bald die Ipekakuanha, bald den Brechweinstein, je nachdem man eine besondere Erschütterung bewirken, je nachdem man mehr auf die Schleimhäute oder mehr auf die Leber wirken will; aber es ist sehr wichtig, zu wissen, dass dieses therapeutische Verfahren namentlich in einem der wichtigsten physiologischen Akte der Krankheit, nämlich im Ausbruchsstadium, von besonderm Nutzen ist.

Der behandelnde Arzt darf nicht ausser Acht lassen, dass der Scharlach eines von jenen Exanthemen ist, deren Gang leicht gestört wird, und dass die geringste Störung im Verlaufe eines so beweglichen Exanthems alle Maassregeln des Arztes vereiteln kann. Wenn die äusserliche Entwickelung des Ausschlags plötzlich unterbrochen wird, greift man nach ableitenden Mitteln, Blasenpflastern, Schröpfköpfen, Senfteigen und Senffussbädern. Laue Bäder sind ein treffliches Mittel, das man nicht oft genug anwendet. Irgend ein Schriftsteller hat diese Behandlungsweise namentlich angerühmt, um den Harnzwang, die Halsentzündung, die Schläfrigkeit, die Delirien, das Sehnenhüpfen zu lindern und zu beseitigen. Insbesondere soll Malfatti in einer Scharlachepidemie, welche die Wöchnerinnen im wiener Gebärhause befiel, den Nutzen der lauen Bäder erprobt haben. Dagegen rathe ich meinen Schülern, nur mit äusserster Umsicht die Begiessungen mit kaltem Wasser anzuwenden, die in unsern Tagen so sehr gepriesen wurden; und dennoch nach neuern Erfahrungen höchst schädlich gewesen sind,

Kreysig hat einige interessante Winke für die Behandlung des Scharlachs gegeben, die hier wohl erwähnt zu werden verdienen. In dieser entzündlichen Krankheit, sagt er, ist der Puls oft ein trügerisches Zeichen. Man lasse sich nicht durch scheinbar starke und volle Schläge täuschen. Oft hat man adynamische Fieber in dieser Weise beginnen sehen, aber die Maske fällt bald, und statt der vermeintlichen entzündlichen Symptome erscheint jetzt ein allgemeines Darniederliegen der Kräfte. Eben so wenig darf man aber auch von einem kleinen Puls allein gleich auf Adynamie schliessen; denn oft sind die Kräfte unterdrückt, aber keineswegs erschöpft; in diesem Falle findet man leicht in den Schlägen der Arterien eine gewisse Härte, welche die verborgene Kraft offenbart. Ein mässiger Aderlass macht alsdann den Kreislauf wieder frei, und der Puls wird wieder gross, beschleunigt und kräftig. Uebrigens hat Voulonne, ein eben so trefflicher Beobachter, als eleganter Schriftsteller, diese Theorie, dass sich die Stärke unter dem Scheine der Schwäche verbergen kann, schon vor langer Zeit sehr gut auseinandergesetzt.

Die Bräune, ein dem Scharlach eigenthümliches Symptom, scheint speciellere therapeutische Hilfe zu erheischen. Meistens ist diese Entzündung mehr erysipelatöser als phlegmonöser Natur; manchmal ist sie aber auch gangränös, und dann werden die stärksten Tonika erfordert. Nicht minder nöthig sind ableitende Mittel, und gar oft muss man ein Blasenpflaster um den Hals legen. Kreysig rühmt die Gurgelwasser ungemein, welche das Mittel an den Sitz des Uebels bringen, und die man nach der jedesmaligen Indikation verschieden bereiten lässt. Bei der Ablösung der Borken muss man jedes mechanische Mittel vermeiden, das zarte und schon kranke Theile reizen oder verwunden könnte.

Vorzüglich muss man auch sein Augenmerk auf die konsekutiven Zufälle beim Scharlach richten. So lange das begleitende Fieber noch nicht völlig verschwunden ist, muss man auf der anfänglichen Behandlung fortbestehen, bis alle Paroxysmen für immer unterdrückt sind. Wenn die Zufälle nicht fieberhaft sind, bekämpft man dieselben je nach ihrer Art mit verschiedenen Mitteln; aber in allen Fällen giebt

es gewisse allgemeine Verhältnisse, die immer als prophylaktisch und selbst als wirklich heilend herbeigeführt werden dürfen. Man muss z. B. die Ausdünstung völlig ungehindert erhalten; zu diesem Ende kann man Friktionen anwenden. Eben so passend sind Bäder in der Konvaleszenz, welche sie begünstigen; auch die Abführmittel haben ihre Lobredner gefunden. In Frankreich giebt man mit mehr Erfolg Mittelsalze; in England und Amerika giebt man den Merkurialpräparaten den Vorzug; so hat Rush mit vielem Erfolge Kalomel gereicht.

Die serösen Ergiessungen und insbesondere die nach dem Scharlach so häufige Hautwassersucht müssen, scheint es, in allen Fällen mit harntreibenden und erregenden Mitteln behandelt werden, welches auch immer der Charakter der Krankheit sonst gewesen sein mag; denn hier ist es nicht darum zu thun, die vergangenen Symptome zu bekämpfen, sondern jene, die jetzt vorhanden sind, und die offenbar den Charakter der Schwäche an sich tragen, wenn man nach dem gänzlichen Darniederliegen der Kranken, nach dem trüben und glasigen Aussehen der Augen, nach den blauen Flecken, die manchmal auf der Haut stehen bleiben, urtheilen will. Auch müssen die Kranken einige Zeit lang das Bett hüten.

Der berühmte Arzt Vieusseux hat über die Behandlung des Scharlachs äusserst werthvolle Belehrungen mitgetheilt, und insbesondere durch unläugbare Thatsachen nachgewiesen, wie gefährlich die Kälte, namentlich kalte Luft, in der Abschuppungsperiode ist. Er erzählt von einem Kinde von vier Jahren, bei welchem die allgemeine Eruption acht volle Tage gedauert hatte, was sehr selten geschieht. Das Kind blieb demungeachtet noch acht Tage lang im Zimmer eingeschlossen; nach dieser Zeit erlaubte man ihm auszugehen. Die Witterung war sehr kalt geworden; das Kind spielte am Ufer des Genfersees bei starkem Nordwind. Es entstand Harnverhaltung, Uebelbefinden und heftige Beklemmung kam hinzu, der ganze Leib schwoll an, und in der folgenden Nacht starb das Kind. Zufolge mehrerer ähnlicher Fälle behauptet Vieusseux, dass die Gefahr beim

Scharlach hauptsächlich im letzten Stadium der Krankheit vorhanden ist.

Hauptsächlich wird die Aufmerksamkeit des Therapeuten im Verlaufe des Scharlachs durch die grosse Aehnlichkeit erregt, welche viele seiner Symptome mit denen anderer Entzündungen haben, besonders mit denen des Rothlaufs, von dem er oft alle übeln Zufälle und Folgen hat; eben so durch die Art von Identität, die man jederzeit zwischen diesem Ausschlage und der einfachen oder gangränösen Bräune angenommen hat, deren Platz im nosologischen Systeme zu bestimmen uns in Verlegenheit bringt, weil sie eben so sehr zu den Ekzemen als zu den Exanthemen gehört (*Woolcombe, Remarks on the frequency and fatality of different diseases*). Insbesondere aber stört und verwirrt der wandelbare Charakter dieser unbegreiflichen Krankheit die Einwirkungen der Kunst. Wenn die Natur feindlich auftritt, ist sie schlau und listig; sie komplizirt sich und entzieht sich so den Nachforschungen selbst des gewissenhaftesten Beobachters; sie nimmt tausend Gestalten an, um ihn zu hintergehen.

Neunte Gattung.

Friesel. — *Miliaria.* —

Hydroa der Griechen; *Papula miliaris* der Araber; *Sudamina, Papulae sudorales* der Lateiner; *Febris alba miliaris Fried. Hoffmann; nova Febris Sydenham; Febris miliaris Juncker; Febris esserosa Zacutus Lusitanus; Febris lenticularis Minadous; Morbus miliaris Allioni; Exanthema miliare Borsieri; Purpura cum febre Ludwig; Purpura alba Salzmann; Purpura puerperarum Aland; Miliaire lactée Puzos; Tritaeophyia elodes Sauvages; Miliaris sudatoria Vandermonde; Fièvre miliaire Gastellier; Febris vesicularis Hamilton; Miliaris germanica, Miliaris britannica* mancher Autoren; *le Pourpre blanc, le Millet, le Millot* der Franzosen; *la Miarola, la Migliorina* der Italiener; *the Rash* der Engländer; Friesel der Bewohner von Leipzig (!!).

Ein akutes, fieberhaftes, für kontagiös gehaltenes Exanthem, dass sich an einer oder mehrern Stellen der Haut als weisse oder röthliche Bläschen von der Grösse eines Hirsekorns zeigt, die einzeln stehen, eine seröse Flüssigkeit

enthalten, bald weiss, bald roth, bald purpurfarben sind, am zweiten oder dritten Tage bersten und sich in kleienförmigen Staub verwandeln.

Das Frieselexanthem ist eine in unsern Spitälern ungemein häufig vorkommende Gattung; man darf es nicht mit der Gattung *Peliosis* — Blutfleckenkrankheit — verwechseln, von der es sich durch ganz bestimmte Merkmale unterscheidet. Man kann zwei Arten unterscheiden:

1) Regelmässiger oder einfacher Friesel — *Miliaria genuina vel simplex.* Diese Art hält ihre Stadien fest ein, verläuft weder zu schnell noch zu langsam, und ist ohne alle Komplikation; meistens tritt sie sporadisch auf.

2) Unregelmässiger Friesel — *Miliaria abnormis.* Diese Art zeigt ungewöhnliche Erscheinungen, führt schwere Zufälle herbei, beginnt manchmal mit trügerisch-gutartigen, andere Male mit äusserst beunruhigenden Symptomen, und komplizirt sich nicht selten mit sehr heftigen Entzündungszufällen.

Seit seinem ersten Auftreten im Alterthume ist das Frieselexanthem vor den Augen so vieler trefflicher Beobachter erschienen und der Gegenstand der aufmerksamsten Studien gewesen; man hat alle seine Erscheinungsweisen mit gewissenhafter Genauigkeit aufgezeichnet. So hat man nacheinander den weissen Friesel — *Miliaria alba*, den durchsichtigen oder Krystallfriesel — *Miliaria diaphana s. crystallina*, den farblosen oder Gänsehautfriesel — *M. anserina*, den undurchsichtigen — *M. opaca*, den rothen — *M. rubra*, den Purpurfriesel — *M. purpurea* u. s. w. unterschieden. Borsieri erzählt, er habe bei einem übrigens starken und kräftigen jungen Manne Pusteln ganz ähnlich denen der einzelnstehenden Menschenpocken gesehen. Alle diese Betrachtungen sind von Wichtigkeit; denn, sagt ein berühmter Autor (Wilson), die besondere Natur des Ausschlags klärt die Prognose auf und stellt sie fest. Die rothen Bläschen bezeichnen gemeiniglich eine geringere Gefahr, als die weissen, und man hat es häufig bestätigt gefunden, dass der Ausgang der Krankheit um so günstiger ist, je mehr das Exanthem entzündlicher Art ist: *Exanthemata rubra*

minus periculum afferunt quam albida, illaque quo vividiora perstant, eo sunt tutiora. (Mead.)

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Man hat dieser Krankheit, über welche so viel geschrieben wurde, eine Menge Namen gegeben, aber gewöhnlich nennt man sie *Miliaria* wegen der Aehnlichkeit des Ausschlags mit Hirsekörnern. Noch mehr gleichen unseres Erachtens diese Bläschen den Eiern mancher Fische oder der Seidenwürmer. Horizontal und gegen das Licht betrachtet, sagt Gastellier, erscheinen sie wie Thautropfen auf einer Pflanze im Sonnenlicht. Man hat sie selbst sehr scharfsinniger Weise mit jenen schimmernden Bläschen verglichen, die auf dem sogenannten Eiskraut *(Mesembryanthemum crystallinum)* zu sehen sind. Uebrigens ändern dieselben, wie schon gesagt, ihre Form ins Unendliche: *Sive enim colorem, sive figuram, sive magnitudinem, sive durationem, sive subjecta horum morborum, sive alia consideres, multiplicis generis discrimina invenies.*

a) Erste Art. Regelmässiger Friesel — *Miliaria genuina.* Ungeachtet der ausserordentlichen Veränderlichkeit seiner Erscheinungen ist der Friesel dennoch, wie die andern Exantheme, an bestimmte Perioden gebunden. Im Inkubationsstadium z. B. gehen alle Verrichtungen wie im gesunden Zustande von statten. Die Individuen, welche die Krankheit bekommen wollen, sind nur ziemlich abgemattet; die Hautausdünstung ist vermehrt; oft ist die Haut mit Schweiss bedeckt, ohne dass man hiervon eine genügende Ursache aufzufinden wüsste. Der Puls ist übrigens noch gar nicht verändert, nur werden die bedrohten Subjecte von einer Unruhe herumgetrieben, die sie sich selbst nicht zu erklären wissen; sie sind mürrisch und schweigsam.

Der eigentliche Krankheitsanfall kündet sich durch Frostschauer und damit abwechselnde grosse Hitze, durch Müdigkeit und tiefes Darniederliegen der Kräfte, durch Verlust des Appetits und bittern Geschmack im Munde, durch einen unterdrückten und härtlichen Puls an; bald kommen Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Delirien, innere Angst und eine Art von Druck in der Herzgrube, trockner Husten und

brennender Durst, unwillkürliche Bewegungen und Sehnenhüpfen, ein gewisses Gefühl von stechendem Stupor in den Fingern hinzu, das man nicht leicht beschreiben kann: *Sensus in digitis stuporis cujusdam pungitivi,* sagt Allioni ganz gut. Der Schlaf der Kranken ist unruhig und jeden Augenblick unterbrochen; die Schweisse, die im Inkubationsstadium nur manchmal sich gezeigt hatten, kommen in dieser Periode wieder, und werden sehr reichlich, ja übermässig; sie sind bei Kindern säuerlich, bei alten Leuten etwas ranzig; oft haben sie bei letztern aueh den starken alkalinischen Geruch mancher Laugen. Andere Vorläufer sind stechende Hitze und Schmerzen im Rücken, im Kreuz und in den Lenden. Die Kranken athmen mühsam und abgebrochen, als ob sie sich in einer zu sehr verdünnten Luft befänden, der Bauch wird zeitenweise gespannt und meteorisch aufgetrieben, das Gesicht färbt sich, die Augen sind entzündet und thränen, manchmal ist auch die Mund- und Rachenhöhle entzündet. In einigen Fällen geht dem Frieselexanthem die Erscheinung einiger Schwämmchen — *ophlyctides* — auf der Schleimhaut der Mundhöhle voraus. Nach Wilson's Bemerkung herrscht zwischen diesen beiden Ausschlägen eine Art Verbindung und fast Sympathie. Die sichersten Vorläufer des Friesels sind kurz: die übelriechende Ausdünstung, die Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit des Kranken.

Die meisten von diesen Zufällen legen sich, sobald sich der Ausschlag zeigt. Während dieser Periode wird der Puls voller, fast alle Zufälle verschwinden; nur das Hauptsymptom, der Schweiss, dauert immer profus fort; die Haut wird rauh anzufühlen; am Halse, auf der Brust, am Rücken oder in den Zwischenräumen der Finger, an den Armen und Schenkeln, am ganzen Leibe erscheinen rothe Bläschen, oft zwischen diesen einige milchweisse Bläschen. Diese Bläschen werden grösser, sie füllen sich mit einer serösen Flüssigkeit, und sind durchsichtig, wie Krystall. Ich habe schon erwähnt, dass sie wie Hirsekörner aussehen, wesshalb denn auch die meisten Schriftsteller das Exanthem *miliaria* nennen. Oft verlieren sie ihre rothe Farbe und werden an Farbe ganz der übrigen Haut gleich. In manchen Fällen

ragen sie so wenig hervor, dass man einer Lupe bedarf, um sie wahrzunehmen; indess erkennt man sie immer leicht durch das Gefühl. Gewöhnlich stehen sie einzeln und getrennt, andere Male stehen sie in Haufen beisammen — *confertae* — wie die Sterne eines Sternbildes. Wenn sie in dieser Gestalt zehn bis zwölf Stunden gedauert haben, so entwickelt sich an der Spitze eines jeden ein kleines Bläschen, dessen allmälige und mehr oder minder schnelle Veränderung zur Feststellung mancher Verschiedenheiten Anlass gegeben hat, die jedoch für die Diagnose von keiner grossen Wichtigkeit sind; so nennt man den Friesel den rothen oder weissen, je nachdem er seine zufällige Färbung kürzere oder längere Zeit beibehielt. Manche Bläschen erreichen oft die Grösse einer Erbse, selbst einer Haselnuss, wie Gmelin und Vogel gesehen haben. Nicht selten trifft man, sagt Baraillon, grosse Pusteln mit schmutzigrothem Grunde, die in eine Art braunlichgraue Blase ausgehen. Ueber die Furunkel, die pemphigus- und phlyzazionartigen Ausschläge, welche zufällig mit auf der Haut erscheinen, und hier nur Nebenerscheinungen sind, will ich mich nicht weiter auslassen. Uebrigens ist dieser Entwickelungshergang des Exanthems immer mit einem Gefühle von Jucken und Ameisenkriechen verbunden, das während der Fieberexazerbationen oft ziemlich heftig wird.

Das Frieselexanthem hat einen Zeitpunkt der Maturation, wo die Bläschen so zu sagen in ihrer vollkommenen Ausbildung stehen; aber dieser Zeitpunkt ist nicht für alle Bläschen derselbe, weil sie auch nicht alle zu gleicher Zeit entstehen und wachsen; sie wachsen, entwickeln sich, welken und werden von andern wieder ersetzt, wie die Früchte eines und desselben Baumes, und dies geschieht acht, neun bis zehn Tage lang, so dass also die Haut bald kürzere, bald längere Zeit in Blüthe steht, gleichsam als ob die Natur einen Vorrath von Krankheitsstoff hätte, den sie nur nach und nach verarbeitet. Ein sehr interessanter Fall ist der eines Frieselfiebers, welches ein junges Mädchen im Hospital St. Louis befiel. Diese Krankheit durchlief ihre Stadien ganz regelmässig, aber die Bläschen blieben auch nach dem Ablaufen des Fiebers; sie kamen nämlich ein

halbes Jahr nach der Genesung der Kranken wieder auf der Haut zum Vorschein, und blieben so zu sagen beständig stehen.

Nun giebt es aber auch Zeichen, welche anzeigen, dass die Krankheit beendet ist und die Abschuppung vor sich gehen wird. Im ganzen Hautsysteme macht sich eine deutliche Abspannung bemerklich; die Bläschen welken und verschwinden in derselben Ordnung, wie sie erschienen sind; der Leib wird nun in diesem Stadium offen, die Kranken werden von Kollern im Leibe geplagt und haben sehr stinkende, gallichte Stühle; der Urin ist bald weisslich, bald satzig. Die Genesung findet erst gegen den vierzehnten oder einundzwanzigsten Tag hin statt. Dieses Exanthem hinterlässt immer eine ungemeine Schwäche, und der Kranke hat ein lebhaftes Bedürfniss, seine Kräfte wieder herzustellen. Man sieht die Kranken voll Vergnügen und mit einem wollüstigen Gefühl sich kratzen und so die Erneuerung der Oberhaut befördern. Besonders sahen wir diese unaussprechliche Freude bei Wöchnerinnen, wenn alle Symptome verschwunden waren, und sie glücklich genug gewesen waren, ihr Kind zu erhalten. Diese Konvaleszenz ist eine wahre Auferstehung.

Der chronische Friesel kommt im Hospital St. Louis häufig vor, und hat nach aller Erfahrung viel Aehnlichkeit mit dem akuten; oft folgt einer auf den andern. Diese Krankheit, wie ich sie oft in Paris gesehen habe; trägt immer die Zeichen eines verborgenen Skorbuts an sich. Die Bläschen haben so zu sagen eine Petechialfarbe; die Haut ist dürr und gleichsam verbrannt, oft russfarbig; die Kranken haben ein unerträgliches Jucken an den Beinen. Oft verschwindet dieser Ausschlag, kommt aber bald wieder zurück. Im Hospital der Unheilbaren waren Individuen, die denselben ihr ganzes Leben lang behielten. Der chronische Friesel verdiente wohl eigens beschrieben zu werden, Friedrich Hoffmann hat die interessanten Erscheinungen desselben mit lobenswerthem Scharfsinne beschrieben; eben so haben Eberhard Rosen und Johann Borg interessante Abhandlungen über diese Krankheitsgattung geliefert. Die Zuhörer in meiner Klinik befinden sich auf einem Schau-

platze, wo sie die Aussprüche dieser Schriftsteller oft bewahrheiten können.

Gewöhnlich geht dem chronischen Friesel eine Art Betäubung, die sich nach und nach über den ganzen Körper verbreitet, ein Gefühl von Zusammenschnüren in der Gegend des Herzens, und ein lästiger Husten, der allmählig die Kräfte zu erschöpfen scheint, eine Traurigkeit ohne eigentliche Veranlassung, allerhand Störungen der geistigen Thätigkeiten, Ohrenklingen, ein von schrecklichen Traumerscheinungen unterbrochener Schlaf voran. Die meisten Kranken erleiden allerlei krampfhafte Beschwerden, die sich über die ganze Hautoberfläche fortpflanzen, und insbesondere ein unerträgliches Gefühl, als ob man ihnen Nadeln ins Fleisch einstäche. Auf diese verschiedenen Qualen folgen nun Flecken, die anfangs gelblich, in der Folge purpurn werden. Nur wenn man dieselben sehr aufmerksam betrachtet, bemerkt man, dass sie über die Haut erhaben und bläschenförmig sind. Dazu gesellt sich ein übelriechender Schweiss, der bald sehr unangenehm ranzig riecht, bald den Gefängniss- oder Hospitalgeruch verräth. Diesen Schweiss kann man, wie bei jedem Friesel, das pathognomonische Zeichen des Daseins der Krankheit nennen, Wenn die Bläschen vertrocknen, fallen sie ab, aber ohne viel Jucken zu verursachen.

Der chronische Friesel führt bei den Schriftstellern gewöhnlich den Namen skorbutischer Purpurfriesel — *Purpura scorbutica;* hauptsächlich sind demselben Seeleute ausgesetzt, aber bekanntlich genesen sie sehr bald davon, sobald sie wieder ans Land kommen. Anders verhält es sich, wenn die materielle Ursache dieses Uebels tiefe Wurzeln in der thierischen Oekonomie geschlagen hat; alsdann wird es sehr hartnäckig, und wenn es unter manchen Verhältnissen verschwindet, kommt es unter andern bald wieder zum Vorschein. Während solcher freien Zwischenräume verbirgt es sich, könnte man sagen, im Unterleibe, und veranlasst da häufig Schmerzen im Dünndarm, Koliken aller Art, oft sogar verderbliche Entartungen in den Eingeweiden. Wir behandelten im Hospital St. Louis eine Bettlerin, die jedes Jahr kam, um sich am skorbutischen Purpurfriesel behan-

deln zu lassen. Bei feuchtem Wetter wurde sie plötzlich unter sehr schmerzhaftem Prickeln von kleinen Bläschen von livider Farbe ganz bedeckt, ihre Haut war, wie eine Gänsehaut, mit kleinen Erhabenheiten besäet; ihr Gang wurde wankend, und sie konnte sich kaum auf den Füssen erhalten. Die Bläschen, die violet oder weinhefenfarb g waren, erschienen hauptsächlich dann, wenn sie Bewegung zu machen und in den Sälen umherzugehen versuchte; sobald sie sich niederlegte und in die Bettwärme kam, verschwanden sie wieder. Die Kranke klagte über ein Gefühl von Kälte auf der ganzen Hautoberfläche. Der Gebrauch bitterer Mittel, guter Nahrung und Ruhe verschafften ihr immer auf einige Zeit Erleichterung.

b) Zweite Art. Unregelmässiger Friesel — *Miliaria abnormis.* Nicht immer erscheint der Frieselausschlag mit den eben beschriebenen Merkmalen; fast alle Fieber, fast alle Entzündungen geben ihm gewissermassen ihre Färbung; tausend verschiedene Zufälle treten hinzu, und es entsteht so eine äusserst komplizirte Krankheit. Der Geist findet sich mitten unter dem verworrenen Wirken einer in Unordnung gebrachten Natur, welche jeden Augenblick Verfahren und Gang ändert, nicht mehr zurecht. Gar oft werden unglückliche Weiber ganz unvorhergesehener Weise in einem der Pavillons des Hospitals St. Louis entbunden. Häufig geht dann bei ihnen der Ausbruch des Friesels so schwer von statten, dass fast keine Bläschen auf der Haut erscheinen, oder, wenn dies geschieht, dieselben nicht zur Reife gelangen; sie werden plötzlich gelb und schwarz, wie früh abgestorbene und verdorrte Früchte. Ein solches schnelles Abwelken hat nun immer ganz traurige Folgen; der Puls wird zusammengezogen, das geistige Vermögen wird verwirrt, es erscheint Delirium, das Athmen ist von bedeutendem Schluchzen unterbrochen, ein eiskalter Schweiss lähmt alle Glieder und die Kranken sterben unter Ohnmachten.

Zumal im Purpurfriesel giebt sich manchmal der wahre Charakter der Bösartigkeit zu erkennen, wie ihn die Schüler Stahl's nennen, ein Ausdruck, der erst seit Sylvius gebräuchlich ist. Indessen hat sich diese Benennung in dem

Maasse, als sich die Theorieen vervielfältigten, ausgebreitet, so dass man jetzt alle Fieber *malignae*, oder, was dasselbe ist, *mali moris* nennt, deren wirklicher Gang nicht von der Art ist, wie er zu erwarten war. Freilich sollte man eigentlich nur jene so nennen, bei denen nicht nur der natürliche Typus gestört ist, sondern auch die Symptome einander widersprechen, und deren verderbliche Wirkungen auf verschiedentliche Weise auf die Zerstörung des Individuums hinarbeiten.

Die Zeichen nun, welche das bösartige Frieselfieber charakterisiren, sind 1) Müdigkeit, die nicht auf Unterdrückung der Kräfte beruht, sondern von gänzlichem Mangel derselben herrührt *(solutio virium)*, welche dem Kranken jede Bewegung verbietet und ihn trübsinnig und schweigsam macht; 2) zusammengesunkener Puls, der über den Stand der Kräfte keinen Zweifel mehr übrig lässt; denn bei blosser Unterdrückung der Kräfte bleibt der Puls gross und voll und man empfindet an ihm ein leises Gefühl von peristaltischer Bewegung; 3) Ohnmachten — *lipothymiae*, *animi deliquium;* 4) hartnäckige Schlaflosigkeit, der kein Schmerz als erkennbare Ursache zu Grunde liegt; 5) Unsicherheit und Wanken des Geistes, die mehr einem Mangel an Gedächtniss, als einer positiven Aenderung des Denkvermögens ähnlich sind; 6) eine Unempfindlichkeit, die mit dem physischen Zustande des Kranken in keinem Verhältnisse steht, so dass weder Hitze noch Durst auf ihn einwirken, obgleich sein Mund immer dürr und brennend heiss ist; ungeachtet augenscheinlich so viel Ursache zu leiden vorhanden ist, glaubt er doch, er habe nur über Mangel an Kräften zu klagen; 7) konvulsivische Bewegungen, die sich zeigen, ohne dass Alter, Körperbeschaffenheit, Zeit der Krankheit genügende Ursachen dafür abgäben; 8) Taubheit und Kopfschmerzen: *qui capite dolent cum levi aliqua surditate, manuum tremore, nigricantes reddentes urinas et densas, perniciosi habere suspicandi sunt;* 9) kalte und eisige Schweisse u. s. w. Uebrigens ist die Prognose der Frieselkrankheit dermassen unsicher, dass die Kranken, bei denen man im Allgemeinen kein schlimmes Zeichen beobachtet, gemeiniglich eher unterliegen, als die, deren Zustand so zu

sagen verzweifelt scheint; dennoch giebt es Zufälle, die an und für sich selbst schlimm sind, wie z. B. ausserordentliche Schwäche, beständiges Liegen auf dem Rücken, wiederholte Ohnmachten, Flockenlesen u. s. w.

Gewöhnlich herrscht der unregelmässige Friesel mit seinen verlarvten Formen und komplizirten Zufällen epidemisch. Nicht ohne Schrecken lies't man die zahllosen Schilderungen solcher Epidemieen in den Jahrbüchern unserer Kunst. Allen Nosographen ist die schreckliche Geschichte der Einwohner von Leipzig im Geiste gegenwärtig. „*Puerperis Lipsiensibus primum infestus hic morbus, temporis successu nemini pepercit, ita ut pueros cum juvenibus, adultos cum senibus, viros cum feminis indiscriminatim aggrederetur, aliis etiam sese jungens morbis. Aliquamdiu constitit in agro Lipsiensi, quasi illarum gentium proprius et peculiaris morbus; postea demum et ad alias regiones sese extendit, universa non solum Germania, sed et aliis quam dissitis nationibus pedetentim simili labe infectis.*“ *(Allioni.)* Mit Nutzen werden meine Schüler die Schilderungen lesen, welche Gahrliep, Klaunig, Loeuv, Georg Gmelin, Barker, Salzmann, Gruber, Hamilton, Vater, Gastellier, Baraillon und insbesondere Allioni geliefert haben.

In neuerer Zeit haben die Fortschritte und die vermehrten Hilfsquellen der Gesundheitspflege die Schrecken des Friesels ziemlich gemildert. Dennoch begünstigen manche Umstände von Zeit zu Zeit seine Erscheinung und Entwickelung. Rayer hat eine sehr interessante Beschreibung von dem exanthematischen Fieber geliefert, das 1821 in den Departements der Oise und der Seine herrschte, und das er mit dem Namen Frieselschweissfieber — *febris sudatoria miliaris; suette miliaire* — belegt. In der That sah man in dieser Epidemie Leute, die sich ganz wohl schlafen gelegt hatten, des andern Tags mit Schweiss bedeckt erwachen, ein Hauptsymptom dieser Krankheit, die übrigens ihre verderbliche Wirkung bald auf den Magen, bald auf die Lungen, bald auf das Gehirn ausübte.

Unter die merkwürdigsten Epidemieen gehört zumal auch jene, welche im Februar 1801 in Wittenberg herrschte

und von Kreysig so meisterhaft beschrieben wurde. Der Gang dieser Krankheit war zugleich rasch und erschreckend; hauptsächlich befiel sie Leute von grosser Statur und kräftigem Temperament; in kurzer Zeit raffte sie eine grosse Anzahl Opfer hinweg und breitete sich mit solcher Schnelligkeit aus, dass man sie in dieser doppelten Hinsicht mit der Pest, mit dem gelben Fieber oder mit der Cholera vergleichen konnte. Das Jahr vorher hatte sich durch eine viel geringere Sterblichkeit als gewöhnlich ausgezeichnet, und die Zahl der Gebornen hatte die der Gestorbenen um Vieles überstiegen. Eine besondere Erscheinung war es, dass bis auf wenige Ausnahmen die Epidemie nur Individuen von 12 bis 40 Jahren ergriff. Doch zeigte sie sich nicht bei allen gleich heftig; man konnte nach Kreysig vier Hauptformen unterscheiden, unter denen sie auftrat.

Anfangs verkündete sich der purpurfarbene Ausschlag durch Symptome, die über die den Kranken drohende Gefahr keinen Zweifel hegen liessen. Die einen wurden plötzlich ohnmächtig oder bekamen ein Gefühl von Schwäche, von Leere im Kopfe; alsbald kamen Schwindelanfälle und der schnelle und unregelmässige Puls verkündete das Nahen des Deliriums. Die andern hatten Drücken auf der Brust, Ekel, heftige Schweisse; ihr Puls war fieberhaft, klein, ungleich; bei noch mehrern verbarg sich die Gefahr unter einer trügerischen Maske. Der Purpurfriesel selbst zeigte seine Gegenwart nur durch rothe Flecken auf der Haut, mit denen kaum ein Unwohlsein verbunden war; kurz hernach trat ein mässiges Fieber hinzu, dem bald Schweiss und Zunahme der Eruption folgten. Der Kranke wurde nun von einer schrecklichen Angst gequält, die mit einer eine oder zwei Stunden dauernden Geistesstörung endete, die darauf folgende Ruhe aber war nur augenblicklich. Die Kranken, bald von Röcheln, bald von Konvulsionen erschöpft, starben manchmal binnen einer Viertelstunde. Andere litten anfangs an Hitze und Oppression, die sich des andern Tages wieder legten. Durch diese vorübergehende Besserung getäuscht, hielten sie sich für geheilt, aber nach zehn bis zwölf Stunden verschlimmerten sich die Zufälle von Neuem und der Kranke starb noch denselben

Tag oder kurze Zeit darnach. Manchmal nahm der Purpurfriesel beinahe den Typus eines dreitägigen Fiebers an, wie es auch schon Allioni in einem ähnlichen Falle gesehen hatte. Eine grosse Menge Kranker starb in der kurzen Zeit von 24 Stunden, und oft ganz unvermuthet, nachdem sie mit Appetit gegessen hatten und bis wenige Augenblicke vor ihrem Tode munter gewesen waren.

Bei jenen Kranken, die erst nach einiger Zeit unterlagen, nahm das Fieber den Charakter eines unregelmässigen Typhus an. Die Exazerbationen fanden mehrmals des Tages Statt und kündeten sich durch eine grosse Angst an, die manchmal bis zur Verzweiflung stieg. Dieses schreckliche physische und moralische Uebelbefinden stand indess keineswegs in einem genauen Verhältnisse mit dem Purpurfrieselausschlag, denn man fand es eben so bei denen, die mit dem Ausschlag bedeckt waren, als bei jenen, die nur wenig, oder selbst gar keine Spur davon hatten. Gewöhnlich trat der Tod am 4ten oder 5ten Tage ein. Während der Remissionen fühlte sich der Kranke besser, sein Leib bedeckte sich gewöhnlich mit reichlichem Schweisse und er hatte Kopfschmerz; manche hatten Schmerzen an andern Theilen, zwischen den Schultern, auf der Brust, unter den Rippen; mehrere wurden von einer schmerzhaften Strangurie gequält. Uebrigens behielten sie den Gebrauch ihrer Geisteskräfte, fühlten sich nicht sehr geschwächt, konnten sich leicht bewegen, sich aufheben, mit lauter Stimme sprechen; der Puls war elend und weich, oft ungleich, ohne indessen beträchtlich zusammengesunken zu sein; erst kurze Zeit vor dem Tode wurde er klein und beschleunigt, obgleich die Haut in den Exazerbationen gewöhnlich trocken und brennend heiss war. Im Allgemeinen war in dieser Krankheit grosse Neigung zum Schweiss vorhanden, und dieser hatte einen sehr ekelhaften und säuerlichen Geruch. Die meisten Kranken wurden von einem brennenden Durste verzehrt, und ihre Zunge war bald trocken, bald feucht, die Augen waren trübe und thränend, die Gesichtsfarbe war bei den meisten gelblich; häufig gingen der Eruption heftige Brustkrämpfe voran; die meisten hatten hartnäckige Verstopfung; der Urin war

dunkelroth, in sehr schweren Fällen aber farblos und wasserhell. Oft sah man Nasenbluten, was kein übles Zeichen war. Wenn die Krankheit in Genesung ausgehen wollte, kamen die Verrichtungen des Magens und Darmkanals wieder in Ordnung, und in Folge einiger kritischer Schweisse hörte das Fieber auf.

Das Exanthem bestand in kleinen rothen Blüthchen, von der Grösse eines Stecknadelkopfes, die an der Spitze bald milchweiss und durchscheinend wurden; ein andermal waren es grosse Flecken, die sich anfangs nicht über die Haut erhoben, später aber kleine Bläschen bildeten, deren Gestalt und Charakter übrigens zahlreiche Verschiedenheiten darbot. Mehrere Kranke waren so damit bedeckt, dass die ganze Oberfläche ihres Körpers flammend roth erschien. Diese kleinen Blüthchen wurden nicht livid, selbst nicht in schlimmen Fällen. Bald erschienen sie nur an einzelnen Stellen, bald auch, jedoch weit seltener, gar nicht. Manchmal war das Exanthem von allen Symptomen jenes, welches sich zuerst zeigte; andere Male kam es erst am 2ten oder 3ten Tage zum Vorschein. Bald geschah die Eruption auf einmal, bald nach einander, aber ob sie nun zahlreich oder unbeträchtlich war, so hatte dies durchaus keinen Einfluss auf den glücklichen oder unglücklichen Ausgang. Das Exanthem blieb mehrere Tage lang in seiner Form stehen und vertrocknete dann zu kleinen Schuppen; manchmal sah man auch einen konsekutiven Ausschlag erscheinen. Die Leichenöffnung liess in fast allen Leichen eine Art fauliger Zersetzung erkennen; es bildeten sich Risse und Schrunden, ein heftiger Gestank verbreitete sich daraus; aus den Nasenlöchern floss eine grosse Menge verdorbenes Blut; die Haut dieser Leichen war mit lividen Flecken, Streifen und Striemen bedeckt.

Manchmal sah man einen andern Ausschlag, den man als zweiten Grad bezeichnen konnte. Auch dieser kündete sich durch Spannen in der Magengegend, Kopfschmerz, Neigung zum Schweisse, manchmal durch Ekel und Erbrechen an, die ein Brechmittel bald verschwinden machte. In den Exazerbationen war die Oppression unbedeutend oder gar nicht vorhanden, der Puls war voll und weich;

vom 2ten auf den 3ten Tag erschien der Ausschlag, und am 8ten war die Krankheit gewöhnlich beendigt. Der Purpurfriesel des dritten Grades war fast fieberlos; die Kranken fühlten nur etwas Müdigkeit, die sie nicht zwang, sich zu legen, und ihnen auch den Appetit nicht nahm; aber sie durften sich des Ausschlags wegen nicht der freien Luft aussetzen, weil ihnen diese Angst und Beklemmungen verursachte. Oft dauerte der Ausschlag lange und kam wieder, nachdem er schon abgetrocknet war u. s. w. Der Purpurfriesel des 4ten Grades endlich, der leichteste von allen, gab sich durch plötzlichen Schwindel, schwache Ohnmacht, etwas Beklemmung und manchmal durch Erbrechen kund. In der folgenden Nacht, oder alsbald, nachdem der Kranke ein Brechmittel genommen, zeigte sich ein reichlicher Schweiss, der den Kranken erleichterte. Das Exanthem war wenig beträchtlich und manchmal so zu sagen unwahrnehmbar. Die Anfälle dieses schwachen Grades von Friesel sollen nur dem Schrecken und der Furcht ihren Ursprung zu verdanken gehabt haben.

Aetiologie.

Um die Aetiologie des Frieselausschlags völlig zu ergründen, müsste man wohl über den geheimen Mechanismus seiner Bildung mehr Kenntniss haben, als wir davon besitzen. Ich habe schon irgendwo meine Ansicht ausgedrückt, dass die Natur in den Rötheln gleichsam ein Vorspiel der Masern gebe; mit gleichem Grunde kann man wohl die Meinung aufstellen, dass sie beim Scharlach den Friesel hervorzubringen lerne. Und wie viele Züge von Aehnlichkeit haben nicht auch diese beiden Krankheiten! Indessen unterscheiden sie sich doch in verschiedenen Punkten. Der letztere steht im Allgemeinen in einem weit engern Zusammenhang mit Entzündungszuständen der innern Organe; auch ist der reichliche Schweiss, der ihn immer begleitet, mehr sauer und übelriechend, so wie auch beissender. Insbesondere unterscheidet sich überdies der Friesel noch dadurch vom Scharlach, dass seine Eruption keine feste Zeit hat, denn wenn man ihn in manchen Fällen am 3ten Tage herauskommen sieht, so erscheint er oft auch

erst am 13ten oder 14ten. Dazu ist das Fieber, das er veranlasst, weit seltener entzündlicher Art.

Es ist indessen wahrscheinlich, dass hier, wie im Scharlach, eine ausserordentliche Störung im System der exhalirenden Wege statt hat. Ohne Zweifel wird ein von der Luft getragenes Miasma vom Blute aufgenommen, und erregt darin eine krankhafte Gährung; aber über den Grad der Ansteckungskraft dieses Miasma dürfen wir nichts Unsicheres behaupten; denn wir kennen die Umstände, die seine Entwickelung begünstigen, nur wenig. Ausgemacht ist es, dass bei der Erzeugung des Grundstoffes der Frieselkrankheit die Luft eine Hauptrolle spielt. „Nichts geschieht ohne die Luft, „sagt Hippokrates mit seiner fast göttlichen Weisheit;“ dieses Element ist überall; sie ist die Bühne aller grossen Erscheinungen, welche das belebte Sein bewegen und erschüttern; sie durchdringt Alles und wird von Allem durchdrungen; Alles, was ist, erfährt ihren Einfluss.“ Unter allen Beschaffenheiten der Luft ist aber nach Baraillon's richtiger Bemerkung die kalte und feuchte dem in Rede stehenden Exanthem am günstigsten.

Gemeiniglich giebt die Nachbarschaft von Sümpfen zur Entstehung des Friesels Anlass. Der selige Gastellier, der diese Krankheit lange beobachtete, macht sehr wohl darauf aufmerksam, dass die kleine Stadt Montargis, wo er ausübender Arzt war, am Zusammenfluss zweier Flüsse liegt, dass ihre Mauern von einem Kanal bespült werden u s.w. Auch giebt er einige andere nachtheilige Umstände der Art an, die fast immer auf die Erscheinung dieses verderblichen Exanthems ihren Einfluss üben. Eben so nennt Kreysig als Ursache der Epidemie, die er in Wittenberg beobachtete, die Ausdünstung der Gräben; er beschreibt die Lage dieser Stadt in einem von Wällen umgebenen Grunde; in geringer Entfernung befinden sich Sümpfe mit stehenden Wassern; ein Kanal, der bald gefüllt, bald wasserleer ist, geht fast bis an die Thore der Stadt hin; glücklicherweise neutralisirt die Elbe diese nachtheiligen Einflüsse einigermassen. Die Nähe grosser Flüsse und raschströmender Bergwasser ist eben so heilsam als die der Sümpfe gefährlich ist.

Häufig erscheint der Friesel nach Ueberschwemmungen;

sicher wird man ihn in Gegenden finden, wo grosse Teiche, verschiedentlich bewässerte und sogenannte ersäufte Wiesen sind. Wenn das Wasser verdorben und wenig lufthaltig ist, wenn das Obst unreif, sauer oder sonst verderbter Art ist, wenn Brod aus schlechtem Getreide gemacht wird, darf man sich auf das Auftreten einer solchen Krankheit gefasst machen. Zu diesen durch die Oertlichkeit bedingten Ursachen füge man nun noch Zorn, Kummer, Seelenpein, Entbehrungen, Noth u. s. w. Erfahrungsgemäss sind jene Individuen dem Friesel am meisten ausgesetzt, die unmässig essen und trinken und zu nahrhafte Kost geniessen. Sehr vollblütige Frauen, die es versehen, sich in der Schwangerschaft zur Ader zu lassen, solche, die keine körperliche Bewegung machen, um die Ausdünstung zu befördern, die immer in ihren Zimmern eingeschlossen bleiben, die, um den Launen der Mode zu fröhnen, sich im Winter nicht gehörig warm bekleiden, solche, die in der erstickten Luft der Salons ganze Nächte durchwachen, Karten spielen, und statt zu ruhen, sich im Gegentheil mit dergleichen Vergnügungen ermüden, solche, die viel Thee und Kaffee trinken, Gewürze, scharfe Speisen im Uebermaass geniessen, begründen ganz sicher in ihrem Körper eine Anlage für diese gefährliche Krankheit.

Ist der Friesel ansteckend? Dies ist noch ein Punkt des Streites und Widerspruchs unter den Pathologen. Er wird es, wenn die Krankheiten, mit denen er verbunden ist, der Fortpflanzung auf diesem Wege fähig sind, wenn er als Begleiter des Typhus oder pestartiger Krankheiten auftritt; er wird es aber nicht sein, wenn er als anscheinend katarrhalisches Leiden, unter der Maske von Brustfell- oder Lungenentzündungen, mit Entzündung des Magens oder der Eingeweide, mit epileptischen oder hysterischen Zufällen und dergl. erscheint. Kreysig gehört gleichfalls zu Denen, die den Purpurfriesel nicht für wesentlich ansteckend halten. Wirklich wurden auch in der Epidemie, welche er zu beobachten Gelegenheit hatte, jene Aerzte, welche dergleichen Kranke behandelten, nicht in grösserm Verhältniss von der Krankheit befallen, als die andern; die Leichenwächter und Träger blieben im Allgemeinen

verschont. Die Epidemie hörte sogleich auf, als starke und anhaltende Kälte eintrat; sie ergriff einige Glieder einer Familie vorzugsweise und verschonte die übrigen; insbesondere wüthete sie unter den höhern Klassen der Gesellschaft, indess die niedern Stände, die sonst für Ansteckungskrankheiten so grosse Empfänglichkeit zeigen, im Allgemeinen ziemlich verschont blieben.

Behandlung.

Wenn der Friesel gutartig ist, thut man im Allgemeinen besser daran, ein diätetisches Verhalten vorzuschreiben und mit Arzneimitteln nicht zu freigebig zu sein; das Exanthem geht dann seinen Gang und die Genesung erfolgt ohne viel ärztliche Hülfe. Ein weises zuwartendes Verfahren ist hier weit besser, als eine stürmische Behandlung. Um den Durst zu stillen und den Reizzustand der Verdauungsorgane herabzustimmen, giebt man Gerstentrank, Limonade, verdünnende und schleimige Getränke, Kalbs- oder Hühnerbrühe und dergl. Man vermeidet zu wirksame, erregende und schweisstreibende Mittel. Gegen das Ende der Krankheit können sanfte Abführmittel passend werden; wenn Verstopfung da ist, kann man dann einen leichten Absud von Tamarindenmark geben, salinische Wasser trinken lassen, Klystire setzen. De Haen sagt, der Friesel sei eine unvollkommene Anstrengung der Natur und würde minder üble Zufälle haben, wenn der Arzt sich genügen liesse, diese Anstrengung zu unterstützen.

Salzmann empfiehlt mit vollem Rechte die äusserste Umsicht beim Verordnen der Blutentziehungen, indess lässt er doch noch zu viele Anzeigen für dieselben gelten. So glaubt er z. B., man müsse zur Ader lassen, wenn das Blut Neigung zur Koagulation zeigt; aber ist nicht diese Neigung blos eingebildet? und wenn sie wirklich vorhanden ist, wie soll man sie erkennen? Sagen wir lieber, dass der Friesel gemeiniglich bei dem Erkrankten eine solche Schwäche erzeugt, dass jede Blutentziehung fast immer die Meinung gegen sich haben muss. Indess wollen wir Allioni's Grundsatz nicht vergessen: *Si erysipelas morbum inchoet, generose mittendus sanguis est; praecipue*

si caput obsideat. Vix credibile, quantus tunc fiat sanguinis impetus. Eo in casu plerumque repetit ex naribus haemorrhagia cum aegri utilitate.

Wilson ist der Meinung, man müsse den Friesel durchaus als ein symptomatisches Leiden behandeln. „Wenn man, sagt er, in einem anhaltenden Fieber, das sich durch Schwächezustand charakterisirt, Schweisse erscheinen sieht, welche, weit entfernt, Erleichterung zu verschaffen, die Zufälle verschlimmern, so ist es von Nutzen, dieselben zu mässigen und ihnen selbst völligen Einhalt zu thun; denn wenn man sie begünstigt, erzeugen sie häufig Angst, Beklemmung und führen Friesel herbei. In den meisten Fällen ist die Anwendung der Kälte das beste Mittel, um diese beschwerlichen und schwächenden Schweisse aufhören zu machen, aber der Gebrauch dieses Mittels erheischt grosse Vorsicht; höchstens ist dasselbe anwendbar, wenn das Fieber von beträchtlicher und anhaltender Hitze begleitet ist; im Gegenfalle erfordert es die äusserste Zurückhaltung, denn alsdann entsteht der Schweiss aus Schwäche. Man beschränkt ihn in diesem Falle dadurch, dass man dem Organismus durch Darreichung von Wein und China mehr Ton verleiht. Den Moschus giebt man oft mit gutem Erfolge, um Konvulsionen zu heben und Brustkrämpfe zu beseitigen; Kampher ist ungefähr in denselben Umständen von Nutzen. Manche Schriftsteller zeigen eine deutliche Vorliebe für das salzsaure Quecksilber; mehr Nutzen zieht man aber vom Opium, wenn es mit Vorsicht und Geschicklichkeit angewendet wird. Viel wäre über eine passende Behandlung des skorbutischen Friesels zu sagen. Im Allgemeinen sind hier die bittern Pflanzenstoffe angezeigt. Ziehende und rothmachende Mittel, Schröpfköpfe und dergl. können das Zurücktreten des Exanthems verhüten, das oft von schlimmen Folgen ist. Gegen fixe Schmerzen, die man zu lindern sucht, muss man warme erweichende Umschläge anwenden. Besonders muss man diese Mittel bei Wöchnerinnen passend anwenden; denn bei diesen ist der Friesel keine wesentliche Krankheit. Insbesondere muss das diätetische Verhalten sehr strenge sein. Baraillon macht darauf aufmerksam, dass unter allen hitzigen Fiebern

der Friesel vielleicht dasjenige ist, bei welchem sich der Appetit am meisten fühlbar macht. „So viele Kranke, sagt er, sind gestorben, weil sie zu viel assen, so dass man hierauf gar nicht aufmerksam genug sein kann.“ Uebrigens sind die Regeln für die Behandlung eines solchen Exanthems sehr veränderlich; die Krankheit ändert Gestalt und Aussehen so oft, dass die Autoren hierüber beständig im Streite sind; die einen wollen erregende oder schweisstreibende Mittel, andere geben den Abführmitteln den Vorzug, wieder andere den harntreibenden u. s. f.

Wenn die Krankheit einen regelmässigen Gang einhält und von gutartigem Charakter ist, wenn man zumal ihren Verlauf nicht durch Einstürmen mit vielerlei Arzneimitteln stört, endet sie regelmässig in einer oder zwei Wochen; im Gegenfalle verschwindet sie oft nur, um schlimmern Affektionen, mit denen sie Analogie zu haben scheint, Platz zu machen. Ich will noch mehr sagen: wenn die Kranken aus so grosser Gefahr entrinnen, ist es sicherlich zweifelhaft, ob sie die Kunst gerettet hat, oder ob es nicht die Natur allein war, der sie ihre Genesung verdanken. Man weiss selbst nicht, ob nicht die Mittel die Genesung verzögert haben, oder ob nicht, wenn sie wirklich heilsam wirkten, die Ursache hiervon mehr ein zufällig passendes Verhältniss zwischen ihrer Wirksamkeit und der Natur des Kranken war, so dass sie in jedem andern ähnlichen Falle eher gefährlich als nützlich gewesen sein würden.

Dritte Gruppe.

Grindartige Hautkrankheiten.

(Dermatoses tineosae.)

Ganz gewiss sind die grindartigen Hautkrankheiten mit den exanthematischen einigermassen verwandt; in beiden erkennt man dieselben Absichten einer Natur, die für die Bedürfnisse des Organismus Vorsorge trägt. Sonach folgen diese beiden Gruppen ganz passend auf einander und stehen in dem von mir aufgestellten allgemeinen Systeme nebeneinander. Indem ich immer die Krankheiten nach dem sie vereinigenden Verwandtschaftsbande betrachte, schreite ich zur Untersuchung einer neuen Reihe von Thatsachen, welche insbesondere das frühere Lebensalter betreffen. Die Beziehungen dieser Ausschläge zu der Epoche des Lebens, wo sie sich gewöhnlich entwickeln, bilden die physiologischen Gesetze, die uns bei der Behandlung derselben leiten müssen.

Nichts ist übrigens vernunftgemässer, als in einer Klassifikation alle jene krankhaften Ausscheidungen, alle jene Eliminationsprozesse nebeneinander zu stellen, die in der frühesten Kindheit statt finden; alle jene Ausschläge, die sich nach dem Streben der Kraft, welche bei der Entwickelung des menschlichen Körpers thätig ist, beständiger Weise gegen den Kopf richten. Nichts ist von grösserem Nutzen, als nach einer natürlichen Methode Das zu vereinen, was man in unsern Tagen durch eine rein künstliche Anordnung trennen wollte. Abgesehen davon, dass alle diese Krankheiten durch mancherlei Verwandtschaftsbande mit einander in Verbindung stehen, ist diese Anordnungsweise derselben

bestimmt auch viel bequemer für den klinischen Unterricht, weil ihnen dieselben Ursachen zum Grunde liegen, und weil sie sonach durch ähnliche Mittel bekämpft werden müssen.

Man begreift dem zufolge in einer und derselben Gruppe mehrere Krankheiten, die zwar wohl manche Verschiedenheiten darbieten, deren physiologischer Zweck aber derselbe ist, weil alle von organischen Bestrebungen abhängen, welche die Natur in den ersten Zeiten des Lebens ins Werk setzt. Wie könnte es unpassend sein, dergestalt alle jene mehr oder minder krankhaften Eruptionen zusammen zu fassen, deren eigenthümlicher Sitz die behaarte Haut ist, die zu genau bestimmter Zeit auftreten und ihre eigene Erscheinungsperiode haben?

Jedermann weiss, dass diese Ausschläge in den wissenschaftlichen Schriften unter der Kollektivbenennung der Grinde — *Teignes* — aufgeführt werden, ohne Zweifel wegen ihrer ungemeinen Hartnäckigkeit. Wirklich haben von allen chronischen Entzündungen nur wenige einen so widerspenstigen Charakter; denn ihr langes Andauern ist so zu sagen zum Sprüchwort geworden. Auch haben, wie man versichert, die ersten Meister der Kunst, welche ihre Benennungen nach den augenfälligsten und gröbsten Aehnlichkeiten wählten, das Wort *Tinea* — Grind, Schabe — nur deshalb gewählt, weil es an die Zerstörungen erinnert, die manche Würmer im Gewebe der Zeuge anrichten.

Heutzutage gehören die Grinde mit unter die schmutzigsten Krankheiten des Menschengeschlechts. Manche Leute verbinden mit diesen ekelhaften Krankheiten einen Begriff von Schande; sie halten sogar nichts für nöthiger, als die davon befallenen Kinder aus den Werkstätten uud Schulen zu entfernen, weil sie sonst die Verbreitung dieses traurigen Uebels fürchten. Andere dagegen betrachten diese scheusslichen Affektionen als eine köstliche Gewähr für die Zukunft; sie sind der Meinung, dass dieselben den Organismus vor einer Menge von Zufällen sicher stellen, die ausserdem ganz sicher in einem spätern Alter sich einfinden würden. „*Prodest porrigo cāpitis*“ ist ein von alten und neuern Aerzten fast allgemein angenommener Grundsatz. Diese Meinung fand in frühern Zeiten so viel Glauben, dass

Ambroise Paré, der Vater der französischen Chirurgie, wollte, man solle den Grind gar nicht zu heilen versuchen; er hielt ihn gleichsam für einen Tribut des Kindesalters, für einen Reinigungsprozess, oder vielmehr für eine Ausscheidung von exkrementitiellen Stoffen, deren Aussonderung dem Organismus von grossem Nutzen sei.

Unstreitig hat die Natur bei diesen krankhaften Ausscheidungen einen nützlichen Zweck, den sie aber ohne Zweifel nur durch eine Reihe nothwendiger Vorgänge erreichen kann, von denen freilich mancher schwer zu ertragende Wirkungen hat; aber es ist nicht minder bewiesen, dass alle diese Vorgänge, ob gleich so oft übel geordnet, beständig auf dasselbe Ziel hinarbeiten; wenigstens drängt sich uns diese Meinung auf, wenn wir bis zu der Ursache zurückgehen, die der Entstehung und Entwickelung dieser Reihe von Krankheiten zu Grunde liegt.

Gewiss ist es mit diesen Hautkrankheiten nicht, wie mit vielen andern, die auf dem lebenden Körper immer fortdauern, wenn man sie nicht mit geeigneten Mitteln bekämpft. Es findet, ich wiederhole es, bei allen diesen kritischen Erscheinungen am Organismus eine physiologische Tendenz statt. Die Natur, welche sie hervorruft, um heilsame Resultate zu erlangen, macht sie mit dem Eintritt der Pubertät verschwinden, wenn auch die Kunsthilfe gar nicht thätig ist. Indessen scheint es uns wichtig, den Gang dieser Krankheiten aufzuhalten, um jeden weitern Nachtheil zu vermeiden, der entspringen könnte, wenn sie ihren Einfluss auf die thierische Oekonomie zu lange ausüben würden.

Die verschiedenen Grinde haben gemeinsame Symptome, welche, im Allgemeinen betrachtet, Anlass geben, sie in der grossen Familie der Hautkrankheiten in eine Gruppe zusammen zu stellen; solche sind: mehr oder minder heftiger Reizzustand oder Hyperhämie der behaarten Haut, Jucken, eine Art spannender, mehr oder minder deutlicher Schmerz, je nachdem sie tief in die Dicke der Haut eindringen; endlich ausserordentlicher Gestank der krankhaften Erzeugnisse, die die nothwendige Folge derselben sind. Alle diese bald mehr bald minder analogen Krankheiten beeinträchtigen

übrigens dieselben Funktionen, und stören die Absonderungen der Haut auf gleiche Weise.

Wenn man die behaarte Haut aufmerksam untersucht, findet man an ihr oft alle Merkmale der pustulösen Entzündung; in andern Fällen glaubt man die Ausgänge mehrerer Hautdrüsen zu sehen, aus denen langsam eine zähe, röthliche Flüssigkeit hervortritt. Die Haare sind von dieser unreinen Materie befeuchtet, die sie aneinander leimt und an der Luft gerinnt. Diese zähe Feuchtigkeit, welche ziemlich reichlich ausfliesst und manchmal geschmolzenem Harze gleicht, ergiesst sich so zu sagen in dicken Lagen, die einander wieder vordrängen; daher jener Haufen von Borken, die durch ihre Vereinigung auf der erkrankten Stelle eine schreckliche Decke bilden; unter dieser Decke befindet sich eine faulige Jauche, die vermöge ihrer Schärfe am Ende die untengelegene Haut angreift, das Schleimgewebe verzehrt und die Haare sammt ihren Zwiebeln ausfallen macht.

Besonders wenn der Grind lange Zeit nicht mit den passenden Mitteln behandelt wird, gewinnen diese Krankheiten an Intensität und bilden alsdann mehr oder minder tiefe Abszesse in der behaarten Haut, am Halse, hinter den Ohren; alsdann veranlasst die entzündliche Turgeszenz der Haut umschriebene, erbsen- oder kegelförmige Geschwülste mit ziemlich hartem Grunde und weicher und weisslicher Spitze, welche eine gelbliche Flüssigkeit enthalten, die hervorspritzt und einen eigenthümlichen übeln Geruch verbreitet, wenn man die Geschwülste mittelst eines schneidenden Instruments eröffnet, oder wenn dieselben, durch Kataplasmen in Eiterung gesetzt, weich werden und von selbst aufgehen. Die ersten grindartigen Ausschläge befallen die Kinder, so lange sie noch an der Brust trinken, wenn man ihnen schlechte Ammen giebt, die eine schlechte Kost geniessen; hier erscheint der juckende Gesichtsgrind oder Ansprung. Später sind es mehr veraltete Grinde; die Produkte der Krankheit sind alsdann weniger eiweissstoffig, zäher und mehr alkalisch. In der Regel bleiben diese nur während der ersten sieben Jahre und dauern selten über diesen Zeitpunkt hinaus. Wir haben den Erbgrind bei alten Leuten

vorkommen sehen. Der asbestartige Schuppengrind ist nur an Erwachsenen zu finden.

Wenn man über die die grindartigen Hautkrankheiten begleitenden Erscheinungen in nähere Betrachtungen eingeht, kann man sich dieselben leicht durch die natürlichen Gesetze des Lebens erklären. Wer weiss nicht, dass die Natur das Kindesalter hauptsächlich für die Entwickelung des Kopfes bestimmt hat? Um diesen Zweck zu erreichen, unterhält sie dem zufolge hier den Heerd einer gesteigerten Bildungsthätigkeit, das Blut zirkulirt mit grösserer Schnelligkeit im Gefässsystem des Gehirns, und es scheint daselbst ein grösserer Zufluss von nährenden Feuchtigkeiten und Säften statt zu haben. Es ist sonach nicht zu verwundern, dass die behaarte Kopfhaut in diesem Alter leichter in einen Reiz- und Entzündungszustand versetzt wird. Wie der üppig wachsende junge Baum, so hat auch das Kind in dieser Epoche seines Lebens einen Ueberfluss von schleimigen Säften; alle ernährenden Kräfte sind in hohem Grade thätig; sie stossen jene Erzeugnisse, welche zur Ausbildung des Körpers nicht mehr tauglich sind, nach aussen aus. In diesem Alter sind alle nach der Peripherie gerichteten Ausscheidungsbestrebungen, alle Expansionsbewegungen wesentlich erhaltender Art.

Vielleicht trägt auch die Erregung der intellektuellen Kräfte einigermassen dazu bei, die lebendige Wirksamkeit des Gehirns zu vermehren. In dieser Periode des Kindesalters werden nämlich auch der Gesichts-, der Gehör- und Geruchsinn auf mannichfache Weise erregt und geübt, die Aufmerksamkeit wird rege gemacht und auf verschiedene Gegenstände hingeleitet, die Urtheilskraft entwickelt, das Gedächtniss bereichert und aufgehellt. Es ist demnach nicht zu verwundern, dass dieser Theil des Organismus in dieser Periode krankhaften Affektionen mehr unterworfen ist, als andere, und dass folglich auch krankhafte Veränderungen der behaarten Haut häufiger vorkommen. Dieselbe ausserordentliche Empfänglichkeit im Kindesalter giebt auch zum Wasserkopf, zum Hirnfieber, zum Rothlauf und zu andern Krankheiten, welche dieselbe Richtung haben, Anlass.

Stahl empfahl seinen Schülern immer, die Krankheiten

der verschiedenen Lebensalter kennen zu lernen; denn jede Lebensperiode hat, wie jedes Organ, ihre besondern Verrichtungen. Die hauptsächlichste Verrichtung des Kindesalters ist zu wachsen und sich vollkommen auszubilden. Der Mensch ist nur erst angefangen, wenn er zur Welt kommt; er ist nur in seinen Umrissen entworfen; Natur und Gesellschaft erwarten ihn, um ihn mitten unter Hindernissen und Schwierigkeiten allmählig fortzubilden und zu vollenden. Es ist sonach das ärztliche Wissen über die Verhältnisse des frühesten Lebensalters vom grössten Interesse, und Alles fesselt hier die Wissbegierde. Nur indem man die feinsten Triebfedern eines entstehenden Organismus kennen lernt, kann man später zu einer vollständigen Kenntniss Dessen gelangen, was ihn krankhaft beeinträchtigt. Was würde man von einem Naturforscher sagen, der sich damit begnügen wollte, das Leben der Wesen nur in einem einzigen seiner Abschnitte kennen gelernt zu haben? Wie viele dem höhern Alter eigenthümliche Krankheiten verdanken nicht übrigens ihren Ursprung einer übel geleiteten Kindheit?

Insbesondere findet man sich zu weiterm Nachdenken über diesen anziehenden Gegenstand veranlasst, wenn man an jene scheusslichen Ausschläge, an jene hartnäckigen Grinde denkt, die den Menschen gleich bei seinem Eintritt ins Leben befallen. Man kann nicht genug sagen, wie viel es der Menschheit kostet, damit ein Kind zum Jünglings- oder Mannesalter heranreife. Kaum ist es geboren, so wird ihm sein Dasein ein Kampf. Nehmen wir es nur, wie es aus der Mutter Schoosse kommt, wie viel wohlbedachte Sorgfalt, wie viel Vorsicht ist nicht erforderlich, um diese zum Leiden und Sterben bestimmte gebrechliche Maschine in die Höhe und ins Gleichgewicht zu bringen! Die meisten Menschen kommen noch überdies schon mit eigenthümlichen Makeln zur Welt; es begleiten sie tausend Gebrechen: *semper calcanda via lethi.* Hier insbesondere muss nun die prophylaktische Arzneikunde eine nützliche und hilfreiche Wissenschaft werden; hier kann sie die ursprünglichen Anlagen der Organisation verbessern und ganzen Generationen ihre Zukunft sichern.

Man erstaunt, wenn man sieht, wie an manchen Orten die Krankheiten der behaarten Haut dem blinden Empirismus der Afterärzte überlassen werden; man seufzt, wenn man sieht, wie die Mehrzahl der die Arzneikunde Studirenden diesen so wichtigen Theil der Heilkunst vernachlässigt. Und dennoch ist alles dieses in pathologischer wie in therapeutischer Hinsicht des Wissens und Erkennens gar wohl werth. Mögen jene, welche dieses schöne Studium gering schätzen, bedenken, dass es bei einem Milchschorf, bei einem Schuppengrinde, bei einem Erbgrinde eben so viele Räthsel zu lösen, eben so viele nützliche Wahrheiten aufzufinden giebt, als bei den verlarvtesten Fiebern, bei den heimtückischsten Entzündungen! Dazu kann man auch unmöglich eine Thatsache aus dem grossen Gebiete des ärztlichen Wissens vernachlässigen, ohne sich nicht Dem auszusetzen, dass man hundert andere damit in Verbindung stehende Thatsachen gleichfalls nicht gehörig erkennt. Wie viel knüpft sich also an diesen neuen Zweig unseres Wissens.

Es ist ein grosser Fehler in den Studien der Alten, dass sie alle Grinde nur in einem und demselben Lichte beobachteten und nicht bemerkten, dass dieselben mehrere wesentlich verschiedene Gattungen bilden, dass sie verschiedentlich tief in der behaarten Haut sitzen, dass man sie nicht verwechseln und nicht alle auf gleiche Weise behandeln darf. Ich will noch mehr sagen; manche von diesen Grinden sind ihrem Wesen nach aktiv, andere dagegen passiv, wenn ich mich so ausdrücken darf; die einen erzeugt die Natur, um heilsame Zwecke zu erreichen; die andern dagegen wirken auf unvermeidliche Zerstörung hin. Je genauer man sie untersucht, um so besser sieht man, wie sich die Gattungen von einander trennen und sich durch eigenthümliche Merkmale bezeichnen.

Es verdient dieses Studium hauptsächlich darum dringend empfohlen zu werden, weil die verschiedenen Grinde in unsern Tagen einen sehr grossen Theil der Bevölkerung ergreifen. Oft habe ich im Hospital St. Louis die Verhältnisszahl der verschiedenen Arten zu bestimmen gesucht, und mein ehemaliger Schüler, Dr. Gallot, war mir dabei behilflich. Der gemeine Erbgrind ist sicher die am häufig-

sten vorkommende Art; ziemlich selten ist der schildförmige Erbgrind; der körnige Schuppengrind machte etwa den zehnten Theil der von uns beobachteten Fälle aus; den kleienartigen Schuppengrind bekommt man weniger oft zu sehen, ohne Zweifel, weil diese weniger Unbequemlichkeit verursachende Art die Kranken auch selten zwingt, unentgeltliche Hülfe zu suchen. Ich bin um so mehr geneigt, dies anzunehmen, weil ich, so oft ich Gelegenheit bekam, Werkstätten zu besuchen, wo Kinder arbeiteten, auch fand, dass eine grosse Menge derselben daran litt. Vom asbestartigen und scheerenden Schuppengrind will ich nichts weiter sagen; beide kommen nur selten vor. Der Gesichtsgrind oder Ansprung ist in Städten ganz ungemein häufig, da aber diese Krankheitsgattung in den ersten Lebensjahren auftritt, trennen sich die Mütter oder Ammen nur sehr selten von ihren Kindern, um sie ins Hospital zu geben.

Diese verschiedenen Zahlenverhältnisse sind neuerlich auch von den Gebrüdern Mason angegeben worden, die seit vielen Jahren die Grindkranken in den Armenhäusern und Wohlthätigkeitsanstalten zu behandeln haben. Zur Zeit, wo wir schreiben, haben sie schon mehr als 39,000 Kranke behandelt, und die Namen derselben, so wie die Ausschlagsart, woran sie litten, immer sorgfältig aufgezeichnet. Nach ihren Berechnungen, deren Genauigkeit man verbürgen kann, findet man unter 100 Fällen von Grind den Erbgrind wenigstens 75 Mal, den körnigen Schuppengrind 11 Mal, den Ansprung 7 Mal und den kleienartigen Schuppengrind 6 Mal, dagegen unter 1000 Fällen nur 2 oder 3 von asbestartigem oder scheerendem Schuppengrind. Dr. Fautrel, ein eben so fleissiger als bescheidener Praktiker, könnte über diese Krankheiten, die er so oft zu beobachten Gelegenheit hat, gleichfalls wichtige Thatsachen enthüllen und werthvolle Aufschlüsse geben.

Kennen wir genau den Sitz einer jeden Gattung aus dieser Gruppe der Hautkrankheiten? In dieser Beziehung scheint Folgendes durch alle verbürgten Beobachtungen erwiesen zu sein: Der schleimige Ansprung — *Achor mucifluus* — hat seinen Sitz offenbar im Schleimgewebe der Haut; der Färbestoff derselben mengt sich zu den Pro-

dukten dieser Aussonderung und färbt dieselben goldgelb. Der körnige Schuppengrind — *Porrigo granulata* — übt seine Wirksamkeit mehr auf die Haargefässe der Haut aus. Nach Vauquelin hält diese Aussonderung mehr Gallert als Eiweiss. Der Reinigungsprozess, der durch diesen Grind ins Werk gesetzt wird, gehört einer spätern Lebensperiode an; aus der Verschiedenheit der nährenden Säfte entspringt auch die Verschiedenheit der Produkte der Grindkrankheiten. Der kleienartige Schuppengrind — *Porrigo furfuracea* — scheint uns wesentlich von einem besondern Reizzustande des Papillarkörpers abzuhängen, der die Oberhaut in kleienförmigen Schuppen ablöst; Mason meint, es sei bei demselben die oberflächliche weissliche Schicht der Haut besonders entzündet. Auch bei diesem Grinde hat die Natur einen besondern Zweck, nämlich exkrementitielle Rückstände auszuscheiden. Der asbestartige Schuppengrind — *Porrigo amiantacea* — wirkt vermuthlich auf den häutigen Sack ein, in welchem die Haarzwiebeln stecken und der bekanntlich die Haare vor ihrer Entwickelung kapselartig einschliesst. Der kahlmachende Schuppengrind — *Porrigo tonsoria, P. decalvans Willan* — entsteht ganz gewiss dann, wenn der Zufluss der eigenthümlichen Säfte, welche die haarerzeugenden Hautbälge ernähren, abgeschnitten wird.

Was nun den Erbgrind — *Favus* — betrifft, der eine ganz eigene Art bildet, so haben die Pathologen schon lange angegeben, dass er in den Talgdrüsen der Haut seinen Sitz habe. In diesen Drüsen giebt sich zuerst jener krankhafte Reizzustand kund, von welchem alsdann die überraschenden Erscheinungen dieser Krankheit entspringen. Es findet bei derselben keine Pustelbildung Statt, wie ich meinen Schülern gar oft nachgewiesen habe, und der Mechanismus ihrer Bildung ist sehr leicht zu begreifen. Es sind einfache, in der Mitte niedergedrückte Borken, die gerade die Gestalt der offenen Kanälchen annehmen, aus denen die schmierige Feuchtigkeit der Haut aussickert. Wenn man diese Borken künstlich wegnimmt, findet man unter denselben eine ziemlich tiefe, mit rothen Fleisch-

wärzchen ausgekleidete Höhlung. Längs den Seitenflächen dieser Höhle wird jene gelbliche, eiweissstoffige Materie abgesondert, die sich unter den Fingern leicht in Staub zerreibt. Immer bleibt in der Mitte ein leerer Raum, wodurch denn nothwendig ein zellenförmiges Aussehen entsteht, das man auch allemal findet, wenn die Natur nicht in ihrem Gange gestört worden ist.

Diese verschiedenen Untersuchungen über den ursprünglichen Sitz der grindartigen Hautkrankheiten können nun zur Vervollkommnung ihrer Behandlung gar viel beitragen. Man hält sich in unsern Tagen mehr an die eigentlichen heilkundigen Anzeigen. Ehemals, wo die Grinde mit einander verwechselt wurden, und man bei denselben, ohne auf ihre Verschiedenheiten irgend eine Rücksicht zu nehmen, empirischer Weise immer die barbarische Behandlung mit der Pechkappe in Anwendung brachte, gab man häufig zu unheilbaren Metastasen Anlass. Nur mit Mühe erzielte man unter Martern und Qualen manchmal eine Heilung. Dank sei es den Fortschritten der Kunst, heut zu Tage bewirken wir, und zwar in sehr vielen Fällen, die Heilung ohne rohe Eingriffe und Zerfleischung, und man verbittert nicht mehr die Kindheit so vieler Wesen, die nur für zartere und angenehmere Eindrücke geboren sind.

Sprechen wir jetzt von einer Krankheit, die sich ganz natürlich in die Gruppe reiht, von der wir eben handeln. Die Methode der natürlichen Verwandtschaften, die wir in diesem Werke befolgen, hat den besondern Vorzug vor den übrigen, dass sie alle Gesichtspunkte darlegen kann, dass sie die Erscheinungen von einem höhern Standpunkte aus überblicken lässt, dass sie trennt, was getrennt und zusammenstellt, was zusammengestellt sein muss. Die Gruppe der grindartigen Hautkrankheiten hat sich sonach durch diese Methode vergrössert: wenn meine Schüler mit dem Studium der Krankheitsverwandtschaften nur einigermassen vertraut sind, werden sie ohne Mühe einsehen, dass man den Weichselzopf oder endemischen Grind der Polen — *Trichoma* — unmöglich anderswohin als in diese Gruppe stellen kann. Man wird hiervon noch mehr überzeugt, wenn man bedenkt, dass diese Krankheit ihre

Entstehung ungefähr denselben Ursachen verdankt, wie der Schuppengrind und Erbgrind. Sicher ist hier Einheit in den funktionellen Veränderungen im Haarsystem, Einheit in den krankhaften Abweichungen in den Gefäss- und Nervenschichten der Kopfhaut. Höchst wahrscheinlich ist der Weichselzopf das Ergebniss einer Entzündung, die sich ins Werk setzt, um wichtige Krisen in den Zwiebeln der Kopf- und andern Haare durchzuführen.

Was mich insbesondere bestimmt hat, den Weichselzopf in die Gruppe der grindartigen Hautkrankheiten zu stellen, sind Thatsachen, nach denen es feststeht, dass, wenn in den gewöhnlichen Fällen die Empfindlichkeit des Haarsystems völlig dunkel und latent ist, es dagegen auch andere Fälle giebt, wo sie sich auf eine für den aufmerksamen Beobachter durchaus unzweideutige Weise steigert. Unlängst kam in meine Klinik eine Frau von 50 Jahren, mit Haaren, deren Wurzeln nach ihrer Aussage sehr schmerzhaft waren. Diese Unglückliche litt dermassen am Kopfe, dass es ihr unmöglich war, sich auf ein Kissen zu legen. Bei genauer Untersuchung fand man, dass sich ihre Haare borsteten und ineinander verwirrten, weil eine zähe, stinkende und röthliche Materie zwischen ihnen ausschwitzte. Man versuchte es, sie abzuschneiden, was aber in den Zwiebeln einen äusserst heftigen, brennenden Schmerz erregte. Die Augen der Kranken waren wie von einer Wolke verschleiert. Gegen Mittag begann das Fieber, das Abends zunahm; alsdann wurde ihr jede Lage unerträglich. Die Frau konnte weder nähen, noch sonst eine Arbeit verrichten; die Krankheitssymptome schienen mit einem Unterleibsleiden in ursächlicher Verbindung zu stehen. Ich hatte dieselbe Krankheit schon an dem Kopfe eines Mannes aus der Gegend von Warschau gesehen, der sich in Frankreich niedergelassen hatte, und dessen Haare auf die scheusslichste Art in langen Zöpfen untereinandergewirrt, an die Schlangen des Medusenhauptes erinnerten — *Plica caput Medusae.* — Ich werde bei der Beschreibung des Weichselzopfes auf diesen Fall zurückkommen.

Sicher spielen die Haare im organischen Systeme eine wichtigere Rolle, als man gewöhnlich glaubt. Nicht ohne

Grund hat Lanoix über die Gefahr gesprochen, welche man läuft, wenn man dieselben in der Konvaleszenz von akuten Krankheiten abschneidet. Der verstorbene Dr. Bourru, ein berühmter Praktiker und ein eben so geistreicher als gelehrter Mann, behandelte einmal in einer Dissertation die Frage: *An pili plantae?* Ja, ohne Zweifel sind es Pflanzen, aber Pflanzen, die im sensibeln Systeme keimen. Der berühmte Ruysch betrachtete sie als die Blüthen des neurologischen Baumes, wodurch sich sehr wohl der lebhafte Schmerz erklärt, den das Zupfen an den Haaren erregt. Ich will noch mehr sagen; ungeachtet der Kleinheit und Feinheit dieser zarten Röhren müssen wir doch der Analogie gemäss annehmen, dass sie eine Verlängerung und Zusammensetzung aller konstituirenden Theile der Haut sind. Sie haben eine Schichte für den Kreislauf, eine Schichte für die Ernährung, eine Schichte für Aufsaugung und Aussonderung, eine Schichte für die Färbung, eine Schichte für Innervation. Alle Krankheiten der behaarten Haut stehen sonach mit den grindartigen Hautkrankheiten bald in näherer, bald in entfernterer Verbindung, und man dürfte wohl die Geschichte dieses Theils der Haut eigens bearbeiten; denn der eigenthümliche Bau desselben macht ihn für die schwersten krankhaften Veränderungen empfänglich.

Wenn die Krankheiten der behaarten Haut schlecht behandelt werden, haben sie verderbliche Folgen für die übrige Lebenszeit. Eine ihrer traurigsten Folgen ist der Verlust der Haare, dieses ersten Schmuckes des Menschen, worauf alle Völker und insbesondere Griechen und Römer so hohen Werth setzten. Julius Cäsar, so berühmt durch seine ungemeinen Kenntnisse und sein Kriegsglück, hatte in seiner zartesten Jugend am Ansprung — *achores* — gelitten; sein Scheitel blieb im reifen Alter glatt und unbehaart. Tief betrübt über die traurigen Folgen dieser Krankheit, wegen welcher er ohne Erfolg alle Aerzte seiner Zeit zu Rathe zog, versteckte er bekanntlich mit viel Kunst und List seine frühzeitige Kahlheit gerne unter einer Lorbeerkrone.

Erste Gattung.

Ansprung. — *Achor.* —

Tinea faciei Frank; Porrigo larvalis Willan und *Bateman; Strigmentum capitis; Crusta lactea volatica, Crusta lactea infantum Plenck; Ulcus crustosum manans, Tinea lactea, Crusta lactea, Lactumen, Lactumina, Melitagra parvulorum* der Autoren; *Bothor lacteus* der Araber; *la Gourme* in der Volkssprache; *la Rache, la Rasque* in manchen Departements; *la Tigne* in Languedoc; *Milk-Krust* der Engländer; Ansprung, Milchgrind oder Milchschorf der Deutschen; *Melk-Korst, Melk-Zickte* der Holländer.

Ein Grind, der sich durch die Bildung von leichten Borken charakterisirt, die bald gesondert und getrennt, bald in sehr ausgedehnten Flächen vereint sind, auf der behaarten Haut, um die Ohren, an der Stirne, an den Schläfen, im Gesicht, manchmal auf der ganzen Hautoberfläche sitzen. Diese Borken oder Krusten sind das Ergebniss eines reichlichen Ausflusses von schleimiger Materie, welche vertrocknet und sich in gelbliche Platten verwandelt.

Die Gattung *Achor* hat zwei Arten, die man wohl unterscheiden muss und nicht ohne Nachtheil verwechseln kann, da eine davon kaum eine Krankheit zu nennen ist:

1) Schleimiger Ansprung — *Achor mucifluus.* Ich nenne ihn so wegen des Schleimes, der dabei in grosser Menge abgesondert und ausgestossen wird. Es war von Wichtigkeit, diesen Grind durch sein eigenthümliches Merkmal zu bezeichnen. Diese im Uebermasse vor sich gehende krankhafte Ausscheidung hat zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der beobachtenden Pathologen auf sich gezogen, und wurde von denselben für das Ergebniss eines Reinigungsprozesses gehalten, der bei der ersten Entwickelung, die im menschlichen Organismus Statt findet, nöthig geworden ist.

2) Milchansprung, Milchschorf — *Achor lactuminosus.* Jedermann kennt jene blättchenartigen Schuppen oder Borken, die man auf der behaarten Haut der säugenden Kinder wahrnimmt. Manchmal ist es nur ein einfaches Häutchen, eine Art von Schmutz, der der verdichteten Ausdünstungsmaterie gleicht. Er hat das Eigen-

thümliche, dass seiner Entstehung nie Zeichen von Entzündung vorangehen.

Die Gattung hat nur diese beiden spezifisch verschiedenen Formen. Offenbar hängen die Erscheinungen bei beiden von einem Uebermaasse unregelmässiger Ernährung ab. Die Haut wird in diesem Falle ein wahres Ausscheidungsorgan; die ausgeschiedene Materie ist eminent schleimiger Natur: *perspiratio maxime mucosa est, et indolem ciborum retinet.*

Es ist hier wirklich Ueberfluss an nährenden Säften vorhanden. Die Natur stösst die für die Erhaltung des Körpers nicht mehr verwendbaren Theilchen und Stoffe beständig aus. Wir werden auf diese Theorie über die Bildung des Ansprungs später zurückkommen. Ein Schriftsteller wollte für denselben die Benennung *Melitagra parvulorum* einführen, weil er wirklich mit dieser Krankheitsgattung auffallende Aehnlichkeit hat. Willan nennt ihn *Porrigo larvalis* und Frank *Tinea faciei;* aber offenbar sind diese beiden Benennungen ungenügend, weil sie nur ein zufälliges Symptom der Krankheit angeben, die eben so häufig auf der behaarten Haut, als im Gesichte erscheint. Der allgemein angenommene Name *Achor mucifluus* passt weit besser, weil er auf einem beständigen und durch alle Beschreibungen gerechtfertigten Merkmale beruht.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Die Alten gaben den Namen *Achor* oder *Achores* mehr oder minder oberflächlichen Geschwüren, die sich gewöhnlich auf der behaarten Haut, auf der Stirne, an den Schläfen, im Gesicht, an den Ohren zeigen, oft aber auch sich in der Folge oder gleichzeitig über die ganze Hautoberfläche verbreiten und ausdehnen können. Eben so bezeichneten die Alten mit diesem Namen auch eine Art Borke oder vielmehr einen Haufen übereinanderliegender Schuppen, die gewöhnlich auf dem Scheitel ihren Sitz haben und einer Ausschwitzung der Haut ihren Ursprung verdanken. Sie hielten insgemein diese schmutzigen Ausschläge und Schuppenbildungen für schlechte Säfte — *humores peccantes* —, deren sich die thierische Oekonomie entledigt. Wir wollen

hier nicht alle Theorien anführen, die über diesen Gegenstand aufgestellt worden sind, sondern nur die beiden spezifischen Formen kurz beschreiben, welche zu dieser von uns aufgestellten Gattung gehören.

a) Erste Art. Schleimiger Ansprung — *Achor mucifluus.* Dieser leichte Grind besteht aus gelben Borken, die sich von der Stelle, auf welcher sie sich gebildet haben, leicht ablösen; sie entstehen durch die Vertrocknung eines Schleims, der die Haare überzieht, und in Masse oder schichtenweise zusammenklebt; insbesondere sickert dieser bei Nacht und im Schlafe aus. Am Morgen sind die Tücher, womit man den Kindern den Kopf bedeckt, davon beschmutzt und ganz durchdrungen.

Wenn man die behaarte Haut näher untersucht, findet man auf derselben Granulationen von bald spitzer, bald flacher Gestalt, die sich über die Ebene der Haut nicht erheben; manche haben selbst die Grösse von Bläschen; manchmal stehen sie einzeln, meistens aber dicht gedrängt — *confertae* —; es fliesst aus ihnen in Menge eine klebrige Materie von hochgelber, weissgelber oder grünlicher Farbe, die mitunter ziemlich schnell vertrocknet und an den Hautstellen, die sie bedeckt, ziemlich fest anhängt. Es ergiesst sich diese Feuchtigkeit immerfort nacheinander, wodurch denn die zuerst geformte Schichte nothwendig immer an Grösse und Dicke zunehmen muss. Die Borken des *Achor mucifluus* sind gemeiniglich etwas weich, und geben beim Anfühlen dem Druck des Fingers nach.

Man würde sich indessen täuschen, wenn man dächte, dass der so reichlich sich ergiessende Schleim einzig aus den vesikulo-pustulösen Eruptionen komme, die sich allenthalben auf der behaarten Haut und auch anderswo zeigen; denn bei diesem Grinde ist nichts vorhanden, was dem bei dem Pocken- oder Masernausschlag ausgebrüteten Krankheitsstoffe ähnlich wäre. Der Ansprung zeigt sich ganz unabhängig von all diesen Entzündungspunkten, die man ganz unrichtig für elementäre Krankheitsäusserungen des Ausschlags gehalten hat, und die Natur befolgt hier ein ganz anderes Verfahren, um ihre Reinigungsbewegung auszuführen. Die krankhafte Ausscheidung geht auf allen

Wegen und nach allen Richtungen nach aussen: *qua data porta ruit.* Sie tritt aus, wie die Flüssigkeit aus einem übervollen Behälter; die Haut kommt in Thätigkeit und schwillt auf, wie ein weicher Teig, der in Gährung kommt; sie ist lebhaft rosenroth gefärbt.

Es ist sonach jene klebrige, goldgelbe Feuchtigkeit, welche die Haare zusammenleimt, hier die augenfälligste Erscheinung. Manchmal tritt sie auf der ganzen Fläche der Haut hervor. Oft ist das Gesicht der Kinder mit einer hässlichen Larve bedeckt, was sie ausserordentlich entstellt und den von Natur so empfindsamen Müttern grossen Kummer verursacht. Oft schwellen die Augenlider an, und die beinahe gänzlich geschlossenen Augen vermögen kaum noch die Gegenstände zu unterscheiden; die Ohren werden ganz dick, Kinn und Wangen schwellen an. Das durch das beständige Kratzen hervorgelockte Blut mischt sich mit dem Schleime und giebt den Borken im Gesichte, welches jetzt das Aussehen von gebratenem Fleische oder von einem mit einer Lage braunen Zuckers überzogenen Kuchen bekommt, eine röthliche Farbe. Manchmal ist die Haut des Gesichts wirklich wie geblättert, und als ob sie dem Feuer ausgesetzt gewesen wäre. Die ausschwitzende Feuchtigkeit ist wohl auch in solchem Uebermaasse vorhanden, dass sie aus der Nasenhöhle herausläuft, so dass die Kranken fast davon erstickt werden. Dazu hat diese Materie einen so zurückstossenden und ekelhaften Geruch, dass selbst Leute, die gewohnt sind, Kinder zu pflegen, denselben nur mit äusserstem Widerwillen ertragen: *foetor insignis.*

Es treten nun auch wohl andere Zufälle hinzu. Die Lymphdrüsen am Halse und Nacken können an dem allgemeinen Reizzustande Theil nehmen; die Kinder fühlen in diesen Theilen eine hindernde Spannung, die sie ausserordentlich quält und beständig weinen macht; der Ausfluss der achorösen Materie versiegt plötzlich, ein ander Mal erscheint er eben so plötzlich und reichlich wieder. Vermöge der langen Andauer dieses Reizzustandes entstehen in der behaarten Haut Schrunden und kleine phlegmonöse Abszesse, aus denen von selbst oder durch die Hülfe der Kunst eine eiterartige Materie ausfliesst. Insbesondere

findet dies am hintern Theile des Kopfes Statt. Wenn in der behaarten Haut, an der Stirne, den Wangen und im ganzen Gesichte ein entzündlicher Zustand mit grosser Hitze und Röthe sich zeigt, dann haben die Kinder ein Jucken, dessen Heftigkeit gar nicht zu beschreiben ist. Dieses Jucken wird noch unausstehlicher, wenn man die erkrankten Theile aufdeckt und der freien Einwirkung der atmosphärischen Luft blossstellt; dann reiben die Kinder den Kopf heftig gegen die Schultern, und so wie sie die Hände frei bekommen, kratzen sie mit einer Lebhaftigkeit, welche deutlich zu erkennen giebt, wie viel Vergnügen ihnen diese Operation macht. Ich erinnere mich an einen kleinen Knaben von 5 Jahren, der, weil er von seiner Mutter gescholten zu werden fürchtete, sich an entlegenen Orten versteckte, um diese Art von Genuss längere Zeit zu haben.

Das Jucken ist eins der bemerkenswerthesten Symptome in vielen Krankheiten. Das Bedürfniss, welches das Kind hat, sich zu kratzen, hat keinen andern Zweck, als eine heilsame Reinigung zu befördern; um dieselbe sicherer ins Werk zu setzen, verband die Natur diesen Akt mit einer Empfindung von Vergnügen, mit einem angenehmen Gefühle, mit einem wollüstigen Kitzel des Papillarkörpers. Man kann auf diese angenehme Erschütterung Das anwenden, was Seneka irgendwo sagt: *Ulcera quaedam nocituras manus appetunt et tactu gaudent, et foedam corporum scabiem delectat quidquid exasperat.*

Alles beweist uns übrigens, dass es von der höchsten Wichtigkeit sei, diesen heilsamen Ausscheidungsprozess, das deutliche Ergebniss eines Ueberflusses an Stoffen, die die Natur für die Ernährung verwendet, auf keine Weise zu hindern. Wirklich werden auch, wenn die Borken abtrocknen, wenn die Quelle des Schleims versiegt, was nur zu oft und fast immer ohne deutliche Ursache geschieht, die Kinder mürrisch, schweigsam, traurig, unruhig, unwohl, und klagen beständig; wenn dagegen dieser Auswurfsstoff immer reichlich abfliesst, wenn er alle Theile der behaarten Haut bespült, sieht man die Freude auf ihrem Gesichte, und alle Verrichtungen gehen wieder harmonisch von statten.

Es macht jedoch dieser Grind in manchen Fällen solche

Fortschritte und veranlasst so bedeutende Zufälle, dass die Kinder abmagern und abzehren; ihre Augen werden hohl, der Leib und die Gliedmassen magern ab; in solchen Fällen komplizirt sich die Krankheit nicht selten mit einem aphthösen Ausschlag im Munde, oder mit gewissen nicht minder gefährlichen Geschwürsbildungen.

b) Zweite Art. Milchschorf — *Achor lactuminosus.* Der Milchschorf unterscheidet sich von dem schleimigen Ansprung dadurch, dass man ihn fast nicht einmal für eine Krankheit ansehen kann. In der That ist er auch nichts, als ein Gemenge übereinandergehäufter, kleiner, unregelmässiger, spreuartiger Schuppen, die bald mehr, bald minder fest auf der behaarten Haut ansitzen. Oft bilden diese feuchten und aneinander liegenden Schuppen nur eine einzige Borke, welche man Milchborke — *croûte de lait* — genannt hat. Man beobachtet sie nur bei Kindern, die noch an der Brust sind.

Die Kinder behalten diese Milchborke mehrere Monate lang, ja oft die ganze Laktationsperiode hindurch. Löst man dieselbe ab, indem man das Gesicht mit einem fetten Körper oder mittelst einer feinen Bürste reinigt, so kommt sie alsbald wieder zum Vorschein. Diese Feuchtigkeit, die von käseartiger Konsistenz ist, giebt einen faden Geruch von sich, fast wie sauer gewordene Milch. In mehrern Fällen habe ich die Bemerkung gemacht, dass diese milchartige Feuchtigkeit sehr übelriechend wurde, so oft die Ammen einen heftigen Zorn hatten, was denn eben nicht selten geschieht.

Diese Ausscheidung hat, wie man sieht, so zu sagen, nichts Krankhaftes an sich; sie verursacht keine andere Unbequemlichkeit, als etwas Jucken; es ist ein bald mehr, bald minder reichlicher Ausfluss ohne Entzündung, ohne Bildung von Pusteln oder Geschwüren, eine einfache Abkleiung der Haut, wodurch sich die Natur eines Ueberflusses entledigt; auch hütet man sich wohl, sie durch örtliche zurücktreibende Mittel verschwinden zu machen, und das gemeine Volk, das auch seine Erfahrung hat, betrachtet sie als eine wohlthätige Erscheinung.

Aetiologie.

In ihrer Gesammtheit betrachtet, kann sich die Gattung *Achor* durch besondere organische Zustände, durch skrophulöse oder syphilitische Diathese, durch Vernachlässigung der Sorge für Reinlichkeit, durch ungeeignetes Verhalten und dergl. ungemein verschlimmern. Es werden die Menschen mit einer traurigen Ungleichheit in ihrem physischen Baue geboren, welche auch ihre Krankheiten unter einander abweichen macht; sie werden mit verschiedenen ursprünglichen Anlagen in die Welt geworfen. Insbesondere sind lymphatische Konstitutionen dem schleimigen Ansprunge unterworfen, und es ist überdies bekannt, wie sehr diese in der frühesten Kindheit vorherrschend sind. Es kann auch eine erbliche Anlage geben, welche für den Ansprung prädisponirend auftritt.

Wollte man alle Missbräuche aufdecken, die bei einer ungeeigneten Lebensweise Statt finden, man würde viele Ursachen unserer Krankheiten auffinden; denn der Ansprung ist ein Kind der Zivilisation; die Wilden leiden nicht daran; nur manchmal haben sie auf der behaarten Haut ihres Kopfes eine unbedeutende membranartige Decke, wie von Schmutz. Die Epikuräer aller grossen Städte haben diese Krankheit ungemein häufig gemacht, indem sie ihre Kinder mitten in Vergnügen und Luxus aufziehen. Die einflussreichste Ursache ist ohne Zweifel die Nahrung, hauptsächlich die Beschaffenheit der Milch und des den Kindern gegebenen Breies. Gewöhnlich giebt man ihnen zu häufig rohe Früchte, Kuchen und andere Zuckerleckereien. Manche unmässige Mütter und Ammen geben eine zu substantielle Milch, die häufig selbst schädliche Eigenschaften hat. Es befällt auch der schleimige Ansprung vorzüglich sehr fette Kinder, welche viel überflüssige Säfte erzeugen.

Die Alten hatten über die Ursachen des Ansprungs ganz dieselben Ansichten wie wir; sie dachten, im Verhältniss zu der Menge Nahrung, welche die Kinder bekommen, müssten sich die nährenden Säfte in ihren Verdauungswegen anhäufen, die Mündungen der aufsaugenden Gefässe werden hierdurch verstopft, die Ausdünstung erfährt nothwendig Hindernisse, Unterbrechungen u. s. w. Der beim

Ansprung abgesonderte Schleim hat Aehnlichkeit mit dem Gummi der Terebinthe oder des Pflaumenbaums; manchmal verschwindet er und kommt später wieder zum Vorschein; oft fliesst er in so grosser Menge aus, dass er die Kinder erschöpft und im Wachsthum zurückhält; aber dieser Zeitverlust gleicht sich später durch schnelleres Wachsthum wieder aus. Es walten auch genaue Beziehungen zwischen diesem ausserordentlichen Ausfluss und der stürmischen Erscheinung der Zahnentwickelung ob.

Der schleimige Ansprung, wie der Milchschorf, sind beide ganz gewiss nicht ansteckend, da es unmöglich ist, auf einen Andern die Anlagen oder selbst Idiosynkrasien überzutragen, die ihr Entstehen veranlassen. Indessen habe ich einmal gesehen, dass ein junges Mädchen, welches den Kopf eines am Ansprung leidenden Kindes gewöhnlich und unbedeckt auf dem blossen Vorderarm liegen hatte, an dieser Stelle eine Borke oder eine Art melitagrösen Ausschlags ziemlich schnell bekam, was wenigstens in manchen Fällen eine Art von Schädlichkeit oder Bösartigkeit der von der behaarten Haut ausgesonderten Feuchtigkeit voraussetzt. Oettinger hat vor einiger Zeit den Vorschlag gemacht, ob man nicht den Ansprung, wie die Pocken, einzuimpfen versuchen könnte, um die Kinder vor manchen hartnäckigen Krankheiten zu schützen oder von denselben zu heilen. Die eigenthümliche Idee dieses Schriftstellers gründet sich auf die allgemeine Nothwendigkeit dieser durch die behaarte Haut vor sich gehenden reinigenden Ausscheidung in dieser Epoche des Lebens, und auf die Vortheile, die daraus für die Erhaltung der Gesundheit entspringen. Man behauptet selbst, ein Arzt in der Provinz habe diesen Ausschlag einem Kinde von 3 Jahren mit glücklichem Erfolge eingeimpft, um die Zufälle einer chronischen Gedärmentzündung zu heben, die dasselbe von Tag zu Tag dem Untergange näher führte. Dieses Kind hatte nie den sogenannten Ansprung — *la gourme* — gehabt. Der Arzt hielt es für nöthig, den in den Baucheingeweiden fixirten Reizzustand abzuleiten und ihm seinen Sitz in der behaarten Haut anzuweisen. Dem zu folge tauchte er die Spitze einer Lanzette in die Flüssigkeit eines Schleimgrindes und impfte

dieselbe mit 6 Stichen auf die Stirne des kleinen Kranken. Um den Erfolg dieses Versuches sicherer zu machen, wickelte man den Kopf des Kindes jeden Abend in Tücher, die mit derselben Materie getränkt waren; nach 10 Tagen waren Stirn und Gesicht mit feuchten Borken bedeckt. Auf das Erscheinen dieser Borken soll das Kind besser geworden sein und Kräfte, Munterkeit und Esslust wieder bekommen haben. Das wäre nun freilich eine Erfahrung, die, würde sie durch ähnliche Thatsachen bekräftigt, von grossem Interesse wäre; bisher hat man aber die Umstände noch keineswegs hinlänglich kennen gelernt, welche diese heilsame Ueberpflanzung erleichtern und begünstigen können.

Behandlung.

Um den schleimigen Ansprung sicher zu heilen, muss man in der thierischen Oekonomie solche physiologische Bewegungen und Vorgänge anzuregen streben, wie sie die Natur selbst zu erheischen scheint. Wenn die Krankheit heftig ist, begnügt man sich, den Reizzustand der Haut herabzustimmen, indem man leichte Kataplasmen aus Brodkrume in Milch gesotten, aus Reismehl, aus Kartoffelstärke überlegt. Man wäscht den Kopf mit lauem Wasser, mit Stärkewasser, manchmal mit dem Wasser von Enghien oder mit künstlichem Wasser von Barèges. Wenn die Haut sehr geschwollen und entzündet ist, setzt man mit Vortheil ein Paar Blutegel hinter die Ohren; von Zeit zu Zeit sucht man durch Auflegen von blasenziehendem Taffet einen vikariirenden Ausfluss zu erregen, und unterhält diese Ausleerung durch Auflegen von mit Butter bestrichenen Mangoldblättern. Diese Verfahrungsweisen sind so allgemein bekannt, dass ich mich darüber nicht mehr ins Einzelne einlassen will. Man muss die Kinder bei Zeiten an Baden und Waschen gewöhnen, die Sorge für Reinlichkeit muss ihnen das dringendste Bedürfniss werden, und sie müssen frühzeitig daran gewöhnt werden, sich zu beklagen, wenn man in dieser Beziehung nachlässig gegen sie ist.

Oft geschieht im Verlaufe des Ansprungs Das, was man an jenen arabischen Sträuchern beobachtet, deren Rinde wegen des Ueberflusses an Säften, wovon sie strotzen,

sich spaltet und aufspringt; auch die behaarte Haut springt manchmal auf und schwärt aus. Manchmal befreit sich die Natur von dieser hartnäckigen Krankheit durch Bildung von Pusteln, Blasen, Abszessen und dergl., welche die Hülfe der Kunst erheischen. Die Besorgniss der Aeltern hat in solchen Fällen eine Menge örtlicher Mittel erdenken lassen, deren Anwendung aber die äusserste Umsicht erfordert. Man hat Kataplasmen aus einem Absud von *Solanum nigrum*, *Conium maculatum*, *Atropa belladonna*, *Hyoscyamus niger* und dergl. gerathen, aber diese betäubenden Mittel sind nicht ohne Nachtheil. Ich könnte die Geschichte eines Kindes anführen, das sehr schwer erkrankte, nachdem man, um das quälende Jucken zu vertreiben, dergleichen Präparate angewendet hatte. Gute Frauen, vom eigenen Instinkt geführt, heilen nicht selten ihre Kinder durch den einfachen Gebrauch von erweichenden Mitteln, durch milde Fomentationen, durch Auflegen von Kompressen in Eibischthee getaucht, oder von Blasen, die zuvor mit ganz frischem Olivenöl getränkt werden. Da indessen dieses Oel leicht ranzig wird und alsdann reizend wirkt, ziehen Manche die frische Butter vor, weil sie zur Erweichung der Borken und zur Linderung des Juckens geeigneter ist. Galen, Rufus, Rhases empfahlen diese milden Mittel sehr.

Wir können es nicht genug wiederholen: das Dasein des schleimigen Ansprungs setzt gewisse Störungen voraus, welche die natürlichsten Ausscheidungen verhindern, und es besteht sonach die Anzeige, diese Hindernisse zu heben. Wenn man diesen Zweck aus dem Auge verliert, wird jeder unbedachtsame therapeutische Eingriff nachtheilig. Eine pariser Dame vertraute ihre Tochter einer Amme auf dem Lande; nach 4 Monaten bekam das Kind auf einmal den Ansprung auf der behaarten Haut, auf der Stirne und an den Schläfen; es hatte heftiges und immerwährendes Jucken; der Schleim floss so reichlich, dass die Tücher, womit man den Kopf bedeckte, fast augenblicklich durchnässt waren. Die unvorsichtige Amme suchte diesen Ausfluss, der sie in Sorgen setzte, durch sehr heisses Kernmehl, das sie in grosser Menge auf den Sitz des Uebels

streute und darüber eine dicke Haube setzte, zurückzuhalten. Das kleine Mädchen wurde blass, traurig und verfiel in ein Zehrfieber, dem es unterlag, ehe man ihm noch Hülfe leisten konnte. Dieser Fall erinnert an einen andern, dessen Thomas Bartholin erwähnt, wo ein junger deutscher Prinz, dem ein Schleimgrind, an dem er litt, durch austrocknende Mittel ganz ungeeigneter Weise schnell vertrieben wurde, in Folge hiervon an Durchfall und Abzehrung starb. Man fand in seiner Schädelhöhle mehr als 8 Löffel voll einer blutig-serösen Flüssigkeit. Wir könnten noch andere Beispiele anführen. Zu Forestus kam eine Mutter, um weinend bei ihm Rath zu suchen, und zeigte ihm ihr Kind, das mit einem hartnäckigen Schleimgrinde behaftet war. Dieser scharfsinnige Beobachter empfahl ihr vor Allem, ja keine örtlichen zurücktreibenden Mittel anzuwenden, und die Krankheit nur langsam heilen zu lassen, weil er die Ueberzeugung hatte, dass dieser Ausschlag vor noch viel gefährlichern Krankheiten schützen könne. Den nämlichen Rath geben unsere heutigen Praktiker, welche die Pflaster, die schwefelhaltigen Austrocknungsmittel, die alaunhaltigen Styptika u. dergl. mit vollem Rechte verwerfen. Insgemein scheint es viel klüger, die behaarte Haut der kranken Kinder mit ganz frischen Rüben- oder Salatblättern zu bedecken; eben so passend sind Kohlblätter, um den Ausfluss des Schleims zu unterhalten und den Kindern ihre Fröhlichkeit wieder zu geben.

Genaue Acht muss man auf die Ammen haben und ihnen manchmal passende Arzneimittel reichen, um günstig auf die Kinder einzuwirken. Hippokrates verlangt, man solle ihnen ein passendes, geregeltes Verhalten vorschreiben. Diese Vorschrift ist insbesondere für den schleimigen Ansprung von grossem Nutzen. Wer weiss es nicht, dass eine fehlerhafte Milch ein langsames Gift für die Säuglinge wird, das sie abzehren und ausmergeln macht! Eine solche Nahrung schadet ihnen, statt sie zu nähren. Leider bringen die gemietheten Weiber die ihnen anvertrauten Kinder, nachdem sie sie mit schwerem und unverdaulichem Brei vollgestopft haben, gewöhnlich zum Schlafen, um sich selbst eine sträfliche Ruhe zu verschaffen. So veranlassen

sie oftmalige Unverdaulichkeit, welche dann zu schwerern Krankheiten führt. Solche Missbräuche muss man unterdrücken, denn oft rühren Aphthen, Geschwüre in der Mundhöhle, die so häufigen krankhaften Veränderungen im Gekröse und dergl. aus keiner andern Quelle her.

Man hat viele innerliche Mittel in Vorschlag gebracht. Die Beobachtungen von Jémina über die Wirksamkeit des Brechweinsteins im Schleimgrinde sind des Erwähnens werth. Alle Kinder, die er zu behandeln hatte, standen im ersten Lebensjahre. Nach der Meinung dieses Arztes lässt man denselben häufig mit Vortheil von den Ammen selbst nehmen, und reicht ihn in gebrochener Gabe. Manche Aerzte rühmen auch die Ipekakuanha. Nicht ohne Nutzen lässt man Aufgüsse von bittern Pflanzen, einen Absud von Alaunwurzel, Sassaparille, Guajak, Sassafras und dergl. trinken; man purgirt mit Manna, auflösendem Rosensyrup, Rhabarbersyrup; man reicht als tonische Mittel Fieberklee — *Fumaria* — oder Hopfensyrup.

Bekannt ist Strack's Dissertation über den Milchschorf. Er macht sich in Betreff dieser Krankheit eine ziemlich sonderbare Vorstellung; er ist der Meinung, sie werde von Miasmen erzeugt, giebt aber doch zu, dass ihm die Natur dieser Miasmen völlig unbekannt sei. Alsdann schlägt er mit dem blindesten Vertrauen das Kraut des dreifarbigen Veilchens *(Viola tricolor, Jacea Centaurea)* vor, das er frisch oder getrocknet anwendet. Meistens siedet man es mit Kuhmilch ab; in manchen Fällen bedient man sich auch des Pulvers. Endlich empfiehlt man auch, es zu Brei zu kochen und daraus mit einem Beisatz von Brod oder Mehl Kuchen für die Kinder zu machen. Strack schrieb dieser Pflanze, für die er eine ganz besondere Vorliebe hatte, die Kraft zu, durch Schweiss oder Urin eine günstige Krise hervorzurufen; er versicherte, von diesem Mittel immer den besten Erfolg gesehen zu haben, wenn der Ansprung nicht mit einer andern sehr schweren Krankheit komplizirt war.

Ueber die Behandlung des von uns als eigene Art aufgestellten Milchschorfes haben wir wenig zu sagen. Gewöhnlich beginnt er an der klopfenden Stelle der vordern Fontanelle,

verbreitet sich von da auf Stirn und Schläfen, und gewinnt hier am meisten Bestand. Diese Reinigung ist so sehr in der Ordnung der Natur, dass man in vielen Fällen bedauern muss, dass sie nicht Statt findet. Wenn indessen der Milchschorf einmal gebildet und ausser dem Bereiche des Lebens ist, wirkt er auf die Theile, die er einnimmt, als fremder Körper; seine Gegenwart kann reizen und sogar oft das Wachsen der Haare hindern.

Dem zu folge entfernt man gern die Schichten dieses fremdartigen Stoffes, so wie sie sich auf der Haut übereinander häufen; man reibt zu dem Ende den Kopf der kranken Kinder jeden Tag trocken ab, was ihnen übrigens auch noch eine äusserst angenehme Empfindung verursacht. Sofort wäscht man die behaarte Kopfhaut mit einem Aufguss von Hollunderblüthen oder *Summitates Meliloti*. Manche abergläubische Leute behaupten, man dürfe den Milchschorf nicht anrühren; dieses Vorurtheil herrscht aber nur im gesellschaftlichen Zustande; denn die Wilden nehmen ihn bei ihren Kindern immer weg; sie wissen, dass ihnen nichts heilsamer ist, als die unmittelbare Einwirkung der atmosphärischen Luft; sie richten sich hierin nach dem mütterlichen Instinkte, der für die Sicherheit der Arten am besten sorgt, und der Hauptpfeiler ist, worauf die Unwandelbarkeit der lebenden Welt ruht.

Zweite Gattung.

Schuppengrind. — *Porrigo.* —

Pityriasis Paulus Aegineta; Helcidrya der Griechen; *Farrea, Farrea nubes, Furfurisca, Furfuratio capitis* der Autoren; *Tinea porriginosa Astruc; Tinea furfuracea Sennert; Teigne rugueuse Gallot; Lichen, Rache farineuse, Tinea crustacea, Tinea lupinosa; Area, Alopecia areata Jonston; Tinea ameda Haly-Abbas; Sahafatum* der Araber; *Scald-head* der Engländer; *la Tignea* der Italiener; *la Tinha* der Portugiesen; Haarschuppen, Schuppengrind der Deutschen; *Hoofdzeer, Klieren of darwworm* der Holländer.

Ein Grind, der sich unter verschiedenen Gestalten zeigt, bald als kleine, platte oder aufgerollte Schuppen, die sich an den Wurzeln der Haare bilden und sich beim Kratzen leicht davon wegbringen lassen; bald als braune, ungleiche,

unter dem Finger zerbrechliche, oft sehr harte, manchen Pflanzenkörnern ähnliche Borken; bald als einfache Runzeln oder Schrunden der Oberhaut, welche stellenweise Ausfallen der Haare verursachen. Es ist diese Krankheit von mehr oder minder heftigem Jucken begleitet; oft ist die behaarte Haut von einer, wie ranzige Butter stinkenden Feuchtigkeit benetzt.

Man stellt in diese Gattung leicht die vier nachverzeichneten spezifischen Formen:

1) Kleienartiger Schuppengrind — *Porrigo furfuracea.* Diese Art charakterisirt sich durch kleienförmige Schuppen, welche je nach dem Grade der Reizung der behaarten Haut in grösserer oder geringerer Menge abfallen. Diesen Grind wollte ein Schriftsteller aus dem Mittelalter bezeichnen, wenn er sagt: *Glomeretur farreu nubes et gravis crebrae porriginis imber (Serenus samonicus).* Die Schuppen dieser Art sehen an Farbe und Gestalt genau der Kleie gleich. Man darf sie nicht mit der Mehlflechte verwechseln; diese befällt ganz insbesondere die Haut, der Schuppengrind dagegen den Grund der Kopf- und Barthaare.

2) Asbestartiger Schuppengrind — *Porrigo amiantacea.* Die Schuppen dieser von mir zuerst beschriebenen Art sind um ein oder mehrere Haare herumgerollt. Vermöge dieser eigenthümlichen Anordnung und ihrer perlweissen Farbe sehen sie auf den ersten Blick wie Asbest aus, wodurch sich der von mir gegebene Name vollkommen rechtfertigt.

3) Körniger Schuppengrind — *Porrigo granulata.* Hier sind die Borken aus Körnern von verschiedener Grösse zusammengesetzt, von sehr unregelmässiger Gestalt und bräunlicher Farbe. Diese Körner sind manchmal an den Schaft der Haare so fest angeleimt, dass man sie schwer davon wegbringt, wenn man sie nicht mit den Fingern zerreibt. Diese Art scheint einen tiefern Sitz zu haben, als die andern, was man leicht aus der Natur dieser gallertartigen Konkretionen abnehmen kann.

4) Kahlmachender Schuppengrind — *Porrigo tonsoria.* Willan hat diese Art zuerst unter dem Namen

Porrigo decalvans kennen gelehrt. Herr Mahon hat dessen Existenz in den Spitälern und Armenhäusern, wo er durch seine Behandlungsart so viel Nutzen gestiftet hat, mehrmals nachgewiesen. Vor nicht langer Zeit zeigte er sich bei mehreren Zöglingen in den Kollegien von Paris. Vielleicht hat Celsus unter der von ihm aufgestellten Gattung *Area* diese Krankheit gemeint. Dieser Name drückt die Merkmale des scheerenden Schuppengrindes sehr gut aus, wie die Steppen, diese unfruchtbaren Landstriche, keine Pflanze hervorbringen: *Sic affectiones istae cutem detegunt pilis nudam et albam et platearum seu arearum vano discrimine deturpatam et glabram.*

Diese vier Arten müssen wegen der zwischen ihnen Statt findenden verwandtschaftlichen Verbindung in einem nosographischen Systeme immer nebeneinander stehen. Jede Krankheit neben jene zu stellen, die ihr am meisten gleicht, ist der Zweck, nach welchem wir im Laufe dieses Werkes unablässig streben. Uebrigens war zur Bezeichnung dieser Krankheitsgattung kein Name passender, als das Wort *porrigo*, das aus dem spätern Latein genommen ist, und Schmutz, Unreinigkeit u. s. w. bedeutet; *est enim haec affectio potius turpitudo, quam morbus.*

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Auch der Schuppengrind ist noch eine Krankheit des Kindesalters. Bei den Römern verstand man unter dem Namen *porrigo* insgemein einen krankhaften Ausschlag der behaarten Haut, dessen physische Kennzeichen bald Schuppen, bald Borken waren, und dem man einen exkrementitiellen Charakter zuschrieb. Wollen wir die Natur nicht anders ansehen, als unsere Vorfahren, wenn es klar ist, dass sie dieselbe richtig angesehen haben. „Die Aerzte, sagt der tiefdenkende Stahl, beachten nicht immer hinlänglich, was im Gange der Krankheiten aktiv und passiv, nützlich und schädlich, wesentlich oder sekundär ist.“ Die Hautkrankheit, von der wir jetzt sprechen, ist am häufigsten kritischer Natur; sie befällt nur die Kinder, welche Ueberfülle an Säften haben, und die ausserdem schon irgend ein ursprüngliches Leiden in sich tragen.

a) Erste Art. Kleienartiger Schuppengrind — *Porrigo furfuracea.* Oft beginnt dieser wie ein akutes Exanthem. Die Kranken haben 2 bis 3 Tage vor dem Ausbruch Kopfschmerz; alsdann kommt ein bald mehr bald minder heftiges Jucken, das von der krankhaften Reizung des Papillarkörpers herrührt; auf diesen Reizzustand folgt gewöhnlich Ausschwitzen einer klebrigen Feuchtigkeit von röthlicher Farbe, die Epidermis stösst sich ab und zerfällt in Theile, die den Schuppen der Kleie ganz ähnlich sind. Der kleienartige Schuppengrind sitzt am liebsten auf der behaarten Haut; manchmal erscheint er bei beiden Geschlechtern an den Augenbrauen, beim Manne auch am Barte. Die Griechen kannten diese Krankheit, welche hauptsächlich die Haarwurzeln befällt, sehr wohl. Oft sieht man auch wirklich die Haare ausfallen mit einer Art Schuppe der Oberhaut, die an ihrem untern Ende hängt. So suchte eine junge Person von Guadeloupe Rath bei mir, welche sehr schöne Haare gehabt, dieselben aber binnen anderthalb Jahren gänzlich verloren hatte.

Offenbar spielt hier die Oberhaut eine sehr wichtige Rolle. Meine Schüler haben schon einige Kenntniss von diesem feinen, zarten, durchscheinenden, an der Luft unveränderlichen Häutchen von dichtem und elastischem Gewebe, das auf der Seite, wo es an das Malpighische Netz anstösst, gleichförmig organisirt ist, auf der äussern Seite aber eine Masse von halbeiförmigen Schuppen zeigt, in deren Zwischenräume sich Gefässe und Kanäle von einer wenig gekannten Ordnung öffnen. Was ist die Oberhaut? Ein Firniss, bestimmt, die grösste und empfindlichste Hülle zu decken; eine Ausbreitung von Schleim, der fest wird, und sobald er sich gestaltet hat, anhängen bleibt; eine Schichte, die sich durch die Einwirkung der Lebenskraft gestaltet, und je nach der Körperstelle, die sie bedeckt, alle Modifikationen annimmt. Bald spannt sie sich aus, bald faltet sie sich zusammen, bald windet sie sich um sich selbst, bald zieht sie sich in die Länge; sie wird bald fest, bald weich, bald wird sie dick, bald entzieht sie sich durch ihre ungemeine Dünnheit den Augen. Diese gleichartige und anfangs so einfache Membran kann aber auch die Kon-

sistenz der Nägel oder des Horns erlangen, sie bildet Schläuche um die Wurzeln der Haare, sie überzieht das Haar von seiner Wurzel bis zu seiner Spitze; bei manchen Thierarten der Erneuerung unterworfen, nimmt sie den Widerschein aller Farben an; sie steht mit Luft und Licht in nächster Berührung, lässt manche Flüssigkeiten durch, hält andere ab, nimmt ihre Nahrung von der ganzen Hautsubstanz, und scheint nur zu leben, um diese zu schützen.

Die Reste dieser in ihren Metamorphosen so sonderbaren Membran sind es nun, welche bei dem kleienartigen Schuppengrind das augenfälligste Symptom bilden. Die Oberhaut löst sich in Schuppen auf; aber zu gleicher Zeit fliesst aus dem ganzen entzündeten Netzgewebe eine zähe Materie aus, welche, wenn sie vertrocknet, gleichfalls Blättchen oder eine Art groben Mehls um die Haare bildet. So entstehen, wie man sich durch die tägliche Beobachtung sehr leicht überzeugen kann, die schmutzigen Materien, die man beständig von der behaarten Haut wegnehmen kann, eben so wohl durch Gerinnung der ausgesonderten Feuchtigkeit, als durch das allmählig erfolgende Abstossen der Oberhaut, die in manchen Fällen auch unverändert bleibt.

Zwei andere Erscheinungen bezeichnen nun noch ganz besonders den kleienartigen Schuppengrind, nämlich Jucken und Ausfallen der Haare. Das Jucken, dessen wir schon oben erwähnten, ist manchmal ungemein heftig, so dass sich die Kranken beständig kratzen müssen, um sich von dem Gefühle von Ameisenkriebeln, das sie jeden Augenblick belästigt, zu befreien. Bei diesem Akte fallen nun immer Haare aus, die fast jedesmal an eine weisse und glänzende Schuppe angeleimt sind. Bald wird der Schuppengrind trocken, bald bleibt er feucht; im letztern Falle riecht er wie ranziger Speck oder verdorbene Butter; im erstern Falle ist dieser Geruch weniger merklich.

Mit Recht führt der kleienartige Schuppengrind bei den meisten alten Schriftstellern den Namen Grind oder Schabe — *tinea* —, denn kein Ausschlag hat einen hartnäckigern Charakter, als dieser, insbesondere bei Erwachsenen. Ich erinnere zum Beweise hier nur an den Schuppengrind der Augenbrauen und des Bartes. Diese

beiden Gebrechen (denn so muss man sie nennen) sind bei den Völkern, welche sich den Bart ganz wachsen lassen, oft völlig unheilbar, sie entstellen gewissermassen das menschliche Antlitz und verbittern das Leben. Ich habe einen jungen Militär gekannt, der wegen seiner moralischen Eigenschaften und wegen seiner Geistesüberlegenheit gleich sehr empfehlenswerth war; als ihm ein solches Missgeschick begegnete, wurde er so untröstlich, dass er in tiefen Trübsinn verfiel, und sich für einen Gegenstand des göttlichen Fluches hielt; er schloss sich in das Kloster de la Trappe ein, und erschien seit jenem traurigen Unfall niemals wieder in der Welt.

b) Zweite Art. Asbestartiger Schuppengrind — *Porrigo amiantacea.* Schon vor mehrern Jahren entdeckte ich diesen Grind, und der berühmte Barthez, damals Zeuge meiner Untersuchungen, rieth mir, denselben als eigene Art aufzustellen. Da die Fälle, welche ich zu jener Zeit beobachtet hatte, noch nicht sehr zahlreich waren, war ich anfangs versucht, diese Krankheit nur als eine einfache Varietät des kleienartigen Schuppengrindes anzusehen, als eine Abänderung in der äussern Erscheinung, die von Alter, Temperament oder andern nicht leicht zu bestimmenden organischen Ursachen abhängig ist; aber seither habe ich neue Fälle der Art in Menge beobachtet, nicht nur in meiner Praxis, sondern auch in der der Herren Gebrüder Mahon, deren Autorität von einigem Gewichte sein dürfte, da sie unstreitig von allen Menschen in Europa die meisten Grindkranken gesehen und behandelt haben. Sonach entscheide ich mich dahin, dieser Krankheit noch ihren Rang als eigene Art in meinem nosologischen Systeme zu lassen.

Der asbestartige Schuppengrind charakterisirt sich gemeiniglich durch glimmerähnliche, schimmernde, silberweisse Schüppchen oder Häutchen, welche die Haare in Zöpfe vereinigen und trennen, und sie in ihrer ganzen Länge begleiten; sie haben viel Aehnlichkeit mit jenen dünnen, feinen und durchscheinenden Häutchen, welche die Federschäfte bei den jungen Vögeln überziehen, und die diese mit dem Schnabel wegzupfen, wenn sie im Neste

sind und noch nicht fliegen können, oder noch mehr mit der von den Naturforschern unter dem Namen Amianth beschriebenen Substanz. Diese Anordnung in deutlich getrennten, zylindrischen Bündeln, welche die spezifische Existenz dieser Affektion begründet, ist so konstant, als der becherförmige Eindruck an den Borken des Erbgrindes, den wir weiter unten beschreiben werden.

Dieser Grind gehört unter die am leichtesten erkennbaren Arten; da er aber ziemlich selten ist, darf man wohl annehmen, dass ihn manche Aerzte, denen er vorkam, bei blos oberflächlicher Betrachtung mit dem kleienartigen Schuppengrinde verwechselt haben mögen. Indess haben mir doch seit einigen Jahren mehrere Aerzte vollständige Beschreibungen von dieser neuen Ausschlagsart zugesandt, die ihn an den von mir bezeichneten Merkmalen immer erkannten.

Der asbestartige Schuppengrind erscheint gewöhnlich am vordern und obern Theile des Kopfes. Wenn man die mit dieser schuppigen Materie überzogenen Haare sehr nah an der befallenen Stelle abschneidet, erscheint diese Hautstelle schrundig und wie gefurcht, sie ist bald mehr, bald minder lebhaft roth gefärbt und leicht entzündet; manchmal findet man darauf sehr kleine flache Pusteln *(pustulae complanatae)*. Diese Pusteln vertrocknen und verschwinden in dem Maasse, als der krankhafte Reizzustand durch die Wirkung erweichender örtlicher Mittel herabgestimmt wird.

Bei einer aufmerksamen Untersuchung wird man sicher finden, dass nie ein Grind den Namen, den er trägt, besser verdiente. In einem unserer letzten Kurse im Hospital St. Louis machten wir mehrere Versuche, um seinen spezifischen Charakter nachzuweisen; wir bewirkten an denselben Individuen und in Gegenwart vieler Schüler durch die Anwendung von Kataplasmen die Entfernung des Krankheitserzeugnisses bis auf sechzehn Mal, und immer erschien der Grind mit seinen aufgerollten Schuppen — *squamae convolutae* — wieder; immer bekam und behielt er sein seidenartiges und schillerndes Aussehen.

Der asbestartige Schuppengrind hat wenig oder gar keinen Geruch. Fast immer ist er trocken; wenn er in

feuchtem Zustande ist, ist die aussickernde Feuchtigkeit blassröthlichweiss. Wir sahen im Hospitale St. Louis einen jungen Mann von 23 Jahren, der auf seinem Kopfe eine der eben beschriebenen ähnliche Krankheit hatte. In seiner Kindheit hatte er weder am schleimigen Ansprung, noch am Milchschorf gelitten. Seine vier Brüder waren alle vollkommen gesund, nur litt der vierte und jüngste an demselben Ausschlage, wie er. Bei der Untersuchung fanden wir seine Haare in der natürlichen Richtung liegen; sie waren mit einander, vereinigt und so zu sagen aneinander geleimt, so dass sie eine Art von Haube bildeten; vom Grunde der Haare erhoben sich kleine Blättchen von verschiedener Länge und silberweissem Ansehen, die von einander durch eine Art von Streifen getrennt waren. Nahm man mehrere von diesen Blättchen weg und legte so die Haut bloss, so fand man auf ihr mehr oder minder tiefe Furchen und Schrunden. Diese schimmernden Blättchen, so von der behaarten Haut getrennt und zusammengelegt, hatten so viel Aehnlichkeit mit Amianth, dass fast Jedermann sie für solchen ansah. Ich begnüge mich mit der Erzählung dieses Falles; ich könnte noch viele andere anführen, die ich alle Jahre noch beobachtet habe. Die Gebrüder Mahon haben Proben dieser Art der pariser medizinischen Fakultät vorgelegt, und diese bewahrt sie in ihren Kabineten auf.

c) Dritte Art. Körniger Schuppengrind — *Porrigo granulata.* So nennt man eine chronische Entzündung der behaarten Haut, welche, anstatt Schuppen oder kleienartige Bildungen zu zeigen, Borken von fast immer unregelmässiger Gestalt und bräunlicher Farbe bildet. Diese Borken lassen sich, wenn sie trocken sind, leicht zerreiben und fallen in ungleichen, höckerigen, winkligen Stücken, gleich den Samen mancher Pflanzen, ab; manchmal möchte man sie für grob zerbröckelten Mörtel halten, oder für Gyps, der von den Wänden abgefallen und durch Feuchtigkeit und Staub verunreinigt ist. Oft sind diese Borken sehr hart, fast wie Stein, so dass man sie kaum durch Kataplasmen aufweichen kann; sie sind an der Mitte oder an der Spitze der Haare angeleimt und so zu sagen aufgehangen.

Das gemeine Volk nennt diese gekörnten Borken, welche die Haare büschelweise zusammenleimen, ziemlich allgemein *galons*. Wenn sie etwas feucht sind und unter dem Finger sich leicht zerdrücken lassen, zeigen sie eine gummiartige Konsistenz und sehen alsdann wie Stücke einer alten und mit der Zeit schwarz gewordenen körnigen Manna aus. Diese hässlichen Borken begünstigen das Entstehen der Läuse ungemein, und es kommen diese in ausserordentlicher Menge, wenn sich die Kranken nicht äusserst fleissig kämmen. Nicht selten sieht man in manchen Fällen den Kopf der Kinder ganz bedeckt von diesem Ungeziefer.

Der körnige Schuppengrind beginnt mit ziemlich lebhaftem Jucken. Wenn man die erkrankte Stelle der behaarten Haut aufmerksam untersucht, sieht man an ihr eine erythematöse Röthe; manchmal ist sie auch angeschwollen. Hier und da sieht man Pusteln in der Lederhaut eingesenkt, die nicht über die Fläche der Haut emporragen; in andern Fällen heben sie die Haut in die Höhe und werden knotig. Diese Pusteln geben eine zähe Flüssigkeit in grösserer oder geringerer Menge, oder eine eiterartige Materie, die sich durch den Zutritt der Luft verdickt, gerinnt und neue Borken bildet, welche an Gestalt und Farbe den schon früher abgefallenen vollkommen ähnlich sind.

Wenn dieser Grind sehr feucht ist, wenn auf der behaarten Haut eine beträchtliche Ausschwitzung Statt findet, hat er einen ekelhaften, oft kaum erträglichen Geruch: *Rancidulo-acescentem mixtum tamen putrido spontaneo odorem emittit, si fuerit impura et male tractata.* Aber dieser Geruch wird schwächer, wie die Borken immer mehr vertrocknen und eine gyps-, kreide- oder steinartige Konsistenz erlangen: *Superficies vero dura et vere lapidea materiem crustaceam teneriorem et humidiorem contegit.*

Meistens befällt der körnige Schuppengrind den obern und hintern Theil des Kopfes; Gesicht, Hals, Rumpf und Gliedmassen kann er nicht ergreifen, wie der Erbgrind oder der Ansprung; höchstens verbreitet er sich noch etwas auf die Stirne und an die Schläfen, was indessen unendlich selten ist. Fast nie leiden Erwachsene an dieser Art des

Schuppengrindes; er ist eine Kindern in den ersten 7 Jahren fast ganz eigenthümlich zukommende Krankheit.

d) Vierte Art. Kahlmachender Schuppengrind — *Porrigo tonsoria.* Dies ist Willan's *Porrigo decalvans* und die *Teigne tondante* des Herrn Mahon, der sie vielfältig beobachtet und vollkommen gut beschrieben hat. „Die an diesem Grinde Leidenden, sagt er, haben uns immer auf der behaarten Haut eine bald mehr, bald minder grosse, aber immer regelmässig kreisrunde Tonsur gezeigt, wo die Haare eine oder zwei Linien von der Haut ganz natürlich abgeschnitten oder vielmehr gleichsam abgebrochen waren. An dieser Stelle war die Haut auch völlig trocken, dichter und geschlossener, als an den umliegenden gesunden Stellen. Sie war rauh, was sich durch das Gesicht, und noch besser durch das Gefühl wahrnehmen liess, und diese Rauhigkeit war von der Art, wie man sie auf der Haut in Folge der plötzlichen Einwirkung von Kälte oder nach einem durch Schrecken verursachten Frostschauer bemerkt, kurz wie bei der gewöhnlich sogenannten Gänsehaut. Die Farbe der Haut war etwas bläulich; wenn man sie aber kratzte, bedeckte sich die gekratzte Stelle mit einem feinen und sehr weissen Staube, der wie sehr feines Mehl aussah.“ *(Recherches sur le siège et la nature des teignes.)*

Einige Schriftsteller wollten die Existenz dieser Art leugnen, welche von dem berühmten Willan zuerst bekannt gemacht und von Mahon so trefflich beschrieben wurde; aber wer sich, wie wir, auf dem Schauplatze der Beobachtung befindet, der wird sich leicht von der Wirklichkeit der von den letztern beobachteten Thatsachen überzeugen. Insbesondere ist es wichtig, die Ergebnisse des Auftretens dieses Grindes nicht mit jenem stellenweisen Ausfallen der Haare zu verwechseln, welches die Folge irgend einer andern lymphatischen Krankheit oder die Wirkung einer unregelmässigen Ernährung ist; denn hier ist die Haut glatt und die Haare sind sammt der Wurzel ausgefallen, bei dem scheerenden Schuppengrinde dagegen ist die Haut rauh, körnig, wie Saffian und die Haare sind

nur in einiger Entfernung von ihrer Wurzel abgeschoren, abgeschnitten.

Mahon ist der Meinung, der kahlmachende Schuppengrind sei dem Erbgrinde — *Favus* — näher verwandt als den andern Grinden der behaarten Haut. Ich kann dieser Meinung nicht beistimmen, und glaube im Gegentheile, dass er dem kleienartigen Schuppengrinde näher steht. Alles bestätigt diese von mir bezeichnete Verwandtschaft, insbesondere der Zustand der Haut, welche uneben, rauh und körnig anzufühlen ist, wie Seehundsfell. Besonders auffallend für den Beobachter ist bei der Betrachtung dieser Art die eigenthümliche Veränderung der Haare, welche beständig in Gestalt einer Tonsur erscheint. Beim Beginne dieser Krankheit sickert auf einer mehr oder minder heftig entzündeten Stelle der behaarten Haut etwas Feuchtigkeit aus, der Kranke empfindet Jucken, die Haut wird trocken und die Oberhaut zerfällt in mehlartigen Staub, die Haare werden krank und brüchig.

Weiter halte ich es noch für wichtig, vor der Verwechselung des kahlmachenden Schuppengrindes mit einer Krankheit favöser Natur zu warnen, die sich nur durch das Kahlwerden charakterisirt — *Favus sine favis* —, und die ich im Hospital St. Louis und im Hospital der Unheilbaren zu beobachten Gelegenheit fand: *Dictum autem calvitium est sumpto nomine a parte affecta: nam glabrescit anterior capitis pars calva antiquiter nuncupata.* Minadous erkennt diesen Unterschied vollkommen und sagt, dass dieses Ausfallen der Haare von allen andern ähnlichen Krankheitszuständen sich deutlich unterscheide, und namentlich von der *Area* — *Alopecia areata* — darin verschieden sei, dass bei der letztern die der Haare beraubten Hautstellen keinen bestimmten Platz haben, sondern hier und da auf der behaarten Haut zerstreut erscheinen.

Dieses traurige Gebrechen erscheint meistens bei Kindern, die eine schlechte Konstitution haben, von kakochymischen Aeltern erzeugt sind, oder bei denen das Wachsthum durch irgend eine angeborne Krankheit, durch Anomalien in der Ernährung zurückgehalten wurde. Hier werden die Haare ihres nährenden Saftes *(humor calidus)* be-

raubt, ihre Wurzeln werden krankhaft verändert, fallen aus und werden in den sie enthaltenden Bälgen atrophisch. Sie gleichen den Blüthen oder Blättern mancher Bäume, welche, von den Strahlen einer glühend heissen Sonne versengt, alle ihre Säfte verlieren; alsdann schrumpfen sie ein, falten sich zusammen, rollen sich auf und welken aus Mangel an Nahrung; nur die Kühle der Nacht kann sie wieder in ihren gesunden Zustand zurückversetzen und die schlimmen Wirkungen der Entzündung wieder gut machen.

Aetiologie.

Fast alle Beobachter betrachten den Schuppengrind als eine Reinigungskrankheit der thierischen Oekonomie; sie sehen ihn als eine heilsame Ausscheidung an, deren zu plötzliche Unterdrückung grosse Nachtheile nach sich ziehen kann; sie führen zur Unterstützung dieser Behauptung Beispiele an, aber oft sind diese Erzählungen auch übertrieben. Gewiss ist, dass man diese Krankheit in vielen Fällen der schlechten Luft, der Vernachlässigung einer zweckmässigen und sorgfältigen Gesundheitspflege, dem Elend, der Unreinlichkeit, dem Genusse grober und unverdaulicher Nahrungsmittel zuschreiben muss. Diese Ursachen müssen ganz sicher hier wirksam sein, denn man beobachtet diesen Grind nur unter den niederen Klassen der Gesellschaft, bei Kindern reicher Leute ist er selten. Indess kann er auch von andern Ursachen und namentlich von skrophulöser oder lymphatischer Diathese abhängen.

Kann sich der Schuppengrind durch Berührung oder Zusammentreffen mit Personen, die damit behaftet sind, fortpflanzen? Man muss wahrhaftig erstaunen, wenn Aerzte vom höchsten Ansehen die Behauptung aufstellen, es sei dieser Grind wesentlich ansteckend; an ihrer Spitze steht der berühmte Merkurialis. „Es ist bewiesen, sagt auch Chiarugi, dass die behaarten Stellen gesunder Personen alsobald angesteckt werden, wenn sie einige Zeit lang in einem Bette liegen, in welchem ein mit Schuppengrind Behafteter schlief. Auf diese Weise, fügt er hinzu, werden ganze Familien, die die übele Gewohnheit haben, alle unter einander auf demselben Schragen zu schlafen, nach

und nach davon befallen.“ Dr. Fautrel, dessen Erfahrung und Ansichten ich besonders achte, versichert irgendwo, dass sich der kleienartige Schuppengrind durch jenen schuppigen Staub, der sich auf den Köpfen der Kranken bildet, sehr häufig mittheile. Seit langer Zeit suche ich vergebens die Behauptungen dieser achtenswerthen Beobachter zu bewahrheiten; einige meiner Schüler sind mir in diesem besondern Punkte meiner Nachforschungen hilfreich beigestanden, wir konnten aber nichts auffinden, was für diese Art der Fortpflanzung gesprochen hätte. Es ist uns sonach hierüber, wie über so viele andere Punkte, ein philosophischer Zweifel geblieben.

Wenn man den Schuppengrind in Rücksicht auf das Alter betrachtet, wo er gewöhnlich erscheint, muss man ihn dann nicht wohl eher für einen kritischen Akt des Organismus, für eine Reinigungserscheinung ansehen? Gewiss, wenn man einen aufmerksamen Blick auf die harmonische Entwickelung des menschlichen Körpers wirft, kann man unmöglich darin die Nothwendigkeit eines wirksamen Prinzips verkennen, dessen bald gut, bald schlecht geordnetes Streben dahin geht, die in einem kranken Körper im Ueberflusse vorhandenen verderbten Säfte nach aussen zu schaffen. Diese Ansicht vermöchte, würde sie genau ergründet, eine grosse Menge interessanter Aufgaben genügend zu lösen. Aber durch einen Widerspruch, wie sie dem menschlichen Geiste nur zu natürlich sind, wenn er ins Einzelne eingehen soll, verlässt man gar oft eine so fruchtbare Ansicht, um sich nichtigen Räsonnements zu überlassen, die immer von vagen Möglichkeiten oder von einem eingebildeten Mechanismus ausgehen. Was uns indessen in der Meinung bestärken muss, dass der Schuppengrind in der That, um einen bestimmten Zweck in diesem besondern Zustande der thierischen Oekonomie zu erfüllen, erregt werde, das ist die schnelle Entartung der verschiedenen Ausscheidungen bei den Kindern, wenn dieser Grind durch ärztliche Mittel oder durch andere Umstände zu schnell unterdrückt wird. Alsdann zeigt sich jene Beobachtung der Alten als richtig, dass der Harn der Schuppengrindkranken in solchen Fällen eine kleienartige Materie mit sich führen

könne, die ihrer Natur nach jener eiweissstoffigen Materie, die anfangs auf der behaarten Haut sich aussonderte, ganz ähnlich ist: *Apparere supra in urina veluti furfures.* Schon Celsus hatte diese Erscheinung beobachtet. Ammen, Aerzte, Alle, die mit der physischen Erziehung der frühesten Kindheit zu thun haben, machen täglich dieselbe Beobachtung. Aber zu dem eben Angeführten müssen wir noch eine begleitende Erscheinung hinzufügen; es scheint nämlich in diesen Fällen auch der eigenthümliche übele Geruch des Schuppengrindes die Haut zu verlassen und den Urin und alle andern Auswurfsstoffe der Kranken zu durchdringen.

Behandlung.

Das Wort *Tinea — Teigne*, Grind, Schabe — wurde ursprünglich nur für die Krankheitsgattung erfunden, deren vier Arten wir eben beschrieben haben. Die Alten glaubten bei diesem ekelhaften Uebel Zerstörungen wahrzunehmen, wie sie jenes den Geweben und Stoffen so verderbliche Insekt anrichtet. Mehrere Schuppen und Borken bildende Krankheiten schienen ihnen diesen Namen zu verdienen. Die vorzüglichste Erscheinung, die man beim Schuppengrinde wahrnahm, war ein heftiger Reizzustand, und sonach waren auch die ersten therapeutischen Agentien örtliche erweichende Mittel. Man sah in der behaarten Haut nur eine bald mehr, bald minder heftige Entzündung; man wendete sonach Substanzen an, denen man eine besänftigende Wirkung zuschrieb; so zog man allenthalben schleimige und ölige Mittel in Gebrauch und suchte sie bald längere, bald kürzere Zeit mit den erkrankten Stellen in Berührung zu erhalten. Man war für dergleichen Mittel um so mehr eingenommen, weil sie auf die Kinder keine unangenehme oder feindselige Wirkung äussern, weil, wenn man sie bei diesen geliebten Wesen anwendet, ihre erste Wirkung Linderung des Schmerzes ist, was auch unstreitig vor allem Andern angezeigt ist; denn die Kinder weinen nur über das gegenwärtige Uebel, zukünftiges Uebel ist ihnen nichts. Uebrigens wird bei einem so dichten Gewebe, wie die behaarte Haut ist, die krankhafte Reizung ungemein konzentrirt. Dieses stoffige Gewebe durch möglichst

sanfte Eindrücke zu modifiziren, ist der Zweck, den man im Auge hatte. Die öligen Flüssigkeiten haben die höchst schätzbare Eigenschaft, die lebendigen festen Theile innig zu durchdringen; sie mindern die Spannung der Faser, das lästigste Symptom für die am Schuppengrind leidenden Kinder. Nächstdem vermögen insbesondere die Schleime dieselbe Wirkung hervorzubringen. Jederzeit haben die Aerzte dieses erste Erzeugniss des Pflanzenlebens in hohem Werthe gehalten. Auch das Stärkemehl hat man angewendet, um auf diese örtlichen Reizzustände beruhigend einzuwirken, und man verwendet es mit Vortheil in Waschungen und Bädern.

Man muss sich wahrlich verwundern, dass man von diesen so milden und gelinde wirkenden örtlichen Mitteln plötzlich zu so reizenden und heftig wirkenden übergegangen ist, wie sie wirklich angewendet wurden. Man hat in der That ohne Behutsamkeit Metalloxyde in Gebrauch gezogen, wovon die meisten als äusserst verderbliche Gifte bekannt sind, wie die Oxyde des Arseniks, des Kupfers, des Blei's, des Quecksilbers, welche grösstentheils die Hauptbestandtheile jener Geheimmittel ausmachen, die von der unzerstörbaren Schaar der Quacksalber und Empiriker angepriesen wurden. Indessen steigerte doch hier und da ein guter Erfolg die unwissende Verwegenheit solcher Afterärzte, und ihre Mittel genossen eine Zeit lang Vertrauen. Man erstaunt wahrhaftig über die ungeheure Menge von arzneilichen Verordnungen, die man in den alten Büchern aufgezeichnet findet; aber dieser Ueberfluss von angeblich heilenden Formeln beweist weit eher die Dürftigkeit, als den Reichthum unserer Hülfsquellen; denn je mehr Mittel gegen eine Krankheit in Vorschlag gebracht sind, desto mehr, darf man annehmen, wurden fruchtlose Versuche gemacht, sie zu bekämpfen. Was vermögen Behandlungsmethoden, die nicht auf eine tiefe Kenntniss der Gesetze des Lebens gegründet sind? Wahrhaftig, das ist eine sonderbare Behandlung, die uns über die Verhältnisse des Organismus zur Wirkungsweise der Arzneimittel in vollkommener Unwissenheit lässt!

Im Mittelalter wurde die barbarische Behandlung mit

der Pechkappe — *calotte* — erfunden; sie war im Hospital St. Louis noch im Gebrauche, als Richerand und ich als Aerzte in diese Anstalt berufen wurden. Nicht Wundärzte, sondern Handlanger wurden zu dieser schrecklichen Operation verwendet. Der Saal, wo diese jungen Kranken lagen, schien mehr für ihre Züchtigung, als für ihre Heilung bestimmt; sie kamen hinein, das Herz von Furcht gepresst, und schritten wie Schlachtopfer vor, um ihren Kopf diesen eisernen Händen zu übergeben.

Seufzend erwarteten die Aeltern, die sie hergeführt hatten, das Ende ihrer Qualen. Von allen Seiten hörte man flehende Stimmen, „man möchte ihren zerfleischenden Martern Einhalt thun," indess die Antwort darauf nur in strengen Zurechtweisungen bestand. Haben wir nöthig, zu sagen, welches die Bestandtheile dieses schrecklichen Mittels waren? Man strich eine Mischung von Pech und Theer in Pflasterkonsistenz auf Leinwand, befestigte Streifen davon auf der behaarten Haut, liess sie fest antrocknen und riss sie dann mit Gewalt los. So wurden die Gewebe zerfleischt, die Haare mit der Wurzel ausgerissen. Diese schreckliche Marter wiederholte man ein oder zweimal die Woche. Wir müssen freilich zugestehen, dass man durch dieses grausame Verfahren in einigen Fällen Heilung erzielte; aber sie war mit Thränen erkauft, und nur durch wahre Folterqualen gelangte man zur Gesundheit. Dennoch befolgten die meisten Aerzte dieses empirische Verfahren; denn in den Formularien der Hospitäler fand sich nichts Anderes angezeigt; die Aerzte setzten kein anderes Verfahren in Anwendung.

Indessen erhoben sich doch aufgeklärte Aerzte gegen ein so blindes Verfahren; unter ihnen muss man besonders Murray von Göttingen erwähnen, der mehrere Behandlungsarten in Vorschlag brachte. Er behauptet mit Recht, man müsse auf die Art von Grind, mit der man es zu thun habe, auf ihre Komplikationen, auf ihre Ausdehnung, auf die individuelle Konstitution der Kranken, auf ihr Alter, auf allenfallsige erbliche Krankheitsanlagen Rücksicht nehmen. Murray rieth, Salben mit weissem Quecksilberpräzipitat anzuwenden; auch mit einem Absud von *Cicuta* mit Milch

machte er viele Versuche. Bekanntlich hatte diese Pflanze auf Störck's Anrühmen grosses Zutrauen gewonnen.

Schon zur selben Zeit kam das essigsaure Kupfer und der Sublimat, als Salbe mit Fetten oder in Form von Waschungen, in Vorschlag. Bekannt ist Forzoni's Methode, die im Anfang viel Aufsehen machte, später aber nur als Palliativ betrachtet wurde. Sie bestand darin, dass man den Kopf des Kranken mit Schweinefett einrieb, Pulver von gebrannten Kröten darauf streute und ihn alsdann mit einer feuchten Blase bedeckte; die Borken geriethen darauf in eine Art von Gährung, und stiessen sich von der behaarten Haut ab; wenn man aber die Behandlung nicht lange genug fortsetzte, konnten sie wieder zum Vorschein kommen.

Desault sprach manchmal in seinen Vorlesungen von einem örtlichen Mittel, das nicht ohne Erfolg war; man liess Ammoniakgummi in Weinessig bis zur Pflasterkonsistenz auflösen, strich es auf Leinwand und legte es in Streifen über, die man 5 bis 6 Wochen lang liegen liess, und dann abnahm. Es war dies, wie man sieht, die Pechkappe im Kleinen; man wiederholte auch das Verfahren, bis man völlige Heilung erzielt hatte.

Die Redakteure der *Gazette de Santé* machten ein Heilverfahren bekannt, das in einigen Theilen Frankreichs gebräuchlich ist und von einem gebildeten Geistlichen erfunden sein soll. Es besteht in Folgendem: zuerst giebt man ein Abführmittel, das man, so lange die Kur dauert, alle Monate wiederholt; dann lässt man einen Absud von 2 Drachmen Hopfenranken und eben so viel *Dulcamara* in einem Schoppen gewöhnlichen Wassers als Tisane trinken; dabei setzt man den Kranken auf gute Kost, vermeidet aber alles Unverdauliche; dies ist die innerliche Behandlung. Für die örtliche Behandlung soll man erstens das Kraut der gemeinen Hundszunge *(Cynoglossum officinale)* allein für sich, dann das der Tollkirschen *(Atropa Belladonna)*, des Bilsenkrauts *(Hyoscyamus niger)* und des Huflattichs *(Tussilago Farfara)* mit einander zu Asche brennen. Man macht nun zuerst eine Salbe aus 2 Unzen Asche von der Hundszunge und einem Pfund Schweinefett, und bestreicht

damit die kranken Stellen 2 Wochen lang alle 2 Tage. Beim Verbinden zieht man die schon krankhaft veränderten Haare entweder mit den Fingern oder mit eigenen Zangen sorgfältig aus, muss aber dabei sehr schonend verfahren. Später gebraucht man eine Salbe aus Schweinefett mit der Asche von Belladonna, Bilsenkraut und Huflattich; mit dieser Salbe beschmiert man die kranken Stellen wieder alle 2 Tage, wie mit der vorigen, bis weder Ausschlag noch Röthe mehr vorhanden ist. Ist die Kur einmal beendigt, so fährt man mit der Behandlung noch etwa 14 Tage fort, um die Heilung noch mehr zu sichern. Ehe man aber damit anfängt, muss man, wenn der Kopf mit dicken Borken bedeckt ist, Ueberschläge aus Brodkrumen und Leinsamenmehl überlegen, um sie abfallen zu machen. Wenn der Grind nur plattenweise vorhanden ist, ist diese Vorsicht unnöthig, denn alsdann reicht die Salbe hin, um ihn wegzubringen.

Das wären nun gewiss Mittel genug; aber leider kann man nicht genau versichern, welches den Vorzug verdient. Wir haben schon oben gesagt, dass alle diese Ausschläge der behaarten Kopfhaut offenbar auf die Erhaltung der thierischen Oekonomie abzwecken; ehe man also fragt, welche Art, sie zu vertreiben, die beste sei, dürfte man wohl zuerst untersuchen, ob es überhaupt von Nutzen sei, sie zu heilen; dies war wenigstens die Meinung des weisen Ambroise Paré. Die beste Heilung wäre unstreitig jene, die von selbst und blos durch die Wirkung der Naturkräfte Statt finden würde, wie das gewöhnlich beim Eintritt der Mannbarkeit geschieht.

Indessen erheischt die lebhafte Reizung, welche mancher Schuppengrind fast beständig auf die behaarte Haut ausübt, die tiefen krankhaften Veränderungen, die er in den Lymphdrüsen, im absorbirenden System, im Zellgewebe veranlasst, Hülfe und Aufklärung von der Kunst. So nachtheilig die Heilung dieser Ausschläge ist, wenn sie plötzlich und ohne Verstand unternommen wird, so heilsam ist sie, wenn man nach einer weisen Methode verfährt und die ärztliche Hülfe dem Falle klug anzupassen versteht. Jeder Praktiker ist von der Wahrheit dieser Behauptung

überzeugt. Alexander von Tralles giebt die Vorschrift, man solle sich nach den allgemeinen Anzeigen richten, welche die physische Betrachtung der Individuen und ihrer Lebensart an die Hand giebt. Der unsterbliche Rhases bezeichnete für jedes Temperament eine eigene Behandlungsweise. Freilich hat er in dieser Beziehung spitzfindige Unterscheidungen aufgestellt, die für die klinische Beobachtung von keinem grossen Interesse sind.

Die Behandlungsweise, die heut zu Tage in unsern Hospitälern und Wohlthätigkeitsanstalten in Gebrauch gezogen wird, ist die der Gebrüder Mahon. Insbesondere verstehen sie diese Gattung von Grind zu heilen; die einen mehr örtlichen Charakter hat, als die andere, und durch ihre Behandlung immer ohne nachtheilige Folgen verschwindet. Hauptsächlich bei dem Schuppengrinde machen sie Gebrauch von ihrer Salbe, die immer die nämlichen Bestandtheile hat, an der sie aber nach Erforderniss die Gabe verringern und die Zusammensetzung abändern können. So kann man den kohlensauren Kalk, das doppeltkohlensaure Natrum, das basischkohlensaure Kali mit dem Fette verbinden. Dieses Mittel scheint den Vortheil zu haben, dass es den spezifischen Reizzustand gewissermassen in seinem Wesen ändert. Die Einwirkung dieses Mittels, das die Kohäsionskraft der kranken Theile erhöht, bewirkt meistens das Ausfallen fast aller Haare, die aber nach beendigter Heilung alsbald wieder zum Vorschein kommen.

Im Anfang wendeten die Gebrüder Mahon nicht Salben von verschiedenen Graden an; erst die Erfahrung lehrte sie, dass auch die behaarte Haut bei Individuen von verschiedener Konstitution nicht auf gleiche Weise behandelt werden dürfe. Die Grindkranken werden an zwei bestimmten Tagen der Woche verbunden. Manchmal setzen sie mit der gebräuchlichen Salbe aus und kämmen blos die Haare auseinander, und bestreuen dann den Grund derselben mit der nämlichen alkalischen Materie, wie sie in der Salbe ist. Oft ist dieses Pulver ohne Aufnahmmittel und in trockener Form noch wirksamer. Uebrigens kann man auch beide Verfahrungsweisen nebeneinander anwenden und eine durch die andere unterstützen. Man muss mit der Salbe genau

jene Stellen einreiben, wo der Grind sein Gift niedergelegt hat; diese kranken Stellen erkennt man leicht an der mehr oder minder starken Röthe, die sie behalteu, wenn man die Schuppen oder körnigen Borken davon wegnimmt. Aber ein Heilverfahren angeben heisst nicht viel; man muss sich dasselbe durch Erfahrung ganz zu eigen machen. Bei der Besorgung eines jeden solchen Verbandes giebt es einen *modus faciendi*, der sich nur durch immerwährende Uebung erwerben lässt, und diesen besitzen die Gebrüder Mahon im höchsten Grade. Dies ist das Privilegium Dessen, der sein Leben einem speziellen Studium widmet.

Darf man den Schuppengrind als eine örtliche Krankheit ansehen? Diese Frage drängt sich ganz natürlich auf, wenn es sich darum handelt, ihn zu heilen. Aus der grossen Menge von äussern Mitteln zu schliessen, wovon die Alten die Formeln in ihren Werken aufgezeichnet haben, waren sie der Meinung, diese Krankheit betreffe nur allein die behaarte Haut. Wie soll man indess nicht glauben, dass auch andere Systeme dabei betheiligt sind, da sie so oft mit Anschwellung der Zervikal- und Mesenterialdrüsen komplizirt ist, da zumal Abmagerung und hektisches Fieber u. s. w. nicht selten ihre Begleiter werden? Nach dieser schon oben auseinandergesetzten Ansicht kann man leicht abnehmen, mit welch kluger Vorsicht, mit welchem Scharfsinn man in manchen Fällen die Behandlung leiten muss, die doch so oft ungeschickten Händen anvertraut wird, deren ganze Therapie in örtlichen Reizmitteln besteht.

Um die Heilung der Grindkranken dauernd und von Bestand zu machen, bedarf es nun noch mancher Sorgfalt und Vorsicht. Am besten dienen zur Erreichung dieses Zweckes jene Mittel, welche alle Wege der Perspiration offen erhalten; Friedrich Oldenburg widerräth alle örtlichen Mittel, welche zurücktreibend wirken und die Verrichtungen der Schweissporen stören könnten.

Man kann sich übrigens vor einem Rückfall dadurch schützen, dass man sich oft mit künstlichem Wasser von Barèges, mit Kerbelwasser, mit Eibisch- oder Mangoldwasser wäscht, oder je nach Erforderniss der Umstände Friktionen, Emunktorien und tausend andere Vorbeugemittel

in Gebrauch zieht. Hauptsächlich wichtig ist es aber, auf die Nahrung der Kinder genau Acht zu haben, ihnen Eingesalzenes, stark gewürzte Ragouts und insbesondere jenes Backwerk aus ranziger Butter oder Fett, das man an den Strassenecken verkauft, durchaus nicht zu gestatten; eben so muss man ihnen den Genuss verdorbener Fische verbieten. Manchmal trägt man in Paris Fleisch zum Verkaufe umher, das schon auf den Tafeln der Reichen gestanden hat, aber nur zu viel Zeit hatte, zu verderben, ehe es in die Wohnungen der Armen gelangt. Derlei Missbräuche sollten unterdrückt werden und ein beständiger Gegenstand unserer Aufmerksamkeit sein; denn namentlich die Ausübung der Heilkunde an Armen ehrt unsere Kunst vor Allem. Glücklich, wer aus seinem Geschäfte eine Vorsehung macht, die in alle Einzelnheiten des Unglücks eingeht, ohne andere Vergeltung zu suchen, als die, welche die Ausübung des Guten gewährt und ohne nach einem andern Lohne zu streben, als nach dem Beifall des eigenen Gewissens! So war der wohlthätige Hecquet, der eine Menge Grindkranker unentgeltlich behandelte: er wurde dafür würdig belohnt, man gab ihm den schönen Namen „der Arzt der Armen“.

Dritte Gattung.

Erbgrind. — *Favus.* —

Favus, Favositas, Tinea favosa, Tinea favina, Favus, Favus urceolaris der meisten Autoren; *Ceria, Cerion Avicenna; Scabies capitis favosa, Tinea corrosiva Ambroise Paré; Tinea ficosa Astruc; Scabies capitis ficosa Plenck; Porrigo lupinosa, Porrigo scutulata Willan, Bateman et Plumbe; Tinea lupinosa Gomes; la Teigne numulaire, la Teigne jaune* in manchen Departements; *le Coton* bei den gemeinen Weibern; *the Scalp, Ring-worm* der Engländer; böse Grind, Erbgrind der Deutschen (auch böser Kopf, Gnatz in einigen Gegenden).

Ein Grind, dessen gewöhnlichster Sitz die behaarte Haut ist, obgleich er auch an andern Stellen des Körpers erscheinen kann, und der sich durch rundliche, gelbe, becher- oder zellenförmig eingedrückte Borken oder Inkrustationen charakterisirt, die einem Honigwaben ziemlich ähnlich sehen. Diese Borken oder Inkrustationen stehen

bald von einander getrennt, bald hängen sie unter sich zusammen und nehmen einen bald kleinern, bald grössern Raum ein; manchmal vereinigen sie sich und häufen sich zusammen, so dass sie dicke kreisrunde Platten bilden.

Der Erbgrind tritt unter zwei verschiedenen Formen auf, aus denen man gar wohl zwei Arten machen kann.

1) Gemeiner Erbgrind — *Favus vulgaris.* Diese Art ist gut bezeichnet, denn sie ist wirklich die häufigste und gemeinste. Jedermann weiss heut zu Tage, wie sich dieser Ausschlag entwickelt. Er beginnt mit einem juckenden Punkte von gelblichweisser Farbe; untersucht man ihn mit der Lupe, so bemerkt man daran schon den becherförmigen Eindruck in der Mitte, der sein Unterscheidungsmerkmal ausmacht. Wir werden später sehen, dass das diesen Grind charakterisirende Krankheitsprodukt nichts Anderes ist, als eine grösstentheils eiweisshaltige Konkretion, die sich beständig im Innern der Talgkanälchen bildet: *instar mellis contenti in favo apum.*

2) Schildförmiger Erbgrind — *Favus scutiformis.* So nennt man ihn in Frankreich, wo ihn das Volk gemeiniglich mit dem Namen *la teigne aux petits écus* bezeichnet. Diese Benennung ist besser als die von manchen Autoren angenommene „ringförmiger Erbgrind — *Favus annularis*“ —; denn die kreisrunden Platten, welche die inkrustirte Materie bildet, haben in ihrer Mitte keine leere Stelle. Zudem hat Mahon fast unwiderlegbar dargethan, dass der *Ring-worm* der Engländer mit unserm *Favus vulgaris* Eins und Dasselbe ist, und ich mache daraus nur eine eigene Art, weil derlei Unterscheidungen für Gedächtniss und Geist immer vortheilhaft sind. Willan bezeichnet diese Krankheit ganz gut mit dem Namen *Porrigo scutulata.* In Frankreich nennt man sie auch oft *la Teigne nummulaire.*

Ohne wohlbegründete Ursache findet man den Erbgrind in manchen neuern Werken unter dem Namen *Porrigo favosa* aufgeführt. Der Erbgrind — *Favus* — und der Schuppengrind — *Porrigo* — sind wirklich zwei zu sehr untereinander verschiedene Krankheiten, als dass nicht jede davon eine eigene Gattung ausmachen sollte.

Wenn man sie recht aufmerksam untersucht, findet man, dass sie sich durch Geruch, Farbe, Gestaltung, chemische Zusammensetzung u. s. w. voneinander unterscheiden. Dagegen haben doch beide wieder in so vielen Punkten Aehnlichkeit miteinander, dass man sie mit Recht in eine Gruppe zusammenstellen kann.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Wie schon gesagt, herrscht eine zu grosse Unähnlichkeit zwischen dem Erbgrind und Schuppengrind, als dass man nicht aus beiden besondere Gattungen machen müsste. Dieser Grind, von dem wir jetzt handeln, ist nun freilich der wichtigste, jener, der am tiefsten in die behaarte Haut und überhaupt in die ganze Hautsubstanz eindringt. Die Schrunden, die aus seinen Geschwüren entstehen, wenn man ihn sich selbst überlässt, liefern eine jauchige und ätzende Materie, die nicht nur die konstitutiven Schichten der Haut, sondern in manchen Fällen auch, wie die Leichenöffnungen nachweisen, die äussere Tafel der Schädelknochen angreift. In meinem Kabinete bewahre ich das Stirn- und Hinterhauptsbein eines Individuums auf, das den Folgen des Erbgrindes unterlag; diese Knochen zeigen die besprochene krankhafte Veränderung im höchsten Grade. Nie entstehen derlei Zerstörungen durch den Schuppengrind, der eine weit oberflächlichere und unbedeutendere Krankheit ist.

Beachten wir die äussern Erscheinungen, so macht sich der Unterschied noch fühlbarer: Die Borken des Erbgrindes sind ganz hochgelb, wie Schwefel auf der Bruchfläche; sie hängen so fest an der behaarten Haut, dass man sie davon nicht abziehen kann, ohne die Haut mehr oder minder zu verletzen. Wir wollten manchmal die Borken des Erbgrindes sammeln, um sie unter Glas aufzubewahren, wie wir dies bei andern Hautkrankheiten gethan haben; aber man mag diese Operation mit noch so viel Geschick und Fertigkeit vornehmen, so wird man doch schwerlich zum Zwecke gelangen, ohne bald mehr, bald minder bedeutende Blutung zu erregen. Die Borken des Erbgrindes, die kreisrund und in der Mitte napfförmig eingedrückt sind,

haben auch einen eigenthümlichen übeln Geruch, gerade wie Katzen- oder Mäuseurin; dieses Merkmal ist so stätig, dass sogar ein Blinder mittelst des Geruchs den Erbgrind vom Schuppengrinde unterscheiden könnte.

Ich könnte auch noch anführen, dass der Erbgrind keineswegs wie der Schuppengrind das Ergebniss eines Reinigungsaktes der Natur ist, dessen Endzweck ist, irgend einen Krankheitsstoff aus dem Körper auszutreiben. Es findet hier keineswegs ein kritischer oder heilsamer Vorgang in der Haut Statt; im Gegentheil ist es eine Art ansteckende Krankheit, die man sich selbst nicht überlassen darf, wenn man nicht die traurigsten Folgen davon sehen will.

a) Erste Art. Gemeiner Erbgrind — *Favus vulgaris.* Diese Art ist leicht zu erkennen. Man kann die Fortschritte ihrer Bildung mit blossem Auge verfolgen. Heut zu Tage ist es ganz erwiesen, dass der Erbgrind keine Pusteln bildet, wie man so lange glaubte, und wie selbst noch in mehrern neuern Werken behauptet wird. Es ist eine krankhafte Ausscheidung der Talgdrüsen, welche jene Borken bildet, deren eigenthümliche Gestaltung die Blicke des Beobachters in Erstaunen setzt. Kraft einer Reizung, *sui generis*, deren Ursachen und Wesen nicht immer leicht zu entschleiern sind, wird die in diesen Bälgen enthaltene Materie in grösserer Menge abgesondert, häuft sich darin an, verliert ihre gewöhnliche Flüssigkeit und gerinnt. Schon die ersten Lehrer der Heilkunde wussten übrigens sehr wohl, dass diese Materie keineswegs eiterartig sei, auch verglichen sie dieselbe mit dem Honig der Bienen. Mahon hat — das muss man ihm zum Ruhme nachsagen — in unsern Tagen diesen Bildungshergang sehr gut beobachtet und erklärt. Die Schüler meiner Klinik haben seine Versuche vielfach wiederholt und diese eigenthümliche Entwickelungsweise mit wissbegierigem Interesse in ihrem Hergange beobachtet.

Wenn die noch rudimentären Borken des Erbgrindes zu erscheinen beginnen, sind sie anfangs eben nicht leicht zu erkennen; bald aber werden sie merklich grösser und schwefelgelb, der Mittelpunkt einer jeden wird deutlich becherförmig eingedrückt, ihre Ränder sind hervorstehend

und erhaben; dadurch bekommen sie, wie schon gesagt, einige Aehnlichkeit mit den Zellen eines Honigwabens, oder mit den Schüsselchen mancher Lichenarten. Nicht selten stehen die Haare durch diese Borken, die in kurzer Zeit einen gewissen Umfang erreichen, hervor.

Da manchmal die Irritationspunkte, welche der Grindstoff auf der behaarten Haut erzeugt, ziemlich zahlreich sind, so geschieht es wohl auch, dass die Borken mit ihren Rändern aneinander stossen, und so durch ihr Zusammenstossen und Aneinanderliegen Platten bilden, die wie Waffeln oder Waben gemodelt und mitunter beträchtlich gross sind. Indessen unterscheidet das Auge leicht in jeder Borke den Eindruck in der Mitte, von dem wir schon gesprochen haben und der das wesentliche und bezeichnende Merkmal dieser Art von Grind ist.

Wenn man den Kopf nicht zu sehr mit Tüchern oder Hauben beschwert, sind die Borken hellgelb wie Stangenschwefel und behalten überdies ihre regelmässige und ursprüngliche Form; wenn sie aber alt werden oder wenn man versucht, sie durch erweichende Umschläge abfallen zu machen, werden sie weisslich, nützen sich ab, zerbrechen und lösen sich von der behaarten Haut ab, und bald sieht man nur mehr ihre Reste. Wie sorgfältig man nun aber auch die Haut, wo sie zuerst entstanden, reinigen mag, dennoch erscheinen sie alsbald von neuem und immer in der nämlichen Gestalt wieder.

Bei manchen Kranken erscheinen die Borken des Erbgrindes auch anderswo, als auf der behaarten Haut; so sieht man sie manchmal auf der Stirne, an den Schläfen, auf den Wangen, an der Nase, am Kinn, an den Ohren, auf den Schultern, am Rumpfe, auf dem Bauche, an den Lenden, an den Ober- und Vorderarmen, eben so auch am Kreuze, vorn an beiden Knieen u. s. w. Allenthalben, wo Talgdrüsen und Haare vorhanden sind, kann sich auch der Erbgrind zeigen. Die folgenden zwei Fälle, die ich nun erzählen will, dürften nicht ohne Interesse sein.

Erste Beobachtung. Ein junger Hirte von lymphatischem Temperament war seit seiner Kindheit von seinen Aeltern verlassen; er hatte nie eine andere Krankheit

gehabt, als die Pocken, als er, 10 Jahre alt, ohne Führer, ohne Bestimmung seine Heimath verliess. Nach einem Marsche von mehrern Tagen kam er nach Amiens, wo er, um sein Leben zu fristen, zu betteln anfing. So trieb er sich in der Pikardie 3 Jahre lang umher. Er schlief in Scheunen, Tennen, Ställen, überall, wo man ihn hineinlassen wollte. Eines Tages bemerkte er, als er sich eben kämmen wollte, auf dem mittlern und obern Theile seines Kopfes drei borkige Erhabenheiten; er riss sie ab, aber nach einigen Tagen erschienen sie wieder und nahmen bald auf schreckliche Weise überhand. Sein ganzer Leib war mit gelben, in der Mitte eingedrückten, an den Rändern erhabenen Borken übersäet. Einige dieser Borken waren durch die wiederholten Bewegungen des armen Kranken zerrissen und stellten nur noch unförmliche Knollen dar. Der Kranke roch ganz unausstehlich nach Mäusen; er war ganz abgemagert und hatte einen wahren Heisshunger. Wer möchte glauben, dass ein so elendes Wesen ohne irgend ein Mittel wieder geheilt wurde? Gute Kost und der einfache Gebrauch gallertartiger Bäder machten den ganzen Ausschlag verschwinden.

Zweite Beobachtung. Der Erbgrind hat etwas Besonderes an sich, das den davon Befallenen in seinen eigenen Augen herabsetzt und erniedrigt. Man konnte keine solche Frühreife des Geistes und keine solche Hemmung der Körperentwickelung mehr finden, als man bei einem unglücklichen Knaben sah, der mehrere Monate im Hospital St. Louis lag und daselbst an Auszehrung starb. Sein Gesicht war ganz bedeckt von den Borken dieses scheusslichen Grindes, die in unbestimmten Zwischenräumen abfielen und wiederkamen. Als seine Gespielen eines Tages wegen dieser ekelhaften Krankheit über ihn spotteten, verfiel er in tiefen Trübsinn. Von da an hatte er keine Freude mehr an Allem, was Kindern Vergnügen macht. Man bemerkte auffallend genug von diesem Augenblicke an bei ihm eine deutliche Neigung zum Selbstmord; er machte sogar wirklich mehrere Versuche, sich mit seinem Halstuche zu erdrosseln. Eines Tages versuchte er, wie aus einem unerklärbaren mechanischen Triebe, sich den Hals

mit einem Tischmesser abzuschneiden, das ihm die dienende Schwester gegeben hatte, um sein Brod zu schneiden. Damals war er kaum 9 Jahre alt. Dieser Fall ist vielleicht einzig in den Annalen der Kunst. Vor Allem quälte ihn die Eifersucht, eine Art von Fieber, das bei Kindern alle traurigen Nachtheile des hektischen Fiebers hat und die Zerstörung der Organe langsamen Schritts herbeiführt. Auch starb dieser Kranke wirklich in kurzer Zeit. Wir schritten zur Untersuchung der Leiche. Die Haut war blass, welk, ganz besonders ausgemergelt, voll Falten; manche Borken hatten sich schon davon losgetrennt; die darunter liegenden Theile waren wie zerfleischt und von einer jauchigen Materie durchdrungen, deren Quelle der Tod versiegen gemacht hatte. Die ganze Dicke der Haut war von dem Grindstoff durchdrungen und ergriffen. Die Haarzwiebeln, die wir sorgfältig untersuchten, waren in Verschwärung übergegangen; insbesondere aber fiel uns bei Betrachtung der kleinen Leiche der Zustand von Atrophie und Austrocknung auf, worin sich alle Eingeweide befanden; die Milz war fast verschwunden und kaum so gross wie eine Bohne.

Leute, die schon lange Zeit mit dem Erbgrind behaftet sind, leiden an grosser Unbehaglichkeit, insbesondere aber an Jucken, das um so heftiger ist, je beträchtlicher die Anzahl der Borken ist. Besonders werden sie durch einen spannenden Schmerz beunruhigt, den sie nicht anders aufhören machen können, als indem sie den Kopf mit beiden Händen zusammendrücken; in andern Fällen werden sie von heftigem Jucken gequält, so zwar, dass es ein wollüstiger Genuss für sie ist, sich mit ihren Nägeln zu zerschinden; später aber tritt ein heftiger Schmerz auf, und die Läuse, die unter den Borken in unzähliger Menge entstehen, vermehren die Qualen noch; alle Höhlungen sind ganz voll davon, und die Oberfläche der behaarten Haut ist so damit bedeckt, dass die ganze Masse der Grindknollen und der Haut durch ihre Bewegungen gleichfalls bewegt erscheint. Unter dieser schrecklichen Decke befindet sich nun eine faulige Jauche, die die Haare bis in ihre Zwiebeln zerfrisst, das naheliegende Schleimgewebe ver-

zehrt und sogar die Knochensubstanz des Schädels bedroht. Manche Kranke leiden an fürchterlichen nächtlichen Schmerzen, andere verfallen in eine verderbliche Abmagerung, welche die Fortschritte ihrer körperlichen Entwickelung aufhält.

Besonders sind die Zerstörungen, welche der Erbgrind anrichtet, alsdann beträchtlich, wenn er gleich von Geburt an auftrat, oder wenn man die zu seiner Heilung anwendbaren Mittel lange Zeit vernachlässigte. Alsdann entstehen Abszesse in der behaarten Haut und Anschwellungen in der Nackengegend und in den Achselhöhlen, die Ohren schwellen manchmal an und werden ungeheuer aufgetrieben, die entzündeten Augenlider sind roth und von Thränen überströmt; aus den Borken, die bald mit ihren Rändern aneinander stossen, entwickelt sich ein stinkender und zurückstossender Geruch. Die alten Haare fallen entwurzelt aus; die an ihrer Stelle erscheinenden sind weiss, schlaff und werden kaum länger, ihre hellen und feinen Lagen gleichen dem wolligen Flaume des keimenden Bartes; der Geist ist keiner Verstandesanstrengung, der Körper keiner physischen Anstrengung fähig.

Endlich habe ich in manchen Fällen beobachtet, dass diese schreckliche Krankheit die kostbarsten Quellen der Erhaltung des Menschengeschlechts befiel und die organische Entwickelung der Pubertät ausserordentlich zurückhielt. Insbesondere sah ich dies bei einem gewissen Hilaire Frévin, Tischler seines Handwerks. Dieser junge Mensch, der damals im 21sten Jahre stand, zeigte noch keins von den Zeichen der Mannbarkeit; seine Geschlechtstheile waren sehr klein und man bemerkte daran keine Spur von Haaren; seine Stimme war hoch und hell, wie die eines Knaben von 12 Jahren; seine Statur war sehr klein. Hilaire Frévin war mit dem Erbgrind zur Welt gekommen und sein Vater war noch damit behaftet. Bemerkenswerth ist es, dass sich ganz die nämliche Erscheinung auch bei zwei jungen Mädchen zeigte, von denen die eine über 16, die andere 20 Jahre alt war; beide schienen erst 10 bis 12 Jahre alt zu sein; sie waren erbärmlich abgemagert, und es hatte sich bei ihnen noch keine Spur von Menstruation eingestellt. Sie

hatten an verschiedenen Stellen des Körpers Borken von Erbgrind, die Halsdrüsen waren geschwollen und die Krankheit sollte bei beiden gleich nach der Geburt entstanden sein. Obgleich von verschiedenem Alter, zeigten sie doch, unserer Beobachtung zufolge mit einander verglichen, ganz dieselbe Körpergrösse.

Mahon hat einen Fall erzählt, der nicht minder interessant ist, als die beiden eben angeführten, nämlich von einem Jungen von 15 Jahren, der seit seiner Kindheit mit einem Erbgrind behaftet war, wovon ihn keine Heilmethode befreien konnte. „Dieses Subjekt, sagt Mahon wörtlich, war, statt gleichsam in beständiger Kindheit zurückgehalten zu werden, plötzlich an das andere Ende seines Lebens versetzt worden; seine Haare waren weiss, seine ziemlich grosse Gestalt zeigte alle Merkmale des hinfälligen Alters; tiefe Runzeln, wie sie nur das höchste Alter herbeiführt, durchfurchten sein Gesicht, und Alle, die den Kranken sahen, hielten ihn anfangs für einen kleinen alten Mann von 70 Jahren.“ Richard, erster Chirurg am Charité-Krankenhause in Lyon, soll dieses so jämmerlich heruntergekommene Wesen haben malen lassen und das Bild in seiner Sammlung aufbewahren.

Ein Zufall, der die höchste Aufmerksamkeit von Seite der Pathologen verdient, ist auch noch die manchmal erscheinende eigenthümliche krankhafte Veränderung der Nägel. Wir selbst haben dieselbe häufig im Hospital St. Louis, und eben so Pinel in frühern Zeiten in der Salpetrière beobachtet. Auch Murray in Göttingen hat einen Fall angeführt, wo ein junges Mädchen mit einer bemerkenswerthen Missstaltung und Missfarbigkeit des Nagels am kleinen Finger der linken Hand behaftet war. Wenn man den Nagel mit einem Messer beschnitt, floss daraus eine klebrige Feuchtigkeit hervor, wie sie auf einem mit Erbgrind behafteten Kopfe ausfliesst. Mehrere Schriftsteller haben dieser sonderbaren Erscheinung erwähnt, die mit Dem, was beim Weichselzopfe vorgeht, in einiger Verbindung zu stehen scheint.

b) Zweite Art. Schildförmiger Erbgrind — *Favus scutiformis.* Diese in England sehr bekannte

und daselbst wegen ihrer kreisförmigen Gestaltung gemeiniglich mit dem Namen *the Ring-worm* bezeichnete Art war besonders ein Gegenstand der Untersuchungen von Samuel Plumbe *(A practical essay on ringworm of the scalp)*. Es ist ein Haufen von Borken, die in der Dicke der kranken Haut gleichsam genau umschriebene Medaillons oder Thalerstücke bilden; daher nennen manche Autoren diese Krankheit *Teigne nummulaire*, andere *Teigne annulaire*. Es war dies seit langer Zeit schon der *Favus squarrosus* des St. Louis-Hospitals. Die Borken, welche sich bei dieser Art bilden, ragen an den Rändern weit mehr hervor als in der Mitte.

Mahon, der diesen Ausschlag im südlichen Frankreich vielfach beobachtete, wo er häufiger als in Paris vorkommt, ist der Meinung, es gebe keinen triftigen Grund, ihn als eigene Art unter den grindartigen Hautkrankheiten aufzuführen. Ich gestehe, dass ich dieser Meinung nicht streng beipflichten kann; denn in meinen Augen genügt es, dass sich eine Thatsache beständig in gleicher Weise wiederholt, um ihr eine historische Existenz zu sichern. Ich spreche sonach hier um so lieber davon, da Manche, wie es scheint, diese Krankheit für eine Varietät des körnigen Schuppengrindes gehalten haben, und es sehr wichtig ist, dieselbe davon zu unterscheiden.

Man vergleiche aber einmal den gemeinen Erbgrind aufmerksam mit dem schildförmigen; man wird alsdann finden, dass die Produkte von beiden aus den nämlichen chemischen Elementen bestehen, dass sie denselben Geruch, dieselbe Farbe, nur in verschiedenem Grade haben. Wenn hier nicht auch, wie bei dem schon beschriebenen gemeinen Erbgrind, jener Eindruck in der Mitte der Borken zu finden ist, so ist dies ohne Zweifel deswegen der Fall, weil die Talgdrüsen in jeder zelligen Grindplatte zu gedrängt und zu nahe aneinander stehen, einander zusammendrücken und dadurch aus der Form bringen. Ueberdies ist meine Ansicht über diesen Gegenstand nur ein Punkt des Zweifels, den ich den Beobachtern vorlegen will, die nach mir kommen werden. Baudeloque, ausserordentlicher Professor

an der medizinischen Fakultät von Paris, hat sich schon dieser interessanten Untersuchung mit Erfolg unterzogen.

Die eigenthümliche Gestaltung dieser scheibenförmigen Platten hängt offenbar mit dem vielfach verschlungenen und gewundenen Laufe jener Gefässe zusammen, von denen sie ihre Nahrung und den Stoff für ihre Sekretion erhalten. Bekanntlich schreitet eine Entzündung der Haut nie in gerader Linie fort; sie folgt nothwendigerweise den Windungen der oberflächlichen Nerven und Haargefässe; dies beobachtet man täglich bei dem Entwickelungsgange des *Herpes circinatus*, an den äussern Erscheinungen der Lepra, selbst im Verlaufe der akuten Exantheme, wie der Pocken, der Masern, des Scharlachs u. s. w.

Mein Assistent im Hospital St. Louis, Herr Mallat, hat über die physische Beschaffenheit der erkrankten Theile in der Krankheitsgattung, die wir jetzt beschreiben, sehr interessante Untersuchungen angestellt; er hat mit vieler Aufmerksamkeit die kleine symmetrische Kapsel untersucht, in welche die Grindborke gleichsam eingefasst ist. Die Ränder dieser Kapsel, von der Oberhaut gebildet, sind erhaben und gleichsam hypertrophisch; auf ihrem Grunde erblickt man das Netzgewebe bloss daliegen. Wenn die Grindkrankheit sich an immer mehr Stellen äussert und die Borken immer mehr ineinander fliessen, dann geschieht es wohl, dass die neuentstehenden die alten zusammendrücken; die darunter liegenden Gewebe werden durch diese Einschnürung immer hervorragender, sie überfüllen sich mit Säften und drängen sich gleichsam bruchartig durch die umgebenden Borken hindurch, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen darf, der Das, was sich zuträgt, so gut verständlich macht. Am Grunde sind sie gleichsam abgeschnürt, und derselbe stellt in diesem Falle einen Stiel vor, wie bei einem Fleischpilze. Dieser besondern Erscheinungsweise schlägt Mallat den Namen „schwammartiger Erbgrind — *Teigne faveuse fongoïde*“ zu geben vor. Uebrigens darf man wohl allen Jenen grosses Lob zollen, die, wie dieser schätzbare Beobachter, die geringsten Formabänderungen in den Krankheitsvorgängen des organischen Leibes genau aufzeichnen und beschreiben;

denn oft sind diese Abänderungen durch Idiosynkrasie, durch Temperament, durch das mehr oder minder belebte Spiel der die Säfte absondernden Organe begründet. Uebrigens lässt auch in den Erfahrungswissenschaften nur das Eingehen in die besondern Einzelnheiten den Praktiker zur wahren Heilmethode gelangen. So verfährt eine gute Analyse; um gut zu lernen, muss man gut eintheilen.

Der schildförmige Erbgrind kommt im Hospitale St. Louis selten vor; indess waren wir doch verflossenes Jahr in Stand gesetzt, mehrere Fälle davon zu beobachten, die wir denn auch nacheinander unsern Zuhörern vorzeigten; unter andern auch ein junges Mädchen, bei dem eine symmetrische Reihe von gelblichweissen Borken die Augen kreisförmig umgab und einschloss. Auch auf der behaarten Kopfhaut waren Scheiben von ganz runder Gestalt und in der Mitte konkav; ihr Rand war etwas hervorragend; und solcher Scheiben sassen auch mehrere an der Stirne und an den Schläfen.

Dies wäre nun die kurze Beschreibung der beiden Arten, die ganz offenbar zu der schon vor alten Zeiten mit dem Namen *favus* bezeichneten Gattung gehören. Die Leichenöffnungen verschaffen uns vielleicht nicht viel Licht über die Natur dieser Krankheit. Es ist auch wirklich so leicht, sich zu irren, wenn man sicher darüber urtheilen soll, welche von den Verletzungen, die man in solchen Fällen findet, und wovon denn nun doch die meisten zufälliger oder sympathischer Art sind, der Krankheit wesentlich angehören. Indessen haben wir dieses Untersuchungsmittel doch keineswegs vernachlässigt, und mehrere Leichname von Solchen, die im Hospital St. Louis am Erbgrind starben, einer besonders genauen Untersuchung unterworfen. Im Allgemeinen ist die Haut roth und das Netzgewebe oft in Verschwärung übergegangen; die Haut ist überall, wo sich Grindborken vorfinden, gesprungen und exkoriirt; aber in ihrem weitern Fortschreiten übt die Krankheit ihre verderbliche Wirksamkeit, insbesondere auf die Lymphdrüsen des Gekröses, aus, auch in der Nackengegend findet man manchmal ganze Schnüre von verhärteten Drüsen. Die Knochen werden ausserordentlich zerbrechlich, und brechen bei der

geringsten Anstrengung. Vor einigen Jahren nahm ich mit dem verstorbenen Dr. Beauchène, damals Chef der anatomischen Arbeiten an der Schule von Paris, eine Leichenöffnung vor, und wir fanden das Knochengewebe durch diese Krankheit ganz eigenthümlich verändert. Die Seitenwandbeine und das Stirnbein waren nach langem Kochen sehr dick geworden; ihre innere Tafel war abgelöst, und das Schwammgewebe lag bloss da.

Aus den Verzeichnissen, die damals im Hospitale St. Louis geführt wurden, könnten wir andere Fälle anführen. Bei einem Mädchen von 25 Jahren, das an den Folgen des Erbgrindes starb, fanden wir eine ausserordentliche Abmagerung aller Glieder; tiefe Flecken bezeichneten die Stellen, wo die Grindborken gewesen waren. Die runzlige welke Haut war ihrer ganzen Ausdehnung nach schmutziggrau; die Nägel an Fingern und Zehen waren missgestaltet, verdickt und runzlig. Dieses Mädchen war nie menstruirt; ihre Brüste waren gar nicht entwickelt, und kein anderes Zeichen zeigte an, dass sie mannbar geworden sei. Aehnliches beobachteten wir bei einer Frau von 30 Jahren, die nicht 20 alt schien. Sie starb an Abzehrung, nachdem sie mehrere Monate verheirathet gewesen. Es waren bei ihr alle Eingeweide kleiner als gewöhnlich, aber sonst nicht krankhaft verändert; die Lungen enthielten eine Menge Tuberkeln, die in voller Eiterung standen; die Rippen liessen sich ungemein leicht zerbrechen.

Aetiologie.

Wir wollen hier die Meinungen unserer Vorfahren über die organischen Ursachen, die die Entwickelung des Erbgrindes begünstigen, nicht aufzählen. Die Einen schrieben ihn einer Entartung der Galle zu, die Andern scharfen, sauren, alkalischen Säften und dergl.; manche nennen ein fehlerhaftes und verdorbenes Blut von Seiten der Aeltern oder Ammen. Meine Schüler mögen über die prädisponirenden Ursachen die Schriften eines Paracelsus, Sylvius, Müller, Hoffmann, Fernel, Capivaccius u. s. w. nachlesen, so wie auch Das, was neuerdings Murray, Underwood, Luxmore, Dunkan und Bosquillon über

denselben Gegènstand geäussert haben. Aber in einem Buche, welches nur der Auseinandersetzung der genauesten Wahrheiten gewidmet ist, wollen wir alle Hypothesen ferne halten.

Die Anlage zum Erbgrind scheint sich erblich fortzupflanzen, wenigstens wenn wir den Aufschlüssen glauben können, die eine grosse Anzahl kranker Kinder, welche ins Hospital St. Louis kamen, uns geben konnten. Wir sahen einen Mann von 70 Jahren, bedeckt mit Grindborken; zwei von seinen Söhnen waren, obgleich schon erwachsen, mit dem nämlichen Uebel behaftet. Zwei Drittheile der Kranken, die man in den Hospitälern trifft, kamen mit dem Keime zum Erbgrind behaftet auf die Welt; aber die Eigenliebe der Aeltern oder der Kranken selbst lässt diese Krankheit, die so viel Ekel und Widerwillen einflösst, immer einer Mittheilung von aussen zuschreiben.

Ist der Erbgrind ansteckend? Ganz gewiss sind die Thatsachen, welche man in Büchern zum Beweise für diese Art der Mittheilung angeführt findet, ungemein übertrieben. Man geht so weit, zu behaupten, dass ein Kind, das sich mit seinen von der Feuchtigkeit des Grindes beschmutzten Fingern kratzt, sich hierdurch allein das Uebel an verschiedenen Körperstellen einimpfen könne; Willan und Bateman erzählen sogar, dass in einer Erziehungsanstalt 50 Zöglinge, die man alle mit dem nämlichen Kamme kämmte, auf diese Weise angesteckt wurden. Auf der andern Seite behauptet Mahon, er habe selbst den Erbgrind bekommen, weil er sich nach der Beendigung seiner verschiedenen Verbände die Finger und Hände nicht immer sorgfältig genug gewaschen habe. Ein Arzt, den ich sehr schätze, erzählt, dass einer Mutter dasselbe widerfuhr, weil sie den Kopf ihres Kindes eine Zeit lang mit einem erweichenden Absud wusch; ja er fügt hinzu, dass dasselbe Kind auch seine beiden Schwestern, mit denen es gewöhnlich beisammen war, mit dem Erbgrind ansteckte.

Das wären nun freilich mächtige Autoritäten, und dennoch bleiben uns noch sonderbare Zweifel über die in dieser Beziehung aufgestellten Behauptungen. Unsere Schüler haben wirklich oft und in unserer Gegenwart versucht, mit den Produkten des Erbgrindes unter verschiedenen Formen

und mittelst verschiedener Verfahrungsweisen die Krankheit einzuimpfen. Meistens bekamen sie gar kein Resultat; in andern Fällen erschien eine vorübergehende Entzündung, die sich bald verlor; manchmal kam auch wohl eine Eiterung, wie sie jeder mechanische Reiz oder das Einbringen irgend einer fremdartigen Substanz unter die Haut hervorrufen kann. Die sich bildende Borke war durchaus nicht regelmässig organisirt, weder gelb noch zellenförmig: um ein solches Resultat zu erlangen, bedarf es sonach einer physischen Anlage im Organismus, die man nur selten trifft.

Wenn ich nach den vielen Kranken urtheilen darf, die ich während einer langen Reihe von Jahren beobachtet, und deren Geschichte ich mir aufgezeichnet habe, so vermögen schlechte Nahrung, Mangel, Hungersnoth, schlechte Beschaffenheit des Trinkwassers und dergl. den Erbgrind zu begünstigen; auch die verdorbene, verpestete Luft mancher Orte erzeugt diese schreckliche Krankheit, die dem Aussatz nahe steht und von den Alten damit verglichen wird. Diese Wahrheit steht bei allen Jenen unwiderleglich begründet da, welche wissen, dass die Haut, physiologisch betrachtet, nicht nur eine Hülle, sondern zugleich ein Organ für Aneignung und Ausscheidung, die Lunge des äussern Lebens ist.

Will man die Umstände kennen lernen, die der Entwickelung des Erbgrindes günstig sind, so darf man nur in die Arbeits- und Korrektionshäuser gehen, wo so viele Kinder beiderlei Geschlechts zusammengedrängt und so zu sagen aufeinander gehäuft werden; man gehe in jene Gefängnisse, wohin das Licht nur durch elende Gitterfenster dringt, wo die Luft, die man athmet, immerfort verpestet ist: hier trifft man den Erbgrind am häufigsten. „Es will nicht viel heissen, sagte der berühmte Cirillo, den Menschen seiner Freiheit berauben; aber man nimmt ihm selbst das Licht, man begräbt ihn lebendig und vor der Zeit.“ Arme Leute, die in engen, schmutzigen Strassen wohnen, wo man jede Art des Elends vereint findet, Wasserträger, Fuhrleute, Trödler, Hirten, die in Scheunen oder Ställen mitten unter Pferden, Rindern, Schweinen, Hühnern u. dgl. schlafen und in der mit Ammoniak geschwängerten Atmo-

sphäre derselben leben, Fischhändler, Fischer, die beständig mit halbem Leibe im Wasser sind und stets durchnässte Kleider anhaben, sind besonders oft mit diesem Grinde behaftet. Alle diese Ursachen verderben offenbar die Ab- und Ausscheidungen der Haut, deren richtiges Vonstattengehen so mächtig zum regelmässigen Gange des Lebens beiträgt.

Behandlung.

Reden wir nun davon, welche Behandlungsweise beim Erbgrind passend sei. Ich mache gleich anfangs darauf aufmerksam, dass diese Krankheit von Bedeutung ist und einen hartnäckigen Charakter hat, dass man sonach bei derselben keine stürmische und übereilte Behandlung einleiten darf. Im Allgemeinen nun müsste jedes therapeutische Eingreifen blos mit wirksamen örtlichen Mitteln fruchtlos und selbst schädlich sein. Man hat auch wirklich fast immer eine Art von chronischer Entzündung zu bekämpfen, die durch eine erbliche Krankheitsanlage unterhalten wird. Diese höhere Ansicht muss den Arzt veranlassen, die Kranken durch gute Kost, erfrischende Getränke und lange fortgebrauchte Bäder zur Heilung vorzubereiten. Ich freue mich, dass ich der Erste war, der ein so barbarisches Mittel, wie die Pechkappe, deren wir schon beim Schuppengrind erwähnten, im Hospitale St. Louis ausser Gebrauch brachte. In unseren Tagen hat alles dies eine glückliche Aenderung genommen.

Will man den Erbgrind behandeln, so muss man zuvörderst untersuchen, ob er neu entstanden oder veraltet ist. Im ersten Falle habe ich die Erfahrung gemacht, dass man ihn durch die einfachsten Mittel, durch den wiederholten Gebrauch von Stärkmehl- und Gallertbädern verschwinden machen kann. Oft kann man diesen Bädern auch Mineralsubstanzen beisetzen; so verdienen namentlich die alkalischen Schwefellebern wegen ihrer Auflöslichkeit den Vorzug, zugleich verordnet man innerlich den Gebrauch der Quellen von Enghien, frische Pflanzensäfte, besonders von Bitterklee, Portulak, Brunnenkresse und dergl.; man giebt Brühen von Fröschen, Schildkröten, Hühnerfleisch und andern dergleichen milden Substanzen, welche die Natur des Körpers ändern und den Organismus von verderbten Säften reinigen; denn wir leben nicht mehr in der

Zeit, wo überspannte Solidarpathologen hartnäckig jede Aenderung in den Säften des lebenden Körpers leugneten. In dieser Krankheit bestimmen die Erscheinungen, welche dem Gesicht und Geruch wahrnehmbar sind, zur entgegengesetzten Meinung.

Wenn aber der Erbgrind grosse Fortschritte gemacht, wenn er die Konstitution des Kranken mehr oder minder tief ergriffen hat, dann kann man wohl zu wirksamern Mitteln greifen, die man indess mit weisem und einsichtsvollem Zögern anwenden muss. So kann man örtlich die beim Schuppengrinde erwähnte Salbe gebrauchen. Man lässt nämlich eine gewisse Menge spanischer Soda wohlgepulvert mit einem Dritttheile kohlensauren Kalk zusammenmengen und nimmt davon 1 bis 2 Drachmen auf jede Unze Fett; diese Salbe gebraucht man nun alle Tage oder alle zwei Tage, wie man es für passend hält; ehe man aber dieses örtliche Mittel anwendet, muss man zuvor die Grindborken durch Kataplasmen aufweichen, und die Haare ganz von denselben befreien, damit man den Sitz des Uebels besser erreichen kann. Diese Salbe ändert bei passender Anwendung ohne Zweifel die Art der krankhaften Reizung, welche die Entwickelung des Erbgrindes veranlasst hat; denn mit der Zeit wird die behaarte Haut, welche anfangs hochroth war, unter dem Einfluss des Mittels weiss, das Jucken nimmt ab und verschwindet endlich ganz. Oft gebraucht man auch, um örtlich stärker einzuwirken, das Pulver allein in trockener Gestalt und ohne Fett, wie beim Schuppengrinde, weil man glaubt, der fette Körper, mit dem es in der Salbe verbunden ist, hindere bis auf einen gewissen Punkt seine Wirksamkeit. In manchen Fällen kann man statt dieses alkalischen Pulvers auch andere Arzneisubstanzen nehmen, die nicht ohne Werth sind, z. B. Braunstein, Steinkohlenpulver, Zinnober und dergl., die man gleichfalls mit Schweinefett in Salbenform bringt. Biett, Cazenave und Schedel haben lobenswerthe Versuche mit Jodschwefel gemacht, und endlich haben wir selbst in einigen Fällen von einer Salbe aus 1 Drachme Jodblei auf 1 Unze Rosensalbe guten Erfolg gesehen. Theersalbe, Zinkblumensalbe hat man gleichfalls mit Nutzen angewendet.

Nur mit Schrecken kann man an die Pflasterkomposition denken, die man zu Ambroise Paré's Zeiten anwendete; es kam dazu Nieswurz, Operment, Bleiglätte, Vitriol, Alaun, ungelöschter Kalk, Pottasche, Quecksilber in Fett getödtet, burgundisches Pech, Wachs u. s. w. Wer wird wohl je in Versuchung gerathen, diese monströse Mischung wieder in Aufnahme zu bringen?

Indess glaube man ja nicht, dass der Erbgrind immer leicht zu heilen ist; häufig ist zu seiner Bekämpfung eben so viel Ausdauer als Vorsicht nöthig. Wenn die jungen Kranken wohlbeleibt sind, wendet man Kauterien und andere Exutorien an, und zwar wählt man hierzu vom Kopf entfernte Stellen, um ihre ableitende Wirkung zu begünstigen. Es genügt übrigens nicht, die äusseren Symptome verschwinden zu machen; die Heilung muss sicher sein, und darf keine nachtheiligen Folgen nach sich ziehen. Vielleicht wäre hier der Ort, von den nicht selten traurigen Wirkungen eines unbedachten ärztlichen Einschreitens Beispiele zu erzählen. So spricht Valescus de Taranta von einem Kinde von 12 Jahren, dem man eine aus Arsenik und Senfmehl bestehende Mischung aufgelegt hatte; man fand es todt in seinem Bette. Schliessen wir mit dem Worten Kämpff's über die Behandlung des Erbgrindes: *Ex nostra igitur sententia longam quamvis taediosam, securam tamen et certam inire methodum, vel prudenti expectatione negotium hoc tempori committere consultissimum est: natura enim, quae optima morborum medicatrix, non vult cogi nec pelli, sed manu duci.*

Vierte Gattung.

Weichselzopf. — *Trichoma.* —

Plica polonica, Affectio sarmatica, Cirragra polonica, Capillitium intricatum, Tricae capillorum, Morbus cirrorum, Cirrorum conglutinatio, Implicatio der Autoren. Die Benennungen, die man dieser Krankheit gegeben hat, sind so sonderbar, als die Krankheit selbst; sie heisst auch *Plica mas, Plica femina, Plica filia; Koltun, Koltect* der Litthauer, *Gozdziec, Gozdz* der Polen; Weichselzopf, Wichtelzopf, Haarflechten, Haarlocken, Judenzöpfe, verwirrte Haarzöpfe (!!) der Deutschen.

Ein endemischer Grind, dem meistens Kopfweh und

eine kleienartige Abschuppung der Schädelhaut vorangeht und der sich bald durch Gliederschmerzen, bald durch Atrophie der Nägel und durch ein ungewöhnliches Ineinanderwirren der Haare kund giebt, welche sich entweder in einzelne Zöpfe abtheilen, oder in eine einzige dichte Masse zusammenwirren und eine stinkende, manchmal wie blutige Materie ausschwitzen.

Um Irrungen vorzubeugen, muss man die Gattung in zwei Arten, in den ächten und unächten Weichselzopf abtheilen. Auf diese Art erklärt man die sonderbaren Widersprüche, worein manche Autoren verfallen sind, die entweder schlecht oder gar nicht beobachtet hatten.

1) Gemeiner Weichselzopf — *Trichoma vulgare.* Gewiss ist der Weichselzopf in vielen Fällen eine eigenthümliche Krankheit. Zweimal fand ich Gelegenheit, Denen, die meine Klinik besuchten, Kranke zu zeigen, die an diesem schrecklichen Uebel litten; sie konnten selbst die Kranken examiniren, die Symptome konstatiren; keiner zweifelte an der Wirklichkeit dieser Erscheinungen. Die wüthenden Schmerzen, welche bei dieser Krankheit manchmal Statt finden, betreffen namentlich die Wurzeln der Haare. Ich werde weiter unten dieses traurige Uebel näher schildern.

2) Unächter Weichselzopf — *Trichoma spurium.* Diese Art ist keineswegs das Ergebniss eines krankhaften Zustandes, sondern vielmehr eine Folge von Unreinlichkeit. In manchen Fällen z. B. findet auf der behaarten Haut eine reichliche Ausdünstung Statt, und wenn man den Kopf nicht fleissig kämmt, bilden sich oft solche Zöpfe, die man nach Wiederherstellung der Gesundheit nur mit der grössten Mühe wieder entwirren kann. Dies habe ich selbst gar manches Mal in Hospitälern gesehen, besonders bei Wöchnerinnen, nach langedauernden Bauchfellentzündungen, typhösen Fiebern und dergl.

Wenn meine Schüler die Schriften über den Weichselzopf nachlesen wollen, werden sie bald finden, dass viele Autoren sich die albernsten Uebertreibungen haben zu Schulden kommen lassen, und dass sie oft völlig entgegengesetzte Meinungen hegen. Dennoch werden sie mit Nutzen lesen,

was Herkules Saxonia, Schultz, Spondanus, Cromerus, Hirschel, Stabel, Bonfigli, Fischer, Davisson, Bachstrom, Lüttke, Vater, Cressius, Lembke, Meyr, Sander, Vicat, Bréra, J. Franck und Dr. Wolff hierüber bekannt gemacht haben. Auch der verstorbene Delafontaine hat Untersuchungen über diese sonderbare Krankheit angestellt (s. chirurgisch-medizinische Abhandlungen verschiedenen Inhalts, Polen betreffend), und letztlich haben während der denkwürdigen Kriege Napoleons R. Chamseru, Larrey, Gasc und Chaumeton verschiedene Meinungen aufgestellt, die zu interessanten Diskussionen Anlass gaben.

Allgemeine Schilderung der Gattung und ihrer Arten.

Der Weichselzopf ist eine chronische Entzündung der Haarsäcke der behaarten Haut, welche zu der krankhaften Absonderung einer zähen Materie Anlass giebt, wovon dann die bald zu beschreibenden Erscheinungen grösstentheils herrühren. Diese Krankheit gehört offenbar in die Gruppe der grindartigen Hautkrankheiten. Ich bin nicht der Einzige, der die Idee gehabt, sie hieher zu stellen; schon die meisten Beobachter, welche dem Gange dieser Endemie genau folgten, haben dieselbe Meinung ausgedrückt.

Man hat mich getadelt, dass ich in den ersten Ausgaben meiner Werke diese Gattung zu ausführlich abgehandelt habe, dass ich zu lange bei Dingen verweilt habe, die für die Therapie von keiner Wichtigkeit seien. Demnach muss ich mich bei der Auseinandersetzung der Erscheinungen dieser Krankheit, worüber man so viele widersprechende Behauptungen aufgestellt hat, wohl kürzer fassen.

Der Name dieser sonderbaren Krankheit kommt davon her, weil sich dabei die Haare ineinander schlingen und auf eine fast immer unentwirrbare Art unter einander verkleben, wobei sie Zöpfe, Wülste, Schöpfe oder unförmliche Massen bilden, die man gar nicht auseinander bringen kann. Man beobachtet diese Krankheit besonders in Polen, Litthauen, Ungarn, Siebenbürgen, Russland und der grossen Tatarei, doch hat man sie auch in der Schweiz, im Elsass, Breisgau und in Belgien gesehen. In Frankreich

zeigt sich der Weichselzopf nicht; in den heissen Ländern ist er durchaus unbekannt. Indessen behaupten einige Reisende, dass gewisse Indianerstämme, die ein schlechtes, verdorbenes Wasser trinken, einer ähnlichen Krankheit unterworfen seien; ihre Haare verwickeln und verwirren sich und es schwitzt daraus eine stinkende Serosität aus.

a) Erste Art. Gemeiner Weichselzopf — *Trichoma vulgare.* Gewöhnlich beginnt diese Krankheit mit Mattigkeit und Einschlafen aller Glieder, mit vagen Schmerzen in den Gelenken, welche in der Folge die Schulterblätter, das Rückgrat ergreifen und sich bald bis an den hintern Theil des Kopfes und Halses ausdehnen. Abends zeigt sich ein Fieberanfall, der sich weit in die Nacht hinein verlängert und mit einem zähen, klebrigen und ausnehmend stinkenden Schweisse sich endet; Morgens ist der Puls natürlich, es findet eine Art Remission in den Symptomen Statt.

Zu den eben berührten Gliederschmerzen gesellt sich nun ein höchst peinliches Ohrenklingen, fürchterlicher Kopfschmerz, den die Kranken vergebens durch Narkotika zu lindern suchen, ein Gefühl von Schwere um die Augenhöhlen und von sehr lästigem Zusammenschnüren im hintern Theile der behaarten Haut. Bald tritt nun ein äusserliches, höchst überraschendes Symptom auf; die Haare verwirren sich, kleben zusammen und trennen sich in einzelne Bündel; sie schlingen sich in kleine spiralförmig gewundene Zöpfe, so dass der Kopf manchmal von einem Haufen schrecklicher Nattern umgeben scheint, die an die fabelhafte Existenz der Gorgonen erinnern. Man behauptet sogar, diese Zöpfe könnten so lang werden, dass sie bis an die Kniee, ja manchmal bis auf die Erde herabhängen. Manchmal sträuben sich die Haare ganz borstig gerade in die Höhe, wie die Mähne eines wilden Thieres, oder wie der Borstenkamm längs dem Halse der zahmen und wilden Schweine. In manchen Fällen endlich wirren sich die Haare in kugliche oder unförmliche Massen zusammen, welche für Den, der sie tragen muss, eine wahre Last werden. Conor erzählt von einem Weichselzopfe, der so breit war, dass er wie ein Mantel die Schultern bedeckte. In diesen zottigen

Büschen wimmelt es von Läusen; auf ihrem Grunde sieht man eine Menge kleienartiger Schuppen.

Diese Schilderung der Symptome des Weichselzopfs ist nun freilich ziemlich übertrieben, wenn man diese Zufälle mit jenen vergleicht, die man heut zu Tage in derselben Krankheit beobachtet; aber man erstaunt hierüber weniger, wenn man bedenkt, um wie viel die Gesundheitspflege allenthalben an Umfang und Vollkommenheit zugenommen, und wie sehr insbesondere die Ausbreitung der Zivilisation die Krankheiten des Menschengeschlechts vermindert hat. Auch der Weichselzopf hat einen Theil jenes glücklichen Einflusses empfunden, der sich bei den sonst in allen Gegenden der Erde so häufigen Kretinen und Aussätzigen bemerkbar machte, seitdem Alles im Interesse des allgemeinen Nutzens zusammenwirkt und man der Diät und allen andern Mitteln der Gesundheitspflege mehr Aufmerksamkeit schenkt.

Der Weichselzopf hat mit dem Grinde Das gemein, dass er nicht nur die behaarte Haut des Kopfes allein befällt; er zeigt sich eben so gut an den andern Theilen des Körpers, die mit Haaren versehen sind; er kann sonach am Kinn, in den Achselhöhlen, auf der Brust und insbesondere an den Zeugungstheilen bei beiden Geschlechtern erscheinen. Oft ergreift er sogar die Nägel der Hände und Füsse, besonders bei kahlen Individuen, und diese Entartung erklärt sich leicht durch die Aehnlichkeit des Baues dieser Organe mit dem der Haare. Die Nägel werden dick und rauh anzufühlen, sie werden gelblich, livid, schwarz und krümmen sich manchmal hakenförmig. Indessen erscheint diese krankhafte Veränderung der Nägel erst lange Zeit nach der der Kopf- und andern Haare.

Alle diese bisher beschriebenen physischen und äussern Entartungen veranlasst und unterhält eine ungemein reichliche Sekretion, die aus den mit den Zöpfen bedeckten Theilen ausschwitzt und das Material des eigentlich sogenannten Weichselzopfes bildet. Wie man durch mikroskopische Untersuchungen dargethan hat, sind es wirklich die Haare, die diese Feuchtigkeit ausschwitzen. Man hat gesehen, dass die äussersten Enden der Haarkanäle eine

Art Thau oder Dunst ausfliessen liessen, der sich zwischen denselben anlegte und verdichtete. Diese Materie ist jauchig und blutig, von äusserst stinkendem Geruch, dem ranzigen Fett ähnlich riechend, wie die Materie beim Schuppengrind; doch wird dieser Geruch in manchen Fällen auch anders. So behauptet ein polnischer Arzt, er habe bei einem jungen Frauenzimmer einen Weichselzopf in den Achselhöhlen gesehen, der sehr aromatisch und fast wie Ambra roch.

Bis jetzt habe ich nur die gewöhnlichsten Erscheinungen des Weichselzopfes geschildert; diese Krankheit nimmt aber verschiedene Physiognomien an, und alsdann scheint der Charakter ihrer Symptome ganz davon abzuhängen, welche Richtung die Materie des Weichselzopfes im thierischen Organismus annimmt. Befällt sie das Gehirn, so erscheinen epileptische Anfälle, die Kranken werden plötzlich vom Schlage berührt, oder erleiden manchmal Anfälle von Tobsucht. So erzählt man ein Beispiel, wo eine Frau an einer heftigen Gehirnentzündung mit hitzigem Fieber und wüthendem Delirium litt, welche Leiden nicht eher verschwanden, als bis die Haare anfingen, sich in Zöpfe zu wirren.

Findet eine Metastase auf das Respirationssystem Statt, so entsteht Asthma, Blutspeien, Lungensucht, Stickhusten; wenn sie sich auf den Magen und die Eingeweide wirft, sieht man Dysenterie, Diarrhöe, Koliken erscheinen, und die Verdauungskraft wird verkehrt. Bei manchen Kranken zeigt sich dann ein unwiderstehlicher Hang zu geistigen Getränken, sonderbare und verkehrte Gelüste; bei Weibern ist die Menstruation unterbrochen und erlangt gewöhnlich ihren regelmässigen und periodischen Lauf nicht eher, als bis der Weichselzopf am Kopfe erschienen ist.

Nie habe ich Gelegenheit gefunden, die Erscheinungen des Weichselzopfes an vierfüssigen Thieren zu beobachten. Sind nicht die Fälle, die man hiervon erzählt, übertrieben worden? Man behauptet, die Pferde verlören manchmal ihren Muth und ihre Munterkeit, würden zu aller Arbeit unfähig, weigerten sich, zu fressen, und litten an heftigem Durste. Manchmal soll auch der Weichselzopf das Schlachtvieh so sehr herunterbringen, dass die Fleischer die Ochsen nicht mehr zum Schlachten kaufen mögen. Nie kann der

Pelzhändler oder Gerber die Felle solcher Thiere gehörig zurichten. Das Horn von diesen Thieren ist so schlecht, dass man es kaum zur Verfertigung der gewöhnlichen Handels- und Nutzgegenstände anwenden kann.

So haben wir nun die vorzüglichsten Erscheinungen angeführt, welche den Verlauf des Weichselzopfs bezeichnen; schliessen wir diese Beschreibung mit der Geschichte von Thomas Quart, genannt der Bettler — *le gueux* —, den ich und meine Schüler vor einiger Zeit beobachteten. Dieser Mensch war ein geborner Pole, aus dem Dorfe Belséjour bei Warschau, der Sohn einer Polin und eines Franzosen, der als Tapezierer im Dienste des Königs Stanislaus war. Quart war 45 Jahre alt, sehr kräftig, von ausgesucht biliöser Konstitution; er sah immer düster aus und war immer hungrig; sein Bart war lang und buschig, seine dicken und bogenförmigen Augenbrauen gaben ihm ein düsteres, wildes Aussehen. Seine Beschäftigung bestand darin, Lumpen in den Strassen zu sammeln, und wenn er damit seinen Lebensunterhalt nicht gewinnen konnte, legte er sich aufs Betteln. Thomas Quart, ein Mensch von wahrhaft malerischem Aeussern, schien sich in ekelhafter Unreinlichkeit zu gefallen; er trank und berauschte sich leidenschaftlich gern, und wenn er etwas mehr Geld als gewöhnlich hatte, verzehrte er in einem Augenblick die ganze Summe, wovon er hätte mehrere Tage leben können. Er hatte eine unüberwindliche Scheu vor der Arbeit, fand aber übrigens sein Loos sehr glücklich. In der ersten Zeit, wo ich ihn zu sehen bekam, waren seine langen Barthaare noch nicht verwirrt, und er stand den Malern um Geld als Modell. In einem Alter von 3 bis 4 Jahren hatte Thomas Quart an einem sehr reichlich fliessenden Schleimgrinde gelitten und dabei alle seine Haare verloren; indess kamen diese mit der Zeit wieder, und als sie eine beträchtliche Länge erreicht hatten, fingen sie an, sich ineinander zu wirren. Die polnische Revolution brach aus; Quart floh in einem Alter von 18 Jahren nach Frankreich, um dort seines Vaters Gewerbe zu treiben. Zur selben Zeit fiel er von einem Baume herab; man brachte ihn ins Hôtel-Dieu. Kaum war er von diesem Unfall hergestellt, als er auf den Einfall

gericth, im Walde von Senart als Einsiedler zu leben. Da die Regel des Ordens, in welchen er trat, weder Kopfhaare, noch Bart zu tragen erlaubte, so wurde ihm beides abgeschoren. In dieser Einsamkeit blieb er bis zu seinem 30sten Jahre und beschäftigte sich mit ländlicher Arbeit. Nun begann aber eine neue Kette von Unfällen für ihn. Sein Kloster wurde gleich im Anfange der politischen Unruhen, die damals Frankreich erschütterten, zerstört, und er gerieth in die schrecklichste Noth. Die geringe Sorgfalt, die er auf die Reinigung seines Kopfes verwendete, die schmähliche Völlerei, in der er seit jener Zeit lebte, stürzten ihn abermals in einen Abgrund von Unglück. Er litt an heftigen Kopfschmerzen, an einem besondern Reissen und einer Steifigkeit in der behaarten Haut, die ihn hinderte, seinen Hals zu bewegen. Er liess sich nun die Kopfhaare und den Bart abschneiden, was auch ohne übeln Zufall geschah, und diese Operation nahm er dreimal ohne schlimmen Erfolg vor. Als ich ihn das erste Mal sah, hatte er um seinen Kopf nur einen Kranz von etwa funfzig ineinander gewirrten und mittelst einer fetten, schmierigen und äusserst stinkenden Materie aneinander geleimten Zöpfen, die man ihrer Textur nach am besten mit Filz vergleichen konnte. Diese Zöpfe waren lang genug, um einen Theil des Gesichts zu bedecken, und ungefähr eines kleinen Fingers dick; manche davon waren an der Spitze ziemlich dünn, schienen aber am Grunde miteinander zusammen zu stossen und bildeten so beträchtlichere Büschel; manche waren knotig und in- und aufeinander gewunden. Ich liess diesen sonderbaren Kranken zeichnen. Auch am Kinn hatte er sechs solcher Zöpfe, die voll von Läusen waren. Er gab einen so unerträglichen Gestank von sich, dass ihn Niemand beherbergen wollte. Alle seine Gesichtszüge waren durch die Abmagerung entstellt, seine Stimme war schwach und heiser; er bettelte um sein Brod in kläglichen und abgebrochenen Tönen; er hustete ohne Anstrengung eine eiterartige Materie aus; er wurde beständig von einem unlöschbaren Durste gequält, der ihn zwang, übermässig zu trinken und sich mit Bier, Wein und andern geistigen Getränken zu berauschen. Seine wankenden Beine konnten ihn kaum

in den Strassen tragen; seine Haut war schmutzig und gleichsam erdig geworden, seitdem er auf Düngerhaufen übernachtete. In früherer Zeit war sein Dasein minder elend, als er nämlich mit den Zöpfen seines Kopfes Handel trieb; er schnitt dieselben ab und verkaufte sie um ein geringes Geld an die Zöglinge der medizinischen Schule, für welche er ein Gegenstand des Studiums und der Beobachtung geworden war.

b) Zweite Art. Unächter Weichselzopf — *Trichoma spurium.* Man muss diesen Unterschied wohl machen, weil manche Autoren die Existenz des Weichselzopfes ganz geleugnet und behauptet haben, die Krankheit sei durchaus nur eine künstlich erzeugte und der gänzlichen Vernachlässigung aller Sorge für Reinlichkeit bei den Polen zuzuschreiben. Diese Meinung ist schon vor Alters von Chirac aufgestellt worden, der übrigens nur auf Anderer Aussage hin von der Sache sprach. In unsern Tagen hat Roussille-Chamseru diese Ansicht neuerdings vertheidigt. Auch müssen wir in dieser Beziehung einer Dissertation erwähnen, welche den Titel führt: *De dubio plicae polonicae inter morbos loco dissertatio inauguralis*, und 1801 von Hirsch Enoch zu Frankfurt an der Oder vertheidigt wurde. Der Autor drückt sich darin ganz unzweideutig aus: *Puto trichoma illud famosum neque ex inquinatione humorum oriri, neque per recens contagium propagari posse, sed potius omnem intricationis causam redire ad incolarum superstitionem pariter ac plebis rudioris sordes: neque ut aliquid novi et inauditi in medium proferre videar hanc sententiam, cum potius in quam octoginta abhinc annis scriptores clarissimi abierunt, opinionem in memoriam revocare velim.* Man sieht aus diesen Worten, dass der Autor dieser Dissertation keineswegs eine neue Ansicht aufzustellen glaubt, sondern nur eine schon vor langer Zeit ausgesprochene Meinung wieder aufnimmt. Derselben Meinung hat auch Dr. Gadowski aus dem Palatinat von Krakau beigepflichtet.

Indessen kann man sich beim Lesen dieser Dissertation ohne grosse Mühe überzeugen, dass die Meinungen dieser

Schriftsteller viel zu allgemein absprechend sind; denn es existirt ganz gewiss eine eigenthümliche Krankheit, der man im Vergleich mit dem unechten Weichselzopf, von dem wir jetzt sprechen, den Namen „wirklicher oder echter Weichselzopf“ geben kann. Als Beweis hiervon erwähne ich hier nur den Fall einer Frau, deren ich schon früher gedachte, und die ich 1831 in meinem klinischen Kurse vor einer Menge von Zuhörern zeigte, die sie alle mit grossem Eifer untersuchten und ausfragten. Das Merkwürdigste an ihr war, wie die Haare ineinander gewirrt, verschlungen und verfilzt waren. Obgleich man örtlich erweichende Mittel aller Art nach und nach in Gebrauch zog, bemerkte man doch leicht, dass eine schmierige, zähe und blutige Materie aus der behaarten Haut ausschwitzte. Die Haut des Kopfes war so schmerzhaft, dass die Kranke ihren Kopf nicht einmal auf ein Kissen legen konnte; alle Lagen wurden ihr unerträglich; gewöhnlich erschien gegen Mittag ein Fieber, und je näher der Abend herankam, desto heftiger wurden die Schmerzen. Aus den Ohren floss eine röthliche, stinkende Materie. Es war keine andere Krankheit vorangegangen. Gleich beim Beginnen der Krankheit hatte sich ganz deutlich eine Entzündung in den Wurzeln der Haare zu erkennen gegeben. Sauvages in Montpellier und Corona in Rom haben jeder einen dem meinigen ähnlichen Fall gesehen, und ihre Autorität bestärkt mich in Dem, wovon ich mich selbst mit eigenen Augen überzeugt habe. Dem Weichselzopf gebührt sonach der Rang einer spezifisch verschiedenen Krankheit; aber die meisten Fälle, die man von demselben angeführt hat, sind wohl von Aberglauben und Vorurtheil übertrieben worden.

Kehren wir zum falschen Weichselzopfe zurück. In Folge mancher Krankheiten, vermöge gewisser Idiosynkrasien allein, oft selbst allein in Folge von Unreinlichkeit geschieht es, dass sich die Haare ganz unentwirrbar ineinander verschlingen und verfilzen, und so bald ganze Büschel, bald einzelne Zöpfe bilden; dies nennt man nun den falschen Weichselzopf, gleichsam um auszudrücken, dass diese Erscheinung nicht von einem krankhaften Zustande, sondern von einem Ueberflusse an Hautschmiere,

von einer klebrigen Feuchtigkeit abhängt, die die Haare aneinanderhängen macht. Dieser Zufall war vor der glücklichen Erfindung des Kammes, der heut zu Tage bei allen zivilisirten Völkern im Gebrauche ist, sehr häufig.

Zwischen dem wahren und dem falschen Weichselzopfe besteht sonach der Unterschied, dass der letztere nur bei solchen Individuen vorkommt, die von Natur aus ein sehr dickes Haar haben und auf dasselbe nicht die gehörige Sorgfalt verwenden. Der echte Weichselzopf hingegen erscheint unabhängig von diesem Zustande; man findet Leute damit behaftet, die mitten in Luxus und Wohlhabenheit leben, ungeachtet sie sich fleissig baden, waschen und alle Zeit auf ihre Toilette verwenden. Der selige Delafontaine erzählte mir einst von einer polnischen Fürstin, die, während sie bei Tafel sass, und wenige Stunden, nachdem ihr ihr Friseur eine äusserst elegante Frisur gemacht hatte, vom Weichselzopfe befallen wurde.

Der falsche Weichselzopf soll häufig in den Gegenden vorkommen, wo man auch den echten findet; es ist sonach nicht zu verwundern, dass man in manchen Fällen den einen für den andern gehalten, und auf diesen Grund hin die Existenz der Krankheit in der Art, wie sie von den meisten Autoren beschrieben wird, geleugnet hat. Indessen dürfen wir doch die meisten Fälle, die nach akuten Krankheiten beobachtet wurden, für Fälle von unechtem Weichselzopf halten. Ein geschickter pariser Arzt, ein Mann voll Eifer für die Fortschitte der Wissenschaft, konsultirte mich einst wegen einer solchen Kranken, und verschaffte mir Gelegenheit, dieselbe selbst zu untersuchen. Diese Frau verfiel nach erlittenem heftigen Verdrusse und einer sehr stürmischen Schwangerschaft in ein adynamisches Fieber, das sich ohne Zweifel durch eine Krise auf die Haare entschied, denn diese verwirrten sich so sehr, und klebten so sehr untereinander zusammen, dass man sie gar nicht auseinanderbingen konnte; nach einiger Zeit aber löste sich dieser unechte Weichselzopf von selbst vom Kopfe ab, und nahm die ganze Epidermis der behaarten Haut mit sich, so dass er eine Art von Perücke darstellte.

Aetiologie.

Ohne Zweifel hat es viele Schwierigkeiten, die wahre Natur eines so ausserordentlichen Leidens, wie der Weichselzopf ist, zu bestimmen. Man sagt, zur Zeit, wo die Tataren noch häufig Einfälle in Polen machten, hätten diese Völker, die nur von rohem Fleisch und ähnlichen unreinen Nahrungsmitteln lebten, die polnischen Frauen durch ihren unreinen Umgang befleckt; von dieser Zeit an bekam das Blut eine Neigung zu verderblicher Entartung, aus welcher der Weichselzopf, eine für die Menschheit neue und damals in Europa völlig unbekannte Krankheit, entsprang. Diese Behauptung ermangelt nun freilich aller Wahrscheinlichkeit, denn wie könnte man dadurch erklären, dass dieselbe Krankheit auch beim Viehe erschien, das denn doch mit Pelz oder dicken Haaren bekleidet ist?

Manche Schriftsteller versichern, der Weichselzopf habe erst durch seine Komplikation mit dem Gift der Syphilis die ihm zugeschriebene Ansteckungskraft erlangt; dies ist mindestens die Ansicht des gelehrten Hirschel; er macht darauf aufmerksam, dass, ehe diese Krankheit in Polen bekannt war, der Weichselzopf nie die schweren Zufälle veranlasste, die man später bei demselben beobachtete. Aber jene Autoren, die sich nicht gerne in Konjekturen verirren wollen, geben der Meinung den Vorzug, der Weichselzopf sei eine Krankheit *sui generis*, die, wie der Ansprung, der Schuppengrind und der Erbgrind, sich durch Krisen auf die behaarte Haut entscheide. Die zähe Materie, welche die Haare aneinander leimt und klebt, ist eine meistentheils heilsame Ausscheidung, die man nicht ungestraft unterdrücken darf; selbst dem gemeinen Volke ist diese Grundwahrheit nicht unbekannt.

Der äusseren Ursachen, welche der Entstehung des Weichselzopfs günstig sind, sind ohne Zweifel viele, und oft macht das Zusammentreffen aller dieser Ursachen ihre Wirkungen um so heftiger. Mehrere Schriftsteller schreiben diese Krankheit einstimmig einer zu feuchten Beschaffenheit der Atmosphäre zu, andere dem übermässigen Genusse von Speisen, namentlich von solchen, die einen schlechten Nahrungssaft geben. Auch verschiedene Getränke, wie

Bier, Branntwein, Weingeist, Rum und überhaupt alle weingeistigen Getränke äussern hier ihre schlimme Wirkung. Eben so hat man dem Genusse von salz-, schwefel- oder metallhaltigen Wassern, insbesondere aber von Regen- oder Schneewasser, das nicht lufthaltig genug ist, Schuld gegeben. Aber alle dergleichen Muthmassungen sind ungegründet, denn es müssten dann auch die in Polen lebenden Fremden der Krankheit ausgesetzt sein; bekanntlich werden aber diese niemals davon befallen.

Hirschel ist der Meinung, Unreinlichkeit wirke besonders thätig auf die Entstehung des Weichselzopfs ein. Wirklich geben sich auch die meisten Polen eben nicht sehr damit ab, ihren Kopf zu reinigen; sie bedecken ihn mit Pelzmützen, was denn nicht wenig dazu beiträgt, einen beträchtlichen Andrang der Säfte gegen die behaarte Kopfhaut zu erregen. Dieser Theil der Haut wird dann so zu sagen ein Abflusskanal für erkrankte Organe, und alle fremdartigen Stoffe setzen sich dahin ab. Es wird alsdann die Transspirationsmaterie in so reichlichem Maasse abgesondert, dass sie nothwendiger Weise durch die hohle und gefässreiche Substanz der Haare zu Tage brechen muss, und dieselben alsdann zusammenleimt und untereinander verklebt.

Zu den Nachtheilen der Unreinlichkeit gesellt sich nun noch die Art und Weise, wie, zumal bei den Juden, die Kinder erzogen werden. Meistens werden sie nämlich in sehr ungesunden und sehr wenig geräumigen Gemächern aufgezogen, wo manchmal drei und vier Familien mit dem Geflügel, Hunden, Schweinen und dergl. gleichsam zusammengepfercht sind. Oft säugt in diesen verpesteten Kloaken eine und dieselbe Amme mehrere Kinder. Wenn dann diese unglücklichen Wesen 14 bis 15 Jahre alt geworden sind, geben sie durch frühzeitige Heirathen eben so elenden Wesen, als sie selbst sind, und die demnach zu allen lymphatischen Krankheiten die Anlage in sich tragen, das Dasein.

Viele Schriftsteller leben der Meinung, der Weichselzopf sei eine ansteckende Krankheit; ich glaube es nicht, und halte mich hier an die Erfahrungen Robin's, der so lange unter den Polen lebte. Indessen sind Delafontaine,

Joseph Franck, Chaumeton, Bréra u. A. der entgegengesetzten Meinung. Der Letztere behauptet, er habe in einem berliner Hospitale zwei preussische Soldaten gesehen, die die Krankheit durch den Umgang mit damit behafteten Weibern geerbt hatten. Keineswegs kann ich jener Erzählung Glauben beimessen, dass eine junge französische Dame, welche den Weichselzopf in Warschau bekam, darüber so erbost war, dass sie sich ein boshaftes Vergnügen daraus machte, andere Damen ihrer Bekanntschaft damit anzustecken, indem sie dieselben eine sehr elegante Haube, womit sie geputzt war, aufprobiren liess. Diese Geschichte ist wohl nur zur Unterhaltung der Leser erfunden worden.

Behandlung.

Manche Polen haben einen ungemeinen Widerwillen dagegen, sich vom Weichselzopfe heilen zu lassen. Man erstaunt wirklich, wenn man sieht, wie sie ein so ekelhaftes Gebrechen sorgfältig zu behalten suchen. Meistens schreiben sie diese Krankheit nur dem Einfluss gewisser Gestirne zu, den man achten müsse; aber aus einem Volksglauben kann man gar oft eine wichtige Wahrheit ableiten. Die in Rede stehende Meinung ist wahrscheinlich ursprünglich dadurch entstanden, dass auf die plötzliche Unterdrückung des Weichselzopfs in vielen Fällen sehr schlimme Zufälle erfolgten.

Was soll man aber thun, wenn der Weichselzopf seine zerstörenden Kräfte ausübt, und die Natur nicht im Stande ist, ihm aus eigener Kraft Einhalt zu thun? Alsdann ist die Hilfe der Kunst unumgänglich nothwendig, und man muss ganz ein ähnliches Verfahren beobachten, wie bei anderen Krankheiten des menschlichen Körpers; man muss den regelmässigen Gang der Symptome aufmerksam beachten. Die erste Anzeige muss, wie mir scheint, dahin gehen, die kritische Ablagerung dieser Krankheit gegen den Kopf zu leiten. Wenn man folglich die gastrischen Unreinigkeiten, welche die Verdauungswege belästigen, durch Brechmittel beseitigt hat, erregt man durch geeignete Getränke eine leichte Diaphorese; man rühmt zu diesem Zwecke den Goldschwefel, und Praktiker versichern, er

sei zur Behandlung des Weichselzopfs fast so nothwendig, als das Quecksilber in der Syphilis. Den Leib muss man durch leichte Abführmittel offen erhalten.

Sobald sich nun der Krankheitsstoff einmal auf die Haare geworfen hat, was man leicht an dem schmierigen Aussehen derselben und an der klebrigen Feuchtigkeit erkennt, welche so zu sagen den Kopf des Kranken überschwemmt, setzt man den Gebrauch leichter schweisstreibender Mittel fort, und reicht dabei verdünnende und erfrischende Getränke; man giebt Limonaden, Gerstenwasser mit Honig. Dem Gange des Fiebers muss man aufmerksam folgen, es mässigen, wenn es zu stark, es aufregen, wenn es zu schwach ist. Manchmal macht sich die kritische Ablagerung mit grosser Heftigkeit, so dass sie die Kräfte gänzlich erschöpft; manchmal setzt sie sich auch nur mühsam ins Werk, so insbesondere bei Personen, die durch Alter, frühere Krankheiten, Kummer oder andere entkräftende Ursachen geschwächt sind; in diesem Falle sind ohne Zweifel tonische Mittel dringend angezeigt.

Aeussere Mittel scheinen bei Behandlung des Weichselzopfs eine grosse Rolle zu spielen. So nimmt man, um das Hervorbrechen des Krankheitsstoffes zu befördern, häufig seine Zuflucht zu milden und erweichenden Fomentationen, welche den Reizzustand der behaarten Haut mässigen, ein ander Mal muss man die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, und dann zieht man reizende örtliche Mittel in Gebrauch, wie Blasenpflaster, Senfteige, Zugmittel, welche die Ablagerung des Krankheitsstoffes des Weichselzopfs nach der Kopfhaut hin bestimmen. Indessen waren bei der Kranken, die wir neuerlich zu behandeln hatten, alle diese Mittel ohne Erfolg. Besonders empfehlenswerth sind auch alkalische, schwefel- und gallerthaltige Bäder.

Kann man den Weichselzopf ohne Gefahr abschneiden? Der selige Delafontaine, mit dem ich mich oft über diesen Punkt der Wissenschaft besprach, behauptete, es sei gefährlich, ihn abzuschneiden, wenn er nicht schon durch neue und gesunde Haare vom Kopfe getrennt sei und zuvor seinen übeln Geruch und sein schmieriges Aussehen verloren habe. Es ist eine unbestreitbare Wahrheit, dass manche Organe für die kritischen Ablagerungen, mit denen sich gewisse krankhafte Erscheinungen entscheiden, eine eigenthümliche Empfänglichkeit besitzen; zwingt man die Natur, ihren gewohnten Gang zu ändern, versperrt man ihr den Weg, so setzt man die Kranken den traurigsten Folgen aus.

Ende des ersten Theils.

Alibert's Monographie der Dermatosen.

Druckfehler.

S. VIII	Z. 1	v. o.	l. Bateman' — st. Rateman' —
— —	— 5	v. o.	l. Traunstein st. Trauenstein.
— 14	— 22	v. o.	l. que st. pue.
— 17	— 10	v. u.	l. Università st. Universtà
— 18	— 16	v. o.	l. Nerven st. Venen
— —	— 8	v. u.	l. Naturkraft st. Naturkräfte
— 34	— 18	v. u.	l ausserordentliche st. äussere ordentliche
— 36	— 14	v. u.	l. Cum st. Eum
— 51	— 19	v. o.	l. reiflicher st. reichlicher
— 56	— 11	v. u.	l. durch st. durcht
— 60	— 11	v. o.	l: Erythema st. Erithema
— 61	— 15	v. u.	l. missfarbige st. weissfarbige
— 66	— 15	v. u.	l. beharrlicherer st. beharrlicher
— 108	— 15	v. o.	l. Kniee st. Knie
— 109	— 12	v. u.	l. öftesten st. öftersten
— 110	— 3	v. u.	l. Herpes st. Herpens
— 111	— 17	v. u.	l. Schmerz st. Schmez
— 112	— 2	v. o.	l. runzlig st. zunzlig
— 116	— 8	v. o.	nach sogenannten l. grossen Krätze
— 124	— 6	v. o.	bleibt das Komma nach Aurelius weg
— 125	— 14	v. o.	l. den st. der
— —	— 17	v. u.	l. heftige st. häufige
— 128	— 14	v. o.	l. Rändern st. Wänden
— 129	— 7	v. u.	l. Mittagsmahle st. Mittagsmalhe
— 154	— 18	v. u.	l. zärteste st. zärtlichste
— 161	— 19 u. Z. 9	v. u.	l. Keteläer st. Ketteläer
— 162	— 11	v. o.	l. Labarraque st. Labaraque
— 175	— 5	v. o.	l. beobachte st. beobachtete
— 183	— 12	v. o.	setze nach Werkstätten statt des , ein ;
— 186	— 17	v u.	l. Mortifikationsprozess st. Modifikationsprozess
— 201	— 5	v. u.	l. beobachtete st. beobachtet
— 202	— 9	v. o.	l. Entzündung st. Entzündnng
— 205	— 12	v. u.	l. derselbe st. dieselbe
— 236	— 5	v. u.	l. Halford st. Halfard
— 250	— 14	v. o.	nach Finnen setze !
— 255	— 9	v. o.	l. müssen st. müssten
— 256	— 15	v. u.	l. Verlauf ganz st. Verlaufgang
— 268	— 4	v. o.	l. ausbrütet st. ausbreitet
— —	— 15	v. u.	bleibt das , nach deutlich weg
— —	— 11	v. u.	l. das st. dass
— 286	— 7	v. u.	l. von Natur st. von der Natur
— 288	— 7	v. o.	nach veranlassen setze . st. ,
— 300	— 6	v. o.	l. Diese st. Die
— 301	— 14	v. u.	l. fieberhafter st. Fieberhafter
— 324	— 14	v. u.	nach habe setze , st. ;
— 348	— 7	v. u.	setze nach Haare ein ,
— 361	— 17	v. o.	nach Fieberklee setze —,
— 362	— 7	v. u.	l. Tigna st. Tignea
— —	— 5	v. u.	l. daywworm st. darwworm
— 380	— 12	v. o.	nach heilen setze , st. ;
— 385	— 19	v. u.	bleibt das , nach Reizung weg
— 387	— 20	v. u.	l. gallerthaltiger st. gallertartiger.

Auf dem lithographirten Stammbaum der Dermatosen steht in der Reihe der Dermatoses exanthematicae nach oben und innen Variola, statt dessen es Miliaria heissen muss; Variola bleibt auf dem nach unten und innen abgehenden Zweige.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alibert, Jean Louis, / Daynac, E. / Bloest, Maximilian,

Monographie der Dermatosen Baron Alibert's Vorlesungen über die Krankheiten der Haut

Bd.: 1

Leipzig (1837)

Path. 12 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470242-5